Ilius Pamphilius

und die

Ambrosia.

Von

Bettina Arnim.

I.

Zweite Auflage.

Geschenk von Bettina von Arnim.

Varnhagen.

Leipzig, 1848.

Friedrich Volckmar.

(Expedition des v. Arnim'schen Verlags).

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi

Ilius Pamphilius

und die

Ambroſia.

Innigſt verehrte Gnädige Frau.

Oder dürfte ich — wie viel lieber — das Kind beim rechten Namen nennen mit dem es im Reich der Geiſter getauft iſt, der allein dem Sinn der Anrede genügt, weil unter ihm das Geiſtesohr alles erfaßt was mächtiges und lieblides aus einem unverſchleierten weiten lebendigen Märchenreich erklungen iſt. — Ambroſia!

Soweit! — und wenn ich dieſen Namen nenne gewahre ich, daß ich nun eigentlich am Ende bin, und daß er allein alles bezeugt was ich Ihnen ſagen wollte, und was zu ſagen erſt mir ſo viel ſchien. — Ein, der mit jähem Anlauf und geſchwätziger Haſt hervorſprudelnde Quell, im nahen Thal breitet er ſeine Fluthen die weite Reiche durchſtrömen weiten ſpurlos im ſtillen See aus.

Nun mein junger Epimetheus was wollteſt Du denn? — dem Prometheiſchen Geiſt dem Du Dich zudrängſt, dem Du Dich verwandt fühlſt, nachlallen? —

Ja! was wollt ich Ihnen ſagen? — Dank? wie kann ich dem Traubenbelaſteten Weinſtock danken

als mir, mit ſo dürſtendem Verlangen ſeiner Früchte genießen wie er in Fülle Labung gewährt? — oder der Frühlingsſonne? — als in ihrem Schein gelagert auf Stirn und Wange und den balſamiſch durchdrungenen Gliedern ſanft ihn ſpielen laſſen; jeder anſpruchsvollen Beſchränktheit entlöſt, ſich als Theil jenes ſeligen Geiſtes träumen der in dieſem milden befruchtenden Licht ſein eignes Erwachen begrüßt? —

Oder ſoll ich ſagen was ich bei Ihrem Buch gedacht und empfunden habe? — Das wäre wie wenn die Arbeitsbiene ihren Honig in den Blumenkelch eintragen wollte aus deſſen duftenden Nektar ſie in ſo viel geiſtigerem Gehalt ihn geſogen hat.

Aber doch möcht ich Ihnen gern über alles ſprechen was ich durch Sie in mir erfahren habe; es iſt als habe ein wohlgeſinnter Dämon dem es zuſtehe, mir die Erlaubniß dazu gegeben und ich dürfe ſie nicht unbenützt laſſen, wolle ich ohne Reue ſein. — So haben Sie denn Nachſicht mit mir, wie um ein unruhiges Kind zu begütigen Sie den Geſchichten zuhören die ſeiner kindiſchen Phantaſie als ernſthafte Erſcheinungen entſprießen und in ein Nichts ſich verlieren.

Im März erhielt ich ein Buch zur Anſicht, deſſen Titel einen Wechſeltauſch zwiſchen dem gereifteſten Geiſt unſerer Nation und einem Kind an-

deutend mir ſo ahnungsvoll entgegenwinkte, daß ich es ohne Beſinnen ganz freudehaftig aufſchnitt um es zu leſen. — Ich mag damals wohl an ein wirkliches Kind gedacht haben (— verzeihen Sie den Ausdruck „wirklich“ hier nach Ihrer höheren Grammatik? —) aber indem ich mich jetzt erinnere wie völlig mir doch die Ahnung von der geiſtigen Bedeutung des Buches, von der liebevollen Tiefe des Dichters gegenüber der anmuthigen Hingebung eines naiven Geiſtes, wie ein vollendetes Bild aus dieſem Titel entgegenſprang: ſo erkenne ich recht, wie ſchön gewählt er iſt.

Ich las von nun an das Buch mit großer Andacht, am liebſten aber im Freien: unter einer jungen Kaſtanie, die von der Höhe der tannenumrauſchten Hügelkette in ein ſanft hingebreitetes Wieſenthal hinabſieht; oder auf das kurzgeſproßte ſmaragdgrüne Gras gelagert zwiſchen die weißen Stämme eines jungen Birkenwäldchens, deſſen eben knospende goldgrüne Blättchen über mir noch kindlich das Licht des hellblauen Himmels tranken; oder indem ich mir im dichten Wald einen bequemen Sitz auf einer Eiche ausſuchte. — So hat mir Muſik nur in der Wölbung einer Kirche den tiefſten Eindruck gemacht, und es fällt mir jetzt ein, ob es wohl nicht aus einer Verwandtſchaft der-

rührt, wie man die Architectur eine krystallinische Musik nennt, daß es so die Herrlichkeit der reinen schönegebildeten Natur selbst ist, welche wir in Ihrem Buche in bewegliche Harmonien aufgelöst vernehmen. — Gern auch schlief ich in der Mittagsstille über dem Buche ein, indem ich allmälig aufhörte hineinzublicken, und obgleich ich mich meiner Träume nie bewußt bin, so wachte ich doch mit einer großen Befriedigung auf und wußte in jedem Augenblick einigemal nicht, ob ich eben anfing oder aufhörte zu träumen. — So habe ich die liebliche Zeitlang, die ich mit Geistesschärfe aufzunehmen zu schwach war, gleichsam träumend in mich aufgenommen, und ich empfand mich davon so gestärkt und erfrischt, daß mir jener Frühling der angenehmste meines Lebens bleiben wird. Was sonst noch Äußeres dazu beitrug übergeh ich, weil es Sie nicht interessiren kann.

Bald brachen aber in dies friedliche Thal rauhe Kriegshorden und warfen den Brand in die Hütten, die sich meine Gedanken zum Wohnen gebaut hatten. Es kamen allerhand Leute die Sie kennen wollten, oder aus zweitem, drittem, viertem Munde wenigstens von Ihnen gehört hatten, und die mit der Gemeinheit welche dem gefallenen Ebbild des Menschen anhängt, ungeweihte irdische Hände an

die Poeſie des Geiſtes zu legen wagten. Ich erfuhr dadurch zum erſten Male, daß die Perſönlichkeit, die mich aus dem Buche ſo lebendig anſprach, auch in der äußern Welt exiſtire. Nein, nicht zum erſten Mal — ich erinnerte mich, daß man Sie früher ſchon einmal genannt hatte und Sie mir, von dem man die (leider ſo wenig begründete) Beſorgniß einiger Originalität hatte, in lächerlichen Beſchreibungen als warnendes Beiſpiel aufgeſtellt. Ich will mir nicht weis machen, daß ein guter Genius mich damals beſonders für Sie erregt habe, aber ich hatte Sie aus einem menſchlichen Widerſpruchsgeiſt doch im Stillen in Schutz genommen. — Jetzt zog man Sie auf dem Triumphwagen des Geiſtes daher; ſollte es nicht nach altem Römiſchen Recht dem Pöbel doppelt erlaubt ſein ſich laut zu machen? — Allein was ſollte ich Sie von den unverſtändigen Reden unterhalten, die ich ſelbſt nicht behalten habe und denen ich bei mir ſelbſt mit einer großen ſiegreichen Gewißheit widerſprach.

So legte ich auch die Recenſionen in ſo vielen Zeitſchriften, die ich eifrig aufſuchte, nur mit großem Unwillen zur Seite und mit dem ſelbſtgefälligen Wahn, ich würde eine beſſere geſchrieben haben.

Die unbefangene Mehrzahl der Menſchen aber, beſonders die Jugend, empfing das Buch mit herz-

voller Liebe und Begeisterung, wie man Etwas empfängt, wovon man ahnt daß es eine Wohlthat ist, aber deren Absicht man noch nicht kennt. Man nahm es auf als eine schöne Poesie, freilich in dem Sinn, den man dem Wort Poesie gewöhnlich beilegt. So glaube ich bemerkt zu haben. — Nur aber ward es Symbol, daß die Wahrheit des Geistes, welche im völligsten Sinn Poesie ist, sich in allen Reihen der Erscheinung offenbaren darf und muß. Ich weiß nicht gleich die Ausdrücke zu finden, wenn ich sagen möchte was ich meine und wie mir dabei zu Muthe war. Kleinmüthig und schüchtern hatte ich mich bisher der äußern Welt, die man im beschränkten Sinne die wirkliche nennt, mehr und mehr abgelangnet und mein Leben in einer luftigen Phantasie aufgeschlagen, die ich mir Poesie nannte und worin ich mich lange sehr glücklich träumen konnte. Gerade um diese Zeit aber rückte die Wirklichkeit von außen wie ein feindseliges Meer stärker und stärker an den schwachen Dämmen, die ich ihr entgegensetzte, und drohte endlich überflutend über die anmuthig bebauten aber flachen Ländereien hereinzubrechen, die ich ihr künstlich abgewonnen hatte. Dazu kam nun Ihr Buch, und wie ein auf diesen wilden Wogen schwimmendes sicheres Eiland half es zugleich die Schutzwehr

meiner armen Reihe völlig zerſchellen und zugleich bot es reichlichen unvergleichlichen Erſatz alles Verlorenen dem an, der Kraft und Kühnheit hatte, ſeine Ufer zu erreichen. — Es war als ob es deutlich vor mir ausſprächte: Wer den Muth nicht hat, eine That zu thun, kann ſie auch nie dichten. Ich fühlte, daß die Gewalt und die Anmuth der Rede, die mich aus ihm anſprach, wie ſo ſtark noch aus keinem unſerer großen Dichter, nur aus einer Tiefe des Gedankens und der Empfindung, aus einer Andacht hervorgehn könne, die ſo hoch, über allen Begebniſſen und Verhältniſſen dieſer Welt hinausragte, als tief ich mich unter allen dieſen bekennen mußte. — Von Stund an gab ich Alles was ich unter dem Namen Poeſie betrieben hatte auf; aber ich hatte noch keinen Erſatz. Ich hatte ſchmerzliche Stunden. Zwar rief mir eine freundlich ernſte Stimme aus dem Buche zu: Schmerz iſt nur der Vorbote geiſtigen Gewinnes, die Fackel des wohlwollenden Genius, der uns antreibt zu unſerm Beſten. Doch konnte ich nicht alle hypochondriſche Stunden damit verſcheuchen und wenn ich in ſolchen Ihr Buch wieder zur Hand nahm, um mich tröſten zu laſſen, ſo glaubte ich gar es nicht mehr zu verſtehen, wie ich es doch früher zu verſtehen

geglaubt hatte. — Und in einer halb hypochondrischen Stunde schreibe ich Ihnen jetzt diesen Brief.

Allein was rede ich immer von mir, wenn ich von etwas viel Redewertherem reden will? — Noch Eine Bemerkung wage ich Ihnen auszusprechen: Eben so allgemein wie die Theilnahme und Liebe war, die man Ihnen in Ihrem Buch auch wider Willen zollen mußte, eben so allgemein fast war die Stimme der Menschen gegen Goethe wie er uns darin erscheint. Einige warfen ihm vor, daß er Ihrer Liebe zu freundlich entgegenkomme, er hätte Sie „zur Vernunft bringen sollen!" Den Meisten hingegen erwiederte er sie nicht freundlich genug und nicht mit derselben Großartigkeit und Kühnheit, als ob er Ihnen in der Idealität der Liebe nicht gewachsen wäre. Ich muß Ihnen bekennen, daß meine unmündige Empfindung, von dem Aberwitz der Ersteren zwar weit entfernt, doch den Letztern ins Geheim beistimmte. Nur Eine freundliche Stimme hörte ich, die so viel Kritikern gegenüber im Eifer aussprach: „Goethe hat uns viel anmuthige und schöne Kunstwerke geliefert, die Iphigenia, den Tasso, den Egmont; aber das schönste und kunstreichste Kunstwerk hat er hier geliefert in diesem Briefwechsel." Sie wissen ja am besten wer Recht hat und wer Unrecht. War dies Letzte viel-

leicht in Ihrem Sinn gesprochen? Ich verstehe es noch nicht; aber das weiß ich, daß mir Goethe immer hundertmal lebenswürdiger erscheint, wo er in Ihrer Erzählung wie mit einem Lichtglanz der verklärenden Liebe umgeben auftritt, als wo er in eigner Rede sich darstellt.

Und nun Verzeihung für diese Zeilen. Es ist mein ganzes kleines Körnchen Weisheit, das ich in diesen langen Brief ausgedehnt habe. Geben Sie sie an wie ein Blättchen, das sich in Ihrem freien luftraufenden Wipfel einen Sommer über genährt, nun unreif wie es ist zu Ihren Füßen niederfällt; vielleicht verliert es sich unter tausend andern. Denn so denk ich mir, wird, wie dem gereiften Fruchtbaum seine Blätter, was Sie in der jugendlichen Kraft des Frühlings selbst sprießen machten, nun zur Ruhe des Herbstes Ihren Fuß wärmend und wieder nährend bedecken. — Nein, auch das ist schlecht gesagt: so kann ich Sie mir nicht denken, lieber wie den Orangenbaum, der in immerdauernder Jugend Blüthen und Früchte vereint und das fallende Laub wandellos durch nachsprossendes ersetzt. Ich kann mir nicht anders denken als daß Sie noch immer so jung sein müssen wie damals, weil Sie in dieser Gestalt nun einmal in das überzeitliche Reich eingegangen sind.

Und wer bin ich? — Faſt hätte ich es vergeſſen Ihnen zu ſagen. Ja, was bin ich denn? Ein Rothkehlchen das eben die erſte Singezeit erlebt hat; oder eine Feldblume in der Morgenſonne, auf der der nächtige befruchtende Thau noch ſchwer hängt und ihr den Kopf herunterzieht, der es im Sonnenſtrahl wohl iſt, weil ſie fühlt wie der ihr den ſchweren Thau abnimmt und in Nahrung zum Wachsthum auflöſt, und die halb demüthig und die halb ſtolz darauf iſt, die große Sonne im Thautropfen des winzig kleinen Kelchs zu ſpiegeln. — Nein! was ich bin wird Ihrer Weisheit, die auch im Dunkeln ſieht, aus dieſen Zeilen einleuchten, beſſer als mir. Das Übrige iſt nichts nütz. — Ich fürchte daß ich noch gar Nichts bin; aber doch! Eins bin ich gewiß: Ihnen hingegeben — ich will nicht eitel ſagen mit der höchſten aber mit ſo viel Andacht wie mir der Grad meiner Einſicht geſtattet, und mit dem unbegränzten Wunſch und der Hoffnung, mit der Einſicht auch in der Liebe für das Vertrefflichſte in beflügeltem Schritte zu wachſen. —

Pamphilius.

An Pamphilius.

Seit dem erſten Leſen Ihrer Blätter liegt mirs am Herzen Ihnen zu ſchreiben; jetzt da ich nach längerer Zeit ſie wieder leſe giebt mir derſelbe Eindruck, indem er mich mit Ihrer Jugend ins Gleichgewicht bringt, eine ſo bequeme Lage Ihnen gegenüber, daß ich mirs nicht verſagen kann mich in ihr zu verſuchen. In Träumen geſchiehts wohl daß man ohne überraſcht zu ſein ſich in die Jahre und Umgebungen der Kindheit verſetzt fühlt; Pläne und Empfindungen früherer Zeiten, die damals durch die Gewalt erhöhter Spannung zuſammt uns in magnetiſchen Schlummer eingewiegt verſanken, ergreifen uns wieder, während wir über dem Erwachen jener Träume, wie damals, nun träumend uns vergeſſen. — An Spielkameraden verwaiſt, auf dem Spielplatz überſehen, aufgefordert vielleicht von nur Einem, herzlich den Handſchlag ihm zu erwiedern, und ſeinen Fragen Rede zu ſtehn, wird die Eitelluſt langweiliger Bedenklichkeiten, durch den muthwilligen Luftſtrom verweht, der vom vergangenen unberührt, immer neue Regionen mit ſcharfem Flü-

gel durchschneidet um einer künftigen Idealen Platz zu machen. Es ist die Genialität der Kinder! — Während die Wirklichkeit sie streng am Zügel führt, verwirklicht sich in ihr was der kühnste Denker nicht gewahrt oder nicht begreift, sie erwacht da wo Sie ihr beim Namen rufen: **Ambrosia** — und ihr erster Blick mitten in einem Gedankenfrühling sich spiegelt, der blühend der Zukunft einen reifenden Sommer und gedeihenden Herbst verkündet. Die Kinder, ihren launigen Neigungen nachhangend, saugen Nahrung einer aus des andern Herzen, so wächst aus dem Freundschaftskeim unbedeutender Kindchen ein Baum, an dem die Wunderfrucht des Gedankens reift; denn die Früchte des Geistes sind Wunder; seine Blüthe ist die Selbstbeschauung zu welcher Kinder bewußtlos, einer in liebender Erkenntniß des andern gelangen, zu welcher mich Ihre Blätter so lockend einladen. Sie irren also nicht wenn Ihnen der Geist meines Buchs brüderlich verwandt erscheint und wenn Sie glauben es sei der beste Dank ihn zu genießen wie die Früchte des Weinstocks, deren Reiz nicht durch Sättigung sich mindert, aber auch die einfachste Mittheilung über diesen Genuß ist eine Gegengabe gleich der süßesten Frucht die unter Blättern versteckt bescheiden uns winkt.

Im März alſo bekamen Sie ein Buch deſſen Titel Ihnen geheimnißvolles über Goethe und das Kind anzudeuten ſchien. Sie dachten: „Was mag das ſein?“ — und die Überzeugung Sie ſeien Kind ſo gut wie jenes um mit dem größten Dichter unbefangen ſich zu meſſen, mußte Ihnen ihr heiliges Recht an dieſe Briefe bewähren; das hab ich auch mit dieſem Titel gewollt: liſtig das Jünglingsalter locken, ein raſcheres Tempo dem Hymnus der Jugend in ihren Herzen wecken und ſo die Frühlingsluft mit ſüßen Seufzern befrachten und es iſt mir gelungen, Sie ſchreiben mirs.

Alſo unbeirrend von der jungen Kaſtanie eben, hinab am Tannenumrauſchten Hügel, zur Wieſe, durchs goldne Grün der Birken das Blaue ſuchend, — und weiter — im Wald — wo kein Strahl den Thautropfen trinkt, der zu andern Perlen ins duftende Gras rollt, — da wars überall ſchön im Buch zu leſen? — wie freut michs! und noch, daß Sie gern über ihm einſchliefen am ſtillen Mittag — und daß Sie gern nicht mehr denken wollten, lieber träumen.

Auch unter wilden Baumwollbäumen, mit purpurnen und gelblichen Blüthen bedeckt, zwiſchen Felſen von Palmen gekrönt und Muſcheln bekleidet, am Meerufer hin unter den beladenen Zweigen der

Fruchtbäume auf denen die Geier ſich über der heranbrauſenden Welle wiegten, lagerte Einer! und von da dem murmelnden Bach entgegen, der von weitem her, zwiſchen der glühenden Pracht der Pflanzenwelt durch die einſame Wieſe ſich ſchlängelte, um in die ſtürmiſchen bittern Wogen des Oceans ſein ſüßes ruhiges Gewäſſer zu ergießen (gerad wie mein Buch ins ſalzige Weltmeer) der ſchreibt mir daß er meinen Namen in der lautloſen Natur ausgeſprochen habe und die Einſamkeit mit dem lauten Leſen in Buch trunken gemacht. Wie wunderlich! bei beide Briefe. Botbſchaften einer Erfindung aus zwei verſchiednen Welttheilen, doch aus einer Quelle hergeleitet. Noch manche Wahrzeichen von des Buches glücklicher Anfahrt hab ich erhalten und ich trink diese ſchmeichelnden Liebkoſungen mit durſtigem Herzen.

Alſo zum warnenden Beiſpiel ward ich Dir verdreht um Deiner Originalität zu ſteuern, und haſt mich heimlich in Schutz genommen, und warſt doch Kind wie ich damals auch Kind war, und hatteſt ein heiliges Recht dazu, vor dem die Macht der Philiſter weichen mußte. Heimlichkeit iſt eine ſichere Veſte des Geiſtes, ihm iſt die äußere Welt nur der Deckmantel ſeiner Größe und Allgewalt.

Klug ſein, den Brunnen nicht verlaſſen aus dem

Du ſelber ſchöpfſt, und weißt daß es lautere Natur iſt was Du trinkſt daß ſie zur Sprache werde die aus Deinem Herzen quillt und Deinen Geiſt nährt, der von ihr bewegt die Feſſeln ſprengt die ſeiner geheimen Kraft der Erkenntniß angelegt waren. Ein Weiſer ſagte mir das ganze Leben ſei Gebet, wer nicht bete der lebe nicht im Geiſt. Der Geiſt ſei der Herrſcher und ſtrahle die Seele an, wie die Sonne die Pflanze anſtrahlt, und er erziehe ſie dadurch zum Blühen und dies ſei Beten, und welcher Geiſt nicht wache über der Seele wie die Sonne über das Blüthenreich, deſſen Leben werde nicht in die Ewigkeit hinüber blühen; ich dachte, alſo die Sonne ſei der Geiſt der Natur und bete über ihr indem ſie alle jungen Keime ins Leben rufe. Beten iſt alſo lebendig ſein im Wachsthum, ein Keim der im Blick der Sonne erwacht iſt in ihr Gebet eingeſchloſſen. Das wünſch ich Dir, daß alle Keime Deiner jungen Bruſt im Licht Deines Geiſtes aufblühen mögen, und daß es Deine eigne innere Wahrheit ſei die dieſes ſonnige Gebet befördere und daß Du nicht von der gebrauten Weisheit der Conſequenz Dich aus der Irrbahn himmliſchen Inſtinkts ableiten laſſeſt. Irrfahrt! — was iſt Irrfahrt im weiten All? — Und wer liebe ſtill dem die Flügel gewachſen ſind? — Der irrt nur, der den Wahn

hat vom Irrthum. Der Geist ist Feuer, alle Triebe der Natur sind durch ihn erzeugt und genährt, so alle Neigungen in des Menschen Brust leben in einem Geist. — Es könnte einer sagen: „wie inconsequent!" — aber eben da die freie Macht des Geistes keine Consequenz gestattet so ist die Inconsequenz aufgehoben. Wer ins Feuer sieht dem ist das andre dunkel. Laß uns ins Feuer schauen und den Irrthum läugnen dem unser Auge nicht zugewendet ist. — Und so gewiß ists auch Goethe's Geist von dem diese Briefe ausgehen. Wer kanns läugnen daß sie im Feuer seines Geistes nur entstehen konnten. Wer erkennt nicht in ihren Rhythmen die Weise in der die Natur ihm ans Herz sprach, und in ihrer Zärtlichkeit, daß er sie hervorrief, und in ihrer kindlichen Weisheit daß sein Genius mit dem Kinde sprach? — Waren sie seinem Entzücken nicht gewidmet? — Wenn er nicht war, wem konnten sie geschrieben werden? — Darum! da seine eigne Macht ihm darin wiederleuchtete die allein ihm genügen konnte, so hat der wohl recht der sagt daß Goethe ein schönes Kunstwerk in diesem Briefwechsel geliefert habe; geschiehts doch daß der Himmel sich in seiner eignen Bläue spiegelt, die ihm aus tiefem Meeresgrund entgegenstrahlt, warum nicht der Geist im Kinderherzen das ihm offen stand.

Am Ende iſts immer das Reſultat reifer Virtuoſität, daß ſie übergehe in den unbefangnen Geiſt, und dort ſich ihren eignen Organismus bilde, ſo war auch mein Geiſt von der Virtuoſität Goethes beſeſſen.

Nun muß ich mirs zwar gefallen laſſen daß Sie zu den Zugvögeln ſich zählen, die im Herbſt in andern Welttheilen einen zweiten Frühling aufſuchen, ſo kann es denn leicht kommen daß der Vogel, der ſeine erſte Eingezeit unter den goldnen Birken eines gemeinſamen Vaterlandes zu meinem Lobe verwendet, einſt unter jenen Baumwoll und Kokusbäumen wo auch der Name des Kindes erklungen mit weit ſchärferem Blick die Welten meſſe als daß ihm dieſe Epoche mehr als eine freundliche Traumerinnerung ſein könnte in dem er ſich mit dem eignen Geiſt vertraulich gefühlt. Das liebſte iſt mir daß das Rothkehlchen immer wiederkehrt wo es ſich einmal angeſiedelt hatte und daß es nach langen Reiſen um die Welt, die erſte Heimath nicht verſchmäht und ihre Bequemlichkeiten immer noch zu benützen verſteht. Sollten Sie mir daher einmal wieder ſchreiben ſo gedenken Sie Ihrer Heimath in meiner Geſinnung und machen ſichs bequem.

6. März.

An Ambroſia.

Als Kind kam ich zufällig an eine Kegelbahn, auf der ſich geübte Kegler verſuchten, und zum Scherz aufgefordert auch einmal einen Wurf zu thun, traf ich, die Kugel kaum bis ans Ziel bewegend, — den König aus der Mitte! Aber was ich nun meiner geringen Kraft zuzuſchreiben hatte, unterließ ich keineswegs mir zum Verdienſt zu rechnen, ſo daß ich mir wie ein rechter Held vorkam. Und die Freude, die ich damals hatte, erneut ſich mir im Gedächtniß, indem ich Ihre gütige Antwort auf meinen Brief empfange. — Ja, hier kann ich wohl von mir ſagen: Wer nicht denkt, dem wird geſchenkt.

Ich finde das ſo hübſch in unſerer Religion — (Volksbrauch kann ja wohl auch Religion ſein?) — Daß das Chriſtkind, welches für die ganze Welt geboren iſt und den Erwachſenden, in denen es groß wächſt, ſo viel Freude ſchenkt, auch jedem Kinde nach Maaßgabe kindlicher Fähigkeit ſo erfreulich zu beſchweren pflegt. — Da ſteht das Beſchenkte über den ſchönen Sachen, vor dem Glanz der blendenden Lichter, mit offnen Augen und Händen, trunken; —

da kommen die Alten und mahnen, ſich hübſch bei Vater und Mutter zu bedanken; das weiß es nicht anzufangen, es hat keine Zeit, und über Staunen und Freude ſchläft es bald in ſüßen Schlaf ein. — So ſaß ich geſtern Abend über der Beſcheerung, die Ihr Brief vor mir ausbreitete, ſo leuchtete auch er mir nur ein wie ein Weihnachtsbaum voller Lichter und ſüßer Sachen, mir fiel ſo Vieles ein und ich wollte die Feder ergreifen, aber ich fand es unmöglich dazu aufzuſtehn und über Kampf und Genuß ſchlief ich ein.

Wenn ich nun die ſchönen Dinge, die ich geſtern zu wiſſen meinte, (wahrſcheinlich wie man im Traume Etwas als witzig und weiſe fühlt, worüber man erwacht ſich verwundert) heut Morgen nicht mehr zu ſchreiben weiß: was kann ich dafür? doch wollte ich meinen Dank nicht länger zurückhalten.

Wenn ich aber weiß, daß es Sie intereſſirt von den mancherlei Metamorphoſen, in denen Ihr Buch (wie eine Indiſche Gottheit) den Weltgang macht, zu hören: ſo will ich verſuchen, die Geſpräche der Leute darüber aufzuſchreiben und Ihnen zu ſchicken. Und wenn nächſtens Etwas mit einem Brief im Schnabel an Ihr Fenſter pocht, ſo wiſſen Sie wer es iſt.

Unoffizielle Nachschrift.

Wie betrübt es mich, daß ich so lange nicht bei Ihnen eingekehrt bin, und auch heut wieder nicht kann? Ich hoffe es wird dem Rothkehlchen sein Nest bei Ihnen darum nicht kalt werden. — Eben fällt mir ein, was der Sperber, nachdem wir das erste mal zusammen bei Ihnen gewesen waren (im Jahr 1835) am folgenden Morgen sagte: „Wie nun über Nacht meistens im Bild erscheint was ich am Tag abstrakt denke: so hat sich mir heut im Traum Dein Zusammenkommen mit Ambrosia sehr hübsch abgebildet. Nämlich sie Kind das einen Vogel bekommen hat und ihn gewöhnen will Futter zu nehmen, und Du gegenüber sitzend als ein junger ungeschickter Spatz, der noch nicht sperren will." — Da ich nun einmal durchaus ein Vogel sein soll, so thut es mir leid daß ich kein lustiger Vogel bin und Ihnen nicht mehr Spaß machen kann.

A propos! der Sperber ist es auch, der das von Goethe gesagt hat, worüber Sie mir eine so schöne Auslegung machen.

6. März.

Ihr Pamphilius.

Gnädige Frau.

Ich habe mir von Menſchen die Sie verehren und denen kürzlich die Leſung Ihres Buches das Angedenken Ihrer Bekanntſchaft lebhaft erneuerte, Jugend-Grüße mitgenommen, um dafür das Glück mir einzutauſchen, Sie von Angeſicht zu ſehen.

Geſtern (zur heimlichen Freude meiner zaghaften Natur, aber zum Bedauern der beſſern) Sie nicht zu Haus treffend, faßte ich wenigſtens den Muth, Ihnen jene ſchriftlich zu ſenden, und werde, wenn es Ihnen im mindeſten ungelegen iſt, mir für diesmal einige Augenblicke zu ſchenken mit einem einfachen Nein mich gern beſcheiden.

Ihr Pamphilius.

21. Oktober.

So kommen Sie immer! Ich verſpreche Ihnen daß wer Ihnen die Thüre öffnen wird und in meine Wohnung geleiten, Ihnen alle Scheu vor mir vertreiben, noch ehe Sie eintreten; denn ich bin es ſelber.

Ambroſia.

7. November.

Verehrte Frau.

Als Sie mich neulich ſo gütig aufnahmen und mir ſagten „Wenn Sie Luſt haben mir zu ſchreiben, ſchreiben Sie mir doch; das geht ja auch aus größerer Ferne:" weiß ich zwar nicht, ob es Ihr Ernſt oder Scherz war. Aber wenn auch, was thuts denn, wenn ich Ihnen auch im Scherz ſchreibe? Sie haben mir ſoviel Vertrauen erweckt, daß ich mich dazu getrieben fühle und ich habe von Ihnen ſelbſt gelernt, jedem Triebe, von dem man die untrüglichen Kennzeichen hat, daß er Wahrheit, nicht Schein und Eitelkeit iſt, zu willfahren.

Es muß ſeltſam ſein, durch ein Buch, ſo wie Sie, ſich aller Welt offengegeben zu haben. Jeder, den Sie nicht kennen, kennt Sie oder denkt Sie wenigſtens zu kennen. Denn wie wenig Ihr Buch verſtanden wird, werden Sie ſelbſt erfahren haben. Es wäre die höchſte Anmaßung, wenn ich ſagen wollte ich habs verſtanden; aber daß ichs beſſer verſtanden habe wie faſt Alle, die ich bisher habe drüber ſprechen hören, das fühl ich. Ich hab es noch nicht wieder angeſehen ſeit ich bei Ihnen war,

aber auch Ihre perſönliche Erſcheinung hat mich über Vieles wieder verſtändigt, und ſo glaub ich, wird mans nie aus verſtehen lernen. Ich bin ſo jung und ſchwatze ſo altklug, ich ſchäme mich allemal, aber es iſt eine böſe Angewohnheit.

Gehts Ihnen denn auch ſo wie den übrigen Menſchen, daß zwiſchen dem Gedanken und der Wirklichkeit ſo eine Kluft liegt, daß der Muth nicht der Einſicht gleicht? Nach Ihrem Buche ſollte man faſt glauben: nein! Und doch iſts mir, als müßte das eine zu allgemeine Schwäche des menſchlichen Geſchlechts ſein, als daß Sie ſich nicht auch einen Begriff davon machen könnten; und es ſteht ja auch geſchrieben: „Welch ein früh wiſſendes und ſpät übendes Geſchöpf iſt doch der Menſch!“ — Damit tröſte ich mich immer darüber, daß ich nicht allein ſo zweierlei Leben führe, und daß nicht bei mir allein die Wirklichkeit dem Gedanken ſo träge nachhinkt. Mit dem Flug des letztern geſellt ſichs aber viel lieblicher und darum iſt mir jene faſt eine fremde Welt. Erklären kann ichs mir wohl warum ſie mir immer ſo fern geblieben. Ich bin nie von Haus gekommen; hier auf dem Lande, ohne unter die Menſchen zu kommen (es kamen wohl Fremde genug und gingen wieder, die ſich bei uns umſehen wollten, aber ſie gingen wie Irrlichter an mir ver-

über, ohne daß ich mich um sie bekümmert, ja ich war froh wenn ich keine sah und war bange bei ihnen) ohne gleichaltrige Gespielen in den Kinder- wie in den Knabenjahren, bin ich groß geworden. Mein Vater, gewiß ein genialer Mann wie wenige, folgte rastlos zu sehr anderen Richtungen, als daß ein Familienleben, wie ich es von Hörensagen kenne, bei uns hätte zu Stande kommen können; meine Mutter, die ich von Herzen liebe, ist eine thätige, kluge Frau, die sich in der Eingezogenheit zufrieden fühlt, und so leitete geselliger Umgang sich niemals ein. Der Garten, die Wirthschaft, Alles wurde von Andern hinlänglich besorgt und war zu weitläuftig als daß wir Kinder je ein kleines Interesse daran hätten nehmen können. So war es denn die Schule, die mich beschäftigte und außerdem allerhand Spiele mit meinen Brüdern, die unsere Phantasie erfand, wo Papierschnitzel und alle möglichen Dinge Helden, Armeen vorstellten, agirten und tragirten nach Herzenslust. Wie nun auch solche Kinderspiele verschwanden, andere Spiele, Dinge und Gedanken an ihre Stelle treten mochten, immer kam ich mit dem eigentlichen Leben kaum in Berührung und wuchs in der Phantasie allein auf. Aber was hilft mir die, wenn sie nicht von lebendigem Wissen durchströmt ist und zu lebendigem Thun führt? — Und

ſo bin ich, — da haben Sie mich mit Einem Wort, — eine Pflanze, die aus Mangel an friſchem Lebensſaft zu früh in die Blüthe geſchoſſen iſt. Das iſt mein Leiden, in dem mir Ihr Buch voll Leben wie eine bittre Arznei zukam; bitter, weil ich nie ſo klar als hier im Gegenſatz meine Schwäche erkannte und ſie zu eingewurzelt fand, als daß ſie ſich noch heilen ließe.

Damit Sie wiſſen, von was für Blüthen ich rede, ſchicke ich Ihnen hier einige davon. Sperber der mich zu Ihnen begleitete, auf deſſen Urtheil im Äſthetiſchen ich viel gebe, hat mir geſagt, daß ſie beſſer wären wie das Meiſte in der neueſten Literatur. Das iſt freilich kein Lob, denn das Meiſte in der neueſten Literatur iſt herzlich ſchlecht. Ich möchte aber wohl ſchöne Gedichte machen können, nicht um meinetwillen, ſondern um der Sache ſelbſt, des Schönen willen. Da ich nun ſolcher Gedichte, wie dieſe, ein Päckchen habe, ſo juckts mich, einige davon einmal drucken zu laſſen, um das Urtheil Wohlmeinender zu hören, das Übelmeinender verachten zu lernen. Vorſchnell bin ich nicht geweſen, denn ich treibe die Sache nun ſchon dritthalb Jahre, nein eigentlich ſchon vier Jahre, ohne den Leuten nur was davon zu zeigen. Aber nun möcht ich auch jetzt nicht gern vorſchnell ſein, und hätt

eine recht große Bitte an Sie: wenn Sie dieſe paar Gedichte leſen wollten und mir Ihr Urtheil drüber wiſſen laſſen.

Am Schluß muß ich Sie noch um Verzeihung bitten, daß ich Sie ſoviel von meiner unbedeutenden Perſon unterhalten habe. Wenn ich aber etwas Beſſeres Ihnen ſagen könnte, es wäre mit Freuden geweſen. Und ſo bin ich, verehrte Frau,

Ihr aufrichtiger Pamphilius.

Am lieben Morgen.

Guten Morgen, lieber Morgen,
Du kommſt ſo friſch heran
Und haſt die hellen Augen
So lieblich aufgethan.

Von friſchem, kühlen Thaue
Iſt Blum und Gras genäßt;
Der Kuckuck in dem Walde
Sich auch ſchon hören läßt.

O Kuckuck, lieber Kuckuck,
Biſt auch ſchon aufgewacht,
Und haſt in aller Frühe
Dich ſchon herausgemacht?

Ja hoch nur, meine Liebe
Iſt auch ſchon wieder wach
Und ruft, ſo wie ſie rufet
Den ganzen lieben Tag.

Der Kuckuk denkt, er darf wohl
Verlieren keine Zeit,
Dieweil ſein Lied zu ſingen
Wohl iſt gar lang und breit.

So denkt auch meine Liebe,
Fängt ſtets ſo fleißig an
Und hat es doch noch nimmer
Gebracht zu Ende dann.

So laſſet denn die beiden
Wettſingen in dem Wald,
Daß Wald und Feld vom Kuckuk
Und von der Liebe ſchallt.

Vom Kuckuck.

Ja Kuckuk, lieber Kuckuk,
Du Sänger ſonder Ruh,
Der echte Liebesvogel,
Gedenk' ich, der biſt Du: — Kuckuk!

Du ſingeſt Deine Weiſen
So ſpat wie Morgens früh;
Mir ſchallets ſtets im Herzen,
Wenn ich Dich hören thu: — Kuckuk!

Du lernſt an keinem Morgen
Was Neues mehr dazu,
Und ſingſt mit Luſt das Alte
Zurücken immerzu. — Kuckuck!

Und doch ſo oft ich höre
Von ferne Dein Kucku,
Ruft es mir neue Sehnſucht
Und alte Lieder zu. — Kuckuck! —

Von ihren Augen.

Wie zwei Honigbienen ſind
Deine braunen Augen,
Die tief in den innerſten
Blumenkelchen ſaugen.

Daß ſind Deine Augen wohl
Wie zwei Honigbienen,
Daß ſie auch ſo ſtachlich ſind,
Glaubt ich nie von ihnen.

Ach, ich hab's erfahren ja
Wohl an meinem Herzen,
Als ich ihnen nahe kam,
Wie ſie können ſchmerzen.

Vom Blümchen.

Ich weiß ein Blümchen ſtehen,
Der helle Thau liegt drauf,
Ich that es nimmer ſehen,
Es ging von ſelber auf.

Doch pfleg' ich's als mein eigen
Mit Sorge und mit Luſt,
Mit Singen und mit Schweigen
Aus voller Herzensbruſt.

Es blühet ſtill verborgen,
Es weiß kein Menſch darum,
Der Thau nur alle Morgen,
Die Sonne Mittags ſtumm.

Braucht auch kein Menſch zu wiſſen
Wo dieſes Blümchen ſteht;
Doch thut der Duft euch küſſen,
Der ſtille von ihm weht.

Vom Mäuschen.

Es knuppert mir ein Mäuschen
An meinem Herzenshäuschen
An allen Ecken an,
So heimlich und ſo leiſe,
Daß man's in ſeiner Weiſe
Des Abends hören kann.

Sag, kann es Dir denn ſchmecken,
Daß Du an allen Ecken
Zu knuppern fangeſt an?
Ach Mäuschen, kleiner Schlucker,
Ich wollt es wär von Zucker
Und Du verzehrteſt's ganz.

Frühjahr 1833.

Seht doch, wie viel ſchöne Bräute
Hat der Frühling ſich gemacht!
Als er kam und als er freite,
Hat ihn Alles angelacht.

Jede Pflanze, jede Staude
Thut ſich auf aus ihrer Ruh, —
Selbſt der alte Strauch noch traute
Ihm zu ſeinen Reiz ſich zu. —

Thut mit einem grünen Schleier
Sich um Haupt und Schultern an,
Daß ſie zu der Hochzeitfeier
Feſtlich ſei auch angethan.

Und er weiß zu locken Alle,
Laſſet troſtlos keine ſtehn,
Jede meint, daß ſie gefalle,
Und er thut mit Allen ſchön.

Und da blühet es und angelt,
Reichlich ſchenkt er Glanz und Schmuck,

Wie er ſchmieget ſich und ſchmeichelt,
Jeder einen zarten Druk.

Und da blikt es ringe und ringet
Es das Köpfchen hoch empor,
Jede vor den andern reget
Lieblich ſich im Streit hervor.

Und da duftet es und fächelt,
Jede iſt nur ſchön für ihn:
Und er geht vorbei und lächelt,
Wie ſie lieblich ſich bemühn.

Seht doch, wie viel ſchöne Bräute
Hat der Frühling ſich gemacht?
Als er kam und als er freite,
Hat ihn Alles angelacht.

Und er lächelt ſchelmiſch wieder,
Läßt ſie ſchmachtend alle ſtehn,
Schlagt die Wimper leiſe nieder,
Wie er ſchwankt im Weitergehn.

Lange ſtehen ſie und ſtarren
Mit der großen Augen Blik:
Doch vergeblich iſt das Harren,
Euch erſcheint er nie zurük.

„Müſſen alle wir verblühen,
Alle härmen uns in's Grab
In der Jugend warmem Glühen,
Die der Schöne ſelbſt uns gab?“

„Süßer, Goldiger, Geliebter!
Warst Du darum nur so schön,
Daß wir um so tiefbetrübter
Müssen nun in Schmerz vergehn? —

Lasset fließen nun die Klagen,
Die dem flücht'gen Lenz gerann.
Fragt ihr mich ich kennt's euch sagen,
Daß er keine nahm zur Braut.

Doch wär ich der Lenz gewesen,
Hätt ich nur zur lieben Braut
Veilchenknöspchen auserlesen,
Nun das Liebchen angetraut.

Der Lenz und Amor sind gewiß
Ein Paar getreue, liebe Brüder.
So gleichen sie sich von Gesicht. —
Erscheint der Eine wieder
Mit glänzendem Gefieder,
Wähnt mich's so oft, als ob's der Andre wär,
Und ob ich nur bewußt geworden wär:
Und sie schön beide wie auf glatten Wogen
Des goldnen Athems in mein Herz gezogen.

Sonett.

In einer Blume lag ich eingeſchloſſen,
Und über meine Stirne fühlt ich gleiten
Den Wechſelſchimmer ihrer zarten Farben,
Vom roſenrothen Thau des Lichts durchfloſſen;

Mich dünkt, mit Schlummer hatte mir umgoſſen
Die ſchlanken Glieder ihres Duftes Verbreiten,
Und nur der Bienen Summen noch zu Zeiten,
Träumt' ich, von fern mir in das Ohr gefloſſen.

Da hob es an mit Einem Mal zu ſchwellen,
Und in das Freie fühlt' ich mich gehoben,
Und ſah mich nun im Tageslicht, dem hellen:

Da war Dem Auge eben zugeſunken,
Das mich ſo ſeltſam mit dem Blick umwoben,
An Deiner Seite lag ich Träume trunken.

Da ich mir bewußt bin meiſtens die Antwort ſchuldig zu bleiben ſo kann ichs freilich nur im Scherz gemeint haben wenn ich Sie zum Schreiben auffordrte, den meine Feder nun abzubüßen hat. Beſſer hatten Sie mir Ihr Zutrauen bewieſen während Ihrem Hierſein wo ſich in freiem Beſprechen leicht ergeben haben dürfte was ſchriftlich immer ſchwerer iſt. Der Freund Ihrer Jugend dem die Rechte der Beglaubigung gewiß auf erprobte Gründe gegründet ſind entſpricht Ihrer Neigung in ſeiner Anſicht von Ihren Gedichten; ich werde Ihnen aufrichtig darlegen was ich auf Ihre Fragen zu erwiedern habe, vielleicht ergiebt ſich daraus was zu entſcheiden meine Weisheit nicht ausreicht.

Ihnen deucht es ſeltſam durch ein Buch ſich aller Welt offen zu geben: — iſt es nicht ſeltſamer noch, den Menſchen insgeſammt, oder jedem einzelnen beſonders, für etwas zu gelten was man nicht iſt, mich deucht jedem ſollte es wichtig ſein die vorgefaßte Meinung anderer die nicht mit ſeinem das Ideal bildenden Streben übereinſtimmt zu überwinden. Lange genug hab ich für etwas anders gelten

müſſen als ich verantworten möchte. Das Leben was ſich in dieſen Briefen darthut iſt eine ungeahnte Erſcheinung die man für Erfindung halten würde, wenn die Wahrheit nicht zu mächtig wäre um eines Führers oder Zeugniſſes zu bedürfen, ſie macht ſich geltend ohne geſchichtliches Dokument, wer durſtet dem iſt der Trunk aus kriſtallnem Quell Erquickung und dies iſt ihm Wahrheit. — Die Welt entwickelt ſich nur durch das Offenbaren verborgner Idealität; (Vorurtheile und Mißverſtändniſſe werden ohne ſie nicht gelöſt, Offenbarungen nicht erfaßt und Religion nicht empfunden) daher erfüllt es die ganze Aufgabe des Lebens die eigne Idealität zu entwickeln, und ſich in ihr erkennen zu lernen; — eine idealiſche Anſicht, die eben darum um ſo wahrer iſt.

Die Philoſophen ſagen, der Menſch trage das Univerſum in ſich, ja, eben im Ideal das er zu verſtehen, zu enthüllen und ſich mit allen ſinnlichen Kräften in ihm zu verwirklichen hat und ihm die gerechte Stimme der Entſcheidung zu überlaſſen, bei allem womit ſeine Leidenſchaften und Neigungen in Konflikt kommen; der Welt ſollen wir uns nicht ablängnen denn wir gehören zur Welt, und wir in ihr, werden uns ſelber nicht begreifen wenn wir uns nicht bekennen; wer's drauf anlegt dem ſtrömt

die eigne Unendlichkeit ins Herz. Sie fragen ob mirs auch ſo gehe wie andern denen zwiſchen dem Gedanken und der Wirklichkeit eine Kluft liege? — im Gedanken erſcheint der Genius, ihm ſoll die Wirklichkeit einzig und ewig dienen und da iſt denn freilich die Kluft des Gedankenloſen zu überſpringen. — Sie fragen ob mein Muth meiner Einſicht gleiche? — Den Muth zum ewigen Kampf um das Ideal des Gedankens hätte wohl der Menſch, aber er vergißts und verſchläfts.

Sie beklagen auch: mit der Welt nicht bekannt geworden zu ſein? — Die Welt iſt rund, jeder ſteht mitten auf ihr, und ihm ſtrömt von ihr zu was ihn bei Athem erhält.

Sie ſelber bekennen, es ſei ſeltſam ſich der Welt offen zu geben, was können Sie alſo von ihr verſäumt haben als nur den Schein, da Sie ſchon im Voraus auf die Wahrheit verzichten müſſen; das Bedeutſamſte durch das Sie mit der Welt in Berührung kommen ſind Sie ſelber, ſobald Ihr „Muth nicht allzuträge dem Gedanken nachhinkt" denn in dieſem liegt die Welt, nicht aber in jener der Sie ſich entfremdet glauben; denn die ganze Welt iſt leer, außer im Gedanken der ſie umfaßt. — Sie beklagen auch in der Phantaſie allein aufgewachſen zu ſein? — Welch reiches Feld iſt ſie die da Zeug-

niß giebt von der Wahrheit im Geiſt, die dem Forſcher Flügel leiht die Höhe zu ermeſſen auf welcher das Wiſſen der Phantaſie die Waage hält. —

Hier komme ich auf einen Wiederſpruch in Ihrem Brief, und in dieſem glaube ich das Geheimniß Ihres eignen Wiederſpruchs gegen ſich ſelbſt aufgelöſt zu finden; Sie nennen ſich „eine Pflanze die aus Mangel an friſchem Lebensſaft zu früh in die Blüthe geſchoſſen" — und mein Buch: „eine bittere Arznei weil Sie in ihm im Gegenſatz Ihre Schwäche erkannten;" — doch hat Sie dieſe Erkenntniß nicht verhindert dem Urtheil Ihres Freundes der dieſe Blüthen für das Beſte der neueſten Literatur erklärte, Beifall zu geben. — Aber iſt denn eine Blüthe die aus Mangel an friſchem Lebensſaft zu früh ſich entwickelt auch tüchtig geſunde Früchte zu tragen? — und iſt das „Jucken" — wie Sie es bezeichnen, dieſe Blüthen durch den Druck bekannt zu machen „um das Urtheil Wohlmeinender zu benützen und das der Übelmeinenden zu verachten" nicht gerade ein krankhaftes Zeichen jener Pflanze? — und trauen Sie ſich unbeſtochnen Scharfſinn zu, beide von einander zu unterſcheiden, dann werden Sie einſehen daß der Wohlmeinende nicht immer ein gerechter Richter iſt. — Der Wiederſpruch liegt darin daß Sie ſich Ihrer ſelbſt noch nicht genügend

bewußt fühlen und doch gereizt ſind dem Urtheil einer nicht befreundeten Welt preis zu geben was Sie während vier Jahren vor Ihren Freunden verbergen hielten.

Das Urtheil ob Sie Ihre Gedichte drucken ſollen, muß aus Ihrer Überzeugung hervorgehen; die Sprache die durch den Schwung der Dichtung in ein höheres Element aufgenommen werden ſoll, darf nur das nothwendige ſagen um den Gedanken vollkommen auszudrücken und nicht mehr. Selbſt die Proſa, wenn ſie nicht der Rede eines Menſchen gleichen ſoll der in der Irre ſchwankt, muß, wie die Mathematik lehrt daß zwei gleichſeitige Dreiecke einander decken, durch den Ausdruck, Gefühl und Anſchauung vollkommen decken, und zwar ohne Nachhülfe oder Beiwerk. — Wer mit Feiergewanden und Lorbeer gekrönt der Bewunderung der Menge ausgeſtellt werden ſoll, darf derſelben nicht unwürdig ſein, ſonſt erntet er Spott für Preis. Die Dichtung iſt ein ſolches Feiergewand ſie ſtellt den Gedanken auf den Altar zum anbeten. — Stellen Sie Ihre Gedichte auf die Probe, löſen Sie ſie in Proſa auf, wenn Sie dann keinen ſchwankenden Ausdruck, kein Wort zu viel, keine Unwahrheit darin finden, wenn ihr Inhalt — aus der Unſchuld dem Scharfſinn und der Begeiſterung Ihrer Idealität

hervorgegangen — die Apotheoſe in ſich ſelbſt trägt, dann ſtellen Sie dieſe in jenem Feiergewand des reinſten einfachſten allumfaſſendſten Ausdrucks auf, und ſein Sie gewiß, dann auch die Unſchuld den Scharfſinn und Begeiſterung Ihrer Zeit, in den Kreis Ihrer Beurtheiler und Verehrer zu ziehen. — Noch eins wage ich hier auszuſprechen um Ihrem Urtheil Schnellkraft zu geben: auch im Gedicht oder im idealiſchen Mittheilen, machen ſich die ſittlichen Anforderungen der moraliſchen Welt geltend, da dieſe nur ein Niederſchlag der idealiſchen ſind von der ſie eigentlich herſtammen. Keine Selbſtliebe, kein Selbſtſchmeichlen — wenn auch noch ſo beweglich einladend — berührt den Dichter. Selbſt vergeſſen ſelbſt verloren in ein höheres Vertrauen was ihn und ſein Publikum mit ihm, in ſich aufnimmt.

Jener Maler der die Anbetung der Hirten malte, hatte verſäumt ihre Blicke auf das Chriſtuskind zu richten dem zu huldigen ſie hier verſammelt waren; die Beſchauenden aber ermangelten gänzlich der feierlichen Stimmung um jene Andacht zu dem Heiland nachzuempfinden, die dieſes Bild anzuregen beſtimmt war. Da nun der Maler gutem Rath zufolge das Bild änderte und ſammt den gebognen Knieen und gefalteten Händen der einfältigen Hirten, auch noch ihre Blicke im Gebet zu dem neugebornen Gott

hinwendete, so richtete sich die Empfindung der Beschauenden auch nach der Wahrheit der Darstellung und sie beteten mit.

Ob ich nun der Aufforderung Ihres schönen Sonettes ein Genüge geleistet — und die Stimmung zu der es mich hinzog der reine Widerhall sei, dessen was Sie hineinlegten, mag sich hier entscheiden in dem ich es wage Ihr Gedicht im Anklang meiner Empfindung nachzusprechen.

Eros.

Im Bett der Rose lag er eingeschlossen,
Im Wechselschimmer ihrer zarten Seiten
Die Thaugebrochnen Strahlen schmeichelnd gleiten
Hinein zu Ihm von Geisterhauch umflossen.

Mich dünkt in Schlummer waren hingegossen
Die reinen Glieder, durch des Dufts Verbreiten
Und durch der Biene Summen, die zu Zeiten
Vorüberstreift an zitternden Geschossen.

Doch da beginnt mit einem Mal zu schwellen
Der Blume Kelch' ins Freie nun gehoben
Erkenn ich Ihn im Tagesglanz dem hellen.

Es ist mein Auge vor ihm zugesunken
Der mich so seltsam mit dem Blick umwoben
In seinem Lichte lieg ich Traumetrunken.

Ambrosia.

31. December.

Ich muß Ihre Verzeihung in Anſpruch nehmen zuvor, wenn ich zum zweiten Male mich's verſuchen laſſe Ihnen ſchriftlich zu nahen. Ich bitte nicht um Ihre Antwort, ich bitte nur noch Einmal um die kleine Gunſt, dieſe Zeilen zu leſen. Es würde mir ſchwer fallen, dies zu unterlaſſen, denn habe ich mich ſo lange gequält, nur glauben zu können, Ihnen mit wenigſtens nicht unüberlegten Worten — wenn auch mit unwiſſenden und unerfahrenen — wieder beläſtigend zu werden.

Nicht daß ich den wohlmeinenden Ernſt Ihrer Worte mißverſtehe, ich weiß ihn nach meinen Kräften zu verehren, ihm zu danken. Aber ich möchte nicht gern der Güte dieſer Worte, um die ich zu bitten nicht gewagt habe, in Ihren Augen unwerth erſcheinen.

Wie Ihnen auf der Höhe Ihrer Denkungsart, wo der Horizont zu den Füßen beginnend, in ringsum gleicher Entfernung ſich über dem Haupt wölbt, — mein Brief erſcheinen ſein mag, kann ich jetzt, da ich ihn in der umfangenden Beleuchtung Ihrer Geiſtesſonne zurückgeſtrahlt erblicke, — ich will nicht

ſagen: nur denken, aber ahnen. Und ich würde die Augen nicht davor zu öffnen wagen, wenn nicht der Drang zur Wahrheit, der dem Menſchen — auch wider ſeinen Willen — eingeboren iſt, mir die Kraft dazu gäbe, die ſie, ſelbſt indem ſie blendet, verleiht. — In jene „Kluft des Gedankenloſen," aus der der Brief zu übler Stunde geboren iſt, wieder zurückzuweiſen iſt er nun leider nicht mehr.

Was ich habe ſagen wollen, wiſſen Sie beſſer als ich, da Sie erwidernd den Finger überall auf den leidenden Fleck legen. — „Die eigene verborgene Idealität zu entwickeln," ſo daß wie im Gedicht Sinn und Wort, ſo Ideal und Leben ſich entſprechend werden mögen, iſt das feurige Streben jeder Seele, die auf Augenblicke aus dem Schlaf des Todes erwacht; ja ſelbſt vor denen, die nie erwachen, glaube ich, bewegt es ſich ſchwimmend in Träumen. Aber ſelig müſſen die ſein, die zum ewigen Leben erwacht ſind.

Dieſer „Aufgabe des ganzen Lebens" gegenüber fühle ich mich ſo klein, ohne daß ich doch je aufgeben möchte, ſie Zoll für Zoll zu erfüllen; ja ich ahne ſogar, daß man im Kampfe um ſie groß wird. — Dies iſt die „Kluft," wie ich es mir ausdrücken mußte. — Der Menſch iſt allzugeneigt, was er als Mangel in ſich fühlt, in den äußern

Umſtänden zu ſuchen. So that ich. — Dieſe nicht überwinden zu können, hielt ich für den Mangel an Muth. — Sie lehren mich daß dieſe Kluft die „des Gedankenloſen“ iſt, daß die Macht des Gedankens vom Mittelpunkt aus das All überflügelnd, es ſich unterwirft und alles Erſehnte herrſchend erobert.

Von der Löſung dieſer Aufgabe ſelbſt ſo unendlich fern, daß ich mir neben dem idealiſchen Menſchen noch einen andern, trägen, lüſternen, erbärmlichen, denken muß, — erſchien es mir freilich ſeltſam, aber preisvoll, ſeine eigene Idealität aller Welt, ſo wie Sie, offenbaren zu können; ſeltſam, den weiten Augen der Menge gegenüber, die das Licht empfangend, nicht mit dem kleinſten Blicke des Lebens zeigen, daß ſie es aufgenommen. Denn die Welt (wenn man den Inbegriff deſſen, was der ſchöpferiſchen Kraft gegenüber bloßer Stoff iſt, ſo nennen will) däucht mir, verſteht die Idealität nicht; ja die Idealität hat keinen Ausdruck, keine Sprache, ſich der Gemeinheit verſtändlich zu machen. Kann ſich doch der idealiſche Menſch in uns nicht einmal mit dem gemeinen verſtändigen. Da iſt kein Verſtändniß, nur Kampf, wie die Sonne mit den Morgennebeln kämpft und auf ihrem Höhepunkte ſie ſicher überwindet. —

Und doch dünkt mich, als ob derselbe Trieb, das verborgene Ideal zu offenbaren, jenem Suchen zum anfänglichen Grunde gelegen hatte, von dessen krankhafter Natur Sie mich überzeugen. Denn dieser Weg ihm zu genügen erscheint der leichtere, wenn dagegen in das Leben selbst hinauszublühen, gleich bei jedem ersten Schritt am scheinbar schweren Stoff die Arbeit Einspruch thut. — Auf diese Weise erkläre ich mir die Menge sogenannter Gedichte, die die heutige Welt überschwemmt. Einem Urtheil, das die meinigen für „das Beste der neuesten Literatur" erklärte, Beifall zu geben, wäre — selbst bei dem geringen Bewußtsein von der menschlichen Selbstbefangenheit, das mir zu Gebot steht, — eine unverzeihliche Anmaßung von welcher ich glaube mich freisprechen zu dürfen. Wenn ich aber ein Urtheil anführte, das sie „besser als das Meiste der neuesten Literatur" nannte: so glaubte ich den Gipfel der geziemenden Bescheidenheit erreicht zu haben, da jenem Alltagsgeschwätz in Tageblättern und Taschenbüchern verglichen zu werden, mir ein genügend herber Tadel erschien.

Dafür ist die allwissende Wahrheit mein Zeuge, daß ich das ganze Rudel dieser Gedichte und aller, die ein unberufener günstiger oder übler Damen nur künftig noch etwa verleihen möchte, um den geringe-

ſten wahrhaftigen Fortführung meines innern Menſchen mit Freude in den Tauſch gäbe. — Ich möchte ſie kaum Gedichte genannt hören, geſchweige denn mich einen Dichter, da ich zu deutlich erkenne, was der Inhalt ſolches Worts wiegt.

Ich habe mir ſelbſt ſagen müſſen, daß wer das Leben noch nicht einmal meiſtern kann, ſich in jene höhern Regionen gar nicht ohne Spott wagen dürfte. Wer ſelbſt nicht frei iſt, wie darf der ſich zum Befreier aufwerfen wollen? Denn ſo erkläre ich mir die Aufgabe des Dichters: In der ganzen Welt, wie im einzelnen Menſchen und in jedem Ding liegt tief ein Schatz „verborgener Idealität" und die Sehnſucht derſelben, ſich zu offenbaren. „Die Natur ſehnt ſich nach Erlöſung," wie Sie es ſo rein auszudrücken wußten. — Der Weg dieſes allverbreiteten Strebens iſt die Metamorphoſe, deren Spuren der Naturforſcher vom Waſſer, von der Wolke und vom Stein bis hinauf zu dem Menſchen verfolgt. Aber des Dichters Werk iſt es erſt, daß er dieſe Metamorphoſe weiter führt, und was in der ganzen Natur und allem Menſchenleben als vielgewundene Raupe kriecht und ſich einpuppt, als Schmetterling in den blauen Äther beſchwingt entläßt, das iſt ein Gotteswerk; er iſt ein Organ Gottes, was jedes Geſchöpf in ſeinem eigenen Kreiſe

ein sollte. Der Dichter macht jedes dazu, macht es zu seines Gleichen. Er thut jedem Ding seinen Willen; aber dazu gehört erst die tiefste Erkenntniß, was jedes Ding will. Das sagt ihm der Geist, der verwandte, der Erlösung. Wen der — Stirn gegen Stirn, Aug' in Auge, Lippe gegen Lippe berührt hat, der ist zum Dichter geweiht. Der schaut, vernimmt, schmeckt, athmet, fühlt, was den Andern verborgen ist, sieht das Meer weinfarbig, die Nacht umfängt ihn purpurn und der Schlaf als lockiger Knabe, der vernimmt die in den Baum gebannte Dryas, das Geflüster der Quellnymphen und die Sehnsucht der Nachtigall; die Menschen sieht er nicht als Marionetten vor sich agiren, er durchschaut die innere Maschinerie des Gedankens und hört ihre Seufzer mitten in ihrem alltäglichen Gelächter, er erkennt ihr und aller Kreatur Seufzen nach Erlösung und macht sie frei in sich selber, indem er sie in Gedanken zur Gottheit zurückführt. — Verzeihen Sie, daß die thörichte Lippe Ihnen verschwatzt, was sie an Weisheit von Ihren Blumenbeeten gesogen hat. — Ich erkenne die Höhe der Aufgabe steil genug, um den Kopf des Aufschauenden auf etwas an den Nacken zu besten. Ich weiß, daß es kein Spiel zu spielen ist.

Wenn ich daher vom Veröffentlichen einiger die

ſer Dinger ſprach, ſo war es nur um ein von Subjectivität unbefangenes Urtheil, Wohlmeinender zu vernehmen, ob eine Spur dieſes Weges ſich darin entdecken ließe. — Da ich dies mit der erſten Anfrage ſo ſchön erreicht habe, ſtehe ich gern vom fernern Verſuch ab.

Was ich Ihnen hier vorlegte, glaube ich einzuſehen; aber daß die That nicht der Einſicht gleicht, iſt wiederum was ich beklagte.

„Indem man ſeine Idealität entwickelt, erkennt man ſich ſelbſt," ſagen Sie. In der Entäußerung — ſei es in welches Element es ſei (dem ſchaffenden Geiſt gegenüber iſt Alles nur Eins,) — in der That wird man ſich ſeiner ſelbſt bewußt. — Ich habe ſtatt deſſen mich nur feige in mich ſelbſt verkrochen, dort gegrübelt und darum nicht gefunden. Daß ich dies gedankenlos ein Leben in der Phantaſie nannte, mag ſie mir verzeihen. Phantaſie — darf ich noch weiter reden? — iſt doch nur die lebendige Wechſelwirkung, das Hin- und Widerwehen von Innen und Außen. Der Geiſt in uns, der geſellige, tritt dem draußen entgegen, verbrüdert ſich mit ihm, erkennt — wunderbar! — in ihm ſich ſelbſt. Er ſieht ſich ſelbſt den ewig ſchaffenden, und ſchafft ſich ſelbſt ewig wieder. Und ſo beflügelt Phantaſie, die echte, den Geiſt „zu jener Höhe, wo

das Wiſſen der Hymna die Wage hält," und die That dem Wiſſen, möchte ich hinzuſetzen. — Die Uebereinſtimmung des Wiſſens und der That, des Weſens und der Erſcheinung, des Innern und Aeußern iſt Wahrheit. So iſt Phantaſie „die freie Kunſt der Wahrheit," und der Dichter ſollte ihr Prieſter ſein.

Ich weiß nicht, ob ich hier richtig fühle, aber über das Geſchwätz der Leute wenigſtens, wenn ſie über „Dichtung und Wahrheit," oder über die Wahrheit Ihres Buchs ſprechen, kann ich mich auf meine Weiſe ſchon wegſetzen.

Dies, was mir — unerſetzlich bisher — abgeht: Phantaſie, Leben, kriſtallnen Trunk, wie Sie es nur nennen wollen: fand ich in Ihrem Buche ſo reichlich und lauter. Das war es was ich ausdrücken wollte. Aber es war nur das Bild des Quells und machte mir den Eindruck wie dies dem Durſtenden. Denn zu ſchöpfen iſt — das werden Sie zugeſtehen — nur die Natur ſelbſt.

Ich fahre fort, wo ich oben bei Phantaſie ablenkte. — Was den Dichter macht (wie den Menſchen überhaupt. Sollte nicht jener vielleicht nur der zum Höhepunkt gelangte Menſch ſein?) ſcheint mir: Selbſtverläugnung, die ſtrengſte, daß das Vergängliche, das Scheinende, Unwahre haltlos von

ihm gleite, wie die Schaumtropfen der Brandung vom Leuchtthurm gekrönten Uferfels; daß er Nichts mehr will, sondern durchlebt ist von einem höhern Willen, der alles Persönliche auflöst, — völlig passiv; hingegen die Liebe zum Ewigen, das er aufsucht, pflegt wie eine geliebte Blume und alles Nichtigen entkleidet, in den Himmel hebt, wo es zu Haus ist. — Wenn ich zu einer so schönen Bestimmung auch geboren wäre, würde mich Apollon schon zu finden wissen. Der Mensch kann Nichts thun, als wie seine Mutter, die Erde, dem befruchtenden Thau des Himmels in Demuth den Schooß ausbreiten.

Ich kehre noch Einmal zurück. Ich will das Wort zu wählen suchen, das in gerader Linie liegt. Ich kenne nur zwei Triebfedern, welche die Welt bewegen: die Eitelkeit und die Liebe. Die auf den Schein geht, ist Eitelkeit; die auf das Wesen, ist Liebe. Wer ein Heros in der Liebe ist, ist Dichter, ist Alles. Da erscheint mir, wie fern ich davon bin. Auch Sie — sagen mir nicht, aber Sie lassen mich erkennen wie der klare Spiegel im Bilde, das er unwillkürlich giebt, — daß Sie die erstere vorwaltend in mir bemerken; und ich wende den Blick nicht von diesem Bilde, das eben meine Eitelkeit

trifft. Ich habe es mir ſelbſt oft genug vorgehalten; aber die Eitelkeit weiß trefflich nebenbei zu ſehen. Dafür gönn ich ihr Alles von Herzen, was ſie trifft. — Nun iſt da aber noch ein Anderes, das um keinen Preis glauben möchte, daß nicht auch der Keim von ſo viel Liebe, Wahrheit, Kraft — wie es heißt — in mir läge, daß er allmälig aufwachſend nicht der Eitelkeit die Wage halten, ja ſie endlich wie ein abgetragenes Gewand gebührend unter die Füße treten könnte. Ich hoffe gern, daß meine Fehler noch nicht die der Abgelebtheit, ſondern der geiſtigen Kindheit ſind, und wenn man die Gottheit täglich darum bittet, täglich geringer werden. Und wenn ich hoffen darf, daß Sie dieſem Etwas unter der ungraziöſen Form, wie es hervorbricht, ſein Fünkchen Exiſtenz im Stillen zugeſtänden, ſo ſchließe ich dieſen kleinen Briefwechſel mit freudigem Gefühl.

Und ſo muß ich am Schluſſe noch Einmal Ihre gütige Verzeihung in Anſpruch nehmen, daß ich ſo ohne Umweg noch Rückhalt meinem Gedankentreiben Raum gegeben habe. Ihnen gegenüber vermochte ichs. Denn „der Geiſt macht frei,“ ſowohl wie ſich, die Andern. — Dem Urtheil der Mehrzahl der Menſchen mich zu entziehen vermögend,

wie ich mir einbilde, habe ich doch den Wunsch von dem Ihrigen nicht unßkannt zu werden. Ihnen kann es gleichgültig sein, könnte man sagen; doch glaube ich auch das in Ihrer Denkungsart nicht, der kein Regentropfen vom Himmel bedeutungslos ist.

Ich erkenne, wie ein mündliches Entgegenkommen gegen Ihre Güte vorzuziehen gewesen wäre; aber das ist eben jene Kluft, die, wie Sie mich lehren, nur von der Macht des Gedankens noch unausgefüllt ist, — die mich davon abhielt, und die in den meisten Augenblicken mir unüberwindlich ist; der Muth, wie ich es mir ausdrücke, der der Einsicht nicht folgen kann. Das ist was sich immer widerholt und bei jeder Widerholung peinigt. Über dem Papier bin ich muthig; da herrscht der ideale Mensch. Es ist die Feigheit seines trägen Gesellen, die ihm sonst die Herrschaft entwindet. — Mein Ideal war es, was sich zu Ihnen wandte, mein Ideal ists, was sich vor Ihnen so ungeschickt rechtfertigen möchte. — Wenn mir doch ein Gott verliehe, mich Ihnen so auszudrücken wie ich bin, ohne den kleinsten Hehl. Sie würden dem, was in sich wahr ist, gelind sein. Das Unwahre befehden Sie, ich verkenne es nicht, den Flitter.

Und indem ich mich endlich auf den höchsten Standpunkt, der mir erreichbar ist, stelle, und den letzten Schleier, der vor meinen Augen beweglich ist, fortziehe: ist mir als fühle ich hinter Ihren Worten den Geist weben, der das Billige überall zu fördern bemüht ist, so auch unverdient im Vorübergehen in mir.

So viel ich von Ihren Worten zu verstehen vermag, nehme ich in mich auf und finde sie in mir als die eigene Stimme meines Dämon, der Alles zum Guten lenkt, sowohl was übel als was angenehm schien.

Möchte ich ein so edler Mensch werden, daß ich Ihren Geist einmal ganz verstände; und möchte ich nach Jahren vielleicht einmal Gelegenheit finden, Ihnen zu zeigen, daß ich Sie dann verstanden.

Für jetzt erlauben Sie, daß ich, um ihn auf mich beziehen zu können, ihn in ein poetisches Gleichniß verwandele. —

Der Tropfen fällt im lichtdurchwirkten Regen
Aus hoher, weiter, blauer Himmelsbucht,
Allwohlgutthun ſtill willenlos beſiegt.
Er ſchlägt das junge Blatt, das früh verwegen
Des Frühlings Schmeichellichtern ſchwoll entgegen.
Sich zitternd ſenket unter ſeiner Wucht,
Indem auf ſcheuer Schulter es verſucht
Im reinen Glanz den perlenden zu wägen. —

Da öffnet's tauſend durſt'ge Lippen ſchweigend;
Ihn in ſich ſaugend, — die es tief erſchmachtet,
Erfährt erquickt es himmliſche Ernährung.

So traf Ihr klares Wort mich niederbeugend.
Doch wie es in mich einzugehn getrachtet,
Ahn' ich von innen quellende Belehrung.

Pamphilius.

Ich antworte Ihnen weil ich mir nicht verzeihen konnte es unterlaſſen zu haben. Dem Tadel kommen Sie ſo freundlich entgegen als ſei es Ihr Freund, ſo iſt es auch: Was des Beifalls würdig ſein dürfte erhebt ſich über ihn. Ihren Brief hab ich mehr wie einmal aufmerkſam geleſen um Ihnen das weſentliche, und zwar in Ihrem Sinn erwiedern zu können, aber wer mit ſo gutem Willen und ſo unbefangen der innern Stimme horcht, der kann von andern nicht beſſer belehrt werden, Ihr erſtes Schreiben kam mir nicht unverſtändig und nicht unnatürlich vor, ich hab Ihnen manches darauf geſagt was Ihnen lieb zu ſein ſcheint darum laſſen Sie es ſich nicht leid ſein. Wer von uns beiden beſſer iſt, wer kann das ermeſſen? Vor Ihnen liegt noch alles was ſchon hinter mir liegt, vielleicht benützen Sie kräftiger und thätiger als ich was das Leben ausbilden ſoll, ich wünſche es, und erwarte es auch nicht anders. — Schon jetzt erſteigen Sie mit leichtem Muth die Höhe von der Sie ſich ſelbſt beobachten, und ſcheuen nicht über das Richtige in ſich, die Wahrheit leuchten zu laſ-

ſen, ſie iſt das wahre Element des Geiſtes aus dem Wir hervorgehen werden in ein höheres, das Wir ahnungsweiſe den Himmel nennen und das doch nur, eben aus dem Keim der in uns ſelbſt Wurzel faßt, erblühen kann um uns in ſich aufzunehmen.

Ihr poetiſches Gleichniß hab ich mit empfunden, es hat meinen Durſt gereizt nach jenem Tropfen der von den Sünden der Alltäglichkeit rein wäſcht, und ſo kann ich mich weit eher, gleich Ihnen einem Blatt vergleichen das mit tauſend Lippen den Himmelsthau ſaugen möchte, als daß ich mich vermögend fühle den Durſt Anderer zu löſchen. — Guter Freund! — Der Tropfen fällt in Lichtdurchwirkten (nicht durchwürzten) Regen; Licht würzt nicht, Würze iſt ein körperlicher Niederſchlag des Geiſtes und iſt alſo kein Licht. Vielleicht iſt es aber auch nicht ſo, vielleicht iſt das Licht die Würze aller Elemente, dem Dichter ſind die Geiſter gebunden, er kann in ihnen alles wahrnehmen, ſo fühl ich mich ſchon Lichtdurchwürzt.

Bewahren Sie Vertrauen in Ihre

Am 25. Januar. Freundin Ambroſia.

Jetzt eben von Haus mit dieſer edlen Frucht beſchenkt, kam mir der Gedanke, daß das Seltene der Natur für einander gehöre. Wollen Sie mir erlauben, dieſem Gedanken Nachdruck zu geben indem ich ſie Ihnen ſende? Ihnen, die mir geſtern noch das Symboliſche der Natur ſo verdeutlicht hat, darf ich es wagen, ein an und für ſich ſo Geringes anzubieten.

Mit den Gaben des Geiſtes ſo reich von Ihnen beſchenkt und bedrückt vom Gefühl des bloßen Empfangens, wo kann ich nach Hülfe mich umſehen als in der Natur, die in der Einfachheit ihrer Gebilde mir den gleichen Werth der höchſten Lehren zu bieten ſcheint. — Wenn ich gut gelaunt bin, iſt mir Jedes in der Natur als ein Mährchen vorgekommen, für das ich nur keine Worte finden konnte. — Giebt dieſe Frucht, um es proſaiſch auszudrücken, nicht die Anſchauung des wechſelſeitigen Übereinanderſteigens der beiden Beſtrebungen, die auch das Menſchenleben geſtalten: des Triebes zur fruchtbildenden Concentration und des grünen Lebenstriebes ins Unendliche fortzuwachſen? Goethes Metamorphoſe würde uns erklären, daß beide nur innig Ein und daſſelbe ſind, blos dem Sinn in verſchiedener Bedeutung entgegentretend. Pamphilius.

An Pamphilia unter den Linden.

Dieſe ſymboliſche Frucht der Mutter Iſis, die ſo ſtolz aus tauſend Brüſten die allgegenwärtige Natur tränkt, und doch ſo demüthig ſich unter den Fuß einer zukünftigen Generation ſchmiegt, beweiſt mit welchem Recht die Nachkommen ihren Vordern den Fuß in den Nacken ſetzen: und das Sprüchwort du haſt den Scheln im Nacken ſitzen ſoll mich künftig an den muthwilligen Jüngling mahnen der nicht Wort haben will, daß er mit beſcheidener Geberde ſich dennoch weit über mich hinaus ſchwingt.

Ambroſia.

Wenn ich unwohl bin, hypochondriſch, belagert von **low spirits**, ſtatt freier leichter Seele: mag ich nicht zu Ihnen kommen. — Wenn ich an ſolchen Tagen mich auf den Strömungen des äußern Lebens dahintragen laſſe, mag es wohl eine Schwäche ſein; aber überläßt nicht abwechſelnd ſelbſt der geſchickte Schwimmer ſich ruhig dem Element, das er, ſeiner Kraft gewiß, jeden Augenblick meiſtern kann? Ich, der kein geſchickter Schwimmer bin, ſollte ich nicht auf gleiche Weiſe meine Kräfte ruhen dürfen, wenn, während es langſam mich mit ſich führt, ich das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren brauche?

Mögen Sie es nun zufällig oder abſichtlich nennen, daß es mir acht Tage hintereinander ſo gegangen iſt: mein Gewiſſen war darüber ruhig; aber durch einen ſo gütigen Brief über mich ſelbſt hinausgehoben, kam es mir einen Augenblick wie eine Sünde vor, deren Beichte ich mir nicht verſagte und rechtgläubig ohne weiteres Nachdenken um Abſolution bat. — Man ſagt, ein guter Brief ſolle die entäußerte Perſönlichkeit des Schreibenden ſein;

in dieſer Hinſicht muß der meinige nicht ganz ſchlecht geweſen ſein; denn es wird ihm gleiches Schickſal mit mir ſelbſt zu Theil, indem Sie ihn ſchelten. Ich nehme es dankbar an und werde nun um ſo freudiger zu Ihnen kommen; denn Beifall beſchämt und verſchüchtert mich; ich will gezüchtiget ſein, das iſt meine Natur; und man darf mirs nicht zu gut gehn laſſen.

Was ich einmal in mein Bewußtſein aufgenommen habe, davon weiß ich nicht wie ich zu trennen wäre. Darin bin ich eine Klette, vielleicht ſo laſtig wie die. — So laſſe ich nicht wieder von Ihnen, Sie mögen machen was Sie wollen. Und ſo laſſe ich auch davon nicht, daß Sie mir den Sperber müſſen gelten laſſen. Denn wenn ich davon ließe, das hieße Untreue an mir ſelbſt begehen, und wer ſich untreu wird iſt Allem untreu. — Sie wenden immer noch Sperbers Meinungen ſich gern ins Feindliche; und doch habe ich das beſtimmteſte Wiſſen, wenn er den Vortheil hätte von Ihnen gekannt zu werden, daß Sie anders von ihm denken würden. „Er iſt gut," „er iſt geſcheit," das ſind Urtheile die man ziemlich überall anwenden kann, je nachdem man ſie nehmen mag; aber die wahre Geſcheitheit beruht allein in der Güte, die wahre Güte allein in der Macht des Geiſtes, und

die Macht des Geiſtes allein in ſeiner harmoniſchen Bildung. Es ſind mir nur wenige Menſchen vorgekommen, in denen eine ſolche Sicherheit deutlich ausgeſprochen iſt, die eben ſo weit über dieſes Leben wie über alle Zeit hinausragt. Solche ſind zur Freundſchaft geſchaffen, und ich glaube Sie würden ihn darunter ſetzen. Freundſchaft ſcheint mir das Gegentheil von dem was dafür gilt, nämlich das gegenſeitig möglichſte Frei- und Selbſtſtändigmachen; ich ſpreche nur aus, was Sie andeuten. — Freundſchaft muß eine ſchwere Sache ſein, der ich mich noch gar wenig gewachſen fühle, aber deren Wucht die Schulter entgegenſtarken müßte. —

Ihren Brief finde ich, indem mich eben eine der ſchaukelnden Lebenswellen von einem Polterabend nach Haus wirft. Er ruft mich, und ich überhebe mich auch in dieſem Moment nicht der Antwort der frommen Erzväter: „Hie bin ich!“ ſondern nehme augenblicklich meine ſchwachen Ruderkräfte zuſammen und ſetze mich, im Mantel in der kalten Stube eingehüllt bin, um Ihnen zu antworten. Da ich eben aufhöre iſts 7. März, drei Uhr Morgens. — Ob ich dies abſchicke wenn ich ausgeſchlafen habe, weiß ich nicht. — Keck genug iſts geſchrieben, nicht wahr? Sie machen mich ſo keck, denn ich gewinne auf jeden Fall, Sie mögen mich

wieder ſchelten oder mich loben. — Und doch iſt dieſe Keckheit nur Phantaſieſpiel, und ich ſtehe hier am Schluß ſo tiefgebeugt vor Ihnen wie immer.

Pamphilius.

Am 8. März. Heut finde ich dieſen Brief noch in meinem Pult und ſchicke ihn Ihnen als Vorläufer meiner ſelbſt. — Wenn Sie ihm Horaz's Sprichwort anſehen: „Der Wein giebt dem Armen Geweihe“: ſo hoffe ich finden Sie dieſe Geweihe wenigſtens nicht feindlich gegen Sie gerichtet, und daß ſie ein wenig in der Luft ſtolzieren, werden Sie ihnen ſchon gütig nachſehen.

Ich glaube an Ihren Sperber wenn er von meinem Buch sagt, daß es des Dichters Werk sei und nicht meines, Sie glauben an ihn, auch wenn er von mir sagt daß ich mich gern ins Feindliche wende. Welcher von Uns beiden hat den besseren Glauben? — Ihnen ist Freundschaft eine Bürde die Sie tragen zu lernen eben im Begriff sind, und deren Wucht Sie sich noch nicht gewachsen fühlen; mir mir ists nicht zu wagen, da ich einsehn bin, was viel schwerer zu tragen ist als die „harmonisch gebildete Last die im Gleichgewicht der Eigenheit" auf Ihren Schultern ruht, während ich Sie durch die fortwährende Gefahr den Schwerpunkt zu verlieren ins Schwanken bringen würde, nicht über dies Leben, nicht über alle Zeiten hinaus zu bestehen. — Drückt Sie vielleicht eben die Wucht jener Freundschaftslast, indem Sie um Ihrer ganz gemeinen Pflicht zu genügen mit Sperber übereinstimmend auch einer Desertion ins Feindliche beschuldigen? Besinnen Sie sich; — Sie sagen: „Ihnen seien wenig Menschen vorgekommen wie Er? — mir ist keiner vorgekommen wie Sie; kein Lob, mir

das Beſte was zu ſagen iſt; obſchon die Wahrheit hier im Labyrinth ſpazierend bei jeder Wendung noch entſchlüpfen kann. — Sie haben mich gerufen wie man Kameraden ruft beim Vornamen, ich hab Handſchlag gegeben mit Dir zu ſpielen, nicht, Dir mitzuſpielen wie Du Freundſchafts-Sklave wohl wähnen könnteſt; alles iſt Spiel zwiſchen Kameraden, ihre feindliche Vorkehrungen führen zum Triumph den der Sieger mit dem Beſiegten theilt; kein Dienſt keine Treue, als nur zum Spiel. Die Geiſter laſſen ſich ein mit dieſer Unbefangenheit, aber der Einfluß des Mondes und der Sterne läßt ſich ſpüren in nächtlichen Träumen, oder auf ſpätem einſamen Weg. Die Gedanken ſind flüchtiger ſie laſſen ſich nicht haſchen, aber ſie führen Dir in ewigen Kreiſen tanzend neue zu, alle Geiſter kommen geflogen aus allen Regionen, zum Spiel, aber feſſeln läßt ſich keiner, warum ſollten Wir uns feſſeln laſſen.

10. März.

Sie nehmen an, daß nicht ich ſondern Sperber aus mir ſpricht. Sind meine Meinungen denn zu geſcheit oder zu dumm, daß Sie ſie mir nicht zutrauen? Wahrſcheinlich zu dumm vor Geſcheitheit. — Und doch bin ich hier ſchon wieder darüber Ihnen zu antworten; wenn ich Sie damit auch nur lachen mache, ſo iſts mir ſchon Verdienſt genug.

Ich bin nicht ſo leicht geneigt in fremden Meinungen aufzugehn. Und namentlich habe ich Sperbers Meinungen von jeher auf Tod und Leben beſtritten; auch jetzt noch das Wenige was wir dieſen Winter über correſpondirt haben iſt ein fortwährendes freundſchaftliches Gefecht geweſen. Wie kann man auch Meinungen anders als höchſtens für einen Augenblick ausgleichen? Mich dünkt, der Quell der Verſtändigung rieſelt viel tiefer. Und wer nicht den Menſchen verſteht, kann keins ſeiner Worte verſtehen.

Sie halten Sperber — mit Einem Worte ausgedrückt — für einen Pedanten. Ich weiß nicht, ob ſein ehemaliger Lehrſtand, oder ſeine allerdings befangene Erſcheinung in den kurzen Malen daß

Sie ihn geſehen haben, oder ſein pedantiſcher Zögling Sie dazu veranlaßt. — Die meiſten Leute halten ihn für einen leichtſinnigen Schwärmer, aus dem man nicht klug werden kann, weil er jede Stunde ein anderer iſt. — Mir gefällt er ſo gerade recht gut; denn er iſt, wie Alles was mir gefällt (Bild, Muſik, Gegend, Sonne) jeden Tag neu und doch jeden Tag derſelbe. Er und ich, wir haben gegenſeitig ſchon öfters ausgeſprochen, daß es uns eigentlich ganz gleichgültig ſein kann, ob wir uns noch ſehen oder nicht; weil wir einander genug ſind um ohne uns beſtehen zu können. (So denke ich mir, müßte der die ganze Menſchheit erſt recht lieben, der ſie gar nicht mehr nöthig hätte, z. B. Chriſtus, oder herabſteigend: Shakeſpeare.)

Treu kann man nur ſein, was uns eigen iſt. So ſind uns auch die Gedanken treu, die uns eingenommen haben; denn nur man ſie bezahlte, hätte man ſie nicht. Man muß ihnen folgen durch dick und dünn. „Im Wechſel allein liegt die Beſtändigkeit," hat ja wohl irgend ein alter oder ein neuer Philoſoph geſagt? —

Ich habe Sie mir angeeignet aus Ihrem Buche. Ich verſpreche Ihnen keine Treue, ſondern ich ſage daß ſie nicht in meiner Gewalt ſteht. (Das Bild der Klette iſt freilich ſo ſinnwidrig wie möglich ge-

wählt.) Treue iſt blos paſſiv, Freundſchaft iſt noch mehr, iſt völlig ſelbſtthätig.

Freundſchaft ſoll nicht mit irdiſcher Schwere auf uns laſten, ſondern wie die freie Himmelsluft, das Element des Athmens und der leichten Bewegung, die dennoch — wie die Phyſiker beweiſen — mit Centnerwucht auf uns ruht und uns im Gleichgewicht hält. Den meiſten Menſchen gilt Freundſchaft für eine Feſſel, darum ſagte ich, daß ſie mir das Gegentheil von dem ſcheine wofür ſie gilt. — Wenn ich ferner ſagte: nur kommen wenige Menſchen vor zur Freundſchaft geſchaffen, ſo ſchließe ich keinen von ihr aus: ſondern es ſoll ſich jeder dazu ſchaffen und ſchaffen laſſen. So will ich auch thun.

‚Ich ſoll Ihr Spielkamerad ſein? Ja, wenn ichs könnte! Sie können wohl mit mir ſpielen; aber — ich mit Ihnen? — Ich muß erſt ſo weiſe werden, wieder Kind zu werden; denn ich bins nicht mehr. — Allerdings ſcheint mir das Leben nur der Übergangsprozeß aus einer Kindheit in die andere zu ſein; und vielleicht wachſen wir ſo von Kindheit zu Kindheit fort in den Himmel, wie das Evangelium verſpricht. — Das Kind iſt unbefangen, wie der Keim der Pflanze nur in ſich da; wie ſie ſich ausdehnt, wird ſie in der Welt befangen, bis ſie Kräfte genug hat, von Neuem ihre Unbefangenheit

wieder zu gewinnen und ſich aufs Neue zur Knospe zuſammenzuziehn. Und ſo fort wächſt die Pflanze, nach Goethe; — Nach Ihnen gilt vom Menſchen was von der Pflanze gilt. Nach der Bibel können die Bäume freilich nicht in den Himmel wachſen, vielleicht wachſen die Menſchen auch nicht hinein, ſondern wie die Bäume: im Himmel. — Und was folgt nun weiter aus dem Obigen: daß ich alſo jetzt ein aufgeſchoſſener ſteifer Stengel bin. So weit führt die Philoſophie!

Ich wünſche Ihnen den freundlichſten guten Morgen! Und mir die Nachſicht, die ich aus einem ſolchen zu erwarten und ſo nöthig habe.

Pamphilius.

An Pamphilius unter den Linden.

Sie wollen Ihr Ihnen nicht Kameraden sein, da Sie Ihren Unzulänglichkeit zu sehr überzeugt zu sein glauben als daß Ihnen nicht auch die Neigung dazu fehlen sollte.

Ich halte Ihren Freund nicht für einen Pedanten ich kenne ihn nicht, zweimal hab ich ihn gesprochen, das erstemal über Kunst; was er sagte, war mehr um in gefälligen Äußerungen nur dem sich zu machen daß die Kunst selbst ihm wichtig, und seinen philosophischen Speculationen nicht fremd sei, ein gewöhnlicher Eingang bei Gesprächen die sich aus Ennui wenden, zwischen Menschen die einander nicht kennen. Ich hab also dies Gespräch nicht auf die Wage gelegt und weder einen Pedanten aus ihm genommt noch sonst was; er wollte dann, Sie bei mir in die Unterhaltung einführen und Ihren Geist mir darbieten: wenn mir einer einen Blumenstrauß präsentirt sehe ich nicht nach dem Präsentateller, ich nehme den Strauß und lasse den Teller, den ich zum wenigsten nicht als Mitgift anzusehen gewohnt bin denn für den müßt ich mich

bedanken, für die Gabe die ich mir aneigne bedank ich mich nicht, da der Dank schon hierin begriffen ist. Als ich Ihren Freund zum zweitenmal sah, war die Rede von Ihnen, ja die ganze Person Ihres Freundes drang auf Sie ein, so mächtig daß Sie gleichsam ganz verschüchtert mir von der Seite sich ansehen ließen. Er machte Ihnen Vorwürfe, daß Sie sich nicht an menschliche Gesellschaft anschließen, nicht an allen Lebensverhältnissen Theil nehmen; daß Sie keine Jugend in sich haben, daß er Ihnen doch das Gegentheil gelehrt, durch sein eignes Beispiel durch welches er viel jünger sei als Sie, keine Rücksichten habe als sein eignes jugendliches Gefühl, daß er keiner Kaste angehöre, daß er darum gescholten werden, weil er auf der Bank mit dem einen, und dann im Arm des andern der heterogensten Menschen spazieren gewandelt sei. — Gegen all dies hab ich ein wenig angekämpft; nicht um irgend Recht zu behaupten — da wär Hopfen und Malz verloren — sondern weil es die freundlichste (nicht feindliche) Stimmung ist die mich dazu bewegt mit leichter Ironie gewisse Schwächen zu decken (die bewußtlos sich entblößen) und ihnen hierdurch den Weg zu bahnen sich selbst über dies zu erheben, — ja dessen bin ich mir bewußt. Wie mir scheint hat der Präsentirteller mit noch leichterer

Irene ſich unter den Strauß geſchoben und hat ihn mir davon getragen und mir damit zu verſtehen gegeben: er war nicht für dich. Närriſch! Kurios! — eine leichte Ohrfeige, — und man iſt erwacht und weiß noch nicht einmal obs zum Weinen oder zum Lachen iſt, daß man des ſüßen Traums beraubt erkennen muß, man hatte ſich getäuſcht, der Strauß war nicht für uns. Die Klette blieb nicht hängen. Der Spielkamerad hat die Kinderſchuhe ausgeworfen und macht mit ſeinen Meilenſtiefeln ganz andere Exerzien. Die Sterne und der Mond leuchten wie immer mit aller magiſchen Kraft auf eine unfruchtbare Stelle, und die Schaaren die darüber hinziehn, werden auch wohl die Erinnerung verwiſchen und die Ahnung: von dem das ſein könnte.

Adieu.

12. März.

„Adieu“ und weiter Nichts, nicht einmal Ihr Namen? das heißt ſoviel als: Lauf, ich habe Deine Abſurditäten ſatt und mag mir keine Müh mehr mit Dir geben.

Was habe ich Ihnen zu Leid gethan? Oder vielmehr: was habe ich mir ſo ſehr zu Leide gethan?

Iſt Sperber der Zankapfel? — Sei er nun ſüß oder ſauer — ich werf ihn bei Seite und will nun Nichts mehr von ihm ſagen. Sie meinen vielleicht, ich hätte ihn Ihnen entgegenſtellen wollen; und ich wollte ihm doch nur gern einen kleinen Antheil in Ihren gütigen Geſinnungen gönnen.

Oder iſts mein bisdhen Philoſophie? der ich wenn ſie fertig daſteht, ſelbſt ſo gern die Narrenkappe aufſetze. Unzuſammenhängende Gedanken in halben Worten, deren Sinn ſich ſelbſt nicht zu faſſen weiß. Wenn überhaupt Verſtand in dem iſt was ich ſage, ſo glaube ich daß Sie es beſſer verſtehen als ich ſelbſt; aber Sie mögen darin gefunden haben was Sie wollen: — unfreundliche Geſinnungen können Sie gewiß nicht darin finden.

Wenn nur ſolche Triſtes aus einer Gänſefeder das thun könnten, ſo wünſchte ich lieber alle Philoſophie und alle Gänſe „ungeboren in des Ozeans lautloſe Tiefen.“

Was es auch ſei: ſagen Sie mir wie ich es ſühnen kann, um mit gutem Gewiſſen wieder vor Ihnen zu ſtehn.

Aber vielleicht ſpielen Sie blos mit mir und wollen mich auf die Probe ſtellen, was ich wohl anfange. Ach, hier ſehen Sie: ich muß Sie erſt fragen, ich weiß gar Nichts anzufangen.

Sie beſchuldigen mich, ich hätte keine Neigung Ihr Spielkamrad zu ſein? Ich habe ja geſagt: ich möchte wohl, wenn ich nur könnte! Ich habe es mir ja in meinem Gleichniß vorbehalten, wenn ich einmal Müthen treiben könnte, ſie Ihnen zuzuwenden. Kurzum! ich bin und bleibe

Ihnen von ganzem Herzen ergeben

Pamphilius.

An Pamphilius unter den Linden.

Pamphilius! ich muß Ihnen ſchreiben was mich ſchon mehrere Tage bedrückt. Ich glaube meine Nähe iſt Ihnen unbequem; was auch die Veranlaſſung dieſes ſonderbaren Reſultats unſeres Umgangs ſein mag: es war von meiner Seite kein böſer Wille; ſein Sie ſo großmüthig es zu glauben und das unwillkührliche zu verzeihen. Ich bin durch lange Erfahrungen darauf gefaßt wo ich mich angezogen fühle abzuſtoßen, und habe mich blos zwiſchen Zurückweiſenden durch das Lebensgewühl gedrängt. So kömmts daß ich in der Einſamkeit den einzigen Zeugen meiner Geſinnung deutlich vernehme, nämlich ihren Widerhall, dieſer iſts dem ich alles zu lieb thue um ihn ſchöner auf mich zurückſtrömen zu laſſen. Wenn denn ſo einer wie Sie eine Weile bei mir ausharrt, da kann ich ihn nur lieben als jenen Widerhall; ich ſag ihm alles und empfinde es aus ihm auf mich zurückſtrömen dann kann ich nur gar zu geſchwind vergeſſen daß er noch etwas anders ſein könnte als blos mir zugewendet; ein geheimes Bewußtſein daß ich in ihm

lebe und daß er mich jeden Augenblick empfinde begleitet mich, es macht mich feurig, gleichsam als sei mir ein neues Element angewiesen in dem die Geister sich um mich her tummeln; ich fühls daß nicht ich mich ihrer bemeistern werde, sondern diese sich meiner. — Einzig Glück im Besitz höherer Gewalt zu sein und mir ist dann bange ob auch alles was ich ahnungsweise empfinde, zur Sprache kommen werde; da seh ich denn den Knaben mit Eifersucht an daß er mir dies Leben nicht breche durch fremdes mir ungeeignetes Treiben; und ich selbst hüte mich durch irgend etwas verletzendes in diese geheime Organisation einzugreifen.

Guter Pamphilius! so ging mirs mit Ihnen, in den Tagen wo Sie nicht gekommen waren fühlte ich mich Ihrer Gegenwart bedürftig, und ich wendete mich in mir selbst um, nach Ihnen suchend; ich blieb allein zu Haus, wenn alle fort waren überlegte ich viel, im Dunklen in meinen Zimmern auf und ab gehend, ich vermißte kaum daß Sie nicht wirklich da waren, nur später wenn ich durch dieses Hoffen mich gesteigert fühlte that mirs leid daß Sies nicht wirklich gewesen waren. So vergingen die Tage in denen wir Briefe wechselten, in denen nur einzelne Töne aus meinen Träumen ver-

lauteten. Nun regt ſich mein Gewiſſen, daß ich ganz in mich ſelbſt vergeſſen glauben konnte, Sie wärens der dieſe Geiſterrolle in mir ſpiele; und es iſt auch ſo, nur daß ich außer dem Zauberkreis nichts von Ihnen verlangen ſoll, und doch: ich kann Ihnen nur danken; liegt mir doch etwas in Ihrem Weſen, in Ihren Zügen, als ob die Zeiten wie aus tiefen Waſſern herauftauchen, wo die Allmöglichkeit mich in ihrem Wunderſchooß wiegte, und als ob von nun an die Bauſteine großer geiſtiger und Naturanſchauungen die ich damals phantaſtiſch ſpielend verwarf, ſich von ſelbſt ordnend vor mir aufbauten mich zu belehren, und es wallt in mir als müſſe jede Empfindung augenblicklich ins Wort geboren werden und die heiligen Eide ſteigen in meiner Bruſt auf, die mich früher einer höheren Geiſtesmacht verbündeten, und ich fühls, noch iſt es nicht zu ſpät jene Gelübde zu löſen. Guter Pamphilius wie kann da noch die Rede ſein als ob Du mich beleidigen könnteſt. Nein! ich bin wunderlich verzagt vor dieſer innern Anſchauung meines Unrechts, es verſchüchtert mich demüthigend daß meine Welt eine Zeitlang zum Kaufhaus herabgeſunken war, da ſie doch ein Tempel iſt, und Du fragſt noch ob Du kommen darfſt? — Ich erinnere mich an den Ton

des Euripides, der bei frühem Morgen als dienender Knabe vor den Tempel tritt den er eben gereinigt hat, er ruft den ziehenden Störchen in der Luft zu: Ihr Störche laßt euch nicht auf die Zinne meines Tempels nieder nur ihn zu beschmutzen, sonst erhebt Euch Ungewitter.

Dieser Brief war schon halb geschrieben als mir der Iphigenie zukam.

„Ich bin schon so gewohnt Ihre unerschöpfte Güte so ruhig und ohne Staunen dahinzunehmen, wie man täglich die großen Liebesbezeugungen der Natur still und gewohnt empfängt, wie man sich von der Frühlingsluft schmeicheln, von der Sonne erwärmen und erleuchten läßt, auf dem weichen Rasen ausruht und vom Strauche die Beeren pflückt, ohne zu denken, ob man es verdient. — Wenn ich Ihnen für irgend Etwas danken oder von aller Freundlichkeit, die Sie auf mich häufen, Etwas ablehnen wollte, das würde Unbescheidenheit sein. Und so bleibt mir nur das leise Bangen, daß eben so unverdient und unverbeßt wie es mir zugefallen ist, mir dies Alles auch wieder entzogen werde, ohne daß ich mich darum beklagen dürfte wie ich jetzt nicht dafür danken darf; so wie ein Traum über Nacht kommt und entschwindet.

Aber auch kein Bangen mehr! Ich will Beichte thun und Ihnen beschreiben wie es mir bei Ihnen gegangen ist. — Ich hatte als Kind, wo man doch völlig in einer Welt der Phantasie lebt, zu der die äußere Welt nur die aller rohesten Materialien lie-

ſein, — ein Grauen vor der äußern Wirklichkeit, in die ich wie in eine fremde Welt zuweilen durch die Verhänge hineinblickte, es ſchien mir unmöglich ſich darin zu finden, und dieſe kindiſche Bangigkeit gehört zu meinen früheſten Erinnerungen. Sie wuchs mit mir in verſchiedenen Formen und es iſt mir noch immer die Menſchenſcheu davon geblieben, die ich Ihnen öfters geſtanden habe. — Aber während man denken ſollte daß dies Gefühl die Furcht vor etwas Unverſtandenem oder Unverſtändlichen wäre: empfinde ich im Gegentheil auch da ein Zurückſchrecken, wo im Menſchenleben der Geiſt ſich verwirklicht und in Geſtalt tritt (ſo wie auch wo in der Natur oder der Geſchichte der Geiſt in ſeiner vollen Gewalt hindurchleuchtend uns gegenübertritt, man ein Schauern fühlt). So habe ich mich von jeher geſchämt jede idealiſche Empfindung in mir ſelbſt vor das äußere Auge treten zu laſſen, und war befangen vor Ihnen weil es mir erſchien als blickten Sie mich durch und durch, und weil mir zugleich Ihr eigenes Weſen als die völlige Erfüllung des Geiſtes in der Erſcheinung entgegentrat.

Doch glaube ich, iſt dieſe Befangenheit eine die ſich bald durch ſich ſelbſt überwindet; es kam noch etwas Anderes dazu, was ich Ihnen auch geſtanden habe, nämlich daß ich Prätenſionen an mich

machte. Ich dachte mich von Ihnen blos aus Gutmüthigkeit geduldet und wäre Ihnen doch gern Etwas geweſen, ich hätte mir gern verdient Ihnen Etwas zu ſein, wäre gern recht klug geweſen und wurde darüber ſtumm und dumm. Dies habe ich nun ſchon abgelegt. Ich will Ihnen beſchreiben was ich in dieſer Hinſicht von Ihnen gelernt habe. Meine Seele hat ſich zwar zu allmälig und von früh auf mit zu viel Bewußtſein entwickelt als daß mir eigentlich irgend eine Idee völlig neu und überraſchend aufginge; ich finde die Keime jeder neuen Gedanken-Geſtaltung in allen vorangegangenen, und ſo iſts ein Wachsthum wie der Pflanze, nur mehr am Boden kriechender oder in Lüften bewegter lebhaft ſproſſender gezeitigt vom Einfluß des Geiſtes. Und ſo iſt mir das Wichtigſte, was der Sonnenblick Ihres Geiſtes in mir gereift hat, die Wahrheit: daß der Menſch Alles anerkennen ſoll was ſich in ihm darſtellt und bildet, Nichts davon mißachten oder verwerfen; daß dies die einzige Weisheit iſt und die dem Befähigſten wie dem Unbefähigſten dargeboten iſt, weil Keiner von innerm Ereigniß leer ausgeht; daß jeder Keim den man hebt und pflegt, zum Gedeihen führt, den man unterdrückt dagegen fault und ſchadet; daß wenn man Etwas was da iſt, als phantaſtiſch oder als unge-

hörig verwirft und Etwas erfinden will was nicht da ist, mit Einem Wort: wenn man klug sein will, daß man dann recht dumm ist. Also will ich jetzt nicht mehr klug sein, sondern Ihnen immer sagen was mir einfällt.

Nun muß ich aber, um jenem Grundsatz treu zu bleiben, auch das Gefühl von Zurückschrecken anerkennen, welches jede Entäußerung des Geistes mir erregt, und ich glaube es ist die geistige Hülle womit die Natur jeden edlen Trieb schirmt, daß er in sich selbst wachse und erstarke, statt nach außen hin zu verschleudern. — Wo er hingegen sich in einem Innern fühlt, Geist im Geist — Da kein Bangen mehr, keine Furcht in Kampf und Geschicke fortgerissen zu werden, deren höchste Entwickelungen und Ausgänge doch nur ein Tanz unsterblicher heiterer Geister sind: keine Scheu aus träger Bequemlichkeit geweckt zu werden, oder sich in einer höhern Gewalt zu überlassen, denn welche Macht gewaltiger ist als ich, die muß auch besser sein und mich zum Bessern führen; und wenns wie der Bergstrom in jähem Lauf von Fels zu Fels entgegenbraust:

„ich fang ihn mit den Armen auf.“

Ich habe, wie Sie mir zur Bedingung machten, gleich dem Botaniker Blatt für Blatt und Staubfaden für Staubfaden darzulegen versucht; nun werfen Sie die ernährenden Thautropfen drauf. Den erwartend bleibe ich, liebe Ambrosia mit kindlicher Liebe

Ihr Pamphilius.

Ich schreibe dies in meiner Zelle am Ostermorgen (bisher war ich noch zu unwohl) aber der Schnee steckt trotz Ostern vor dem Fenster. Es bleibt doch alljährlich Jedermann ruhig und ohne Zweifel ob der Frühling wiederkehre; warum ists den Menschen wohl eingeboren, daß sich Jeder von uns um sich selbst so viel sorgt, als ob ihm sein Aufblühen in ein höheres Leben weniger gewiß wäre? — Was ist doch wohl der Unterschied zwischen der Natur und dem Menschenleben?

Sie geben mir so viel zu denken daß ich immer wenn ich bei Ihnen war vergessen habe zu fragen ob Sie so gütig waren, Bleistift und Papier für mich zahlen zu lassen.

Ich bin zufrieden, weil ich Ihren Brief habe, denn der hat mir gefehlt. Als Sie mir zum Abſchied die Hand geküßt hatten wiſchten Sie Ihre Lippen auf einer andern Hand ab.

Gottvater iſt ein alter eiferſüchtiger Liebhaber der Menſchheit, ſpröde ſucht ſie ſeinen Liebkoſungen zu entwiſchen, vor ihm aber thut ſie ſehr hingebend und läugnet aus allen Kräften was anders im Sinn zu haben, und der Gott, wohlwiſſend was er davon hat, muß es geſchehen laſſen. Dem Pamphilius bin ich wohl auch ein kleiner alter Großvater den er ſpröde und ausweichend umtanzt, wenn das unſchuldige Kind nicht mehr entwiſchen kann dann will es auch beichten und Gelübde thun, und ich? — was könnte ich denn gelebt haben? — vielleicht daß nachdem mir ein unſchuldiges Kind die Hand geküßt hat ſo will ich ſie von niemand anderm küſſen laſſen?

Junger Pamphilius! ſeiner Moosſchwamm, über Nacht aus der Erde gekrochen, Sonne und Mond begafft, von weitem ſchon vom Kennerauge entdeckt: mit dem einfachen Zellgewebe Deines

Gefühls so fein gegliedert, was kannst Du alles damit einfangen? man hat auf Dir herumgedappelt, Deine Echtheit untersucht und Dich als Champignon anerkannt, aber so oft man Dich auch genießbar zu machen sucht, aus dem Herzen der Natur in dem Dein ursprünglicher Keim verborgen liegt erzeugst Du Dich aufs neue und stehst schon wieder da ganz unbegriffen von forschender Hand.

Du könntest an Deiner Selbstständigkeit zweifeln, weil Du ganz Dich aus Dir selber erzeugst, und wie die Kraft im Traum genommen, nicht weißt woher Du kommst, und während Du glaubst Deine idealischen Empfindungen verbergen zu müssen ist dies gerade der Reiz der Dich aufs Neue ans Licht gebärt. Nichts kann Dich deutlicher aussprechen als Dein Zurückhalten. Weil ich Dich versteh so sind meine Gedanken Deine eigenthümliche Nahrung die Du Dir selber in meinem Verständniß erzeugst, aber Du bist ein Herz voll dankendem Gebet für das was Dir von Rechtswegen zukömmt.

Du hast wohl recht, feingebildetes Reis, daß Dir in heimlicher Erwartung Deiner Blüthenkeime vor der Wirklichkeit graut, aber „die Furcht ist die Blüthe aller selbstständigen Kraft," wer hat das gesagt? — Du sagsts. Du fürchtest Dich vor Dir selber; glaubst Du das? — Der junge Geist in Dir

trägt Scheu das Gewaltige was ihm ahnungsweiſe entgegenleuchtet in ſich aufzunehmen. Was Du anerkennſt das biſt Du ſelber, und überwindeſt die Furcht weil Du biſt was Du anerkennen willſt, und die grauenvolle Wirklichkeit darfſt Du nicht ſcheuen weil Du Dich doch nicht in ihr anerkennen willſt, und ich darf nicht fürchten Dich in ihr untergehen zu ſehen.

Scheuer Pamphilius das ſind für heute die paar Streiflichter die flüchtig über die Wieſe hinziehn, wo ich mir denke daß Wir unſern Spielplatz haben. Überlege nicht was Du thun und laſſen ſollſt, da die Wahrheit alles für Dich anordnet, fürchte nicht daß Dir entzogen werde was Dir unverdient deucht, denn alles was Deiner werth iſt kann ſich nur unmittelbar in Dich verwandlen. Unter den wirklichen Menſchen habe ich keinen anzuerkennen vermocht, aber Dich erkenne ich als mir eigen, aber Du mußt beſſer ſein als ich und daß Du nicht abweichſt von der Natur, und gönne Du ihr das Köſtliche daß ſie ungeſtört ſich in Dir zum Ideal bilde, ſcheue Dich nicht vor dieſer Größe, Du biſt Nichts, ſie allein iſt groß in Dir, die gewaltiger als durch ihren ſinnlichen Boden Dich nährt; einſt wirſt Du dieſer Nahrung nicht mehr bedürfend Dich losreißen mit eignen Flügeln vom

Mutterſtamm; dann erlernſt Du die Wahrheit nicht mehr, Du erlebſt ſie. — Es ſind viele Menſchen auf mühſamen Wegen heilig geworden, aber nicht ein Naturheiliger, deſſen feinfühliges Gewiſſen, ihre Mahnungen nie verletzend, auf dem einfachen Strom ihrer Weisheit ihn ins Himmelreich geleitet. — Und was ich Dir eben ſagen wollte, — ich laß es lieber wieder verſinken wie der Wind der ſich von der Wieſe hebt und dann wieder ſinkt, und dann wieder mit raſcherem Athem Dich anweht daß Du wie der Baum in ſeinem Gezweig Dich bewegt fühlſt, und Selbſtgefühlig wirſt durch gegenſeitige Berührung Deiner geiſtigen Organe, die da alle wach werden in dieſem Windeswehen. — Fürchte Dich aber nicht vor mir Pamphilius, ich bin nur der Nachtwind der Dich ſchüttelt, und wenn Du glaubſt dies ſei nichts? — glaub es doch nicht, denn der weckt einen Geiſt in Dir der durchfühlt, wo andre wie Stein ſind. Andre glauben ſie wiſſen von mir und verſtehen mich, aber das bin ich nicht, ich bin nur das wo ich mich muß hingeben laſſen und muß Dich berühren wie Dein eigner Pulsſchlag. Ich hab Dir manchmal Wahrheiten geſagt, und Du ſagſt ja auch Du haſt von mir gelernt. Aber ich will Dich nicht belehren, ich will Dich Sein und Werden laſſen, was brauchſt Du zu wiſſen wo Du

das zu Wiſſende ſelbſt biſt. Ob Du mich verſtehſt?? ....

Ob ich Dich liebe? ſo viel Selbſtbefähigung hab ich nicht; daß ich Dir alles ſagen kann das iſt viel für mich, und das ſpricht Dich aus, ob Du mich verſtehſt oder nicht, es erzieht Dich doch, blos daß es Dir geſagt iſt. Ich umſchwärme Dich und daß ich meine eigenthümliche Natur hierin begreife und ans Licht bringe, das iſt wie ein verborgner Traum. Eine glückliche Eingebung daß ich Dein Spielkamerad will ſein. Dies Schwimmen in dieſen Gedankenwellen iſt mein Spielen, einzeln ſind ſie nichts aber im ganzen ſind ſie ein Element, ſo wohlthuend ſo kühlend dem Geiſt, der in ihnen untertaucht, ſeine Glieder rein in fortwährender Bewegung erhaltend, ſeine Lebenskraft entwickelnd. — Und die Philoſophen die da mir weis machen ich ſei geſcheit? und ich machs ihnen nur weis — und denken ich bin erfreut daß ſie mich preiſen! — ich lache — ich mags nicht ſagen daß ich zu groß bin für den Weisheitsſtaat der Philoſophie, ich ſchäme mich aller Lobpreiſungen vor meiner innern Natur. Denn mittlerweile, wenn ich mich recht ausließ ſo würden ſie mich verachten; aber Dir Pamphilius deucht es nicht unweiſe den Ball durch Lüfte ſchwingen

ſtatt ihn auf der Bahn nach dem König zu ſchieben, der, wenn man ihn trifft ja doch nur umfällt. Das Schwingen ſelbſt iſt ſchon weit genialer als das Schieben.

Gleich nach Deinem Weggehen hab ich zufällig in Goethes Gedichten aufgeſchlagen: Dritter Band Seite 49. — Für ewig. Das Blatt war eingefaltet, ich glaubte Du könnteſt es gethan haben, und wenn auch nicht (was mir nicht wahrſcheinlich iſt) ſo dank ich Dir dennoch, denn ich hab es in mich geleſen, als habeſt Du es für mich gefaltet.

Adieu kindlich liebender Pamphilius, der allein ſteht in jenem Garten wo ich im Traum wandelte. — Ich hab im Traum Dich geſehen im Garten wandeln von dem ich Dir erzählt habe daß ich immer geträumt habe in meiner Jugend, drinn zu gehen zwiſchen Obſtbäumen in lautloſer ſchwermüthiger Stille.

Weil ich ſo einfaches von Dir denke daß ich Dich träumend in den Träumen meiner Jugend ſpazieren gehen ſehe ſo bin ich wehmüthig. — Ich hab einmal in der Wirklichkeit in einem Garten geſtanden gerad wie im Traum, da fielen die Streiflichter auf die Blumen im hohen Gras, und ich ſtand im Schatten und ſah wie die Wolken dieſe Strahlen brachen und ich ſtand allein, — kühl, feucht ſchwer

die Luft. Die ich Dir nicht wünsche die scharfen Schmerzen die mir durchs Herz gingen, weil es der Traum war der mir in der Wirklichkeit entgegen trat. — Vielleicht bist Du auch der Traum der mir in der Wirklichkeit entgegen tritt; ich glaubs, weil mir träumte ich sehe Dich in jenem Garten.

Nein nicht wie der Bergstrom von Fels zu Fels Du in die Arme brausend seiner Knabe, nur durch die Saiten Deiner Seele schwirrend und ihre Stimmung erprobend wie jener Abendwind im Traumgarten.

Viele Gedanken-Nachtfalter umschwärmen die heller aufleuchtende Lampe der Psyche und versengen ihr Flügel (es ist zwei Uhr in der Nacht) so in der einsamen Stille.

Malen, Zeichnen, den Generalbaß-Kanter nicht versäumen und die Lieder zum componiren.

Bleistift und Papier ist bezahlt wir wollen einander in der Schuld bleiben.

Wie siehts denn in Deiner Zelle aus, zeichne es ab und die Aussicht aus Deinem Fenster.

...n 2 Uhr.

8. April.

Ich wußte wohl daß ich gegen Sie gesündigt hatte — in der bloßen Zerstreuung, sonst mach ich nie diese Ceremonie — im Augenblick fiels mir aufs Herz und verbitterte mirs, Ihr Haus zu verlassen. Darum schrieb ich Ihnen sobald ich konnte und zählte die Tage bis zu Ihrer Antwort. Gestern wußt ich daß ich einen Brief bekäme, und der Buchhalter nimmt die Briefe der Botin ab wie er zu einem Termin geht, steckt sie in die Tasche und ich habe von Mittag zwölf bis Abends fünf Uhr warten müssen.

Wenn ich einen Brief von Ihnen bekomme, geht es mir noch immer wie damals wo ich zum ersten Mal vor Ihrer Thür stand und nachher wo ich Ihre ersten Briefe bekam, daß es mich überschauert und das Blut aus dem Gesicht zurücktritt; das ist Geistermacht; — aber im nächsten Augenblick bin ich wieder ganz vergnügt und scherzhaft.

Sie haben recht: ich komme mir oft nicht selbstständig vor; denn ich bin jedem Andern gegenüber ein Anderer, und so bin ich selbst wie ich gegen Sie bin, nicht für mich selbst; aber deshalb bin ich doch

weder weniger ſelbſtſtändig noch unwahr gegen Sie, und der kleine Gottvater oder Mutter kanns immerhin glauben, wenn ich ſo fromm thue und meine kindliche Liebe verſichere. — Ich kann auch nicht verſprechen daß ich gegen Sie immer derſelbe bleiben will, nur ich will ſichs entwickeln laſſen ſo naturgetreu wie möglich.

Was iſt ſelbſtſtändig? Der Menſch iſt im Strome des Geiſtes ein Punkt, den Welle auf Welle dahinrauſchend ausfüllt und nur im Augenblick des Vorüberfließens in dieſem Punkt die Geſtalt annimmt die das Bette bedingt.

Ich will Ihnen ſtatt Brief mein Tagebuch hier abſchreiben, weil es doch größtentheils für Sie geſchrieben iſt.

---

3. April.

Indem ich nun den Kreis aller gewohnten Situationen wieder ziemlich durchlaufen habe, kann ich recht bemerken, in wie fern ich mich in den fünf Monaten verändert habe. Und da finde ich, daß ich im äußerlichen Bewegen nirgends weiter gekommen bin als wo ein innerlicher Fortſchritt geſchehen iſt; aber wohin ich die ſiegreichen Fahnen des Gedan-

kens getragen habe, daß mir da auch neue Provinzen in der Außenwelt erblühn.

Ich bin damit zufrieden und ſchäme mich einer Unbehülflichkeit hie und da nicht, deren Ablegen Lüge ſein würde ohne innern Fortſchritt. Fehler ſind die braunen Hüllen ſchlafender Tugendknospen; ſchwellen die lebendigen Triebe darunter, ſo fallen ſie von ſelbſt ab. — Daß man durch Erwerbung von Tugenden Fehler ablegt, aber nicht durch Ablegung von Fehlern Tugend erwirbt: daran gewahrt ſich recht, daß das Gute allein poſitiv, das Mangelhafte nur negativ iſt.

Auf dieſe Weiſe verſtehe ich Dr. Luthers: „Jeder gute Vorſatz iſt zehen Schritt zur Hölle.“ Man kann ſich aus eigner Macht Nichts geben und Nichts nehmen; Alles was man thun kann, iſt zu erkennen was an uns iſt und dies während zu vervollkommnen. Daran hat man auch vollauf zu thun.

Ambroſia hat mir ein großes Selbſtvertrauen gegeben. Indem ſie mir ſo liebreich alle Fehler über die ich mich zu beklagen hatte (meine Blödigkeit, Verzagtheit, Gutmüthigkeit, Phantaſielebendigkeit) auslegte, mir aus einer ſich vervollkommnenden Natur hervorgehend zeigte und mich ſo „vor mir ſelbſt verſchönte.“ Sie kann nicht eitel machen;

eitel iſt man nur auf das was man ſich ſelbſt willkürlich gemacht und erfunden hat, was keinen Werth hat. Sie aber ſchmeichelt — um in ihrer Sprache zu reden — dem Genius, der uranfänglichen Gotteskraft die dem Menſchen als Ideal eingeboren iſt; wie Licht und Luft den Frühlingsknospen ſchmeichelt, daß ſie ihrer Erfüllung entgegenblühn.

So hat ſie mich gelehrt, mit Ehrfurcht daſtehn vor dem ſich entwickelnden Geheimniß des Lebens in mir ſelbſt: ich ſehe ahnungsvoll meine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an, wie etwas das ich mit ungeweihten Händen nicht berühren darf; ich mache mir nicht mehr Pläne, Vorſätze und Vorſpiegelungen, die ich als mährchenhaft zugleich indem ich ſie mir machte verwarf; ſondern ich bin ganz abſichtslos, aber es dünkt mich Nichts mehr unmöglich, nachdem ich ein Stückchen Leben und Lebensprunk mit angeſehn, und ich glaube die meiſten Menſchen verſäumen das Wirkliche zu ergreifen, weil ſie es, ſelbſt wo es ſich ihnen darbietet, für unmöglich halten.

Auch darin habe ich mich bekehrt und glaube, daß man nicht ſeine Kindlichkeit erſt zu verlieren braucht um ſie wieder zu erlangen. Unſer Leben ſoll ein allmäliges Umbilden der bewußtloſen Weis-

heit des Kindes in eine bewußte ſein; dazu dient die äußere Welt als Element, das uns aus uns herauslockend, in uns hineinzugehen reizt. Aber über dem Herauslocken wird das Hineingehn ſo oft in den Wind geſchlagen. — Wir erkennen die hohe Vortrefflichkeit der Kindlichkeit an; warum ſind wir denn ſo hochmüthig uns ihrer doch zu ſchämen und ſie zu verläugnen?

Wie namentlich der Dichter die Kinder über die klugen Leute zu ſtellen pflegt, ſo auch den Traum über das Wachen, aus dem nämlichen Grunde. Es iſt im Träumen eine Vollendung der nur das Bewußtſein fehlt; Kindheit iſt der Traum des Lebens, durch Wachen und Streben gehen wir in eine höhere, vom Licht des Bewußtſeins erleuchtete Traumwelt über. — Träumen iſt die tägliche Rückkehr zur Kindheit. — Ein Kind und ein Schlafender haben den Ausdruck einer tiefen innigen Gedanken-Entwicklung bei der tiefſten Ruhe; es iſt im Anblick beider Etwas was wir verehren und unwillkürlich über uns erkennen, weil es Bild und Symbol iſt des Höchſten, dem wir entgegenſtreben.

Wie das Kind zum Erwachſenen, wie Traum zum Wachen, ſo die Pflanze zum Thier. Sie erſcheint uns edler obgleich ſie im Bildungsgange der Natur eine Stufe tiefer ſteht. Durchs Thierreich

gibt die Pflanzenwelt in die Menſchenwelt über, wie das Kind durchs Leben in die Weisheit. — Die Pflanze hat eben das geheime Geiſtvolle; daher ſcheint ſie uns träumend oder kindlich, und unſer eigen Innerſtes fühlt ſich in ihr mehr geſpiegelt als in dem von der Außenwelt aus ſich heraus verlockten Thier. Deshalb nimmt man die meiſten Vergleiche des menſchlichen Geiſtes aus der Pflanzenwelt. — Die Seele iſt eine vom Bewußtſein durchleuchtete Pflanze.

---

6. April.

Es giebt eine Mechanik des Gedankens; gerade ſo wie bei körperlichen Übungen z. B. beim Fechten oder beim Spielen eines Inſtruments, ſo giebt es auch beim Denken einen kürzeſten und natürlichſten Weg, eine zweckmäßigſte Bewegung, die man durch völlig unbefangene, kräftige Richtung des Geiſtes auf das denkende Organ ausführt. — Noch eine Ähnlichkeit habe ich zwiſchen der körperlichen und der geiſtigen Übung bemerkt: daß nämlich, indem ich Etwas leicht und gewohnt vollbringe wohin ich ſonſt geſpannte Aufmerkſamkeit richten mußte, der unbewußten Empfindung oft ein ſolcher Fortſchritt ein Rückſchritt däucht. Man muß ſich davon

nicht täuschen lassen. — Mit dem Wachsen des Geistes kommt Leib wie Seele unmittelbarer in seine Gewalt.

Noch Eins habe ich vor einer Woche erlebt, was ich in mein Tagebuch noch nicht eingeschrieben: es ist mir eine geliebte Cousine gestorben. Sie kennen die Großmutter E.: ich denke mir, so muß sie in ihrer Jugend gewesen sein, wie ihr liebenswürdiger Geist in dieser Enkelin sich regte. — Als Kinder Braut und Bräutigam geheißen, durch Umstände und innere Scheu nachher von einander entfernt gehalten, führte mich der Widerspruch der Welt zuerst ihr näher; sie hatte einen Leichtsinn, aber er war mir lieber als alle die ernsthaften Splitterrichtergesichter; sie war nicht schön: aufgeworfnes Näschen, starkgewölbte Stirn, hochgezogene Augenbrauen, starker Hals, fast zum Kropf geneigt, aber über Alles war ein feines Spiel des Geistes, ohne daß sie — auf einem Ökonomiehof aufgewachsen — geistreich war; sie hatte das keckzarte Ansehn einer Taube; schmiegsam hingegeben wo sie lieben mußte, kühn gegen Alles das ihrs nehmen wollte; kindlich sich fügen wollend in das Urtheil der Menschen, sich selbst nicht verstehend, und doch von einem großartigen Zug des Gefühls, der mit

ſiegender Macht durch das Alles hindurchdrang. Man nannte das: männerſüchtig, unwahr, wankelmüthig, Schauſpielerkunſt. Mich zog es an; zaudernd blühte ſie mir entgegen, es waren kurze, ſchöne Monate; ich wollte ſie lehren, und ſie, die an mir hinaufſah und an meinen Worten hing, wie viel weiſer war ſie in dem einfachen Zuge ihrer Empfindung als ich mit allem philoſophiſchen und verſtändigen Unſinn, den ich ihr vorſchwatzte. Es zeigte ſich bald. — Meine Liebe ſtand auf dem Punkte ſich die Flügel zu verbrennen, vom Himmel herabzufallen und irdiſchen Beſitz zu verlangen eh ichs mir bewußt ward. Ihre Liebe war ſtärker, ſie liebte mich genug um mich nicht zu verlangen; ſie ſah das Reich des Geiſtes und die Welt wie einen weiten Tummelplatz ſich eben erſt vor mir aufthun, ſie wollte ihn mir nicht verbauen und glaubte ſich zu ſchwach ſich mit mir darin zu tummeln; wie oft ſprach ſie liebreich in dieſem Sinn von meiner Zukunft und ich verſtand ſie damals nicht; ſie gab mich frei und heirathete einen jungen Oberamtmann, meinen Bekannten. Nach einem kurzen Kampfe der Eiferſucht mußte ich Ihre Liebe anerkennen.

Nun iſt ſie geſtorben an den Maſern, die bei nah bevorſtehender Entbindung zur Gehirnentzün-

dung zurückſchlugen. Ihre letzten Worte, ehe ſie in Bewußtloſigkeit verfiel, waren: „Es iſt recht traurig, daß ich ſo jung ſchon ins Gras beißen muß.“ Dabei hat ſie noch gelächelt. — Die Tage vorher hat ſie noch über die Kinderkleidchen, die ſie arbeitete, ſich gefreut und ſich mit ihrem Manne geneckt: „Wenns ein Junge wird, ſoll er Philipp heißen.“

Und ich? habe nicht Eine Thräne um ſie vergoſſen, weder da ſie lebte noch da ſie ſtarb. So eine kalte ſelbſtiſche Natur bin ich. — Nun da ſie hinweggeblüht iſt, die junge Roſe, ohne Erfüllung irgend einer eignen Hoffnung, iſts mir als ob ſie nur für mich die kurze Zeit ihres Lebens erblüht wäre, denn ich bin ihr viel ſchuldig geworden; es ſchmeichelt mir, daß ſie Keinem ſo eigen war wie mir; und zugleich iſt mir dieſe Einbildung auch ſo rührend, als ob ſie auch für mich ſo jung hätte ſterben müſſen, um mein eigen zu bleiben.

Ich wäre gern hingereiſt wie ich ihren Tod erfuhr; die Umſtände litten's nicht. — Ich hatte ſeit lange ein dringendes Bedürfniß gefühlt, mich mit ihr recht auszuſprechen; ſeit ihrer Verlobung hatten's die Umſtände noch nie ungeſtört zugelaſſen. Nun ſie todt iſt, iſt auch dies Bedürfniß verſchwunden, als ob wir uns nun ohnehin verſtänden. —

Bei jedem Todesfall derer die wir lieben, wiederholt ſich der Glaube an die Auferſtehung, den ich philoſophirend immer habe abgeläugnet, wieder als unabweisbares Bedürfniß. Alſo iſts gut; was braucht der Verſtand ſich um das Wie? und Was? zu plagen.

Auch bei dieſem Fall habe ich wieder vielfach bemerkt: daß die unmittelbare Anſprache die der Menſch an ſeine Gefühligkeit erfährt, ſtets und bei Einem wie bei dem Andern völlig naturgeſetzmäßig, untadelig iſt; nur wie er ſie gleich mit dem Verſtande auffaßt in ſeinen Vorurtheilen und empiriſirten Begriffen verarbeitet, daraus entſpringt das Mangelhafte. — Und doch müſſen wir auch das Mangelhafte anerkennen. Bewährt ſichs doch auch in unſerm Gefühle, daß wir das Fehlerhafte nicht ganz verwerfen können und ob uns ſelbſt der Verſtand völlig von einem Menſchen abwendet, den wir ſchlecht nennen, wir ihm doch das nicht verſagen können, was wir — um ihm einen Namen zu geben — Humanität nennen, ja noch mehr: daß wir ſogar eine Sympathie und eine Art von Reſpekt für das Sündige haben.

Ein Naturheiliger? — Sie ſagen, es iſt noch Keiner geweſen. Kann Einer werden? Mich dünkt, hier ſcheidet ſich das Gebiet der Natur und der

menſchlichen Freiheit. Die Natur iſt urſprünglich, tugendhaft. Im Menſchen ſollen ihre Tugenden ins Bewußtſein eingehn; die Tugenden der Natur werden ſich in ihm bewußt als Fehler und bilden ſich ſo über in ein höheres Reich der Tugend. Ohne dieſen Kampf, Irrthum und Noth wird keiner ſtark. — Die Natur ſpricht im Menſchen, Ja! aber ſie verſteht ſich ſelbſt noch nicht, ſie lernt ſich erſt allmälig in ihm verſtehen, ſo wird er ein Naturheiliger. — Könnte es Einer in noch lauterem Sinne ſein, ſo wäre es Chriſtus und wäre eine höhere Gattung geweſen. Mir ſcheint er auch nur Menſch und nur durch ſeine hohe Menſchlichkeit verſteh ich die Erlöſung.

Hier ſchenk ich Ihnen meine Zelle im Bildniß. Ich und ein jüngerer Bruder haben ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften ſo zu Papier gebracht, wie ſie da iſt. (Ich habe ihn gezeichnet, während er ſie zeichnete, und lege es bei.)

Erklärung dazu:

a) Ich, der an Ambroſia ſchreibt.

b) Shakeſpeare. Prächtiger Kopf; Ein zuckender Nero des Lebens das ganze Geſicht.

c) **Napoléon peint par David et gravé sous sa direction.**

d) e) f) Diomed, Achilleus und Homer.

g) **Life of Lord Byron.**

h) Dante, den ich jetzt las. (Die völlige Kindlichkeit — man wird versucht zu sagen: Kindischkeit — die sich mit der Gewalt seines Geistes eint, macht mir ihn sehr lieb. Das Gedicht lieb ich nicht, nur den Dichter. So gehts mir jetzt immer.)

i) Brunnenwasser.

Die Aussicht aus meinem Fenster ist nicht viel werth; sie geht hinüber auf einen Fabrikhof, wo aus den Essen der Porzellanöfen bei Tage Rauch bei Nacht Flammen steigen. Feld und Wald bildet hinterwärts einen unbedeutenden Horizont.

Der Generalbaß-Kantor? ist ein schrecklicher Philister, der Gott weis was für Eigenschaften verlangt eh er mich in die Lehre nehmen will; Fleiß, Ausdauer, Fertigkeit im Spielen, das hab ich Alles nicht; — er muß aber doch. — Malen und Zeichnen? das ruht noch. Ich habe schießen gelernt, mich in meine Geschäfte wieder hineingefunden und an Sie geschrieben, — das ist mein Tagwerk zeither gewesen.

Gern schick ich Ihnen das Verlangte für den

Arzt; aber wollen Sie mir nicht erlauben, noch ein wenig zu warten? ich möchte gern dies Frühjahr Kreuzbrunn trinken, es hat mir vor zwei Jahren ſo wohl gethan; früh Morgens nüchtern allein im Garten war mir ſo poetiſch zu Muthe, das kommt dazu, kurz! nicht ich — meine Natur wills und verlangt mit allen Kräften danach. Die Homöopathie hilft, wie auch Sie ſagten, ſehr allmälig, machts Anfangs wohl gar ſchlimmer. Und ich möchte gern dies Frühjahr recht aufgeräumt erleben; nachher will ich homöopathiſiren und ſehen obs mich gründlich kurirt. Adieu!

S. Apart. Pamphilius.

Hier leg ich noch zwei andere Brüder von mir bei, die ich gezeichnet habe. Sie gefallen mir ſo gut, heben Sie mir ſie auf. — Und da iſt die Couſine, von der ich ſchrieb; ich habe ſie vor zwei Jahren aus dem Kopfe gezeichnet; es iſt ganz ähnlich und giebt wahrſcheinlich Niemand einen Begriff von ihr außer mir. — Auch die verlier ich nicht gern. —

Und da finde ich noch unter alten Papieren noch zwei Gedichte. Das lange habe ich vor zwei Jahren gemacht, da ich Nichts von Ihnen wußte,

als daß ich Ihr Buch geleſen hatte; vielleicht intereſſirts Sie, weil es den bloßen unmittelbaren Einfluß enthält, unter dem ichs damals auffaßte. Es kommt mir ſehr komiſch vor, wie ich Sie ſo conſequent als Fluß durchgeführt habe und doch den Fluß hie und da ſelbſt reden laſſe*). — Das andere verm Jahr. — Sie wiſſen Alles beſſer auszulegen als ich. Und ich bilde mir ein, daß ich nun ſchon gut genug angeſchrieben bin bei Ihnen, als daß Sie den armen Gedichten zürnen ſollten.

Da ſchick ich Ihnen auch noch die prächtige Frau Rath, die ich in Berlin für Sie abgezeichnet habe und Ihnen nicht zu bringen wagte, weil ichs zu ſchlecht gemacht hielt. Ein Schelm giebts beſſer als er kann. — Das iſt aber für heut das Letzte.

An Ambroſia.

Einſt an eines großen Dichter's Abend
Gingſt Du auf, ein feurig voller Mond,
Goſſeſt Deinen kräftigen Schein
Um die hohe Stirne ſein,
Und die weite, ſchöne Gegend rings umher,
Wo er ging und ſchuf und träumt ein Wellenmeer,
Zeigſt Du, lieblich hell wie er zu ſehn gewohnt,
Dem verſtehnden Blick noch einmal labend.

*) Iſt abhanden gekommen.

Nach des Tages hoher Arbeit ſüß belohnt
Hat ihn jener wunderbare Abend,
Der ihm ſeinen glanzerfüllten Morgen ſüß
Einmal noch in reinrem Lichte träumen ließ.
Bis die jahrewicht'gen Augenlieder,
Die ſich Deinem Glanze noch einmal
Hoch und hell erhoben, um ſo müder
Sanken ſanft in ſüßen Schlummer nieder. —
Einſam ſtandſt Du über Berg und Thal,
Uber dunkler Welt in Deines Lichtes Fülle.

Heut in früher, früher Morgenſtille
Steh' ich kleiner Knab' in Deinem Schimmer
Der zwar jetzt mit mild'rem Licht
Aber immer
Noch wie glühend er geleuchtet ſpricht? —
Seitdem haſt Du dieſen hohen Bogen,
Der um meinen Blick unendlich liegt,
Rein und ruhig ungeſtört durchzogen;
Denkſt noch träumevoll daran zurück,
Sendeſt ſinnend auf das All den Blick,
Während leiſ' allmälig haucht, verfliegt
Von dem ird'ſchen himmelan Dein Licht.

Glücklich unbeachtet
Steh ich ſtumm und ſtumm und ſchau
Dich am tiefen Himmelblau,
Das ſich mir entnachtet,
Uber das der erſte Sonnſtrahl zitternd fliegt.
Ach, ſchon ſchauert Morgenluft
Und es folgt dem roſenrothen Duft
Bunter Farben, Wolken wild Getümmel.

Ach! —
Bald wird jeder ſüßen Täuſchung weh'ren,
Traurig auch das Winzigſte verklären.
Was er nehmen muß und was gewähren,
Zeigen mir der volle Tag. —
Doch aus ſeinem blendenden Gewimmel
Werd ich zu dem Himmel,
Wohin mich zuerſt gelockt Dein ſchönes Bild
Oft und gerne ſchau'n zurück,
Suchen jenen ſanften Blick,
Der ſo voll, ſo mild
Immer meine Seel erfüllt.

Donnerstag.

Ein voller Becher leise erschüttert läßt seine bittre Fluthen überwallen, ich muß über Ihren Brief klagen als thue er mir was zu leid. Fremde Leute haben mich im Lesen unterbrochen, ich blieb mir doch selbst überlassen genug in ihrer Gegenwart um die Antwort auf Ihren Brief in allen Tonarten zu durchlaufen. Der Mollton bleibt Dominante, das heißt (um Ihnen etwas Generalbaß beizubringen) er regiert den Grundton und leitet die Melodie mehr zum Fühlen als zum Denken. Diese Stimmung ist nicht zum Schreiben, was soll ich mich betrüben, ich will lieber morgen schreiben.

Freitag.

Es ist schon wieder Abend, der Tag so vollauf beschäftigt daß ich nicht zu Wort kommen konnte mit Ihnen, jetzt wo ich allein bin brauste um mich wie Wellenschlag in tiefer Nacht und ob ich mich auch versenke wo ich weiß daß Perlen sind, sie ans Ufer zu werfen im Dunkel gelingt nicht leicht.

Du verschränkst Deinem Dämon mit kindlicher

Liebe die Flügel Kamerad. — Du denkſt Er ſei Deine Mutter? —

Ich gleite ſo hinab ins Du, es wiegt mich ſo ſanft, ich möchte gleich einſchlafen. Ich träumte heute Nacht wir ſähen uns wieder nach langer Zeit, wir waren ſo müde, wir ſchliefen ein ohne mit einander zu reden, der Schlaf that ſo wohl im Traum, heute den ganzen Tag hab ichs nachgefühlt. — Eben denk ich an etwas anderes. —

Sie ſehen daß ich nicht antworten kann. Es greift mir mit der Erinnerung vor und heißt mich ſchweigen. Ich denk an den Goethe. — — Ich hab alles geleſen geſtern vor dem Einſchlafen und bin immer am Ufer hingewandelt vergangner Zeiten, verwundert daß die Wellen ſo harmoniſch meine Füße überbrauſten; ſollte ich ſagen daß ich mich daran freute? — Ein Geiſt ſteigt in mich nieder während dieſe Dichterwellen vergangner Zeiten meine Füße baden und ſchlägt mit ſtrengen elektriſchen Schlägen mir ans Herz; ich zucke, ich erſchrecke und laß es geſchehen; legen Sie es aus ob das Genuß iſt. Ich ſehe in die Weite und vergeſſe mich hier. An einem Abend wo eben die Abendluft mit der Dämmerung einbrach ſtand ich mit dem Goethe am Fenſter, es war in Böhmen; Rede war zwiſchen mir und Ihm daß die kalte Nachtluft den

Geiſtern Wolluſt ſein müſſe; er ſagte: „Nicht wahr durch dieſe Kühle ſchiffen in der Nacht, mit dem Ruder drein ſchlagen daß die Wolken aus einander fahren und daß Du hinabſehen könnteſt in Deinem Muthwill auf alle ſchlafende Welt, das wär Dir recht?“ — Heut wie damals ſcheint mir der Himmel unendlich den der Dichter ſo kühn erſchwingt ſeinen Gedanken Raum zu ſchaffen zum Tanz nach den Rythmen eigner Begeiſterung, und wie damals vergeſſe ich mich hier, um in die Weite zu ſehen, in die Ferne, in die ungewiſſe Zukunft die mir ſo ſicher aus dieſem Dichterhimmel herableuchtet. Sagt Ihnen dies genug? — und wollen Wirs dabei bewenden laſſen.

Sonntag.

In der Nacht von geſtern auf heute hab ich Ihren Brief wieder durchleſen; ſollt ich Ihnen ſagen was mich betrübt hatte? — es war daß Sie mir die kleinen Bilder ſchickten und das Taubenbildchen von dem Sie ſagten Sie nennen ſich ungern von ihm, dies Opfer anzunehmen war mir gar ſchmerzlich. — Rütteln Sie nicht an den Wurzeln Ihrer Lebenspflanze ob die feſt ſind. Gott verläßt die Welt nicht, wem er ſeinen Geiſt einhaucht der ſoll ſie auch nicht verlaſſen wollen. —

Pamphilius ich ſchäme mich vor Ihnen daß ich Ihnen dies ſage, denn ich thue Ihnen gewiß unrecht, aber Sie ſagten mir hier Sie ſeien manchmal ſchwermüthig wenn ichs nicht aus Aufrichtigkeit thäte ſo würd ich dieſe Bemerkungen unterdrückt haben, denn ich ſchäme mich ihrer.

Geſtern hab ich den ganzen Tag kleine Tauben gezeichnet, ſie gleichen alle Ihrem Bildchen; eine Fürſtin Radzivill aus Brody in Gallizien, die ich nicht kenne, hatte mir einen ſehr freundlichen Brief geſchrieben und mich um eine Handzeichnung gebeten, ich zeichnete die Eule die eine Maus gefangen hält und viele Tauben um ſie her alles in einer Mauernische die mit Reben bewachſen iſt, wenn es durchgezeichnet iſt will ich Ihnen den Bremillen ſchicken, es iſt ganz hübſch. Sie ſchreiben mir daß Sie nicht verſprechen können immer Derſelbe gegen mich zu bleiben, nur wollen Sie naturgetreu ſich alles entwickeln laſſen; — lieber freundlicher Pamphilius dieſer Gewiſſenhaftigkeit bedürfen Sie nicht, ich rechne auf keine Minute viel weniger auf eine Zukunft, mein Weſen zu Ihnen iſt die Zeit, ſie beſtehen ſich dem Dichter immer auf ſeiner Höhe: laſſen Sie ſichs gefallen daß ichs von mir ſage da es doch nur Ihr Auge iſt mit dem Sie mich anſchauen. „Wer es fühlt der hat es eben“ und

es iſt das Wahrzeichen des Dichters und ſeine Gerechtſame daß ihm aus allem das Ideal entgegen trete. Die Zeit aber beſteht im Vergehen, ſie iſt das Gewand, die Schlangenhaut die der Götterjüngling, der ſich ewig erneuende Geiſt abwirft und mit Füßen tritt, und der er doch nur Ehre erzeugt, an dem er ſtark genug iſt ihre Feſſeln von ſich zu ſchleudern. Was hätt ich an Dir wenn Du meiner als Hülle bedürfteſt um Dich zu wärmen! — und ich? — War ich nicht mit Goethe einverſtanden daß die kalte Nachtluft den Geiſtern Wolluſt ſei und iſt es nicht als Geiſt daß ich zurückkehre in die Frühlingslüfte Dich blühen zu ſehen und Deinen Duft zu athmen? — Und weißt Du was Kälte iſt? — ſie iſt Stahl des Geiſtes der Feuer in ſich birgt, jeden Augenblick erzeugt er es um zu entzünden, aber nicht um ſich zu wärmen. Pamphilius wollten wir berechnen was und wie lang wir einander etwas ſein können? — Vom Sonnenſtrahl kann man keine goldne Kronen flechten das Haupt damit zu ſchmücken, und doch in dem Augenblick wo er uns berührt vergoldet und erleuchtet er uns.

Sie ſagten mir in Ihrem erſten Brief, Sie hätten ſich von jeher geſchämt jede innere idealiſche Empfindung vor das äußere Auge treten zu laſſen,

und deswegen seien Sie befangen vor mir gewesen weil es Ihnen gewesen sei als blicke ich Sie durch und durch, und weil Ihnen zugleich mein eignes Wesen als die völlige Erfüllung des Geistes in der Erscheinung entgegen getreten sei. —

Wenn ich Sie durch und durch blicke, so bin ich ja in der Werkstätte Ihrer idealischen Empfindungen daheim, wie konnten Sie mich daher irgend einer Regung in Ihnen so fremd wähnen daß sie mich als unerwartet überraschte? — Und lassen Sie sichs nicht leid sein, wenn Sie sich einen Augenblick zu Zweien empfinden in Ihrem Innern, es ist nur eine zweite Blüthenknospe die sich aus Ihrem eignen Trieb öffnet und jemehr Sie durch Berührung mit allem Lebenerregenden zusammenschmelzen, jemehr das ganze Universum in Ihnen aufblüht, je mehr je inniger sind Sie allein; denn alle fremdscheinende Berührungen sind nur Knospen die noch unentwickelt ihr erstes Treiben in dieser Berührung empfinden. Auch die Knospe hängt vielleicht an der in sich gefalteten Verschränktheit ihrer Heimath und mag nur zaudernd sich dem Licht aufschließen aber dem Geist gehorcht alles, wenn der in voller Blüthe steht dann ist er allein, wie Gott, und nichts ist ihm fremd was Leben hat weil alles in Ihm lebt und einsam ist er in

ſeiner ganzen Fülle weil nichts außer ihm iſt. — Nun wohl! — Sie ſammeln mich alſo auch in das Reich Ihrer Alleinherrſchaft und je weniger Sie mich berückſichtigen jemehr kann ich glauben daß ich in der blühbetreibenden Zeit Ihrer Erkenntniß aufgegangen bin.

E. hat Medizin geſchickt er ſagt daß er nichts dawider habe, wenn ſie Sie Kreuzbrunnen trinken aber ſo mächtig ſei der nicht, Ihnen das Kopfweh zu vertreiben, ſollte das Wetter ſich noch nicht zum Frühjahr neigen ſo würden Sie mir ein ſchönes Vertrauen beweiſen wenn Sie es mit den beiden homöopathiſchen Mitteln einſtweilen verſuchen wollten, es wird keine Verſchlimmerung eintreten und nach drei Wochen würden Sie Ihr Lieblingswaſſer mit ganz anderm Genuß trinken nach dem Gebrauch der Mittel. — Aber der Pamphilius und der Sperber die haben kein Vertrauen in mich wenn ich auch dem letztern alles Vertrauen ſchenken wollte, was der erſte abweiſt. — ſeit ich nichts mehr von ihm höre hab ich manchmal Sehnſucht danach. Grüßen Sie ihn von mir.

Setzen Sie ſich aufs Pferd und reiten Sie, und lernen ganz, auf ihm zu Hauſe ſein; ein ganz edles Pferd von Race ſchaffen Sie ſich an, damit Sie gleich fühlen welch geiſtigem Organ Sie

ſich anvertrauen im Reiten, wie Ihr Leben ſich erweitert, wie es ſich ſtreckt und ermächtigt mit den vier Füßen unter ſich. Ein Vers im Galopp gedichtet! — Auf kurzem Raſen über den auffahrenden Morgenwind wegſetzen mit aufflammendem Haar die jungen Baumknospen im Flug berühren! — Pamphilius lieben Sie nicht das Pferd? es begnügt ſich mit wenig Schmeichelworten ſeines Herrn, aber es iſt ſtolz auf ihn, und der edle kühne Reiter der auf ſein Glück vertraut, der iſt ſtolz auf ſein Pferd.

Guter Pamphilius ich möchte Ihnen noch ſchreiben über die Gedichte aber ich ſchäme mich wie Sie ſich ſchämen ihrer idealiſchen Empfindungen. Der Dichter hebt uns aus den Angeln und demüthigt uns im Verherrlichen, und wenn ich mich nicht längſt ſelbſt aller Selbſtheit entſchlagen hätte ſo würden Sie mich tauſendmal wie ein Licht ausgeblaſen haben. O fragen Sie nicht mehr was Sie beginnen ſollen, locken Sie die Syrenen des Geſangs aus dem Meeresabgrund und üben Sie Ihr Ohr bis es Meiſter wird. — Ja ich möchte die Echen überwinden können und Ihnen ſagen wie es war da ich ſie geleſen, und wie es noch iſt, und ich ſchäme mich doch vor Ihnen.

Grüßen Sie die Geſchwiſter von denen Sie mir

die Bildchen geschickt haben und den besonders der mir Ihr Stübchen gezeichnet hat und wenn die Mutter heimkehrt so umarmen Sie sie freundlich von mir.

Darf ich Ihre Gedichte verlesen ohne Sie zu nennen.

16. April.

Ambrosia.

An Ambroſia.

Wenn ich mit raſcher Hand den Becher, der vom jugendlich ſüßen Wein des Lebens gefüllt doch noch freien Spielraum gewährt allen Schwankungen freundlicher und feindlicher Berührung, — dem von geiſtiger herber gezeitigtem Trank überſchwenglich gefüllten in Ihrer Hand ohne Bedacht entgegen führte: ſo halten Sie mirs mit gewohnter Freundlichkeit zu gut. Ich möchte lieber die Lippen behutſam anſetzend, von der herben Fluth begeiſtert abnippen, als noch einen Tropfen der Wehmuth hinzufügen. — Ich habe Ihnen die Geſchichte der Todesfluthen mit zu raſchen Ruderſchlägen vorüber getragen, ſo haben die Wellen zu ſtark ans Ufer geſchlagen, während doch meine Empfindung dabei faſt unberührt blieb. Ich ſage Ihnen, wie mirs iſt: es iſt mir ein völlig heitres Andenken. Ich weiß nicht,

Ob mich ein Gott geſegnet
Mit freiem Lebensblick:
Aber Alles was begegnet
Erhöhet nur mein Glück.

Wenn ich Verſtimmungen habe, bin ich mir bewußt, daß ſie rein körperlichen Urſprungs ſind

und ſuche daher ihren Einfluß von mein geiſtiges Daſein abzuweiſen, in Geduld beſſere Stunden abwartend. (Beiläufig geſagt: ich habe geſtern, ein zweiter Alexander, die homöopathiſchen Kügelchen zu ſchlucken angefangen.)

Iſt eine bewegte Phantaſie und ein ruhig Gemüth vielleicht das Erforderniß des Dichters? Ich denk es manchmal, und doch fehlt meiner Phantaſie dazu die ernſte Ruhe, die vielleicht nur ein bewegtes Gemüth giebt.

Jeder Menſch ſchafft ſich ſelbſt ſein Schickſal (d. h. das Ganze deſſen, was ihn wahrlich bereichert) und durch ſein Schickſal ſchafft er ſich ſelbſt. — Dieſe Wahrheit, die ſich inſtinktmäßig in unſerm Empfinden bei Allem was uns begegnet, bewährt, iſt mir wieder recht ins Bewußtſein getreten indem ich Byrons Leben weiterleſe. So thürmt die Woge Klippen himmelan, um ſich brandend an ihnen ſelbſt mit ſtolzem ſchwanenweißen Nacken deſto gewaltiger aufzurichten; — ein ſchäumender Fels höher als jener: wie Byrons Genius über das Geſchick das er ſich aus eigner Macht zuzieht, hinausragt und da er verloren ſchien, ſich mit donnernder Gewalt erhebend, zeigt: ich allein bin Meiſter! und jenes, das Geſchick dem ihr mich unterworfen wähnt, iſt allein mein Machwerk. — Ich

denke mir, ich könne kein großes Schickſal haben, weil ich zu ruhigen Geiſtes bin. Ich will nicht lauern, ich will's abwarten.

Außer dem Boreu hab ich die **lettres de Napoléon à Joséphine** geleſen und mir dabei gedacht: Was iſt es eigentlich, was wir am Menſchen groß finden, was uns zur Bewunderung hinreißt? Wir bewundern erſtens gewaltige Anlagen des Gemüths und des Gedankens, eine mächtige Natur-Urſprünglichkeit, wie Napoleon. Die macht die Helden jeder Art. — Die zweite iſt die ruhigere Größe des Selbſtbewußtſeins, die aus der harmoniſchen Entwickelung der Naturanlagen hervorgeht. Das macht den Dichter — Göthe! — Der Held bedarf des Dichters weil er nur in ihm ſeine Erfüllung findet, weil der Held ſich im Dichter bewußt wird. — Noch eine höhere Größe iſts zuletzt, wo das Bewußtſein auf ſeinem Gipfel das Selbſt aufgiebt und zum Weltbewußtſein werdend, von ſeiner eignen Höhe herab wieder in das Kleinſte wohlthätig hinabſteigt. Das ſind die Geſetzgeber und Religionsſtifter. Dieſem Stadium gehört Schleiermacher an, wie Sie ihn mir beſchrieben; und als leuchtendes Ideal dem Himmel am nächſten, ſteht — Chriſtus. — — Die erſten ſind die Bewegr des Menſchengeſchlechts, die andern ſeine

Verherrlicher, die letzten ſeine Erlöſer. — (Byron ſteht zwiſchen Held und Dichter mitten inne; er iſt als Dichter ſein eigner Held, als Held ſein eigner Dichter).

Nun endlich kommt der Frühling! An ſo ſchönen Tagen kann ich Nichts thun. Ich lege die Hände im Schooß, gehe im Wald und träume in mich hinein:

Was erſetzt mir das Verlangen,
Mutter Erde, wieder an
Deiner warmen Bruſt zu liegen,
Das ich heut genießen kann.

In unmittelbarer Nähe
Wie ein Kind und unbelauſcht
Hier auf ſtillbeſonnter Höhe,
Windumſäuſelt, waldumrauſcht:

Heimlich lüſtern, was ich weiß,
Daß kein Menſch mich kommt zu ſuchen,
Mir der Tanne grünes Reis
Ums gelöſte Haar zu winden,

Und von Deinen Erſtlingskindern
Eine blaue Anemone
Mit der goldgefüllten Krone
Mir am Buſen feſtzubinden.

Mit dem Schmetterlinge muß ich
Uber Berg und Buſch in's Thal
Springen, frei als wär ich wirklich
Kind geworden noch einmal;

Stehe plötzlich ſchweigſam wieder
Vor des Hügels friſchem Moos,
Sinken, weichgelöſt die Glieder,
Sinnlos in der Mutter Schooß;

Schließ' das Aug' der mannigfalt'gen
Kleinen Welt die da verkehrt,
Nachzudenken der gewalt'gen
Liebe, die mir widerfährt.

Nachzuträumen alle Lenze,
Die die junge Bruſt erlebt.
Frühling! ach, was machſt Du? Hab ich
Darum ſo nach Dir gebebt?

Noch ein paar frühere Liedchen ſchick ich Ihnen weil Sies wollen. Ich glaube nicht daß ſie zum Componiren taugen: es iſt lauter Reflexion. — Mit den beiden letztgeſandten thun Sie nach Gefallen, doch glaub ich nicht daß ſie gefallen werden, wo ſie nicht einen dem Autor ſo freundlichen Sinn finden wie bei Ihnen. Ich ſchickte wie ſie waren; es ſind lauter Halbheiten und Härten des Ausdrucks darin. —

Ja, auf dem Pferd bin ich zu Haus und anhänglich an jedes das ich habe. Zunächst aber will ich ſchwimmen lernen; das Waſſer iſt von jeher mein Lieblingselement, und ich ſchäme mich, daß ich noch nicht darin zu Haus bin.

Hier leg ich auch ein paar Thiere bei. Der Hund iſt nach Gyps, antik, ein prächtiges Thier nach meinem Geſchmack. — Auf Ihr Brouillon freu ich mich. —

Nichts hat mich mehr belehrt, als wenn Sie mir aus Ihrem Leben erzählten. Ich wollte mirs aufſchreiben zur Erbauung für die Zukunft; aber im Ohr war es immer wie eine Melodie verklungen, während ichs im Sinn trug. — Wollen ſie das wohlthätige Werk mich zu belehren fortſetzen, ſo bitt ich, ſchreiben Sie mir von Zeit zu Zeit Etwas davon auf, ganz ſo ungeſchmückt und mit allen kleinen Umſtänden ausgeführt, wie ſie es erzählten.

Wer wäre denn, der ſich nicht gern als Kind des Genius bekennen möchte? —

Noch zum Schluß, was mir auch im Wald eingefallen iſt:

Du ſtellſt mich über Dich? Such wer Dir's glaubt!
Doch ich verſteh's — und laſſe mich's beglücken. —

So ſetzt man einen Kranz zum Spiel aufs Haupt.
Sich einen Augenblick damit zu ſchmücken.

Der Lenz iſt doch ein Edelm.
Wie er den jungen Knöpfchen
Von ihren grünen Köpfchen
Die braunen Kutten zieht!

Da ſehn ſich freundlich an
Das Männlein und das Männlein
Als Weiblein und als Männlein:
Und wie ſich aufgethan
Das enge Winterhäuschen,
Da wird's ein ſtattlich Häuschen.
Drinn wohnen lieb und traut
Nun Bräutigam und Braut.

13. September.

In dem Graſe lieg ich.
Empfange des Regens kühles
Getröpfel auf mein bloßes Haupt.
Und du, die mich zum Träumer machſt,
Liebe! — du ſchiltſt mich
Daß ich Nichts thun kann.

O muß ich nicht
Dies verſtändige Wimmeln
Der Ameiſe, des Käfers, der goldenen Biene
In ihrer großen grünen Stadt
Ehren. Muß ich nicht hundert

Halme knicken, wenn ich aufstand.
O knickte der Sand mir nicht,
Wenn ich den Fuß setzte,
O wäre die Hand nicht so schwer:
Knitterte nicht das Blatt
Unter dem schreibenden Griffel
Und weckt' aus dem Traum
Den schön ruhenden Genius.

Gebt mir den Hauch des Abendwinds
Über m Wasser,
Gebt mir die duftende Traube,
Bereift vom hebenden Atem des Herbstes,
In ihren Duft
Mit der Spitze der Lippe
Zu hauchen meine Liebe!

6. September.

An Pamphilio.

Im Graſe liegen!
Im Regengeträufel
Den Buſen kühlen
Den heißen!
Den du bewegſt Liebe,
Träumende,
Mich Träumer ſchiltſt
Der dich nur träumt Liebe.

Nicht ſtören
Emſig Käfer goldne Biene,
Eurer finſtern Veſten
Eurer ſonnigen grünen Reiche
Verſtändig Gewimmel;
Nicht mich erhebend,
Euch beugen weiche Halme.
Den rollenden Sand unter der Sohle
Dem Schweigen, Natur, nicht brechen.
Nicht auf raſchlendem Blatt
Mit dem Griffel dich wecken.
Genius! — Träumender!
Schön ruhender!

Dein Hauchen Abendwind! überm Waſſer!
Traube! — Herbſtbereifte! — Dein Feuer!
Zu hauchen, mit ſchüchternen Lippen
In ihren Hauch,
Die meine Bruſt bewegt —
Die Liebe!

So habe ich mir Ihr Gedicht zum Geſang umgeſetzt und componirt, was mir deswegen nicht beſſer gefällt. — Nur Eins möcht ich mit andeuten. Der Knabe, der mit der Natur allein iſt redet in ſich hinein ohne ſich für andre verſtändlich machen zu wollen, weil er nur mit ſich denkend ſpricht. — Der Knabe hat auch kein bloßes Haupt ſondern einen Kopf voll Locken. Hat ihm die Mutter vielleicht anbefohlen im Regen die Mütze aufzuſetzen, und achtet er aus Begeiſtrung dieſes Gebots nicht und wirft die Mütze weg? — Doch anerkenne ich Ihr Gedicht denn es ſagt mir, was nur Gedicht ſein kann.

Das Mönchlein und das Nönnlein iſt ganz ſchön. Es umfaßt in der Grazie der Form die Grazie ſeines Inhalts. — So jung wie es iſt umfaßt es in einem Reim viele Dichterblüthen, und eben ſo unbefangen ſchaut der Dichter aus der braunen Hülle und lacht die Sonne an als ſollte der Schelm erſt aus ihm hervorkommen.

Guter! Um des Schönen willen hab ich den Pamphile lieb. Wie Sie aus Borens Leben herausgefühlt haben was Sie über Schicksal sagen, deutet auf einen guten Fischer, mir würde es durchs Netz gewittert sein; nun kommt mir Borens Schicksal nicht groß vor in der äußern Welt vielleicht aber im innern denn er mag manches Opfer gebracht haben manche Forderung erfüllt von der wir nichts ahnen. Und — manche Erfahrung im Genuß — wenn Eitelkeit und Selbstliebe es ihm nicht unmöglich gemacht haben seine Sinne unter die Gegenwart des Geistes zu bändigen die allein den Genuß zu einer göttlichen Gabe macht. — Was Sie zuletzt sagen: „Sie denken sich Sie können kein großes Schicksal haben weil Sie zu ruhig sind" ist durch das was ich von der Gegenwart des Geistes (die ohne vollkommne Ruhe nicht bestehen kann) sage, widerlegt. Was soll uns begegnen wenn wirs mit Ruhe nicht bekämpfen? — können wir etwas fassen ohne Ruhe? — ist es uns nicht verloren, wenn wir die Macht der Ruhe nicht haben? — wenn Sie deren also in sich gewahr sind, so nehmen Sie es als ein Zeichen höherer Macht die in Ihnen zu Fleisch geworden ist, und demüthigen Sie sich. — Studiren Sie das einzige was des Forschens würdig ist —

die Wahrheit — ſie bietet ſich in jedem Gedanken in jeder Sinnenbewegung, ſie hat alle Anmuth einer flüchtigen Schönen die um ſo lieber ſich fangen läßt. — Sie werden dann nicht mehr wie andre ſtaunen über die unerwartete Löſung ihrer Probleme, je überraſchender Sie zur Erkenntniß geleitet werden je überzeugender wird ſie Ihnen ſein. — Ihr Leben das noch ganz friſch vor Ihnen liegt in allen geiſtigen Organen ſpielen laſſen, nun nichts verzagen, alles was ſich zum Werkzeug des Begreifens eignet ſich aneignen, den zukünftigen Geiſt anvertrauen der Mutterwärme der Natur, ihn nähren; die Sonne Mond Luft Erde und Waſſer in ihre Bildungen hereinzieht, der ſie gebunden ſind, das Leben was ſie erzeugt zu nähren. Eben ſo auch der ruhige Pamphilie, dem es um dieſer ſeiner Ruhe zweifelhaft ſcheint ob ſein Leben nicht ſchlafen werde, ſtatt zu wachen. Zweifel iſt Krankheit, Zuverſicht iſt die Geſundheit dafür. — Haben Sie keine Krankheit; — Sie werden bald die Kraft erkennen, die dem was Ihnen eine Hemmung ſcheint entgegengeſetzt iſt, glauben Sie an dieſe Kraft daß wenn Sie ſich ihr vertrauen ſo wird ſie ſich Ihnen aneignen, — und dann ſoll der Menſch groß ſein wollen und ſoll ſich kein Ziel ſetzen, ja nicht einmal denken; ſein Streben ſoll höher ſein

als alles was er erreicht; und ſo ſoll er im Handeln ſein: nur das beſte das edelſte ſoll geſchehen in jedem kleinſten Berühren mit dem äußern Leben; und dies äußere Leben ſoll bewußtlos, inſtinktmäßig ſo edel ſich entwickeln damit alle Geiſtesthätigkeit auf das innere Schickſal könne gerichtet werden, da ſoll der Geiſt gegenwärtig ſein; dann hat er Offenbarungen und handelt mit der innern Macht für das äußere Leben, und nährt und pflegt die Menſchheit. —

Des Napoleon muß ich denken mit welcher Fürſorge die Gottheit ihn zur Reife gebracht, welche Todtenopfer hat ſie an ihn verwendet welche Reiche hat ſie für ihn in Gährung gebracht, wie hat ſie ihn endlich geradaus laufen laſſen in den Hafen der Selbſtbetrachtung, wie haben dieſe großen gewaltigen Organe in ihm, die die ganze Menſchheit in Feſſeln hielten — ſo daß ein Blick ſeines Auges ſelbſt mehr wirkte als alles was dagegen wirkte. — Wie haben dieſe endlich ſich ſelbſt in Anſpruch genommen und haben geſchmiedet und haben gebändigt den Menſchen der immer herrſchen wollte über den Genius, wie haben ſie ihn gefeſſelt dem Genius unter die Füße gelegt in Schmerzen, in Körperlichen und auch in allem was der Seele webthun unter, Ihn unter den Geiſt: — wie trium-

phirend ſteht der Genius dort auf der einſamen Inſel über dem ſiechen Leib! — wie erwachen da nach dem langen verwüſtenden Herrſchertaumel die früheren Blüthen alle wieder — wie wird es Frühling in ihm, da er ſorgſam dem Gärtner ſagt er ſoll den Hut nicht abnehmen in der Sonne; und dann geht er hin zu den Fiſchen am Teich, da jammerts ihn daß die ſterben mußten im trüben Waſſer, aber der eignen Schmerzen gedenkt er nicht, er trägt ſie und ſein Geiſt iſt heldenmäßig wach über dieſen gewaltigen Schmerz. — und hier kann man wohl erkennen für was die Krankheiten ſind, um den Geiſt an ihnen zu üben, und noch im letzten Scheiden wenn der Leib den Geiſt nicht mehr unterſtützen kann, da übt der Geiſt ſeine größte Heldenthat denn er duldet die Schmerzen des Leibes und endlich ſchwingt er ſich kühn über ihn hinweg. O wohl hat Der das Recht ein Freier zu ſein. Alle Könige ſind um der Knechte willen da; diesmal aber waren alle Könige Knechte, um des einen Königs willen, daß Er geſund werde, geiſtig geſund, in dem ſo mächtig die Natur ſich zeigt.

Ich wollte noch mehr ſagen, ich denke Sie mißverſtehen mich nicht und begreifens wenn ich ſage daß der ſo Erlöſte auch, was er uranfänglich von der Natur zum einſtigen Erlöſer beſtimmt war,

— noch werden wird. Es ist vier Uhr in der Nacht so lange hab ich geschrieben guter Pamphile, — und will jetzt schlafen gehen. — Gerad wo ich in Ihrem Brief am Frühlings-Vergnügen bin, von dem Sie sagen daß es Ihnen durch nichts ersetzt werden könne, an der warmen Brust der Mutter Erde zu liegen. — Adieu guter Pamphil, es hat mir auch niemals etwas ersetzt werden können, denn es hat sich mir nichts überlassen, aber die Menschen haben mir manchmal gesagt: „Sie sind ein Genie" — und haben sich davon gemacht. — Da sind Sie doch besser lieber Pamphile. Sie sagen: „Sie sind ein Genius, und ich will Ihr Kind sein lieber Genius". — Und Sie laufen nach diesem kühnen Vorschlag nicht grade davon, aber Sie ziehen sich doch etwas zurück aus Furcht ich könnte allzustarken Beschlag auf Sie legen. Schade daß Sie nicht etwas süßer mit mir sind was könnt ich Dir alles mittheilen was ich jetzt nicht kann. Nun Sie wollten ja aus meinem Leben erzählt haben um sich zu belehren. — Halt der Tag bricht an.

Aus meinem Leben.

Wie lang iſts her? — vielleicht ſieben, vielleicht acht Jahre — da reiſte ich von Frankfurt ab. Es war am Ende November; kalt geworden, Fr. warf mir beim Abſchied ſeine Pelzhandſchuh in den Wagen in dem ich ganz allein ſaß mit der verzagten Kammerjungfer. Die Nacht hatte ſich uns vorgedrängt, als ich durch die erleuchteten Straßen Hanau's fuhr hörte ich in der Vorhalle eines großen Gaſthauſes eine Stimme von einer Orgel begleitet ſingen, ſo mächtig ſo rein, ſo treu, ſo ohne Beigabe von gelerntem Beigefühl, ſo anſtrömend ſo bewußtlos in Tiefe und Höhe ſteigend, als war ſie der Eichbaum, in deſſen Zweigen der Sturmwind ſeine gewaltigen Fittige ſpielend verfängt und ſo auf und nieder brauſend all ſeine Inſtrumente von der Pauke bis zur Pfeife in des Baumes Wogen in Geſang ſich auflöſt. — Ehden indem wir in Hanau einfuhren hatte ichs ertönen hören, ich ließ langſam fahren, bald ſchien die Stimme ferner bald näher und endlich immer näher, ich ließ vor dem Gaſthaus halten, der Kellner berichtete mir es

ſei ein Mädchen die ihr Brod damit verdiene in den Gaſthäuſern zu ſingen; ich ſagte: die füllt aber ganz Hanau aus, ja meinte er „Hanau iſt ganz leer drum iſts ſo ſtill" iſts denn nicht ſo ſtill weil alles lauſcht auf die Sängerin? O Gott bewahre man iſts gewohnt und giebt gern einen Groſchen damit die Wände nicht dröhnen und man ſein eigen Wort hören kann. — Das war meine Unterhaltung mit dem Kellner; ich ließ langſam weiter fahren und hörte wie dieſer Geſang mit mir ſprach. O was ſagte Er mir! Ich, die nie eine Liebeserklärung empfangen hatte, wie ſehnend bat Er mich, zu lieben, Ihn zu lieben der aus dieſem Geſang zu mir ſprach: „ſo mächtig ſo ſtolz wie ich bin, lieg ich zu deinen Füßen; und du kannſt ja nicht anders! — Du mußt — ſo gewaltig ſo weit ausdehnend ſo Lemmfaſſend ich bin, — du mußt durch mich durch, wohin du auch willſt, meine Grenze zieht ſich um dich, und weil ich liebend bin umdrang ich dich, ſo weit ich mich auch dehne; ich ſchmelze vor dir zuſammen, beſchämt, weil du mich begreifſt, und ich erhebe mich vor dir, ſo gewaltig weil die Liebe zu dieſem deinem Begreifen mich doppelt anſtrengt; glaub an mich, daß Ich Ton alles bin was die Weisheit der Liebe, ihre Kunſt ihr Genie ihr Glück, dir lehren kann. — Sieh

die Welt, die mich unbegriffen vertönen läßt, was iſt ſie? iſt ſie nicht tod! wende dich nicht an ſie, in der du dich ſelbſt mißverſtehſt und ſündigſt. — O du hörſt mich! — und biſt geſchaffen für mich, mich zu begreifen; weil du mich forttragen ſollſt in deinem Buſen, forttragen zwiſchen dem Gebrauß aller unbegriffenen Tonwellen, ſoll ich allein in dir hinübergetragen werden in den Geiſt, in den Begriff der deine Umarmung iſt; das iſt die Liebe die ich ſuche und die im Vorüberſchreiten du mir ſchenkſt. — Nein! im Verhallen an deinem Ohr — ich fühls — birgſt du mich — im Geiſt — dein Geiſt leitet lieblich die Hochzeitfeier ein — ich verberge mich — ich vertöne — denn ich fühle mich geborgen — in deinem Buſen —".

Und ſo hatte er mich gefangen der Ton des Geſangs in dem ſtillen Hanau, das nicht ſtill war weil es lauſchte — ſondern weil es leer war, wie der Kellner mich verſicherte. — Ich aber war tief bewegt, von dem Göttlichen ſo in Anſpruch genommen werden zu ſein, daß es um mich geſteht hatte demüthig, wie der Bettler am Wege: und ſo wars als wir ins Freie kamen immer noch Thränen weinend, Gelübde ausſeufzend dieſem Genius der im Ton mich ringen wollte. —

Auf holperigem Weg erreichten wir Gelnhauſen die

Kaiserburg die im gesprengten Fels einer wunderbaren Pflanze Nahrung giebt, — dem Rothbart des Kaisers der durch den steinernen Tisch wächst. — Die Spitzbuben haben dort alle eine lange Gasse gebildet von lauter Wirthshäusern, eh man zum engen Thor herein kömmt hätte man schon vor Angst den Hals zu brechen, den Geist aufgeben können wenn man nicht wie ich, im Arm des Bräutigams gefangen lag und so der Erde vergessen wenn sie auch unter uns dröhnte lieber alles Geschick ertragen als es mit erleben. — Diese Fangnester von Wirthshäusern sind so, daß die nächsten am Thor den Vortheil haben denen vom Schrecken der Abgrundswege ganz zahm gewordenen Reisenden als Erlösungs- und Rettungsanstalten höchst willkommen zu seyn und schwerlich wird einer der mit den Rettungs-Nachen endlich in den Port kommt, bei vorgerückter Nacht daran denken noch weiter zu wollen wenn nicht das suspiciose Gesicht des Wirths [illegible] schnell eine Räuberscene vormalt und den sich sträubende Postillon weiter zu fahren, ihm die Geschichte seines Untergangs noch wahrscheinlicher machte. Es zwingt ihn in der Verzweiflung, weiter zu fahren. — da bleibt das Rad im Loch stecken vor dem zweiten Haus, der Wirth hat ihn gefangen, die Schmiede die ihm auf der Nase hockt und ewig ihr Feuer

auf die Straße speit, speit auch ihre Hammer Zangen, Bohrer, Nägel heraus, womit sie dir den Wagen malade machen eh du dichs versiehst, und dann mußt du auf der Straße liegen bleiben oder ins Wirthshaus, — mir aber nicht so! — Herr Wirth sage ich, ich mache Sie verantwortlich dafür daß mir der Schmidt vom Wagen bleibe, und auch der Stellmacher daneben der wie eine Spinne sein Netz aufspannt, bis der Schmidt beim Nachsehen auch für ihn etwas zubrechen hat. Der Wirth sagt: „Er ist, aber ehrvergeßlich muß ich bemerken daß mir der Postknecht sagt alle Reise gehen von den Rädern; und sie werden bis Nachts um ein Uhr nicht mit der Arbeit fertig." — Ich leide es nicht trotz dem angstvollen Stöhnen der Kammerjungfer, der Thee wird gemacht, auf dem Tisch liegt die Zeitung, der Wirth bemerkt mir eine schauerliche Spitzbubengeschichte die drinn beschrieben ist, sie ist vor drei Wochen in hiesiger Gegend zwischen Münster und Schlüchtern arrivirt — gerade wo wir hin wollen, es ist zehn Uhr, in einer halben Stunde geht der Mond auf. — Der Wirth geht hinaus weil er uns am Theetisch weiß, ich traue ihm nicht, gehe ans Fenster nach dem Wagen zu sehen; er öffnet ihn holt eine kleine Blendlaterne unter dem Rock hervor: — Herr

Wirth! — was machen Sie da ich glaub Sie weilen den Spitzbuben zwischen Münster und Schlüchtern zuvorkommen! — gleich setz ich mich in den Wagen, lasse den Thee unberührt — bis die Pferde kommen. Die Kammerjungfer muß mit in die Schreckensnacht, so will es ihr Geschick. — Es geht Berg auf Berg ab — es stuckert es kracht, es seufzt es pfeift alles am Wagen, bald liegt die Jungfer mit dem Kopf auf der Erde, bald zum Schlag heraus. Wir sind endlich in der Ebene, der Mond geht auf, nun setzt er sich in Trott, — es pfeift — noch einmal — es läuft ein Mensch neben dem Wagen der hat gepfiffen, der Postknecht giebt ihm einen Hieb, ich schlafe ein und erwache auf der Station. Der Mond hat Himmel und Erde einnehmen — freier Weg, herrliche Gauen — der Wald kommt uns gemächlich entgegen denn die Pferde gehen unter häufigem Antreiben einen sehr faulen Paß. — — Ich erwache weil der Wagen still steht. — Was giebts Schwager? — „daß alle Teufel drein gefahren sind — mein Handgaul ist gefallen! — die Kammerjungfer: — lassen Sie ihn doch wieder aufstehen! —" Der hats Aufstehen vergessen für immer. — Ich — „Schwager setze dich auf das andre Pferd und reite auf die nächste Station um Pferde zu bestellen; — , das

hält der andre nicht aus, der iſt auch marode.“ — Wie weit iſt es noch — „noch anderthalb Meilen, wir ſind gerade auf der mitten Station.“ — Der Poſtknecht packt das Geſchirr der Pferde auf den Rücken läßt das eine liegen das andre frei laufen, und ſo marſchirt er ab, es iſt gerade zwei Uhr in der Nacht, wir ſind in dem allmächtig großen Wald auf einem großen freien Platz, der wohl eine Stunde im Umfang hat ganz mit Wald umgeben. Lange noch hören wir die Courierſtiefel des Poſtknechts klirren mit dem Geſchirr was ihm nachſchleppt, endlich iſts ganz ſtill. — Zwei Frauen im Winter, Nachts um zwei Uhr mitten auf der Chauſſee haltend mit abgeſpanntem Wagen. — Ich lachte ſo daß die Kammerjungfer nicht weinen konnte, ſie lauſchte zum Fenſter hinaus. — Da hör was — Ah — Pauſe — ahh — ah — Pauſe — „ach da bringt man Jemand um im Wald!“ — ſie lauſcht — „Nein es iſt das todte Pferd das ſo ſtöhnt“ — haa — „eben hats den Geiſt aufgegeben.“ — Ich ſteige aus dem Wagen, unterſuche das Pferd, hole eine Flaſche Madera aus dem Wagen, die Jungfer ſoll ihm den Rachen aufhalten — ſie will nicht — nun ſo ſoll ſie den Wein ihm eingießen, ich halte ihm das Maul auf, ſie gießt alles daneben, ich nehme ein Milchbrod aus dem Wa-

gen, höhle es aus, ſteckts ihm in den Rachen, es ſchluckt, ich gieße nach — bis die ganze Flaſche drinn iſt — wir ſetzen uns in den Wagen — das Pferd iſt ganz ſtill. — Ich ſteige aus, befühle es, es ſchwitzt, ich nehme mein grünſeidnes Plumeau aus dem Wagen decke ihm den Leib mit zu, mit einem Kopfkiſſen decke ich ihm das Hintertheil mit dem zweiten die Bruſt zu — die Jungfer wundert ſich daß ich dem Gaul zu viel frieren will, ich friere aber gar nicht — ich lache mich warm vor Vergnügen über die hübſche Geſchichte. — Freilich denk ich darüber nach was auf dieſer berüchtigten Landſtraße nun alles widerfahren kann, aber weil alles doch von Stimmung abhängt und die Gewalt des Lens aus Hanau mich nicht verlaſſen hatte, ſo bin ich auf alles gefaßt, oder vielmehr: es iſt mir alles einerlei. — Die Kammerjungfer erlauſcht einen fernen Ton, — ſie denkt ſich das ſchlimmſte. — „gewiß — gnädige Frau jetzt kommen ſie.“ — Wer? — „die Spitzbuben“ — ich höre es auch, nun ſo wollen wir unſer Leben theuer verkaufen. einen braunen Reiſemantel den ähnlich am Rhein wenn man mich für einen Knaben hält, eine eben ſolche Mütze ſetze ich auf, ich ſtelle mich auf dem Chauſſeeſtein um recht groß zu ſcheinen drapire mich im Mantel, die großen Pelzhandſchuh

machen mir eine große Faust, in die nehme ich die leere Maderaflasche als Pistole. — Wie seh ich aus? — recht kaiserlich sagt die Jungfer — jetzt sehen Sie mal was der Gaul macht — „er schwitzt" — decken sie ihn recht zu, stopfen Sie ihm das Federbett unter dem Bauch ein, nun setzen Sie sich in den Wagen ich will Sie vertheidigen. — Die Kammerjungfer hatte kein gut Zutrauen sie sagte nur: Ach wären wir bei den Spitzbuben in B.... hausen geblieben die hätten doch vielleicht nur unser Geld genommen und hier werden wir unser Leben lassen müssen. — Die Jungfer im Wagen, ich auf dem Chausseestein, hörten den Lärm immer näher kommen, es war beinah zehn Minuten vergangen wir konnten nicht unterscheiden was es war. — Aber wohl der todte Gaul, denn er sprang plötzlich zu meinem viel größeren Schrecken als wenn eine ganze Spitzbubenbande auf mich eingedrungen wär (denn auf die war ich gefaßt) in die Höhe, warf Federbett und Kopfkissen in den Graben, und sprang hinüber, ganz langsam und friedlich die kleinen Gräser unter dem starken Reif hervorsuchend. — Er hatte gemerkt daß dieser Lärm die Schnellpost sei und daß er ihr im Weg gelegen haben würde, was von einem Postgaul postwidrig sein würde, da er wohl weiß wenn er in ihr ein-

anspannt ist daß er sich nicht im Graben legen darf. — Die Schnellpost kam auch bald angefahren und hielt wider alle Gewohnheit vor Erstaunen über diese trostlose Equipagenscene so lang still bis ich von meinem Prallstein herab mit der Bouteille in der bepelzten Hand das Abenteuer berichtet hatte, worauf sie mit Eile abfuhr, eine Stunde darauf den Postknecht überholt hatte und mir Pferde schickte.

Der Postmeister N..l.r dem die Geschichte berichtet wurde dankte mir daß ich ihm den Gaul mit meinem Reisewein gerettet hatte. Frau von N..l.r fing mich was ich mit dem grünseidenen Federbette angefangen habe? — ich sagte ich schlafe täglich einen gesunden Schlaf drunter; im Anfang roch sie ein bischen nach Pferdeschweiß da träumte ich Nachts sehr angenehm als sei ich ein Araber mit meinem edlen Pferd in der Wüste das mich glücklich durch alle Gefahren bringt, das mich liebt und versteht, aber seit die Decke nicht mehr riecht nach dem Postgaul, da hab ich Niemand mehr der mich versteht. — „O! ich versteh Sie, Sie sind ein Genie, Sie können alles vertragen."

Das war eine kleine Geschichte, wahr in allen Zügen in allen Empfindungen und Worten die drinn vorkommen, ich hab zu hastig geschrieben, suchen Sie Komma und Punktstellen um sie auszufüllen und

zu verſtehen, um der Stimme willen hatte ich keine Furcht, war ich über alle Erdenſorgen weggehoben, um ihrentwillen war ich ein Ritter und hätte wahrlich mein Leben theuer verkauft mit meiner Bouteille. Ich hätte für die blaſſe Kammerjungfer gefochten weil der was am Leben lag; und weil ich von keiner Feſſel gebunden war, im Geiſt einem andern Reich angehörend, ſo war auch keine Feſſel zu löſen; und ich hatte alſo keinen Tod zu erleiden um in die Freiheit zu ſteigen, ich war ſchon drüben, und ob nur da ein Spitzbub nachgebauen hätte in das vergeſſne Erdenleben, ich hätte es nicht gemerkt. — Kein Spaß — Ernſt! — Die Furcht hat nur Antheil an dem Erdengeiſt. Das Element des Schönen iſt die Grenze die ihre Sclaverei läugnet, wer in jenem, deſſen Leben Liebe iſt, leben kann, wer liebt, ſchön iſt, der iſt Geiſt; — hat nichts zu fürchten; der horcht nur der Ewigkeit in jeder Bewegung und ſelbſt wenn die Prüfung im todten Gaul beſtände, er wird ſie löſen. — Der Hanauer Ton hatte mich zum Geiſt gemacht. Und Du Pamphilio! — Nach welcher Pfeife Ton wirſt Du einſt tanzen. —

Noch über zwei Dinge hab ich zu berichten über die Gedichte die ich nicht einmal, ſondern zwanzig mal geleſen habe. Härten, ſagen Sie ſeien drinn,

die haben ſich alle unterm Leſen ausgemerzt*), aber die Leute haben ſich dran ergötzt und freuden es an und zweimal leſen hören; F. — bei Frau von R. — die auch zu den Entzückten gehört, fragte wer das könne gedichtet haben er könne keinen lebenden Dichter dem er es zuſchreiben könne da ich ihm ſagte der Dichter habe ſeine Stimme noch nie öffentlich hören laſſen und ſei noch ganz jung, konnte er es nicht glauben wollen, es ſei zu viel Verwandtſchaft drinn, zu viel Gewalt der Sprache u. kurz alles was Ihnen als überraſchende Anerkennung ſchon kam. die Künſtler denen ichs vorgeleſen habe, namentlich mein kleiner Kupferſtecher dem ichs ſchon gut bin, die habens abſchreiben wollen; die kleine Zeichnung die ich hier mitſchicke hat ſich dadurch vervollkommnet denn der über Felsklippen ſtürzende Bach hat ſich eingefunden und das Reh kommt daran zu trinken, im Hintergrund der Rhein, der Diamantempel links über dem der Mond aufgeht, und die Vögel die gezogen kommen dort ihre Nachtherberge zu ſuchen; — rechts die kleine Bacchuskapelle jenſeit des Rheins. — Der junge Knabe in der einſamen Felsnische hält die Krone in der Hand wer alſo das Bild ſieht der will wiſſen wer es iſt.

*) Statt Schmutz leſe ich Schlamm.

Man ſagt es ſei ein Dichter aus deſſen Gedicht die Zeichnung entlehnt iſt. — „Ich die Eule, ohne Falſch wie die Tauben, klug wie die um die Säule ſich windenden Schlangen, halt eine Maus gefangen. Der junge Dichter dem alles wie Ideal erſcheint hält dieſe Maus in der Klaue der Eule für Weisheit und ſieht nicht daß ſeine eigne Gedanken dieſe Unſchuldstauben ſind, die die finſtere Eule umſchweben, und daß die Schlangen die Säule magnetiſiren und ihr Zauberkraft geben die er in der Stille der Abendluft, auf ſich thauen läßt, während der Bach dankbar ſeine Füße küßt, daß er ihn ſo ſchön beſungen hat. — Wer iſt aber das Kehdyen das ſo heiter die Eule anſieht die ſchüchtern und wie eiferſüchtig nach ihm hinabſtarret. — Es iſt das junge unbedeutende Schauſpiel des angehenden Dichters. Wer weiß ob was es ſich noch all von der Zauberkraft dieſer einſamen Säule angeeignet verwandeln dürfte.

Adieu guter Pamphilius! Vom Schwimmen wollen wir nicht ſprechen, aber vom Reiten.

Ambroſia.

Am 4. Mai.

Uber die Homöopathie bitte ich mir Bericht zu erstatten. Den Sperber bitte ich zu grüßen denn mein Gewissen hat mir die Buße auferlegt daß ich in diesem Gruß ihm Abbitte thun muß.

An Pamphilie.

Ich habe dem Pamphile vor vier Wochen eine Zeichnung geschickt nebst einen Brief, ich hatte mich auf den Posttag gefreut der mir gewöhnlich Antwort bringt weil ich hoffte einen freundlichen Dank einzuernten; aber zum erstenmal war die Ordnung aufgehoben, der Tag verging ohne Antwort zu bringen. Nun hab ich noch acht Tage zugegeben und nun ist die Sonne schon am zweiten Donnerstag untergegangen ohne Antwort, wenn der Pamphilie nur nicht krank ist. Dies eine will ich nur wissen und will dann gern länger auf Antwort warten.

Ambrosia.

Am 18 Mai.

An Pamphilius.

Es iſt ſchon eine geraume Zeit daß ich ein Paket an Sie abgeſendet habe, eine Zeichnung enthaltend, nebſt einem Brief worauf die Signatur des Pakets angegeben war vor acht Tagen aus Furcht Sie möchten krank geworden ſein, bat ich Ihnen ein paar Zeilen geſchrieben, um Nachricht über das Paket und Ihr Befinden bittend. Ich erhielt keine Antwort, dies alles machte mich beſorgter bis ich endlich von Ihrem Befreundeten der eben von einer Reiſe zu Ihnen, zurückgekommen war, mir Nachricht einholte daß Sie geſund ſeien. dies war mir eine große Erleichterung denn meine arme Einbildung hatte ſich mit ſehr traurigen Bildern beſchäftigt gehabt und ich that mir im Nachhauſegehen das Gelübde, gern auf alles andre zu verzichten was mir in Beziehung auf Sie gegönnt ſein dürfe, da nun aller Angſt auf einmal ein Ende war, jetzt erſt fühlte durch die Abſpannung wie ſchmerzlich mich alles berührt hatte.

Aus dem Allem werden Sie erkennen daß ich den dummen Glauben habe, der Empfänger einer freundlichen Gabe werde es nie unterlaſſen wenn

ihn nicht Unmöglichkeiten daran hindern nebst der Anzeige des Empfanges ein paar freundliche Worte des Danks zu sagen. Auf diese hatte ich mich gefreut und ich kann mir heute noch nicht begreiflich machen daß mir eine Vernachlässigung von Ihrer Seite Verdruß geben würde, ja Schmerzen einer Vergangenheit in mir aufrühren würden, die leider immer jeden Augenblick so nah liegt daß die leiseste Mahnung mir ein Bild von ihr vor die Seele malt das ich nicht los werden kann. Sie hatten selbst die Wahl getroffen sich der Rechte eines Kindes zu bedienen und ich überlegte nicht daß unter diesen zuvörderst obenansteht: Vernachlässigung der Mutter, und alles was dem Sohn gefällt selbst ihr das Herz im Leibe herum zu drehen, soll sich die Mutter gefallen lassen; insofern könnte ich mich also gar wohl über mein Verhältniß zu Ihnen versichert halten, bleibe es dabei wenn es Ihnen besser gefällt meine Ausdauer so lange ich lebe, auf die Probe zu stellen, denn es kommt mir wirklich vor als ob ich in meiner jeden Posttag aufs Neue gereizten Abspannung zu nichts mehr fähig sei als zu dulden, zu tragen aber nicht mehr entgegen zu kommen. Nur um überzeugt zu sein daß Briefe und Pakett richtig auf die Post besorgt

wäre und endlich in Ihre Hände kamen, bitte ich um die Anzeige des Empfangs.

Ambroſia.

Die Adreſſe war an Sie nebſt einem Paket in Leinewand gezeichnet P.

Am 26. Mai

6. Mai.

An meinem letzten Brief habe ich wahrſcheinlich das Datum vergeſſen, es war der 21. April. Das hol ich nach um Ihnen auszurechnen, daß ich faſt zwei Wochen Homöopathie gebraucht habe. Der Brunnen darauf hat mir gleich ſehr wohl gethan.

Seit vier Morgenden trink ich nun in heiliger Frühe Kaſtaliſchen Quell, zu Mariakreuz in Böhmen auf irdene Flaſchen gezogen; aber noch keine Blüthe iſt mir der Lippe entſproßt, die ich in den rauſchenden Strom ſtreuen könnte, der ſie auf ſeiner bewegten Fläche tändelnd entführte, noch keine Komme für Sie oder für den Frühling iſt mir wieder raſſelnd der Stirn entſtiegen, auch nicht denn wo Ihr Brief den Frühlingsblumen Duft und den Nachtigallen Melodie hinzufügte. — Die Nachtigallen ſchlagen hier in jedem Strauch; ich ſuche ſie zwiſchen den Zweigen und finde in den Bewegungen des ſchlanken zutraulichen Sängers die mannigfachen Melodien ſeines Geſanges wieder. Ahorn und Kaſtanie ſchwellen noch in den Knospen wie un

entzündete Fackeln; alle Andere ſind ſchon heraus und ſchlagen wie grüne Lichter zum Licht auf, das ſie alle bildete.

Heut aber iſt's noch einmal kalt geworden:
Kälte ſchauert durch die Glieder!
Überm erſten hellen Grün,
Der gelockerten Erde hin
Hängt der dunkelgraue Himmel wieder;
Wie das Rehchen vor dem Wolfe, wechſelnd flieht
Vor den Wolkenhallen über Feld und Wald das Licht,
Und zu Zeiten ſchauret dichter Regen nieder.

Sehnſuchtsvoll rufſt du den goldnen Tagen,
Die das Herz mir im Gedächtniß hält,
Wo wie Schmetterlinges Farbenhauch
In dem Sonnenſtrahl ins Blau getragen
Auf dem Flügel ruhte dir die Welt.

Harr ein wenig und ſie werden kommen,
Bald, — in aller Schöne, aller Sehnſucht Gluth:
Und du wirſt ſie wieder nicht ertragen,
Wieder klagen.

So in Tagen der verſagten Liebe
Raſtlos ſchlägt das Herz entgegen unerfülltem Glück.
Ach, und wenn die Tag erfüllter Liebe kommen,
Geniusbefruchtete, heilige Tage:
Weiß ſich's nicht in ihrem Glanz zu faſſen,
Nicht zu laſſen.

Weisheit brütend liegt ein weiter Frühlingshimmel
Über aller Erd' und ihrem wimmelnden Leben.

Thauend, ſonnend, ſchauernd, ſegnend,
Hebt Er alle dunkeln Augen,
Weckt die jungen Keime,
Zieht Er alle lichtgeborne
Keuſche Triebe, zieht des Strauches Knospen
Geelddurchdrungen hellentflammet aufwärts
Zu dem Vaterlicht.

Meinen goldenſten Dank für das Bild! Ist bins nicht werth daß Sie mirs ſchenken; drum kann ich Nichts drüber ſagen. Aber gedacht habe ich um Manches dabei. — Ja, das ſchüchterne Reh chen, was wird aus ihm werden? wenns Hörner bekommt und vielleicht ein ſtörriger Bock wird. Der Bach, der manchfaltſam für Blick und Hand vorüberfließt und immer und immer doch mir gleich nah bleibt: das iſt Eins der Räthſel, das die Natur vom Kinde bis zum Weiſen uns immer neu zu rathen giebt.

Auch für die köſtliche Geſchichte Dank! — Das heißt, meine Dankbarkeit beſteht darin worin die meiſte Dankbarkeit beſteht: daß man noch mehr verlangt, jemehr man empfangen hat. — Sie haben mir auch Manches von Schleiermacher und von Göthe erzählt; aber wie ich ſagte: ich behielte es, unentſchieden wie eine große Harmonie, die ich

aber nicht melodiſch auseinanderſetzen kann. Fürchten Sie alſo Nichts mir doppelt zu erzählen; es iſt mir jedes in Ihren Worten neu.

Gewiß iſts würdig, um das Verſtändniß der wenigen Menſchen, in denen der Inbegriff einer ganzen Zeit auf die Nachwelt übergeht, ſich zu bemühen. Wie ich neugierig bin die Nachtigall zu ſehen, die ich hörte: ſo zieht's mich auch wo ich Schönes irgend einer Art gewahre oder vernehme beſonders an, dem ſich ſelbſt bildenden Karakter, dem ein ſolches Bild entſprang, auf die Spur zu kommen; und ich ſuche Alles was ich finden kann auf, was mich über den Lebens- und Gedanken gang ſolcher Menſchen unterrichtet. So habe ich zuerſt für Napoleon geſchwärmt, dann für Göthe und Schiller; jetzt ſchwärme ich für Byron — und für noch Jemand, das darf ich Ihnen wohl nicht verrathen, wer das iſt?

Aber Byron! Mir däucht als ob in Keinem die Forderungen und Kämpfe unſerer neueſten Zeit ſich gewaltiger, deutlicher ausſprächen, als ob keiner für uns ſtudiumswürdiger wäre als Er. — Glauben Sie nicht, daß ſeine Seele ſich auf die Dauer in die Spinnefäden der Eitelkeit gebändigt, daß ihm Selbſtliebe den Genuß des Geiſtes verſagt. Hören Sie ihn ſelbſt:

„It seems strange; a true voluptuary will never abandon his mind to the grossness of reality. It is by exalting the earthly, the material, the physique of our pleasures, by veiling these ideas, by forgetting them altogether, or, at least, never naming them hardly to one's self, that we alone can prevent them from disgusting.

Wäre es so gewesen, dann wäre sein Schicksal klein gewesen, wie der übrigen Menschen. Schicksal ist was den Geist berührt, mittelst der Phantasie; ein äußeres kenn ich nicht. Ihn hats gebildet wie der Bildner mit stählernem Meißel die Bronze bildet, in der der Athem des Genius frei werden soll. Da muß alles Überflüssige abfallen unter kurzen aber bedeutenden Schlägen.

Sein Leben, das ich nun aus mannigfachen Quellen studirt habe; erscheint mir wie aus der gewöhnlichen bunten Welt des Zufalls entrückt, ein mit Überlegung in jedem Punkte angelegtes und durchgeführtes Gedicht, damit es vom ersten Augenblick groß sei bis zum letzten, wo er an seinem sechsunddreißigsten Geburtstage sich selbst sein Schwanenlied sang:

E' ist Zeit, daß stillestünd' dies Herz,
Seit Ander' es länger nicht bewegt:

Und doch — liebt mich auch Niemand — laßt
Mich lieben noch. —

Mein Leben ſteht im gelben Laub;
Der Liebe Blum' und Frucht ſind hin.
Der Krebs, der Kummer und der Wurm
Blieb mir allein. —

Das Feur', das mir im Buſen brennt,
Gleicht dem vulkan'ſchen Eiland, an
Des Gluth kein Licht entzündet wird —
Ein Leichenbrand. —

Furcht, Hoffnung, eiferſücht'ge Sorg',
Erhöhte Schmerzen und Gewalt
Der Lieb', ich kanns nicht theilen, trag'
Die Feſſel ſtumm.

Doch nicht ſo — nicht hier — ſollte ſolch
Gedank an's Herz mir gehn, nicht jetzt —
Wo Ruhm beſiegelt Heldenſärg'
Und kränzt die Stirn. —

Banner und Schwert und Schlachtgefild,
Hellas und Ruhm, ſieh um mich her!
Der Sparter, der ſein Kriegsſchild trug,
War freier nicht. —

Wach auf! (nicht Hellas — das iſt wach!)
Wach auf, mein Geiſt! bedenk durch wen
Mein Herzblut in ſein Urmeer ſtrebt
Und dann fleug heim! —

Stampf dieſe jungen Trieb' in Sand,
Unwürd'ge Mannheit! Soll nicht dir
Der Schönheit Lächeln oder Schmollen
Gleichgültig ſein? —

Schmerzt deine Jugend dich — was lebſt
Du denn? — das Land ruhmvollen Tod's
Iſt hier — hinaus ins Feld und hauch'
Den Athem aus! —

Euch — mehr gefunden als geſucht —
Ein Krieger-Grab — das beſte dir —
So ſchau dich um und nimm dein Bett
Und geh zur Ruh. —

Dies war das letzte, was er ſchrieb. Müſſelungbi 22. Januar 1824. — Am 16. April ſtarb er.

23. Mai.

„Ich bin ein Taugenichts, auf den kein Verlaß iſt; darauf müſſen Sie ein für allemal gefaßt ſein. Darum mach ich auch keine Entſchuldigungen weiter. —

Aber warum iſt auch der Himmel ſo überſchwenglich reich und ſegensvoll, und die weite Erde vor uns aufgeſchlagen wie ein hinreißend Buch voll unverſtandener Märchen-Weisheit? Warum zieht

jeder Strauch in ſeinen Schatten, jede Blume in ihren Duft und jedes Menſchenaug in ſeinen magiſchen Kreis? Warum reizt uns jede Knospe in ſie einzuſehn bis ſie unterm verſtehenden Blick zu erblühen ſcheint, und jede Frucht ſie mit den Lippen zu berühren? Warum muß man übern weiten Blüthenfeld alles Lebendige in müßiger Geſchäftigkeit flattern wie die Biene, koſten, öffnen, Befruchtung hin und hertragen. — Warum pflanzt ſich wie ein angeſchlagener Ton Erinnerung auf Erinnerung fort und verklingt jenſeits des Augenblicks von Ahnung zu Ahnung, daß ich nichts denken kann ohne Alles zu denken, und daß die Gegenwart Traum wird, Traum Gegenwart. Ja warum iſt über- und überall ſo viel zu thun, und der Menſch ſo ein vom Zufall verwindwehtes Geſchöpf?

Ob ich krank bin? ach ja, krank an einer unheilbaren Flatterhaftigkeit der Gedanken. Aber doch nicht ſo ſehr, daß ich mich der Erlaubniß verluſtig machen wollte, von Zeit zu Zeit den Kopf in Ihren Schooß zu legen und Ihnen zu beichten, — wie ich jetzt thue.

Wenn ich mit dem Finger ins Moos ſchreiben könnte wann ich will, wo ich gehe und ſtehe, und

Ihnen dann gelegentlich, einen ganzen Wald voll Gedanken geſchrieben, auf die Poſt geben könnte, ſtatt daß ich wie heut das papierne Blatt erſt mit herausnehmen müßte, mir einen Granitſtein irgend eines Hunnengrabes ausſuchen, worauf ich's ſtütze, und mir die großen rothen Ameiſen von Zeit zu Zeit von den Kleidern ſuchen, deren Biſſe, wenn ſie bis an den Hals kommen, mich in den beſten Gedanken unterbrechen: — wenn's ſo wäre hätten Sie vielleicht ſchon einen Brief bekommen: ich ſage vielleicht, denn gewiß will ichs nicht behaupten. Wenns ſo ſchön mit mir ſteht wie heute, habe ich keine Luſt zum Schreiben, bin ich weit darüber hinaus; und wenns ſo trocken in mir iſt wie die meiſten andern Tage, da wag ich Ihnen wiederum nicht zu ſchreiben.

Damit Sie doch aber ſehen, daß ich's nicht ganz vergeſſen hatte, ſchicke ich Ihnen hier noch ein Blatt voll Raiſonnements, das ich in ſolchen ungeſegneten Tagen geſchrieben hatte und nicht abſchicken wollte, weil mirs ſo kalt ſchien. Nun, vielleicht bildets mit dieſem zuſammengelegt, einen Januskopf.

Und hier noch ein Gedichtchen von meinen früheren, wo der Schelm wieder in einer andern Geſtalt aus der braunen Kutte ſieht. — Aber wenn

ich zufällig über Ihr Buch komme und leſe eine Seite darin: was ſoll da noch Dichten bedeuten? Es läßt ſich Nichts mehr denken, was nicht da ſchon viel ſchöner ſteht. Sie haben der Poeſie für künftige Zeit mit Einmal das Licht ausgeblaſen.

Ich dachte nicht, daß Sie mir mein letztes Verſehen ungeſtraft würden hingehen laſſen, worin ich mich ſo ſelbſtgefällig zum Kranze gewunden hatte. —

Dies Blatt ſieht wohl nicht aus wie im Walde geſchrieben? Es iſts auch nicht; es war ſo ſchlecht geworden, daß ichs noch einmal abſchreiben mußte. —

Elegie.

Noch im Mantel ſo dicht gehüllt, Freund? heut da die Sonne
Neben die äugelnde Knospe den feingebildeten Reif zum
Morgentropfen ſchmelzt an die ſchwankende Spitze des Zweiges,
Alles Lebendige lockt aus enger Winter Beklauſung,
Und die Locke dir unter dem Hut anluftend vom Nacken

Frühlingswind hebt, und im Hauch ſeiner Wärme erblüht die Wange.
Bis an den Mund verhüllt? und birgſt ein Lächeln drunter?

Stille! Laß mir den Mantel unangetaſtet. Eros
Trag ich drunter, den lächelnden holden. Nicht der Mantel
Macht mich ſo warm wie er. Ich hüll ihn im Mantel den noch
Jauten, weil ihm noch kommal Märzluft ſtreifte die Schläfe.

Hüte dich! hüt dich! Ein Fuchs iſt Eros — daß es dir nicht ſo
Geht wie dem Sparterknaben indeß den verſtohlnen am Buſen
Vor den Augen du birgſt, hat er tief in die Bruſt ge freſſen.

Rufe mir nicht. — Leb wohl!
Wolken, leichtgeſchürzte, am Himmel, — ferner Wald rand, —
Thalgrün, — ſpielende Wellen zu meinen Füßen im Bache; —
Stilles Weh in der Stirn und jauchzende Freude im Buſen.

War das Alles vorher ſo? Wird es noch künftig ſo ſein wohl? —
Wo ich wandele weiß ich nicht. Wo aber mein Schritt auch
Sei: er iſt der Götter!

Ich brauche nicht eine Zeit verſtreichen zu laſſen um Ihnen meinen Dank für Ihre Antwort für Ihr Geſundſein und für Ihre glückliche Stimmung aus allen neu aufgeblühten Knospen zu ſammeln, denn der Frühling kommt nicht in Perſon zu mir ich kann ihn nur denken und dazu helfen mir Ihre Briefe die ihn ſo zierlich gefangen halten als ſei er ein Schmetterling, drum lieber Pamphil war es ganz natürlich daß Sie mit Ihrem Brief zögerten, da winterliche Zeit eingefallen war, und daß mir gleich in den erſten ſonnigen Tagen der Brief zugeflogen kam das beweiſt ja daß ich in der Sonne bei Ihnen ſtehe; verzeihen Sie mein ungeſtümes Weſen, es waren Geburtsſchmerzen, Sie hatten doch ſchon mehrmals wie die geſunde Frucht im Mutterleib bei mir angepocht um mich zu belehren daß ich ein eigenſinniges Kind anerkennen ſolle, und auch Mütter ſind eiferſüchtig ſie wollen den Platz nicht erſetzen. Jetzt da Sie nicht ſchrieben und ich mich wie ein Kind drauf gefreut hatte, in Ihrem Brief zu leſen daß meine Zeichnung Ihnen Freude mache und ich em-

pfand daß das was ich über Napoleon geſagt hatte, Sie wohl zu einer Antwort anrege, denn es iſt eine Verwandlungs-Wahrheit und führt weiter. — Jetzt kam kein Brief zur gewohnten Zeit, und ich hatte doch von einem Tag zum andern gezählt, ſo ſagte ich mir denn — den nächſten Donnerſtag, aber auch der verging, da fing das Eingeweide an ſich zu regen es war mir weh Sie wären krank, wie mirs nur um ein Kind ſein konnte, und was hilfts die Wahrheit zu verbergen: der Schmerz, die Unruh nahm zu mit jedem Tag, ich ging um die Zeit zu verbringen die mich quälte, und wenn ich nach Hauſe kam da hatte ich auf der Straße nur Bilder die ſich mir aufdrängten bekämpft und nicht überwunden, und wenn ich in mein Zimmer trat, das kam mir ſo düſter vor; da dachte ich: ach ja es muß wahr ſein daß er dein Kind iſt, und du haſts geboren daß es dich quält; auf einmal als ich meine Zuflucht inſtinktmäßig in die B—ſtraße genommen und von Ihren Leuten erfuhr der Pamphilio ſei geſund und heiter; da that ich gleich ein Gelübde ich wollte nie mehr auf Briefe warten, keine mehr fordern; ich war aller Sorgen los, aber auch ſo abgeſpannt wie nur die Mutter nach der Geburt iſt, aber auch ſo friedlich ſo ruhegenießend; ja mein Kindchen hat mir Schmerzen gekoſtet; und

es iſt auch ganz naturgemäß daß es ſich nichts um die Mutter bekümmert ſo lang es ſich noch nicht beſinnen kann. Aber eine Bemerkung laſſe dir doch gefallen neugeboren Kindchen, wenn du nicht ſchreibſt ſo wird die Mutter nicht antworten, und wenn dir alſo wirklich daran gelegen wäre daß die Mutter erzähle ſo mußt du zum wenigſten dich einſtellen; du kannſt wohl denken daß ich die Furcht habe meine Briefe können dir läſtig ſein, Kinder verwöhnen einem in dieſer Hinſicht nicht. Sie wachſen bald mit Begriff und Begierde weit über das hinaus was die Mutter ihnen bieten kann, und ob alle Weisheit Muttermilch iſt, ſie langen nach andrer Koſt. Nun lieber Pamphil, iſt die Mutter die beſcheidenſte Kreatur, ſchon weil ihr der Segen geworden iſt daß Sie im Stillen Mein zu dem ſagen kann was allein freiheitſtrebend iſt, nämlich zu dem unabhängigen Menſchengeiſt. Darum begnügt ſie ſich mit dem geheimen Bewußtſein des Beſitzes, und läßt ſich gern gefallen daß das Blumenkind aus ihrer Wurzel empor ſchieße und Licht trinke und zu andern Welten ſpreche und kaum ein Bewußtſein habe daß es von ihr abſtamme, es giebt aber ein Geſchlecht das wendet ſich zur Mutter Erde und ſieht ſie immer an und läßt ſich die Sonne auch auf die gebeugten Glocken ſcheinen

aber im innern Kelch den Duft ſpendet es bittend der Mutter und den Honig, den es in üppiger Fülle aus der Wurzel ſaugt, den träufelt es wieder ins Mark der Erde; einem ſolchen blüht die Mutter in doppelter Begeiſterung, ſie blühet ihm ſeine Zukunft entgegen in Fabeln die aus ihrem Träumebergenden Schooß entſteigen; und der Regen der vom Himmel niederfällt der ſättigt ſich erſt in ihrem Mark mit neuer Kraft und dann ſteigt er wieder auf zu den Blumen ſie zu küſſen, ja die Mutter Erde vergilt es recht den Blumen die mit ihren Blüthen träumend niederhängen, und die Mutter ſagt: willſt du nicht lieber nach der Sonne ſehen und nach den Sternen, aber die Blume ſchüttelt ihr Köpfchen und birgt ſich unter die großen Blätter daß ſie von keiner frechen Hand vom Schooß ihres Glückes losgeriſſen werde. — Nun ſeh ich aber wohl Sie gehören nicht zu dem einen Geſchlecht und auch nicht zu dem andern. Wenn Sie ein Blumenkind ſind ſo iſt es nur im Traum, wie ein Schmetterling der ſich an die Blumen anſaugt und mit ſich niederbeugt zur Erde und einen Augenblick ſich Eins mit der Pflanze empfindet; und ſein Seeligſein iſt ſein Dank; dies alles, iſt ſchön Pamphilius, damit aber der Mutter ungebundenem Kind nie die Nahrung fehle, die

es nicht vermiſſend, zu entbehren wähnen könnte, ſo will die Mutter in Zukunft keine Antwort mehr abwarten, keine Fragen mehr thun, ſie will allein ſich in Kraft zur Weiſſagung betten und will gleich wie ihre Pflanzen den Samenſtaub durch die Lüfte jagen, auf gut Glück, er werde es dem Kinde zutragen, alles dem Wind vertrauen. Ja die Luft iſt ein Himmels-Element das als zukünftige Mutter geiſtiger Geſchlechter von der Erdenmutter manche Sorgen übertragen bekömmt, ſie hüllt den jungen Geiſt in den Duft den ſie von der Erde wegnimmt und zu Windeln verwebt — Sie wiegt das Kind hinaus über die Gebirge und hinüber ins Thal, ſie wendet es der Sonne und dem Mondlicht zu, ihr Raum iſt der weite Teppig der ihm ſeiner Phantaſie zum Spielplatz dient; denn hätten wir keine Luft im Geiſt, wir könnten keine Bilder denken. — Da ich alſo doch nur die Mutter wäre die das Kind einem höheren Element zubildet dem es weit mehr zu danken haben wird; und das frei in ſich, von keinem Dank wiſſen will, das nur den Geiſt trägt um ihn frei zu halten, frei von ſich und frei in ſich, warum ſollte ich von dieſer zukünftigen Mutter nicht lernen wollen, umfaſſender ſein zu wollen als daß ich noch eine Antwort bedürfte, ehe ich mich wieder ſammelte um

weiter dem Kind zu erzählen. Alſo lieber Pamphilio, wenn künftig eine Antwort kommt ſo glauben Sie ſicher daß Ihre gute zukünftige Mutter die Luft, dieſe bei mir beſtellte und Sie werden dann auch bemerken daß Sie ihrer nicht ſatt werden wie man der Luft auch nicht ſatt wird, im Gegentheil andre Koſt nur nach Maaß genießen kann.

Grün und Roth, eine Roſe auf Papier da ich nicht bis zum Frühling dringen kann, ſo nehmen Sie vorlieb, eine Roſe nur zum Scherz, keine Antwort auf Ihren heutigen Brief auf den ich ſo manches ſagen möchte.

Am 27. Mai.

31. Mai.

Der erſte von Ihren Briefen traf mich als ich darüber nachdachte, wie ich mein Vergehen gegen Sie vergüten könnte, und Nichts fand, was ich fähig hielt. Und da ſtellts mir heut ein zweiter ſchon durch die Farbe die er trägt, wieder vor Augen.

Liebe Ambroſia, ich ſtehe vor Ihnen wie ein Schilfhalm im alleſumfaſſenden Athemzug des bewegten Luftmeers, der alle Falten und Wendungen des gewaltigen Flügelſchlags, der ihn wie ein brauſend Gewand umhüllt, ſchmiegſam mitmachen muß, ohne, auf ſeine kümmerliche Stelle gebannt, ihm folgen zu können.

Im Haushalt Gottes finden alle Geſchöpfe ihr Plätzchen. Ich muß mich etwa zu der Klaſſe der kalten, langſam beweglichen Würmer rechnen, wenn ich Ihnen die höhere, ſchwingenbegabte Natur des Vogels zudenke, ätherdrinkend, vom Willen der Phantaſie nach Luſt auf Flügeln getragen in einem weiten geſchmeidigen Reiche. — Da Sie nun alles können was Sie wollen, und mich aus Ihrer

Willkühr mit dieſer Gunſt bekleidet haben, die ich wohl wußte daß ich ſie nicht durch Verdienſt erhalten könne und der ich mich demüthig anheimgab: ſo verleihen Sie mir auch aus Ihrer Willkühr ſo viel Verdienſt wie ich brauche um dieſe Gunſt zu tragen; damit Sie gegen Ihre Phantaſie nicht inconſequent und gegen meine Demuth nicht unbillig ſind. Beſchwingen Sie durch die Macht des enthüllenden Genius, deſſen Gedanken That iſt, die Raupe allmälig zum Schmetterling, der mit dem Adler, wenn auch nicht Flug und Schwungkraft, doch wenigſtens gleiches Element theilen kann. — Sie haben den Halm, als den ich mich bekenne, ſchon einmal zum jungen Baum erhöht in deſſen Gezweig ſich Ihr Athem zu ſpielen herabläßt, um ihn gefühlig zu machen: — laſſen Sie ihn mit Weile erſchlanken und erſtarken, und vertrauen Sie dem Geſchick, daß jemehr er wachſen und je dichter ſein Laubdach werden ſollte, um ſo ſicherer und heimlicher Ihr Bewußtſein ſein Neſt darin finden und in deſto gaſtlicherm Schatten jeder Wanderer ruhn wird, der in Ihrem Namen kommt.

Fächeln Sie ihm nicht zu günſtig zu; locken Sie nicht zu früh im Jahr ſeine Knospen (die eiteln, die ſich nur zu bereitwillig ſpreizen); denn wenn ich auch vor Nachtfroſt und Hagelſchlag nicht

bange bin, darf ich mir doch drum nicht mit dem Dichter

„Ein Herz für jedes Loos"

zutrauen: für das Feindſelige, ja! fühl ich mir Herz genug und einen Quell der Kraft, den der Huf des Mißgeſchicks erſt aufſchlagen würde; aber für das Glück hab ich kein Herz, das macht mich hochmüthig, gleichgültig, undankbar.

Sie habens erfahren. Laſſen Sie mirs daher nicht immer zu gut gehn; aber laſſen Sie mich darauf vertrauen, daß ich mir eine Thür in Ihrem Bewußtſein gaſtlich weiß, ſelbſt wenn Sie mir ſie nicht zeigen.

Es iſt ein Buch herausgekommen: „Schiller's Flucht und Aufenthalt in Mannheim," worin auch Ihre Frau von K. rühmlichſt vorkommt. Ob ſies ſchon geleſen hat?

Von mancherlei Beſuchen ſind jetzt nur noch meine Tante Caroline und meine Schweſter bei uns, die ſich beide beſonders für Sie intereſſiren und Sie grüßen laſſen. — In ein paar Tagen reiſt meine Mutter mit dem größten Theil der Familie ins Bad, und ich bleibe nur mit einem Bru-

der zu Hauſe. Im Herbſt aber hab ich meinem Vetter Gottlob verſprochen ihn in Rom zu beſuchen.

Was iſt aus Ihren Reiſen für dieſen Sommer und Herbſt geworden? Will die Wanderin himmliſcher Reiche nicht auch auf Erden ihren Fuß über die Schwelle ſetzen? da es doch blüht wo ſie ihn hinſetzt. —

4. Juni.

Faſt ſollte ich Ihre Entdeckung, daß ich wie eine eigenſinnige Blume mich nur im Sonnenſchein Ihnen aufſchließe, bezweifeln; denn die vorſtehenden Zeilen ſchrieb ich Ihnen doch als Sie mir nicht ſchienen, ſondern in gelbes Gewölk Sich gehüllt hatten. Aber außer dem Sonnenſchein, der roſig und grün ſpielend, mir am ſelbigen Tag noch ins Zimmer geflogen kam, hat mir ſeitdem wieder keine Sonne geſchienen und ſo iſt dies Blatt bis jetzt liegen geblieben. — Es iſt abſcheuliches Wetter. Man ſagt hier, unſer Herrgott mache eine Erholungsreiſe und habe ſeine Geſchäfte ſo lange einem Andern übergeben. Ich aber meine: wenn ich der Herrgott wäre, ich machte das Buch erſt einmal ganz zu, und finge ein neues Kapitel zu dichten

an. Die Menſchen werden gar zu klug und tugendhaft, daß ſie, wenns ſo fortgeht, den lieben Gott bald gar nicht mehr gebrauchen, und wenn er nicht bald macht und ſchickt, diesmal nicht eine Sünd- ſondern eine Tugendfluth herunter, ſo ſetzen ſie ihn ab und werden künftig auf eigene Hand ſelig. Die alte Welt knarrt auch ſchon in den Fugen und will ſich nicht mehr recht drehen. Wenigſtens tüchtig durcheinanderſchütteln würde ich ſie einmal; ſo in der Ruhe läßt ſich Jeder hingehn, und die Trägheit, Verſtellung und Überſpanntheit hat gut Gedeihen; aber wenn einmal ſo ein Schüttern drüber käme, daß die ganze aufgeſchwemmte Scholle vom Urgeſtein abſchüttelte, da müßte ſich die Menſchennatur einmal wieder zeigen, wie ſie Gott geſchaffen hat, in all ihrer Hülfsbedürftigkeit und in all ihren Kräften, da hätt es ein Ende mit der Päppelei.

Was geht mich das an? Ich bin zufrieden, daß Sie entdeckt haben, daß ich ſo wettenwendiſch bin und daß Sie mir großmüthig verſprechen, künftig Ihre Sonne über Bös und Gut ſcheinen zu laſſen.

Nun iſt die Sonne draußen zwar heut noch ſo ſpröde wie ſie war und hält ihr Angeſicht verſchleiert, und ich fühle das Wetter ſtets ſo genau

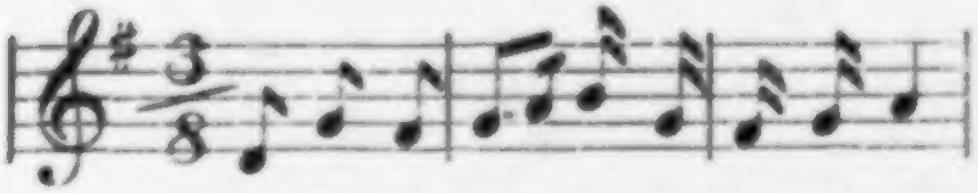
im Körper wie ein Laubfrosch und habe mich auch gewöhnt meine Briefe an Sie nur unter freiem Himmel mit Bleistift aufzuschreiben: ich muß Ihnen aber doch eine Geschichte erzählen:

Neulich Morgens reit ich über Land, nach Magdeburg. Frisch wars und um mich zu wärmen nehm ich die Rose *), die ich von Ihnen habe, vom Herzen und fange darin an zu blättern. Mein Schimmel — wir kennen einander noch nicht genau und er scheint das Papiergeräusch nicht zu leiden — spitzt das Ohr am Nacken und nimmt einen Satz, daß ich die Herrschaft verliere; dahin geht er in gestrecktem Galopp. Was soll ich thun? Den Brief in einer Hand, ich mocht ihn nicht beschädigen, hielt ihn sorgsam abwärts, mit der andern Hand konnt ich ihn nicht zügeln, ich bildete mir ein es wäre der eigne Eigensinn der mit mir durchging und ließ ihn laufen nach Behagen: — der Brief wehte wie ein roth und grünes Fähnlein hoch in der Hand; — hätt er mich in eins der wogenden Roggenfelder geworfen, ich wäre gleich liegen geblieben und hätte weiter gelesen. — Aber nicht so. — Auf einem Hügelrücken hielten wir.

---

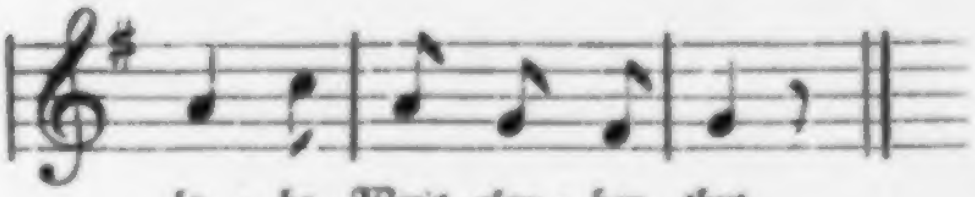
*) Der Ambrosia Brief auf grün und Rosapapier geschrieben.

Das war die ganze Geſchichte. — Leute die ſich ohne Anmuth ausdrücken, ſagen mir öfters ich lüge. Sie aber wiſſen das beſſer.



Ich bin ein klei - ner leich - ter Uebermuth.
Wer's glauben thut der iſt nicht hier.

Wenn ich nur ha - be, Was mein Herz
Iſt weg - ge - rit - ten, Kommt mor - gen



la - be Wer's glau - ben thut.
wie - der ſpät o - der früh.

7. Juni.

Ich nehm Ihren Brief noch einmal vor, um zu sehn was ich zu antworten vergessen hätte: als eben der erste Sonnenstrahl ins Zimmer fällt. Wie schön er in der Sonne vor mir liegt und in seinen Falten glüht, daß mir sein Gleichniß einen Augenblick lebendig wird. Wie schön sich die Farben einander heben; man erkennt die Schülerin Göthe's, nein nicht Göthe's sondern der überall ansprechenden Natur. Die Natur hat wohl gewußt, warum sie die Rose ins Grün geflochten hat. Warum hat sie uns aber keinen schönern Himmel gegeben? er sieht so mattblau aus wie mein Brief; vielleicht von jenseits der Alpen trüg auch der edlern Farben.

Ich vergesse zu schließen. Was also hätt ich Ihnen auf Ihren Brief noch zu sagen? Ach Nichts, — als zu Allem was darin steht: Ja so ists! Ich junges Blut weiß freilich noch nicht zu schätzen was mir aus dem großen Himmelsraum Gutes, Liebliches und Gewaltiges widerfährt, noch mich zu besinnen wie disharmonisch ich in diesen zartbesaiteten Sphären

oft herumtappen mag: aber ich hoffe doch, daß darum die Sorge, die Sie über mich ausüben, aus der Ferne in mir gedeihen wird, ohne daß ichs gewahr werde und wird sich mehr und mehr in mir bewußt werden. Dann will ich Sie Ihnen vergelten wie sie mirs eingiebt. Das ist meine ganze Antwort.

---

9. Juli.

Noch immer habe ich diese Blattee nicht abgeschickt, weil wenn ich Ihnen geschrieben habe so denk ich Sie wissens schon. — Und doch wundre ich mich, daß ich nicht von Ihnen Briefe bekomme. So gern gewohnt wird man dessen was uns wohlthut. Ich werde mir die Undankbarkeit noch zu einer Tugend philosophiren, weil ich mich so gut dabei stehe. —

So trage denn aber heut der Sonnenstrahl, der von hier bis Berlin in Einem Fluß ausgegossen ist, Ihnen diese Zeilen zu.

Die Unmöglichkeiten allein waren schuld daß nicht hinter der Rose alles Unkraut eines schlecht bestellten Feldes Ihnen zukam. Wenn ich am Abend noch so müde zu Bett gehe, so weckt mich mein Gewissen und meint ich soll mitten in der Nacht aufstehen an Sie zu schreiben; auch hab ich während einer ganzen Woche als ein geübter Vogelsteller diesen Nachtvögeln Netze gestellt, manchen hab ich gefangen, mancher unzähmbare hat sich durchgerissen — was ich auf dem Papier habe schicke ich wenn ich mich erst wieder besinnen kann und kann mit Muße alles sagen.

Guter Pamphil, was ich mir aneigne ist meine Heimath bin ich getrennt von ihr so denke ich ihrer als meines letzten Ziels.

Mein Vergessen daß ich auf der Welt bin, und mir mein inneres Sein mit dem wozu mich der Instinkt anleitet, und dann die Zauberformeln die mich in meine Heimath versetzen: das schließt mich vor allem ab, und mir alles auf; diesmal sind es die spärlichen Feldblumen die Nachts an meinem Bett im Lampenschein Sie in meine Ge-

gegenwart zaubern, ein paar Federnelken allerlei feine Gräser ein kleiner Johanniskäfer daran auf- und ablaufend und wahrlich auch ein Vergißmeinnicht — wenn ich aufwache und sehe dahin — ich mein alles wär nichts — und dies wär noch das einzige. — Ich lese auch Nachts in Ihren Briefen, und auch am Tag wie einer der von der Arbeit gedrängt und ermattet zum kühlen Brunnen läuft eilig zu trinken, so laufe ich vom Arbeitstisch und lese in Ihren Blättern mich zu kühlen, denn was Einfluß auf meinen Geist hat das kühlt ihn daß er die Gedanken zu fassen vermag die er als ein Geschenk dankbar annimmt und wieder zum Dank anbietet, dem der ihm ein so kühlender Trank ist daß er sich zu besinnen vermag; daher die großmüthige Gaben des Gebers dem die Dankbarkeit leicht lastet. — Das Blatt aus dem vorigen Brief mit dem kleinen Bild (Miniatur Pamphilius) ist mein Perspectiv, mit dem ich in die früheren Zeiten von Althaldensleben gucke, in diese magische Ferne, unterm Mantel von Anno Eins her wo der Amor geboren ward, und außer eins noch nicht existirte, muß man sich gefallen lassen.

Der Knabe sprach mit Lust
Es hängt an meiner Brust
Ein kleines Kindlein fein.

Ei Knab du biſt betrogen
Oder haſt ſelbſt gelogen,
Dies kann fürwahr nicht ſein:
Die Frauen alleine haben
Die ſüßen Muttergaben.
Zu geben den Amor groß.
Drum daß in jungen Tagen
Alle am Buſen lagen
Der Mutter in dem Schooß,
Das giebt den Knaben groß.

Daß der Schimmel inſtinktmäßig auf dem Hügelrücken Halt machte, iſt vielleicht dunkle Erinnerung daß früher ein freundlicher Wegweiſer da oben einſt ſeinen flüchtigen Reiter geleitete. — Der junge Pamphil hält einen Spiegel in der Hand und ſchaut hinein, und der iſt ſchön, der aus dem Spiegel ihn anſieht. — Weſſen Seele ein Spiegel iſt, die iſt klar und da kann das Bild im Spiegel ja auch nur ſchön ſein, drum liebe die Bilder deiner Seele, das Bild iſt es den du lieben ſollſt wie dich ſelbſt, und Gott der in dir iſt über alles, drum leg die Hand aufs Herz ſo legſt Du auf den größten Schatz, auf den die Nächſten und auf den Gott.

Warum ſind Sie ſo ernſt mein Kind, es hat ſich zwar ſchon manches Unmögliche für mich möglich gemacht, aber mir ſcheint doch daß ich

Sie einstens in Rom vermissen werde weil in Gedanken ich mein Leben schon im Voraus mit Ihnen geführt habe, so gehts wenn man voraus genießt. —

Ihre Glogauer Nachricht verliert sich unter einem Ameisenhaufen einsiger Neuigkeiten die alle unter einander wimmeln und die keinen Harm thun. Jetzt haben wir den jungen G..l viel im Hause zu dem ich Sie einmal schickte, er ist der Sohn des Predigers aus L., der einen sehr edlen Ruf hat. — Er ist sehr gut, manchmal sage ich ihm was ich Ihnen sagen würde wenn Sie hier wären, und das macht mich eifersüchtig für Sie, aber ich muß doch fortfahren zu sprechen, wenn michs fortreißt, letzt sagte ich ihm was die nächstfolgende Dichterperiode bilden und enthalten werde, und daß die Liebeslieder die eben die Blüthen der Dichtkunst waren, diesmal die Samenklappen sein werden, und ich dachte immer während ich sprach „war doch der Pamphil hier, denn es sagt sichs nicht leicht zweimal." — Den kleinen Vers mit dem Kranz im früheren Brief, können Sie bekränzen, denn er hat mit diplomatischer List mir das Netz über die Ohren gezogen, und nun steh ich sehr beschämt mit diesem Kranz auf dem Haupt dem er nicht gebührt, ich

hoffe ſein Duft jene leuchtende Blüthe wird das Himmelsgewölbe zuſammen winken, ſo daß es die Hauptſache bleibt und ich vergeſſen werde.

Erwarten Sie in vierzehn Tagen einen Brief, dieſer iſt nur ein kleiner Bote, die Tante grüß ich, wenn ſie hier, ich wünde mir auch von dem Pamphil erzählen laſſen. Die Schweſter grüß ich auch.

Adieu.

20. Juni.

Mit dem Frühling ists aus. Aber sein schnelles Vorüberziehn dies Jahr hat mich so wie noch nie über seine Schönheit belehrt. Die Blättchen, die erst mit gefalteten Händen in der gothischen Kapelle lagen, worin das erste Dämmerlicht brach, denn noch eine Weile im Kinderstübchen beisammen saßen und sich in griechischer Grazie *) um den wachsenden Stengel ordneten, wie rosenroth und goldgelb junge Schmetterlinge, die fliegen lernten, dran schwirrten, — sind nun voll und behaglich geworden und machen sich recht alltäglich breit,

*) Schinkel sagte mir bei seinen Skizzen zum Museum: „die Götter und Menschen der Griechen sind lauter liebenswürdige große Kinder." Das habe ich mir gemerkt (und es leuchtete mir im Augenblick ein, weil ich ihn dabei ansah, der selbst wie ein liebenswürdiges großes Kind aussah —) und bildete mir ein, auch ihre Pferde waren blos große Füllen, ihre Stiere große Kälber und ihre Pflanzen große Knospen; sie hätten jedes in seinem rührendsten Moment verewigt und das wäre die ewige Jugend in der Kunst, wovon die Leute so viel reden. —

indem ſie ſich haufenweis geſellig zuſammen und Eins vors andere gedrängt haben und mit einander wiſpern und klatſchen nach Herzensluſt; der Sommer hat mit ſeinem großen Pinſel voll Saftgrün drüber hingeſtrichen und die tauſend lieblichen Papageifarben-Schattirungen unter einerlei Ton gebracht. Hie und da hängt ſchon der Samen an den Bäumen — die Natur hat ihm ſchon die Flügel von Morgenroth angebunden um ihn in alle Welt zu ſchicken, — und erinnert prophetiſch an den neuen Frühling da der alte noch zu entweichen zögert. Ich verſtehe nicht was Sie dem 61—1 geſagt haben von der nächſtfolgenden Dichterepoche, deren Samenklappen die Liebeslieder bildeten, und wollte lieber, ich hätt es ſelbſt gehört; aber ich verlange kaum noch es zu verſtehen, wenn ich dieſe Samen anſehe, liebegeberen und beflügelt, und die ſich zur Erde ſenkend aus ihr wieder ans Licht wachſen als unterſtes Glied (Cotyledonen) des neuen Pflanzchens da ſie vorher das höchſte waren, und ſich mütterlich aufopfern, damit das Entſprungene ihres Herzens zum Licht, zur Freiheit und Geſtaltung aufwachſe. Darin muß die Weisheit liegen, die Sie meinen, wenn ich ſie auch nicht denken kann. — Diesmal erſpar ich mir ein eigen Dürftig

Gedicht beizulegen und lege gleich die Unschuld der Natur ein.

Auch die Vögel haben die erste Jagdhaftigkeit, die die Töne ihrer Kehle so reizend machte, verlernen und singen bunt durcheinander; das Grillchen zirpt im Heu und der Kuckuck ruft im Walde; — was kann man da thun als im Schatten hingestreckt sich von der Sonnenwärme gemächlich durchbeben zu lassen wie eine reifende Frucht und der Kirschen und Erdbeeren zu gedenken, die sie mir eben jetzt auch in den Mund reift; — und was noch sonst für schönere Früchte? — ‚In vierzehn Tagen?' Ja, gerade in vierzehn Tagen sind die Kirschen und Erdbeeren auch reif. Gute Sonne, thu mir dein Möglichstes; ich kann dir Nichts dafür wieder thun als auch mich an deinem Wandeln über meinem Haupte Tag für Tag zu freuen.

Die Wahrheit im Menschen ist wie die Sonne: sie ist Allen offenbar und Keiner kann sie sehn, sie ist in ihr ganzes Licht wie in einen Schleier gehüllt. Aber die Menschen freuen sich an Allem, was durch sie reift und hell und sichtbar ist, vergessen sie gern darüber selbst, wenn sie ihnen nicht eben drückend wird, und staunen nur etwa bei der Morgen- und Abendröthe. Die Poesie ist Morgen-

und Abendröthe des Tages in der Menſchenbruſt. Und was iſt Poeſie? Ihr Buch z. B. iſts. —

In dieſe Gemmerlichkeit, die mich umgiebt, führt mir Ihr Brief das Bild des Frühlings zurück, denn er trägt die Farbe mit der alle Keime aus der Erde und alle Blätter aus dem Auge kommen — das Morgenroth wenns einen ſchönen Tag ankündet, dann iſts nicht zu glühend und nicht zu glänzend. — Es thun ja auch wie der Frühling thut: er verſpricht mir einen reichen Fruchtſchatz.

Da ſteh ich alle wieder auf den Ellbogen gelehnt und ſchreibe an Sie. Und was ſchreibe ich? wieder ein Bülletin über den Vergang der Jahreszeiten. Als ob Sie das nicht beſſer wüßten als ichs ſehe, und nicht der Spiegel waren worin ich das Alles zu ſehen gelernt habe, die ruhende Waſſerfläche, die mirs zeigt. — Wir zogte der, der ſich zum erſten Mal in gebrechlichem Fahrzeug dem Element anvertraute, welches bald die Erde dem Aug entrückt und Nichts mehr ſehen läßt als den Himmel und des Himmels Widerſpiel in der Woge, daß ihn im winzigen Mittelpunkt des runden unendlichen Raums zu ſtehen dauckt. — Und nun, — ſehen Sie wie gemächlich er auf ſchwankendem Kahne gelehnt dahinfahrt, das Steuer halb vergeſſend mit ruhender Hand, nachläſſig dahin über die

Wolken, den Mond und die Sterne und über sein eigenes Bild. Und der Nachen der ihn trägt, ist seine Unbefangenheit. Wenn ihm das Element, dem er sich vertraut, nicht seine Tiefe mit dem Schleier seiner Klarheit verbärge, so müßt er schwindlig werden: aber so hats ihn freundlich gelockt und ihm seinen Grund verborgen und die Gewohnheit macht ihn schon keck und kühn, daß ihn die Bewegungen der bedyagehenden Wellen nur im Traum wiegen. — Schwalben und Möven, die Bewohner des Elements, schießen im Bogen herab und huschen an ihm vorüber, sie kommen so nah und er kann sie nicht fassen, er streckt die Hand gar nicht aus weil ers weiß, aber sie erhalten sein Aug und seinen Wunsch in beständiger Bewegung: — eine Schwalbe zu fassen war mein höchster Wunsch in der Kindheit, erinnere ich mich, dies zugleich wunderbar traulidye und scheue Wesen; ich wußte nicht daß es der Gedanke war wonach ich mich unter dem Bild der Schwalbe sehnte, und heut wo ich so viel klüger bin, weiß ich doch nicht mehr als daß ich mich unter dem Bild der Schwalbe danach sehne, Ihre Gedanken zu fassen. —

Bei alle dem fällt mir ein prophetisch Liedchen ein, das ich vor Jahren schrieb, ich such es und leg es hier bei. — Heben Sie mir meine Liedchen

auf, die ich Ihnen ſchicke, denn weil ſie mein Tagebuch ausmachen, möcht ich nicht gern eins davon verlieren.

Über Byron hab ich noch Vieles hin und hergeleſen und mich geärgert über die Leute die ihn lobten ſowohl wie über die ihn tadelten. Was iſt da zu loben und zu tadeln? Stellt doch den Mann hin und laßt ihn für ſich ſelber ſprechen, der vermags! Lob und Tadel iſt beides nur ein Halsumdrehen der Wahrheit rechts oder links nach Art der ſchlechten Künſtler, weil ihnen die Natur zu geradhalſig iſt.

Nun hat mein Bruder eine kleine Statue von ihm bekommen, nach Thorwaldſen in der Kopenhagner Porzellanfabrik gemacht. Die frappirte mich — dürftig wie ſie iſt — auf den erſten Blick den ich in das Kiſtchen that, und verſetzte mich in eine ſo lebhafte Freude als ob mir Großes widerfahren wäre, und ich Jedem, den ich ſah, viel mitzutheilen hätte. Und was wars? „August hat den Lord Byron von Thorwaldſen bekommen.“ — Und das iſt die ganze Wichtigkeit? — Nur eine große. Dies Bild belehrt mich mehr über den Mann als Alles was ich geleſen habe, da iſt mehr Urtheil und Auffaſſung des Charakters darin als in allen den Bänden voll Schreiberei;

da ſieht man was geiſtiges Verſtändniß iſt, wie der Genius den Genius brüderlich die Hand reicht. Thorwaldſen muß ein liebenswürdiger Mann ſein, ſo milde in ſeinem Urtheil wie kräftig in der Empfindung, und ſein Aug muß tief in die Menſchen geſehen haben.

Der Byron auf den Trümmern des Parthenon ſchreibt ſeinen Child Harold. Er ſitzt in der ganzen Nachläſſigkeit der Menſchenenergie, durch das Reiſekleid ſcheint die Grazie des jugendlichen Körpers, der Kopf ganz knabenhaft, klar, gelehrig, voll knospender Gedanken; das tiefe Auge unter der Braue wie der behende ſichertreffende Schütz vom Schild des kühnen trutzigen Bruders beſchützt (bei Homer); der Mund zwiſchen der ſchwellenden Unterlippe und der feinen Oberlippe ſtumm geöffnet, die Schönheit athmend, der ſich der ganze Oberleib aus dem nachläſſigen Sitz leiſe entgegenhebt. Die Linke ruht mit dem Buch auf dem Knie, die Rechte die den Griffel hält, an die Achſel gezogen, wie der Pfeil auf der Senne zum Losſchnellen bereit. Und das Ganze hat einen ſolchen Grund und Boden von Biederkeit in ſich. Daran erkenn ich den Künſtler an der Seele die in den leichteſten Wendungen des Körpers gegenwärtig iſt, da iſt ein Finger, der nicht Nerv hat. Die Andern

machen gewaltsam in Positur gesetzte Glieder die vor Langerweile eingeschlafen sind, und setzen höchstens einen Kopf drauf worin die Seele ist, der aber wie angeheilt aussieht auf dem Rumpf. Schlimm genug wenn sie mir bis an den Hals abwärts reicht, aber das ist noch der günstigste Fall.

Einige Dänen, die vorgestern hier waren, versichern, daß man Thorwaldsen in diesem Herbste ziemlich bestimmt in Kopenhagen erwartete, doch hat man ihn schon seit mehreren Jahren erwartet. Es thäte mir leid. — Wenn er zurückginge, käme er aber wohl über Berlin.

Nach Rom zu gehn ist mir bis jetzt auch fast eine Unmöglichkeit, allein ich werd es wohl nicht lassen können. Warum ich so eile? ich weiß es nicht, ich lasse mich von einem Instinkt leiten, der mir bisher immer vorgeschrieben hat was ich thun und lassen soll, und mir das unumgänglich macht, was er mir einmal einflüsterte. Ich weiß nicht, ob es ein guter Genius ist oder blos ein muthwilliger Kobold, aber er hat mich noch nicht im Stich gelassen, vielmehr denk ich nachher, wenn er mir zum Lohn, daß ich ihm nachfolgte, die Fruchtzweige in den Schooß geschüttelt hat: es hätte gar nicht anders kommen können. — Wie

ich vorig Frühjahr an den Rhein ging und letzten Herbst nach Berlin, hatte der Vorsatz, an den ich doch keinen thätigen Antheil genommen hatte, sich aus eigner Machtvollkommenheit so zur Nothwendigkeit in mir gestaltet, daß ich nicht einen Tag länger hätte warten können, ich wäre ohne Hut und Stock davongerannt. Meine Natur ist wie ein Kranker, der nach Allem greift was ihm dienlich ist und dessen Neigungen seine Arzeneien sind, so in beständiger Genesung begriffen, eine Epoche nach der andern durchmachend. — Was soll ich nun thun? Dem Dämon nicht ferner folgen, der mich auch zu Ihnen geführet hat? — und mir diesen Brief dictirt — und mir nun die Feder aus der Hand nimmt indem er mich darüber einträumelt.

Adieu.

Geschrieben an demselben Tage wo ich Ihren Brief empfing.

20. Juli.

Das Gedicht kann ich nicht gleich finden; ich schick es noch.

Der junge Pamphil beleidigt mich, wenn er immer ſagt ich ſoll ihm ſeine Lieder nicht verlieren. Ich werd ſie nicht verlieren die Lieder; ich hab noch nichts verloren was er mir gegeben hat, auch nicht den Ananasbrief, und auch nicht das engliſche Billet, ich hab nichts verloren, nur liegen die Briefe ein Bischen untereinander und das ängſtigt mich manchmal, weil ich wollte ſie lägen hübſch neben einander, aber doch kann ich mich nicht entſchließen, ſie zu ordnen; ich hab jetzt keine Zeit, keine Minute, und mit jedem Brief ohne Datum ſeh ich daß es mehr Zeit koſtet, drum bitte ich mir in Zukunft Datum aus aber keine Vermahnung nichts zu verlieren. Denn von Dir kann ich nichts verlieren, aber wenn Dein Dämon Dir ins Ohr raunt, Du ſollſt doch nach Italien gehen und nach Griechenland, nun dann geh, aber fordere Dir erſt alle Lieder wieder, denn wie könnte ich bis dorthin Dir etwas aufheben, der mir dann ſelbſt verloren iſt; und ich die auch nicht wie der goldne Hahn auf der Frankfurter Brücke von allen Seiten zu ſehen

bin obſchon ich mich nach allen Seiten drehe, wie er nach dem Wind ſich dreht; nein wenn ich mich drehe ſo verliſcht mein Glanz, und Du würdeſt vergeblich nach Deinem Wahrzeichen ſuchen wo Du Deine Lieder und Briefe hingeſteckt haſt, und würdeſt ſie nimmer wiederfinden, drum eh Du gehſt fordere mir alles ab; denn wenn Du gehſt ſo will ich nichts mehr bewahren, weil ich weiß daß ich dann nicht mehr ſchreibe; die einſame Zeit in Dir iſt dann vorüber, und die Schwalbe die ſonſt an Deinem Kammerfenſter heimiſch war, was ſollte die da noch, wo keine Hand den Vorhang mehr wegziehen würde; denn jetzt biſt Du in Deiner Heimath und da nur ſuch ich Dich auf, aber die Schwalbe iſts nicht gewohnt dem Abenteurer nachzuziehen; ſie bleibt an Ort und Stelle gebunden bis einmal ihr Neſt zerſtört wird dann kömmt ſie nicht wieder, es ſind andere die oft aus den Ruinen ihres Neſtes ſich ein neues bauen. Heute ging ich an die Schublade und dacht: wie wirſt du alles zuſammenpacken, ein Blatt zum andern wie ſichs gehört, wenn er fort geht daß du ihm alles ſchicken kannſt; da ward mir angſt, und ich hab mir vorgenommen Deine ſpäteren Briefe in eine andere Schublade zu legen, damit ſie doch nicht allzuſehr untereinander kommen; ſo bin ich dem

ſchon jetzt auf Abſcheiden bedacht: Du hinaus in die Welt neu beſchwingt, ich die etwas weiß was ich nicht ſage, ſpinne mich ein; und kämſt Du wieder mich zu ſuchen wo wollteſt Du mich finden? — flögſt über mich hinaus hundert mal und dächteſt nicht an meine Nähe, nein Pamphil, Du weißt ja heut noch nicht wie nah ich Dir bin; — Du weißt nichts denn Du liegſt im Geiſtesſchlummer. Drum kannſt Du ſchon bewußtlos ſein; denn was Du ſagſt das ſind Träume Deines Geiſtes, die Dir auf die Lippen ſchwärmen. Die Welt der Frühling iſt Dein Wiegenlied, du gehörſt zu denen die den Frühling ſchlafend genießen, all ſeine Wonnen von denen Du lallſt iſt geträumtes Schwimmen im Geiſtesduft. Du träumſt daß Du auf den Wieſen gehſt, und daß Du ſchreibſt an ein Weſen was nur Deine Träume in ſich ſelbſt aufgeweckt haben, das bin ich, und was ich Dir ſage das träumſt Du daß ich Dirs ſage. Aber in Rom, wo Du wirklich ein anderes Weltleben führen wirſt; nicht mehr im kindlichen Schlummer den heißen Purpur auf den Wangen, lang geſtreckt auf dem Lager Deiner Gedanken ruhend und ein- und ausathmend Dein Traumleben, da wird die elfenbeinerne Pforte vergeblich ſich öffnen mich einzulaſſen, Du wirſt nur

noch von mir träumen ich werde nicht mehr dabei ſein.

Adieu guter Pamphil und bleib mir gut, und verzeih auch, daß ich Du ſage, ich kann die Unnatur mit dem Sie nicht länger tragen.

Und was ich Dir ſagen wollte? — ich möchte Dir etwas begreiflich machen wenn ichs könnte: und doch glaub ich Du könnteſt es faſſen weil es mir nur grade bei Dir deutlich geworden iſt; alſo muß Deine Natur es ſein die die Anlage dazu hat, aber wie ſoll ich Dirs deutlich machen? — wärſt Du da! Die Menſchen ſind alle einfältig — aber nicht im Geiſt ſonſt wären ſie alles — ſie ſind nur einmal ihr eignes Schild, aber der Geiſt der gewaltige, der iſt nicht in ihnen der aus dieſem Schild ſoll errathen werden. — Alſo es iſt nichts hinter ihnen. — Du aber Pamphil in dem es mir manchmal ſcheint als wenn im Nichts alles ſein könne, von Dir verlangt mein Geiſt nicht Du ſollſt Dich auszeichnen, Du ſollſt was ſein: — o nein! — fühlſt Du nicht daß etwas ſein den heiligen Geiſt verzehrt? — daß der heilige Geiſt aber das Sein verzehren ſoll? — Drum denke nur nicht etwas ſein zu wollen. — O Pamphil ſei großmüthig gegen Dich träumendes Wiegenkind, überlaſſe Dir die Schätze der Reichskrone zum

Spielen, wirf ſie dem Kind in die Wiege, ſei das erſte Geſchöpf Gottes, laſſe es geſchehen daß die ganze Natur mit Dir ſchlafe aus ſüßer Demuth, ſie wiegt Dich — die Natur, und alle Blumen alle Ähren alle Wipfel wiegen mit; und weil ſüße Harmonie unter Euch iſt, ſo ſind alle Accordengänge alle Melodieenläufe ein einziger Geiſt. — Der von den Waſſern in Deiner Bruſt aufſteigt die ganze Natur anſchaut mit ſeinen Feuerzündenden Augen zur Harmonie, die der aus allen einzelnen Leben organiſirte Geiſt iſt, und dann ſenkt er ſich wieder unter die Wellen Deiner Bruſt; und Du ſchläfſt fort Du mit dem Ocean im Buſen aus dem der Lebensgeiſt ſtieg der den Geiſt der Harmonie erzeugte zwiſchen Dir ſchlafender Gedankenball (wie der ſchlafende Erdball) und der Natur die wieder der Geiſt der Harmonie iſt die ſich aus jenem ſchlafenden Erdball erzeugte durch das entzündende Aug Gottes, die Sonne. Du meinſt Pamphil weil Du Gedanken haſt ſo wärſt Du frei — ich dachte auch einmal ſo — aber das Gegentheil brauch ich Dir wohl nicht zu beweiſen. Du ſiehſt Du fühlſt jede Empfindung Deines Geiſtes als jenen Gott der Dich erzeugt, und daß Du nur lebſt weil Du ihn athmeſt, und weil der Tod das Opfer iſt das aus einem Ele-

ment ins andre wandelt, so fühlst Du daß Du diesen Geist stirbst um in ihm zu leben. Das heißt Du bist des Geistes Sclave und stirbst ihm um Deine Abgesondertheit von ihm hierdurch aufzuheben. Denn ihm sterben heißt in ihm wieder aufleben, denn wo wolltest Du sonst hin? —

Ja dies ist ein wenig von dem gefabelt was ich Dir als Eingebung einstrahlen möchte weil ich alles möchte in Dir auferstehen heißen mein Freund, da Du im Schlaf an mich gewiesen bist daß ich Deine Träume soll erscheinen lassen weil Du unter Tausenden so tief schläfst um den Geist Gottes zu schauen — einmal nur Pamphil und ich hab meine Aufgabe gelöst. Dann wird dieser Geist fort und fort die Harmonieen in Dir ordnen und wie es auch tönt, unter welchem Gesetz hervorquellend, in welcher Kunstsprache den Leib annehmend, wohin vertönend nach Osten oder nach Westen, nach Norden oder nach Süden; der Saame ist immer der Geist Gottes selbst, der diese Harmonieen als die Frühlingsblüthen der Menschennatur hervortreibt. —

Wenn Jahrtausende verflossen sind, und es ist noch Keinem geschehen daß der Geist des Zaubers in ihm walte — denke doch Pamphil, ein Fischer der sein Handwerk gelernt hat; Netze stricken, sein Boot wasserdicht zu halten, es zu regieren

dann auf ſtillen Fluthen im Abendſchein den Fiſchen auflauern; dann zieht er ſein Netz mit dem Fang, den er ordnet und bewahrt, das Netz aber hängt er am Ufer auf zum Trocknen. Die Sterne ſcheinen durch, der Mond, die Gewitter ziehen drüber her, die Vögel flattern dran weg und die Schatten die dran vorüber gleiten die werden von ihm aufgefangen und — hinüber in den Silberſchein der Fluthen geworfen — in tauſend durchkreuzende Strahlen verwirrt; dort wo die Widerſcheine aufbewahrt ſind bis in den tiefſten Grund der Fluth! — wo die ſtille einſame Lampe in der Kammer, zitternd im Element gefangen ſcheint das ihr Feind war, und die von ihm nicht berührt werden konnte ohne zu erlöſchen. Siehſt Du wie das Bild des Feuers tief dem Waſſer in den Buſen eindringt? — lieber Pamphil? — und wie das Waſſer wallt und wallt, und wie das Feuerbild mit wallt — und wie alle Schatten das Feuerbild umlagern in dem bewegten Buſen des Waſſers. — Wie wehmüthig macht mich das! — was iſt Liebe von menſchlicher Zunge ausgeſprochen? Dies kann mich nicht rühren, aber das Waſſer das ſo zitternd den Feuerſtrahl in ſeinem Buſen wiegt und ſeine Kühlung ausathmet — das Pamphil. — Nun fährt aber vielleicht der Schein des Feuers in der einſamen Fi-

scherhütte durchs aufgespannte Netz, hinab in die Fluth, und wie der Wind das Netz bewegt so kräuselt sich auf den Wellen der Schein und thut anders wie sonst, — und weil denn die Menschenseele die einzige ist die in den Wassern wohnt und überall wohnt, so fühlt sies im Wasser daß das Feuer mit ihr spielt durchs Netz mit dem der Fischer die Bewohner der Fluthen fängt, so sieh Du daß hinter dem gewöhnlichen Geistesleben ein heimliches Spiel verborgen liegt, das tief auf die Seele wirkt in der es sich spiegelt — Der Fischer liegt in der Hütte, er hat das seinige gethan und ruht, — aber sein Licht stiehlt sich hinaus mit den Wellen zu buhlen; und die Wellen sind der Mensch der hineinschaut, Gedanken-los aber bewegt geschaukelt im Wasser, so tief bis auf den Grund seiner Seele fährt das Zauberlicht im Wasser. — Ich hab Dir was sagen wollen und hab nicht gekonnt — wie arm bin ich an Worten — ich die Dir dient und so wenig kann daß sie nicht einmal wie das Wasser das Licht des Gedankens kann widerspiegeln lassen in Deiner Seele. — Ich hab einen Willen zu Dir, er ist so unmündig, — wer weiß ob mirs möglich wird einmal im ungebundnen Flug Dich zu umkreisen wie der Adler der sein schwarz Gefieder zur Sonne hinauf trägt und mit

ſeinem ſcharfen Aug ihren Strahl auffängt und hoch in Lüften Dein blondes Haupt umſchwebt als Zeichen daß die Götter Deinem Opfer gnädig ſind. — Ja der Adler iſt ein Bote der Götter und der Knabe iſt ihr Liebling dem ſie ihn ſenden.

Dein lieber grüner Brief ſchenkt mir ſo viel ſchönes was mich belehrt, Deine getrocknete Blüthenmetamorphoſe iſt im ſchönſten Grün angekommen und erfreut mich durch ihre Architektur im Vertheilen ihrer Zweige; ſchenk mir noch mehr dergleichen; ich hatte vor, Dich zu bitten, mir ein klein Verzeichniß des Wachsthums der Reben zu machen, nehmlich alle Tage ein Studium nach der Natur in ein Buch zu zeichnen, vom erſten Knospen bis zum vollen Laub, ich habs verſäumt aber wenn Du Luſt haſt das eigenthümliche der Natur in Halm, Laub und Blüthe mit ein paar Strichen feſtzuhalten, das wär mir alles von Werth, — glaub nur, nicht die Menſchengeſtalt allein, lehrt die Schönheit der Kunſt faſſen, alle Grazienlinie iſt Wort das Fleiſch geworden; denn Du erkennſt ja in der Roſe das tiefſte Menſchengeheimniß, ſo wirſt Du auch durch die Roſe durch die Knospe, im Aufbrechen, im Welken den Menſchengeiſt der Kunſt kennen lernen. — Und was du vom Thorwaldſen ſagſt iſt alles ſo ſchöner Heiligenſchein der ſei-

nem Verdienſt entſtrahlt, daß ich Dich gleichſam in Deiner Liebe zu ſeiner Kunſt von ihm ausſtrahlen ſeh, Du biſt aber auch der Heiligenſchein des Byron und alles deſſen was Du empfindeſt. — Die Entzündung des Geiſtes durch die Gewalt des Geiſtes, das iſt der Heiligenſchein. — Wir die wir berührt ſind von jenen großen Geiſtern, wir ſtrahlen von ihnen aus. — Und das iſt der Zuſtand ohne Sünde, indem wir ganz aufgegeben ſind an die Gewalt der Geiſter die wir über uns ſchauen, und das iſt ihr Wirken auf uns, daß wir dieſe Gewalt empfinden. Laſſe uns alſo ſie lieben um ohne Sünde zu ſein. — Und wie Du es ſagſt: nicht urtheilen. — Denn Urtheil iſt Ausrotten des Baumes der in uns Wurzel finden wollte, — denn ein geiſtig Geſchick iſt eine Pflanze die uns Früchte tragen wollte — denn der Byron mit ſeinen Träumen in der Wirklichkeit, was hat er gethan? — er hat die Moral mit Füßen getreten da ſie ihm die Schlingen um die Genusſittige werfen wollte, — ach und war zornig, — und erkannte ſich nicht vor Wildheit; und da ſchrie alle Welt, weil ſie ſich nicht anders konnte hören machen als über den zu ſchreien auf den alle Welt hören mußte, und darüber haben wir ſein Geſchick das heilige unantaſtbare in jedem Menſchen, angetaſtet und

angeſteckt mit der Peſt der Philiſterei, und darüber konnte es nicht in ſeiner Glorie vor uns ſtrahlen als Offenbarung, es mußte durch die Nebelwelt ſich durchdrängen und konnte die triefenden Fittige erſt im Sonnenaufgang trocknen, in Griechenland. — Wie ich mein Tagebuch in der engliſchen Überſetzung drucken ließ da wünſchte ich immer es dem Byron zuzueignen, mach mir eine Dedikation für mich und ihn von Dir, ich laſſe ſie vorne mit Deinem Namen drucken, thu mir das zu lieb. — Was mich ſo in Anſpruch nimmt iſt die Überſetzung dieſes Buchs die ich ganz allein mache, denn die Kembridſchmember und Ochsfordmember haben wirklich ein Windmühlengeklapper gemacht mit der Sprache daß ich ſie alle mußte verabſchieden — es iſt dies der genialſte Streich meines Lebens und zugleich auch der kinderähnlichſte, ſo voll feurigem Spiel ſo erpicht jeden Morgen mit dem erſten Strahl am Werk und doch kann ich im Tag nicht weit fortrücken, weil ich jeden Augenblick Wortforſchungen anſtelle die mich in Tiefen führen, und die Druckerei die mir auf den Ferſen ſitzt und jeden Morgen Futter für die Preſſen holt wie die Magd den Klee für die Kuh und ich werfs hin mit der Überzeugung der Begeiſtrung und alle Worte die längſt am Strick als Opferlämmer der

Moral ihres geiſtigen Inſtinkts beraubt am Altar der Schicklichkeit zur Schlachtbank geführt wurden, die habe ich losgelaſſen und die ſpringen voll Munterkeit auf dem grünen Teppich meines Buchs herum es wimmelt von Voluptuosness-holygost begleitet von einer Prozeſſion, zwiſchen Fiſch und Fleiſch wandlender Amphibien. Der kühnen vielmehr kecken Vergleiche nicht zu gedenken Heavenbasking in the sun! — das Oxfordmember fragt: ob ich mich denn wolle in allen Blättern herunter machen laſſen, ich ſage ja! — und während noch alle discutiren obs möglich ſei hab ich ſchon ſiebentauſend Bogen abziehen laſſen. Da ſtaunen ſie über meine Wortſtellungen und haben eine heilige Scheu vor meinem Phytoniſſiſchen Verfahren.

Adieu junger Phamphil verzeih mir alles.

Ambroſia.

3. Juli.

An Ambroſia.

Ich will nicht wieder „Sie“ ſagen, weil ich glaube, daß es Dich beleidigen könnte; obgleich die Lippe verwundert inne hält nachdem ſie das Erſtlings-Du hervorgebracht hat. Warum wohl? Im Gedicht hätte ſie doch keinen Anſtand genommen. — Alſo müßt ich wohl meine Briefe an Dich künftig dichten? — Gewiſſermaßen. — Das „Du“ iſt das Zeichen, daß das letzte Perſönliche abgefallen iſt. Ich ſchreibe alſo von nun an weder an die Frau, die die Speicher der Weisheit und Erfahrung gefüllt hat, noch an das Genie, wovon die Welt ſpricht, ſondern an — Dich ſelbſt, und Du mußt mirs ſchon zu gut halten, wenn ich mir was herausnehme.

Zum Kind wolltſt Du mich nicht annehmen; nun muß ich mich doch ſo glauben. Und wenns dann zuletzt die Mutter dem Kind an Grillen und Launen gleichthut, nun ſo ſind ſie auch Spielkameraden, und wir haben beide unſern Willen.

Du haſt wenig Vertrauen zu mir, daß du

meinſt der ſtille blaue Abend in den Apenninen werde mir nicht ſo thun, als das Sommerlauſchen der Natur im morgenthauigen Wieſenthale oder der Mittag, wann der große Aar ſchläft, hier in Deutſchland.

Wenn Du weißt, daß Du in mein Bewußtſein geboren biſt und daß Allem was ins Bewußtſein geboren iſt, das ewige Leben verſprochen iſt; was befürchteſt Du? — Und wenns nicht ſo wäre: Du, die das Gräschen wachſen hört und an das Geſpinnſt der Raupe am Wege zu regen zagt, könnteſt Dus wollen erzwingen? — Halt Frieden mit mir, da ich keinen Krieg mit Dir haben kann. Laß mich ziehen und verſuch es, ob dem jungen Schmetterlinge die Flügel genug gewachſen ſind, daß er ſich hoch genug heben kann, um über die Alpen zurück ſich wegzuſchwingen. — Wenn ich wieder komme, erzähl ich Dir von Italien, und wenns drüben ſchön iſt, iſts nicht das letzte Mal daß ich hinziehe.

Was kann mir denn die Welt anthun? — Fürchtet euch nicht, ſagt der liebenswürdige Johannes: wer noch Furcht hat, iſt nicht völlig in der Liebe, denn die völlige Liebe ſchließt die Furcht aus. Wer die Welt aber fürchtet, den hat ſie noch nicht überwunden. — Ich glaube dem Johannes

gern und fürchte mich nicht, ſondern denke: Wir ſind in dieſe Welt ausgeſetzt nicht ohne Organe, aus ihr genährt, belehrt zu werden, je weiter ich die Welt in mich faſſen kann, deſto geräumigere Heimath muß ich mir ſelbſt werden, und je höher die Wellen des Lebens mit Einem gehen, in deſto tiefern Traum wiegen ſie den lächelnden Genius. Weſſen Traum aber von den Bewegungen der Wirklichkeit geſtört, ſtatt genährt wird, das wäre noch nicht der rechte ſichere Traum, und ſo ſchadets ihm nicht wenn er daraus gewekt wird und ſich erſt müde arbeiten muß. —

Hier iſt das Gedicht. — Da ich Dirs noch nicht beſchrieben habe, ſo könnt ich Dir ſchicken, welches ich Luſt hätte, wenn ich nicht aufrichtig ſein wollte. Ich dachte mir dies ſo ſchön, weil ich mich der Traumſtunde, die mirs gebracht hat, angenehm erinnerte, — und nun iſt Nichts daran. —

Ein paar kleine Grasnelken leg ich bei. Man ſieht ſie kaum im Gras und kann doch viel von ihnen lernen. Denn ſo ſteht geſchrieben: „Die Weisheit redet an den Wegen und man achtet ihrer nicht.“ — — Als Knospen ſehen ſie nämlich ſchüchtern herab zum Boden, der ſie genährt; dann aufblühend, heben ſie ſich allmälig höher und höher dem Himmel entgegen und wenn die Frucht der

Blüthe im Buſen zur Reife ſchwillt, ſenken ſie ſich von der eigenen Schwere beſcheiden wieder herab und ſchenken ſie der Erde.

Die Geſchichte vom Überſetzen iſt ſehr hübſch und ich wünſche daß ſie einen eben ſo hübſchen Schluß hat. — Ich? und von Dir an Byron ſchreiben? — Stelle mich eben ſo gut aufs Gebirg zwiſchen die dunkle Ceder und die Silberpappel und heiß mich ihre Wipfel zuſammenbeugen, da ich kaum ihren Fuß umfaſſen kann.

Fürs Erſte bin ich noch in Deutſchland. Laſſe Italien mit ſeinen Pomeranzen, und ſchick mir die Ernte, die Du mir ſo reich verſprochen haſt, als der Himmel lächelte. Ich habe Hunger und Durſt danach.

Am 26. Juli.

Ich ſchäme mich, daß ich Dich ſo lange ohne Antwort gelaſſen habe, wenn ich den Kalender nachſehe. Außerdem iſt für mich keine Zeit, gleichwie dem Jahre, als nachdem was ſie mir bringt. Und hätte ſie mir was für Dich gebracht, ſo hätte ichs ohne Zögern in Deinen Schooß gelegt. — Wenn ich weniger gewiſſenhaft gegen Dich wäre und zu ungeweihter Stunde Dir ſchreiben wollte,

ſo hätte ich Dir wohl Bogen voll ſchicken können. Aber ich gehorche Deinen eignen Bedingungen, Dir nur zu ſchreiben wenn ichs nicht laſſen kann, und warte, wie zu meinen Gedichten, dieſen Zeitpunkt ab.

Und wenn dieſer Zeitpunkt eintritt, ſo iſts wiederum als ob er durch ſich ſelbſt ſchon ſeine Beſtimmung erfüllt hätte, und ich muß wieder fragen: Was ſoll ich denn ſchreiben?

Ich will Dir wenigſtens eine Bemerkung ſchreiben die ich gemacht habe; ich will wagen Dir zu mißfallen, um aufrichtig gegen Dich zu ſein, und Dir vielleicht einen Dienſt damit zu erweiſen. — Ich habe nämlich bemerkt: je einladender Deine Briefe zur Antwort ſind, je zuvorkommender und herzlicher, deſto langſamer tritt der Zeitpunkt ein, wo meine Antwort reif wird, je gleichgültiger ſie ſind, deſto eifriger ſchreib ich wieder. Ich forſchte dieſer leiſen Bemerkung nach, ich unterſuchte ob es ein natürlicher Undank oder was ſonſt im Menſchen iſt, und ich kam auf folgende Gedanken, die mir wohl mit der Natur aller Dinge übereinzuſtimmen ſcheinen. Überall wo man auf Etwas dringt, fordert oder nur dem Ähnliches thut, regt man in den Göttern und in den Menſchen ein gewiſſes widerſtrebendes Princip gegen ſich auf. Wo

man erwartet, hofft, ſich ſuchen läßt da ſchüttet Einem das Schickſal Erwartetes ſo wie Unerwartetes freiwillig in den Schooß. Auf jene Weiſe ergings dem Prometheus; auf dieſe Weiſe dem Ganymedes. — Daß ein Jeder noch mehr zurückhält als er ausſpricht, mehr rathen läßt, als einſehn, mehr ſich ſuchen läßt als ſich hingiebt, das ſcheint mir das immer Neue und Reizende eines Verhältniſſes der Menſchen untereinander zu bedingen. Du biſt vielleicht zu großgeſinnt dazu, zu offenherzig; aber die Menſchen wollen ſich Nichts ſchenken laſſen, ſie wollen Räthſel auflöſen, wollen ſich ſelbſt Etwas zu verdanken glauben können, wollen ein wenig ſchenken und ſich Mühe geben. — Kurz! Dir fehlt eine gewiſſe geiſtige Koketterie, die erlaubt iſt, ſo würde es der Eine nennen, der Andere würde ſagen: eine Herrſchaft über Deine Gefühle. — Ich, für mich, wage nicht entfernt, von Dir Etwas zu wünſchen, ich mache keine Bedingungen meiner Ergebenheit; aber bei Andern, an denen Dir Etwas gelegen iſt, könnt es Dir vielleicht nützlich ſein zu bedenken, ob ich Recht habe. Du beklagteſt früher daß Du den Menſchen, ſtatt den Geiſt der Auferſtehung in ihnen zu reißen, das Geſpenſt der Apathie aus ihnen hervorlockteſt. Sollte dies vielleicht der Grund davon ſein? —

Wirſt Du ſagen: es iſt meine Natur ſo, ſoll ich ihr Zwang anthun und anders ſein als ich bin? — Sieh den Geiſt der Einfalt an mit ſeinem unſichtbaren Diadem auf der Stirn. Da das ſchönſte Königreich jedem von der Natur angeboten iſt, wollen wir es verſchmähen?

Du glaubſt nicht wie beſchämt ich bin, nachdem ich dieſe Zeilen geſchrieben habe. Aber ich konnte nicht leiden, daß ich einen Gedanken, der Dich anging, gefaßt hätte, ohne Dir ihn mitzutheilen. Lehre mich und reiche mir bald die Hand zum Zeichen, daß Dus nicht übel nimmſt und daß es unſrer guten Kameradſchaft Nichts einträgt.

Mein Plänchen nach Italien iſt indeſſen ziemlich zur Reife gediehen, zwiſchen dem 5. und 15. September reiſe ich ab, über Weimar und München den nächſten Weg. — Wenn Du mich vorher noch mit einem Wenigen von den guten Gaben, die Dir ſo leicht ſind mir zu geben, labteſt, ſo würde ich deſto vergnügter mein Bündel ſchnüren. Ich käme gern vorher noch auf einige Tage zu dir, weil ich Deine Worte noch viel lieber höre, als ich Deine Briefe leſe; aber ich bin zu Haus feſtgebannt, alle Vögel ſind ausgeflogen, die Dohle nach Dänemark, der Specht mit dem Sperber nach Venedig und Tyrol, da muß ich hier bleiben, und

ſie kehren erſt wieder wenn ich ausfliege. — Behalte Alles was Du von mir haſt, zum Pfande, ich nehme Nichts zurück, und nimm Du mir dagegen nicht die Erlaubniß zurück Dir auch von dort zuweilen ſchreiben zu dürfen, wenn Du mir auch nicht mehr ſchreiben willſt.

Ich habe mir Nichts zu lernen vorgeſetzt, keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, ſonſt weiß ich wär es thöricht ſo jung und unberathen hinzugehn; ich will Nichts als reine Empfänglichkeit anbieten Allem was auf mich wirken mag, vor Allem der Natur und dem unverſchraubten Menſchenleben. — Kannſt Du den Winter nicht nachkommen nach Rom? So gieb mir wenigſtens Deinen Rath und Deinen Segen mit.

Lebe wohl, Pſyche!

---

30. März.

Über den Bord
Die Schulter gelehnt,
Streifend die Waſſer
Mit hängender Locke,
Möcht ich auf ſchlankem
Kahne gezogen
Über die Wogen
Schwellen und ſchwanken.

Über der Wellen
Schwanken und Schwellen; —
Und mit dem Arme
Fühlen die warme
Welle im Spielen
Lockend mich kühlen;
Und ſo des blauen
Himmels unendliche,
Sehnende, dehnende
Weite, durchſchauen;
Trinken die ſegelnden
Lüfte mit athmender
Schwellender Bruſt. — —
Wenn ſich die Schatten
Funkelnder dunkeln,
Auf den erwallenden
Fluthenden Matten
Möchte ich ſchaukeln,
Wogen und wägen
In Sturmes Bewegen;
Wenn aus der Tiefe
Tiefer ſich regen,
Höher die Wellen
Schäumender ſchwellen,
Breiter im Bogen
Rollen die Wogen,
Unter des Schiffchens
Seite ſich wühlen,
Daß die gehobenen
Rippen lebendig ſie
Unter ſich fühlen,

Drangvoll beſtürmen
Die zitternden Planken,
Daß ſie im ſchlanken
Sprunge ſich wilder
Himmelan bäumet! —
Donnerumſchäumet
Auf Wogengebirgen
Kräuſelnder Zinken
Zum Himmel getragen,
Möcht ich mit hoher
Stirne die wehenden
Wolken anſchlagen;
Zwiſchen der Wogen
Zornigem Grauen,
Zwiſchen der Wolken
Zottigen Brauen,
Unter der Donner
Flüchtigem Rollen,
Grunzendem Grollen,
Schwanken und ſchweben,
Sinken und heben. —
Über den Bord
Die Schulter gelehnt,
Streifen die Waſſer
Mit hängender Locke,
Athmen die zuckenden
Blitze in ſeliger
Schwellender Luſt.

Lieber Pamphilius, ich wage es drauf hin, Ihnen zudringlich zu erſcheinen und ſchreibe noch ehe ich durch eine Antwort auf meinen lezten Brief dazu aufgefordert bin; ich habe erſt ſpäter Ihren Brief mit Muße durchleſen und fand gleich die erſte Zeile zu berichtigen, wo Sie ſagen, um mich nicht beleidigen zu wollen Sie nicht mehr Sie ſagen. — Sie würden mich nicht beleidigen, wenn Sie ſelbſt wie die Italiener mich in der abweſenden Perſon anredeten ſtatt mit dem fremdlichen Wort der Gegenwart. Als ich Ihnen jenen Brief ſchrieb, wo das Du mit mir durchging, war ich eben von der Marſchallsbrücke gekommen wo ich dem ſpielenden Widerſchein der Lichter im Waſſer zugeſehen hatte, dort hatte ich oft mit Schleiermacher im Eifer des Geſprächs verweilt, ich hatte ihn auch Du genannt wie man den Genius anredet, durch den man ſeiner ſelbſt bewußt wird. Lieber Pamphil, wenn ich Du ſage ſo iſt dies um meine Gedanken vertraulicher nahzurücken, nicht aber um mich der verſchloſſnen Neigung des Jünglings aufzudrängen, da die Sprache die allumfaſſendſte Har-

monie iſt, und ein Lispeln ſchon eine Verbindung bildet mit Modulationen, die oft nur hervorgehen können vermöge einer kleinen Auflöſung; da die Entwicklung der Begriffe oft nur von einer leiſen Bewegung im Geiſt oder im Gefühl abhängen, ſo wollen wir doch dem Du kein beſonderes Prädicat beilegen, ſondern dem göttlichen Meiſter überlaſſen es einzuweben als verbindend und erregend; wenn auch meine Briefe vielleicht bisher nicht dem entſprochen haben was ich für Sie darin bezweckte, ſo bedenken Sie daß ich auch eine Schule durchgeben muß, und daß ich unberathen zwiſchen Anforderungen an mich ſelber die theilweiſe durch geiſtige Neigungen unterſtützt, ſich mächtiger zeigen als ich immer nur dem Geiſt der Selbſtverläugnung in die Augen ſchaue um mich zu ſammeln, um das mit allen Kräften faſſen zu können was ich Ihnen geben ſoll; in ſolchem Treiben iſt man liebend, bruthwärmend, bis der Vogel, der Gedanke, flück iſt zu Dir zu fliegen. Wärſt Du ein grüner Baum deſſen kräftiges Treiben in Blüthe und Frucht, die Kraft der Erde, ſo auch meine ſchlummernde Kräfte reizte; und wenn nun dieſe auch träumend Du faſſen? — und wenn auch die Keime meines Geiſtes in Liebkoſungen verhüllt ſind wie die Moosroſe in weicher grüner Wolle, was beſchadet dies

dem Feuerglühn des Geiſtes der aus dieſem Moos hervortreibt? — wärſt Du der Baum deſſen Stamm ich wohl umfaßte und mein Angeſicht auf ſeine Wurzeln legte, nun Baum was wär dies Dir? — ich liebe den eignen Geiſt, Du biſt die Pforte durch die ich zu ihm eintrete, deswegen die kleinen Stoßſeufzer ſchon auf Deiner Schwelle, aber lieber Pamphil die iſt gewaltig mit Geſtrüpp und Dornen überwachſen.

Wie Sie zum erſtenmal in mein dunkelverhängtes Zimmer eintraten und verſchüchtert mich nicht anſahen, da kamen Sie mir grad vor wie die ſturmverjagte Blüthe die mir in den Schoos fiel, und ich betrachtete dieſe Blüthe und verglich mich ihr, und erkannte wohl daß ich nur Erde bin, die die Blüthe nährt, aber nicht ſelbſt blüht. Die Erde aber darf den Frühling immerdar tragen und pflegen und liebkoſen.

Genug der rechtfertigenden Vergleiche, die einfache Wirklichkeit thuts am beſten; wie Sie in Ihrem erſten Brief mich um Rath fragten, weil Sie Ihre Lieder gern wollten drucken laſſen, da dachte ich daß in dem allgemeinen Gezwitſcher nicht leichtlich eine einzelne Stimme dürfe lautbar werden; und daß die einzige Weiſe ſich in der Welt perſönlich zu werden die ſein möge ſich an

das persönliche anzuschließen. Und da fielen mir die Brüder S..m. ein, die vielleicht einzig reine Persönlichkeiten unsrer deutschen Literatur, in welcher sich zugleich so verschiedenartiges concentrirt. — Es ist gar bedeutend den Leitfaden den ein tiefbewußter Geist durch das Labyrinth vergangner und gegenwärtiger Verwebungen fortzuspinnen, wieder zu ergreifen und sich selbst an ihm fortzuleiten um diesem allem die Zukunft abzugewinnen; dies dacht ich mir nun für Sie als das wahre Prophetenthum um edle Früchte zu tragen; und den Klagen daß Sie in der Menschheit nicht mitten inne zu stehen glauben hierdurch zu begegnen; und da kam mir der Gedanke wie vom Himmel: ich deren Wahl vor den Augen der Welt gültig ist, solle Sie wählen um unter der Aufsicht dieser beiden Brüder den Nachlaß eines Heros unter unsern Dichtern zu ordnen; der wohl geschaut aber in seinem vollen Sinne noch nicht bis jetzt begriffen war, um von Ihnen als Herold vorgeführt, Ihnen eine Vermittlung zur Welt werde. Dies alles erwägte ich, und getraute nicht es Ihnen selbst zu sagen, aber wenn ich Sie vor andern Leuten pries so war es um meine Wahl im Voraus zu rechtfertigen und zu bedeuten daß ich nicht ohne Bedacht wähle; jetzt war die Zeit

gekommen, Sie sagten mir selber daß Sie mich in Göttingen besuchen wollten; ich wollte um so weniger Ihnen einen Vorschlag machen dessen Ausführung Sie selber nicht beurtheilen konnten; wie Sie mir nun schrieben daß Sie nach Italien gehen werden, da erklärten Sie meinen Widerspruch für Laune. Es war kein selbstisches Gefühl, (denn dies ist der Feind der längst von mir gedemüthigt ist) es war eine Forderung mir zu folgen; Ihre endliche Antwort bewies mir daß ich mir Ihr Zutrauen nicht erworben habe und daß nichts draus werden kann. Wissen Sie noch wie ich Ihnen hier neben Ihnen sitzend sagte: Sie seien glücklich? — Damals dachte ich daß unter den wenigen Möglichkeiten sich auszuzeichnet zu bilden eine so erhabne für Sie aufbewahrt sei durch mich; nun ist es unwahr geworden was ich mir als so gewiß dachte. Der Himmel hat Ihnen vielleicht eigenthümlichere Wege aufbewahrt die schön sein werden, weil sie nicht von Menschenwahn verletzt blos vom göttlichen Zufall geboren sind; Sie werden mir immer lieb und wichtig bleiben in Ihrer Entwicklung, und ich werde nicht über Sie aburtheilen, und gewiß immer meinen Blick schärfen um Sie verstehen zu lernen.

Unser Gesandte in Rom ist jetzt hier, ich sehe

ihn oft, iſt Ihnen an Empfehlungen gelegen? — wenn ich ihn auffordere ſo wird er mir gern willfahren; nach München geb ich Ihnen gern ſelbſt welche an Ringseis und meinen Bruder und an Görres.

Meine engliſche Überſetzung von dem Buch, von dem die Engländer behaupten daß es nicht überſetzt werden könne, macht mich ganz dumm, weil ſie geſcheuter iſt wie ich; und wie jene Zauberlehrlinge über die Großthaten der citirten Geiſter erſtaunten, ſo erſtaune ich mich über dieſe Überſetzung, und alle Menſchen erſtaunen mit, aber am meiſten darüber daß ich die Kühnheit habe immer ſiebentauſend Exemplare von meinen Brouillon abgeben zu laſſen.

11. August.

Laß mich nicht eines Geſchenkes verluſtig gehn, das ich ſchon mein eigen glaubte weil ich ſo dreiſt war und es annahm, nämlich des Rechts von Dir ſo genannt zu werden und Dich ſo zu nennen, wie ſich die nennen, die einander nah ſtehen. — Oder habe ich es wirklich ſo ſchnell ſchon verſcherzt?

Ja, ſo gehts dem Menſchen wenn er mit den Geiſtern einer andern Welt verkehren will; wie raſch geht ſeine Eitelkeit zu Ende. Eine Zeit lang ſteht er vom Glanz des Genius den er anſchaut, mitverklärt da, er wähnt ſich ihm ähnlich, freut ſich ſeiner Schönheit. Das zurückſpielende Licht des Glänzenden hält er für die Morgenröthe auf dem eignen Geſicht. Aber wie ers nur ein klein wenig von ihm wendet zugleich auf einen irdiſchen Gegenſtand, da iſt der Schimmer weg, er gewahrt daß es geborgtes Licht war, fühlt ſich in ſeiner ganzen Schwäche und weiß keinen Rath mehr. Er bereut, wie Menſchen immer thun, bittet um Abſolution und hat doch die Kraft nicht zur Beſſerung. — So bin ich. —

Ich kann nur mein bischen Verstand zusammennehmen und mich damit vor Deinen Richterstuhl stellen. Laß Dir rubig erzählen wie es mit mir aussieht.

Letzten Winter mahntest Du mich zum Reisen, empfahlst mirs als das was mir am meisten noththat; Du wolltest mich gleich wegschicken. Ich konnte mich damals nicht entschließen, Berlin mit so manchem heimlichen Reiz zu verlassen; ich wußte daß ich den Sommer zu Haus nothwendig festsitzen war, wenn ich mir Nichts vor denen verausnehmen wollte, die gleiche Ansprüche mit mir hatten, und schob in Gedanken alle meine Pläne auf den künftigen Herbst. Du hattest als wahrscheinlich fast gewiß, von Deiner Reise nach Rom gesprochen, das ward der Punkt wohin ich mein Augenmerk richtete. Du hattest zu mir gesagt: „Ich nehme Dich nicht mit, Du mußt noch in jedem Städtchen Dich mit den Mädchen am Brunnen ins Gespräch geben und ganz andern Dingen nachgehn wie ich will." — Es wollt ich thun, aber im Dezember hoffte ich Dich in Rom zu treffen. —

Indem ist das Kindchen unter meinem Herzen gewachsen, ich habe so viel von eigenen Säften daran gewandt, daß ichs zärtlich liebte, nun dacht

ichs aus ſeiner Heimlichkeit ans Licht der Welt zu gebären. — Ich habe endlich an meine Nächſten und die wieder an Jedermann ausgeſprochen daß ich reiſen wolle, ich habe den Paß in der Taſche; mein Bruder, der um Oſterber vielleicht noch gern länger ſeine Reiſe ausgedehnt hätte, kommt in den erſten Septembertagen zurück, um mich abzuleſen. Mein Vetter, der Sohn des Architekten, der dies Frühjahr aus Italien zurückkehren wollte, iſt um meinetwillen noch für ein Jahr dort geblieben und kommt mir bis Verona entgegen. Er iſt nun ſeit drei Jahren in Italien, und der einzige von meinen Altersgenoſſen der mir völlig traut war, der in angenehm zurückzudenkenden Jahren gleichen Drang, gleiche Zügel, gleiche Schwärmerei mit mir getheilt hat. Er war bei halbitalieniſchem Blut der gutmüthigſte Menſch von der Welt und von einer feinen Begeiſterung für das Schöne unter jeder Geſtalt. Voll Leichtſinn und Enthuſiasmus zog er vor drei Jahren aus und hat ſeitdem bittere Erfahrungen gemacht, iſt von der Eiferſucht päpſtlicher Bauherren ins Gefängniß gebracht, hat durch eigne und fremde Verſchuldung aller Auswege beraubt, darben und obgleich voll Ehrgefühl die ganze Reihe der Demüthigungen des Mangels durchempfinden müſſen, bis

ihn durch Andere erfuhr. — Er kennt das Land und seine Schönheiten, die Sprache, Menschen und Sitten. Sein Muth und seine Lust sind unversehrt geblieben: er schreibt mit Bewegung und Gemüthlichkeit von dem bunten eigenthümlichen Leben, von seinen Wanderungen, von den großen Erinnerungen des Alterthums, er erzählt wie im Kreise junger Leute Thorwaldsen und andre ehrwürdige Künstler oft an der Heiterkeit der Jugend ungezwungen Theil nehmen und diese gedanken- und erfahrungsvoll durch ihre Theilnahme veredeln. Er erwartet mich mit steigender Ungeduld. Mit ihm dacht ich zu Fuß die Thäler und Berge Italiens zu durchziehen, die Früchte des Landes zu genießen und seine Beschwerden zu ertragen, meinen Muth und meinen Körper zu stärken. Das Fußwandern ist meiner Gesundheit unerläßlich. Wenn ich nur kurze Zeit anhaltend sitze oder fahre, komme ich von Sinnen.

Du glaubst ich suche nur den Genuß? Ich kenne ihn kaum, etwa den ausgenommen den der Pfad des Erfahrens und Lernens als erquickliche Frucht an seinen Dornen trägt. Ich habe mich oft beschuldigt, daß ich nichts aus Lust that, alles aus Eroberungssucht der Seele; ich beklagte mich damals schon vor Dir daß ich vor frühreifem

Denken den Genuß des Lebens nie kennen ſollte; ich weiß jetzt, durch Dich belehrt, daß der einzige Genuß in der Kraft des Bewußtſeins liegt, daß was den Denkenden zuweilen Genuß für die ſcheint, die gedankenlos ſind, keiner iſt. Ich klage jetzt um nichts mehr, ich fordere nichts mehr; Du haſt mich an mich ſelbſt gewieſen und mich ſelbſtſtändig gemacht. — Auch das hab ich gelernt, daß alles was uns heimlich und offen anſpricht die freie Natur iſt; ich habe ſie erſt angeſehen ſeitdem ich Dein Buch geleſen hatte, ſie hat mir ſeitdem Vieles eröffnet und hat mir noch täglich den völligen Reiz der Neuheit. Ich fühle daß ich ihrer bedarf, nicht der Literatur noch der Kunſt, ſo weit bin ich noch lange nicht um die verſtehen zu lernen. Aber den wechſelnden Reizen des Himmels und der Erde nachzugehn, dem Leben der Völker und Familien, und in allen Verwicklungen der Empfindungen, der Sitten und Geſchicke wie in allen mannigfachen Schönheiten der äußeren Welt den einfachen Wurf der Natur wiederzufinden, das ſchien mir das erfreulichſte Studium; ich dachte auf dieſe Art ein Eigenthum zu ſammeln, deſſen Ergebniſſe nicht verloren gingen, wenn auch nur um den drei, vier Menſchen, die mir künftig begegneten, damit auszuhelfen. — Dies iſt der Dämen, von dem ich

sprach, wenn wir ihm denn den Schleier abziehn wollen. — Daß ich schwach bin gebe ich zu: es ist mir oft gesagt, am meisten von mir selbst: aber giebt es nicht auch Kräfte gegen die es würdig ist schwach zu sein? — Auch Sperber hat mir oft gesagt, daß die Nothwendigkeit bestehe, einen kleinen Kreis mit voller Geistesthätigkeit erfüllen, edler und bildender sei als sich den vom Geschick angeknüpften Verhältnissen eigenmächtig entziehen und der Lust eines Traums nachzujagen. Ich habe ihm Recht gegeben und mich demnach zur Reise entschlossen.

Nun hast Du mit schwebender Kürsorge einen andern Plan für mich bereitet, Dich in Deiner Güte darauf gefreut mich damit zu überraschen, als ob Du mit dem meinigen wie mit der Thür ins Haus falle. Ohne Deinen zu nennen, schreibst Du mir blos wieder: zu Haus bleiben ist Dir besser, wenn Du nach Italien gehst, schreib ich Dir nicht mehr. — Verzeih mir daß ich Dich nicht verstand, da Du gewohnt bist nicht verstanden zu sein, oder vielmehr da ich Dich nicht verstehen konnte, daß ich nicht an Dich glaubte ohne zu verstehn. — Jetzt erfahre ich was Du mir verbehalten. Wenn mir Euer vor einem Jahr es vorausgesagt, so hätt ich es für ein reizendes Mähr-

chen aus Golkonda gehalten. Wenn mirs ein Jahr später gelegen wäre, wo vielleicht meine Unruh sich verflüchtigt, meine Gesundheit sich gesetzt, mein thörichtes Schweifen ausgetobt hätte, wie glücklich würde ich mich geschätzt haben. Jetzt — wie ich Dir offen gestehe — hat es mich nur in große Unruhe versetzt.

Ich habe Dir erzählt wie mancherlei ich in den Plan meiner Reise hineingewebt. Ich hätte nicht gedacht daß irgend Was noch so stark an ihm rütteln könne. — Aber unter der Vereinigung so viel glücklicher Umstände für mich, die Du mir bietest, würde mir doch für das Nächstige um Deine Gegenwart gelten, die wie eine wohlschmeckende Frucht den Geist zugleich ergötzt und nährt, und deren ich unter so reicher Beziehung genießen dürfte.

Daß es mir selbst viel, sehr viel müste, Deinen Vorschlag anzunehmen, es möchte ausfallen wie es wollte, das bezweifle ich nicht. Aber ob ich Dir nützte? — Du wirst mir zugeben: daß die Anlage meiner Reise wie ich sie vorhin beschrieb, wieder aufzuheben für die menschliche Schwäche manche Schwierigkeit sich fände; ich würde keinen Augenblick anstehn sie alle über den Haufen zu werfen, wenn ich überzeugt wäre, Dir von Nutzen

zu ſein. — Du haſt mir viel Vertrauen bewieſen, wofür ich Dir nicht danken darf. Aber Du kennſt mich nicht ganz. Ich habe mich ſeit langer Zeit beobachtet. — Träumen, erfinden? ja. Aber: ordnen, ausführen, zuſammenſtellen? dazu habe ich noch keinen Verſtand. Zu ſchriftlichen Arbeiten überhaupt kann ich mich nicht anhalten; die meiſte Zeit bin ich träge, ſtumpf oder kopfſchmerzend; ich denke nur in freier Luft, im Spaziergehn. Überraſcht mich von Zeit zu Zeit eine glückliche Stunde, ſo eil ich ſie zu nützen; aber wenn ich eine oder zwei Stunden gearbeitet habe, bin ich ſchwindlich und wieder ſtumpf für lange Zeit. Du kannſt es an meinen Briefen ſehn, wie ſtückweis ſie immer ſind. Auch diesmal hatte ich mich ſchon am 3. Auguſt, wo ich Deinen erſten Brief bekam, hingeſetzt Dir zu antworten, nach einer halben Stunde mußte ich aufhören und warf es fort. Wenn ich könnte, ich hätte Dir gewiß öfter geſchrieben; aber ich trug lieber einen ſchweigenden Vorwurf als daß ich ſtets mit Entſchuldigungen und Klagen Dir zur Laſt gefallen wäre. — Correſpondenz mit Sperber? Du triffſt es nicht: Schreiben iſt auch für den die alleraußerordentlichſte Sache. Damit Du ſiehſt was ich für Correſpondenzen habe, ſo will ich Dir ſagen was ich dieſe

Tage z. B. geschrieben habe: einen Bericht an den Landrath über den Zustand der Gewerbe in den letzten sechs Jahren — eine abschlägliche Antwort an einen Schneider der sein Haus vergrößern will zum Nachtheil seines Nachbarn, und polizeiliche Erlaubniß nachsucht — eine Klage-Beantwortung an das Kreisgericht auf die Klage von ein paar Juden aus Frankfurt a. d. O. gegen mich — eine Erwiderung an die Regierung über den Bericht eines katholischen Pfarrers, der eine anständigere Wohnung und namentlich die Zumauerung der Thür zwischen seiner und seiner Haushälterin Kammer verlangt, notabene hier hab ich Bibelstellen nicht vergessen — ein paar Mahnbriefe an böse Schuldner — zwei Nachfragen nach einem Küfermeister und eine Belehrung an einen Steinmetz-Gesellen, der eine neue Maschine erfunden haben will — zwei Absagen auf Einladungen — einen Vergleichsvorschlag über vierundzwanzig streitige Pfund Messing — einen Auftrag zu einer Wegebesserung u. s. w. — Das sind die ritterlichen Abenteuer mit der eisernen Nothwendigkeit die ich zu bestehen habe. Selbst wenn Dein Brief kommt, darf ich ihn zuweilen nicht lesen eh ich Ein oder das Andere besorgt habe, was mir dieselbe Post brachte. Dann steck ich ihn gern versiegelt

in den Busen, und wenn ich frei bin, geh ich in den Garten und denke mir aus was er enthalten mag, bis ich ihn aufbreche. Das macht mir gro-ßes Vergnügen, und wenn ich ihn öffne ists wieder völlig Ungeahndetes, Unvorhersehbares, wieder völlig frei in das Reich meiner Gedanken geschenkt, Nimmergleiches. Das greift in die trägen Räder meiner Seelenmaschine ein und setzt sie in Umschwung, kostet mich manche geheime Mühe, aber macht mich reich und vielseitig. — In Gedanken bilde ich Dir eine Antwort, täglich eine neue, aber bis ich eine aufs Papier bringen kann, das währt wochenlang. — Solche Geschäftssachen wie ich Dir beschrieb, zu deren Erfüllung zwing ich jede Stunde und sie muß gehorchen, ob ich Lust oder Unlust habe, es geht mir von der Hand; aber wobei ich nachdenken muß, darüber bin ich noch nicht Herr. —

Du — mit himmlischer Gesundheit von jeher begabte — kannst es nicht glauben, Du wirst meinen ich übertreibe oder ich sei ein willenloses Geschöpf. Du sagst: laß den Körper liegen, setz Dich mit dem Geist drauf und laß den seine eignen Wege gehn. Glücklich wer so sagen kann; ich hoff es auch noch zu lernen aber noch kann ichs nicht.

Sitzende Beschäftigung, das stete Treiben unter Menschen, das Leben in der Stadt und den Winter dazu, halt ich nicht lang aus; so viel mir Berlin in anderer Hinsicht war, ward es mir zuletzt unerträglich, ich habe mirs nicht merken lassen, so viel Gewalt habe ich über mich, aber was hilfts? das Blut stagnirt mir in der Stirn, ich sehe nicht, höre und empfinde Nichts als ein dumpfes Chaos und bin mir und Andern verloren. — Die Früchte und die wohlthätige Wärme des Sommers, Landluft und Landleben, und der Mineralquell den ich getrunken, thun mir jetzt noch wohl, aber ich darf nicht trauen. — So bin ich — weiß es und kanns noch nicht ändern — der launenhafteste der Menschen, ich würde statt Dir was zu erleichtern, Dir selbst zur Last fallen, wenn ich verstimmt wäre, Dich auch verstimmen und Du würdest für alle Zeiten satt an mir haben, was mich ewig reuen müßte.

Endlich — ich für mich mache mir blutwenig aus der Welt, wenn ich vom Meinigen Etwas für sie arbeiten wollte, ich würde es getrost hinwerfen; aber für Dich? da würde mir aller Muth vergehn und ich würde schwanken, stocken, zagen, statt muthig drauf zu gehn. — So vielerlei stellt die Unvollkommenheit dieser Welt dem

entgegen. was an ſich ſelbſt, vom freien Geiſt gedacht, untadelich ſchien. — Ich habe Dir Alles dargelegt wie ichs empfinde. Aber ich ſage nicht: wie ich will, ſondern „wie Du willſt.“ Nun entſcheide. Die Akten ſind geſchloſſen, ſprich das Urtheil.

Und vergieb mir auch noch, wenn ich die Falte auf Deiner Stirn die ich öfters bemerke, mit ungeſchickter Hand wegſtreichen wollte, wenn ich Dich ganz glücklich wiſſen möchte und dieſer Wunſch mich ſo verblendet als ob mein bischen Verſtand Dir dazu beitragen könnte. Ich möchte gern die Schuld der ganzen Welt übernehmen, Dir Freude zu machen, wenn ichs nur anzufangen wüßte. — Am wenigſten kümmre Dich um mich oder laß Dich meine Schilderungen dauern Ich weiß mit mir umzugehn, mich ſo zu behandeln wie mir wohlthut, und bin die meiſte Zeit völlig vergnügt.

Ich reiſe nicht ab, ehe ich nicht weiß daß Du es billigſt. Wirſt Du das wirklich, ſo kann ich von Niemand lieber empfohlen ſein als von Dir. — Hättſt Du nur einen kleinen Auftrag für mich, ſo würde mir auch das meinen Weg noch lieber machen. —

Während ich dies ſchrieb, zogen die Mäher und Binderinnen in der Dämmrung mit Geſang heim. So hab ich Dir nun faſt von allen Jahreszeiten geſchrieben. — Jetzt iſts ſpät, ſtill und dunkel. Übermorgen früh bringt der Briefbote dieſen Brief in Deine Hände. Adieu.

Pamphilius.

Lieber guter Pamphil! Wär ichs, mit dem ichs zu thun hätte und nicht Du, so würde ich die Ambrosia zwingen zu thun was sie nicht zu können behauptet. Denn allemal was man nicht kann das ist der Fleck der die ganze Entwicklung zurück hält; und selig ist dem die Nothwendigkeit den Sturm auf dem Meer nicht schenkt, denn wer ihn durchrudert der ist frei auf dem Meer; der aber zagt, dem wird das Geschick keinen Respekt erweisen; und alleweil wird es ihn necken weil er es nicht mit ihm aufzunehmen wagt; hier war indeß von keinem Sturm die Rede, sondern von einer leichten geordneten Epoche zwischen Deiner Heimath und Deiner italienischen Reise, welche Dir in sechs Wochen beschcert haben würde was Dir später von unendlichem Nutzen gewesen wär, und was Du nicht in Deinem ganzen Leben wiederfindest; keine Arbeit — ein Element was Dich getragen haben würde; die beiden Brüder —, mit ihnen durch mich in Verbindung zu kommen, das hätte Dich in eine Bahn eingeleitet auf der Dir alles entgegen kam was Dir

zukommt. Das mannigfache was Dich dazu bestimmen sollte will ich unberührt lassen und Dir das eine nur sagen; anders ist es, wenn man etwas Sollen will, oder etwas Wollen soll. Das ist der Unterschied zwischen Dir und mir, ich mag nur Sollen und Du magst nur Wollen. Und in meinem Müssen kann ich alles beherrschen und alles zum Zweck meines Müssens benützen, und wenn Du willst kannst Du nichts Deinem Willen entgegensetzen sondern mußt Dich hin und her treiben lassen von Deinem Willen. — Nun hab auch ich eine schwache Seite: ich kann dem Willen andrer nicht entgegen sein, und wenn ich auch, fühle es wäre besser ich ließ Dich die Probe bestehen die Du mir selbst in die Hände legest. Ich kann es nicht versuchen wollen ob ich wirklich die Macht über Dich habe Dich zu einem höheren Handlen zu bewegen, nein ich kanns nicht, und dies ist Zaghaftigkeit; und ich bitte Dich um Verzeihung daß Du den Schaden dieser Schwäche mitzutragen hast indem ich Dich nicht bei Deinem heiligen Wort nehme das Du mir schüchtern hin hältst, sondern ich sage: „gehe nach Italien wie Du und Dein Vetter es wollt" — und ich denke mir dabei wie ichs wieder gut machen will daß ich so nachgiebig bin, und wenn und wo ich Dich wieder seh, da will

ich Dich mahnen, aus jedem Wink, der außer dem Interesse des eignen Willens liegt ein heiliges Muß zu bilden dem Du den Willen unterwirfst; diese Forderungen kommen jeden Augenblick, ja sie sind Ambos und Hammer zwischen denen der Stahl des edlen Heldenmuths damascirt wird, wenn der aber zwischen durchgleitet dann fällt jeder Schlag daneben, und der Stahl wird die Probe nicht halten.

Also Pamphil sch mir meine Schwäche nach daß ich Dich geben lasse, und gehe und werf mirs mit der Zeit nicht vor, wenn Deine Augen plötzlich den goldnen Keim aus dem ich die Blüthe treiben wollte entfernt finden; ich will Dirs ersetzen was ich Dir hier schade denn ach! — ich kann meinem lieben Kind die Luft nicht verderben, es muß nach Italien, ich hätte Tag und Nacht nicht Ruh wenn es auch nur um einen Seufzer lang später hinkäm. Ich will Dirs ersetzen: Gott wird mirs noch Einmal in die Hand geben daß ich Dir etwas bieten kann was schöner ist als das in Italien versäumte;

„Aber wobei ich nachdenken muß darüber bin ich noch nicht Herr."

Ich schreibe Dir diese Worte ab aus Deinem Brief, überlege sie, und je eh sie Dir widertönen in Deinem Geschick, je lieber es, die Gelegenheit nicht zu versäumen Herr darüber zu werden; dies eine

Mal nur wollen wir uns erlauben, nur dies eine einzige Mal, weil Du ein Kind bist und es nicht begreifen kannst, bis Du es mit eignen fünf Sinnen versucht haben wirst Thorwaldsens Weisheit mit dem Vetter zu belauschen, und Dich von ihm veredlen zu lassen und die Gegenden zu durchschweifen, und die Früchte zu speisen nach denen Dir das Wasser im Mund zusammenläuft und endlich mein lieber Freund, war es ja gegen die Verabredung Dich nicht hingeben zu lassen, denn wir spielen ja nur Komödie wenn Du mir sagst: „ich will nicht wie ich will sondern wie Du willst" — und es ist ja so ausgemacht daß ich darauf zu antworten habe: reise lieber Pamphil, ich freue mich Dich dort zu finden ꝛc. — Ja Pamphil zu Deiner Zufriedenheit ist es nun schon beschlossen: Du gehst, lerne doch etwas aus diesem kleinen Zwischenspiel Deines Daimons, der ich zu sein mich versuchte, aber nicht dazu kam, sondern Deiner treibt mich hier aus aller Anmaßung Dir einzuleuchten, heraus; lerne wie wenig Einer dem Andern sein kann „Wenn ich den Glauben habe und habe die Liebe nicht?" — Ich die Dir hier alles biete, und Dir ist es das rechte nicht, Du der mir alles thun möchte nur dies eine nicht. So gehts immer lieber Pamphil einer kann dem andern nichts sein nichts thun, die volle Be-

geisterung nimmt schüchtern vor der Wirklichkeit die Flucht ins Reich der Visionen. Ich muß nun diesen schönen Gedanken Dir etwas sein zu können auch aufgeben, und darf Dir nur von weitem zusehen, und diese Überzeugung daß ich Deinem höheren Geschick diene, die hat sich nun auch als falsch erwiesen, und daß ich Dich frei halten werde von allem was dem Leben im freien Aufschwung behindernd sein dürfte, das war lauter Einbildung, meine Schwäche muß ich Dir nur auch bekennen, daß ich eifersüchtig bin auf den der nun statt Deiner diese zwei Monate mit mir sein wird. Ja ich bin eifersüchtig und fühle mich erzürnt daß ichs jenem andern übergebe dessen ganzes Geschick sich hierdurch entwickeln wird, ja ich möchte es nicht wenn ichs ändern könnte: und es kränkt mich daß jener sich freut und daß ich ihm mittheile was ich Dir gern allein gesagt hätte. Sieh! das alles ist Verkehrheit in der Menschennatur. Aber guter Kerl Du machst dem Sperber der Dich erzogen hat auch keine Ehre, und das freut mich daß er sich schämen müßte wenn er wüßte, daß während Du in Rom Geraniumsallat frißt, Du hier den Tempeldienst des Allerheiligsten versäumst.

Wir zwei sind verschiedne Leute, ich hab zu allem und für alles Muth nur nicht etwas für mich selbst

zu wollen und wenn mir einer ſagte geh nach „Italien um es zu genießen, ſo würde ich mich durch mein eignes Gewiſſen gebunden fühlen dies nicht zu thun, ich fühls ſchon jetzt, ich werde nicht hingehen.

Was die Empfehlungsbriefe anbelangt, ſo kann ich ſelbſt Dich nicht empfehlen da ich dort niemand kenne, aber durch unſern Geſandten der jetzt hier iſt will ich mir Empfehlungen verſchaffen an meine Freunde in München ꝛc. will ich ſchreiben.

Adieu und denk daß alles was Dir im Brief nicht recht iſt ein wenig zu eiferſüchtige Liebe um Dich iſt.

Aber wenn Du einſtens in Rom mit den andern jungen Leuten von „Thorwaldſen und andern ehrwürdigen Künſtlern Dich belehren und veredlen laßt" wie Du hier in Deinem Brief mir ſagſt ſo denke daß dies alles mir gegen den Strich geht und laſſe Dich nicht wundern wenn wir einander nicht verſtehen ſollten in ſpäterer Zeit. Denn wahrlich dies hatte der Philiſter aus Dir geſprochen.

Adieu und ich danke Dir von Herzen für alle nachgehende Liebe und bekenne, ich verdien es nicht um Dich. Ich bin Dir ganz von Herzen gut, und ſchreibe Dir nochmals mit großen Buchſtaben:

Gehe nach Italien.

Von dort aus aber ſchreibe mir nicht, es iſt zu viel fremdes dort was Einfluß auf Deine Stimmung haben wird, zu viel Menſchen die mit Dir genießen und Dich belehren und Eindrücke die allen Dich angehen, von dem allem will ich keine Rechenſchaft keine Andeutung, es könnte mich ſtören, gar manches Schwere hab ich muthig getragen, und um manches Kleine muß ich verzagen und mich fürchten. — Das Schreiben aus der Fremde iſt mir von jeher eine empfindliche Kränkung geweſen; bis man den Brief hat, iſt alles ſchon zur Fabel hinabgeſunken was er enthält und ich habe keinen Muth und keine Neigung zu ſchreiben über eine Tagreiſe weit. Geſtern hab ich allerlei was als Bruchſtück für Dich liegen geblieben war, verbrannt, Deine Briefe habe ich alle zuſammengepackt, wenn Du fort biſt werde ich ſie verſiegeln und an Dich adreſſiren, damit ſie nur in Deine Hände kommen können, da ſie ſo manches enthalten, was ich Dir aufbewahren ſoll.

Ambroſia.

Lieber Pamphilis ich übertrete abermals das von Dir vorgeſchriebne Regim Dir meine Briefe angenehm zu machen, nämlich die geprieſene Zurückhaltung nicht eher zu ſchreiben bis eine Antwort mich aufs neue dazu berechtigt. Ich fürchte Du reiſt ab ohne mich zu benachrichtigen. Da ich nun die Empfehlungsſchreiben nicht ſo ſchnell bei der Hand habe, weil die Cholera alle Welt auseinandergeſprengt hat ſo könnten dieſe am End erſt nach Deiner Abreiſe eintreffen und mir als Warnungszeichen vor der Naſe liegen daß ich mich um kommende Geſchlechter nicht kümmern ſoll weil die mich nicht nöthig haben. Gehſt Du über Wien? — wo die ſchönſten Kunſtwerke ſind; vielleicht kann ich Dir Notizen hierzu verſchaffen. Soll ich Dir die Briefe nachſchicken? Gehſt Du nach Neapel? — Willſt Du Empfehlungen nach Weimar? — oder willſt Du nichts. — Alles iſt fort wegen der Cholera. Unſer Geſandter in Rom iſt in Potsdam wird mir am Donnerſtag Empfehlungsbriefe ſchicken für Dich. Alles ſtirbt wie die Fliegen. Geſtern

zweihundert erkrankt, heute zehn weniger als gestern, dies hieß man Abnehmen der Cholera; meine Kinder sind alle nach Frankfurt. S..... sind eben abgereist, ich bin allein im Haus mit der traurigen furchtsamen schwarzgekleideten Schwester der armen an der Auszehrung verschiedenen Russin diese legt sich ins Bett und will auch sterben; nun braucht nur die Polizei auch noch zu sterben dann bin ich König von Berlin. Bei Dir bin ich auch schon König denn wie mich deucht widersprichst Du mir nicht mehr. Bald bin ich zu Stande mit meinem großen Werk der Unmöglichkeit mit meiner Übersetzung; besonders sind die Sonette ganz unmöglich vortrefflich geworden.

Ein Packet ein Hemd enthaltend.

An Pamphilio.

Musterhemd für die Reise nach Rom.

Feine Hemden sind in Rom ein nothwendiger Luxusartikel.

Auf eine größere Überraſchung und Beſchämung für mich hätte es ſich nicht berechnen laſſen, als daß im Augenblick indem ich meinen Brief zur Abſendung gab, ich Dein Päckchen empfange. Du haſt mich mit Einer Berührung eben ſo hoch erfreut wie tief niedergeſchlagen. Was ſind nun alle tönenden und ſich klug dünkenden Worte gegen die einfache Erfindung Deiner Großmuth? — Nur um der Aufrichtigkeit willen halt ich den Brief nicht zurück und bitte Dich um Deiner Großmuth mir zu verzeihen, daß ſie mich immer weiter hinter ſich zurücklaſſen muß. Wie wär ſie ſonſt Großmuth? und wie könnte man ſonſt ſo drauf vertrauen?

Dein Geſchenk aber ſoll das gefeiete Hemd ſein, das mich Dir bewahrt und unverſehrt zurückbringt.

26. Juli.

Pamphilis.

Lieber Freund ſtelle Dich nicht ſo beſchämt über Dein Hemd; — ich hätt gar zu gern in der langen Zeit Deines Schweigens etwas von Dir gehört um endlich mit dem herauszurücken was ich mit Dir vorhatte und was mir nun durch Deine ununbeſchloſſne Reiſe leider nicht mehr möglich wird. Hätteſt Du einen Wink gegen mich fallen laſſen daß Du einem überzeugenden Grund nachzugeben nicht verſchwören wolleſt, ſo würde ich Dir geſagt haben daß ein einfacher Plan, nicht vom Verſtand geordnet, ſondern vom Geiſt eingegeben wie von der Sonne erleuchtet mir eines Morgens beim Erwachen vor die Augen hingezaubert war, wie jener Palaſt der die Truffaldina eines Morgens ſtatt ihrer baufälligen Hütte überraſchte; dieſer Plan umfaßte Dich und eine Perle des reinſten Waſſers, die Dir das Schickſal auf einmal in die goldne Schale Deiner reich ausgeſchmückten Lebensverhältniſſe warf. Eine Perle glänzt und prahlt nicht, ihre Schönheit liegt in dem Gefühl ihres Werths, wenn Du ſie anſiehſt ſo erkennſt Du daß ſie rein ſei, und fühlſt daß

dieſe Reinheit ihr Werth ſei, ſie iſt nicht wie mancher andre Schmuck eine Kurioſität, ſondern ſie iſt blos koſtbar weil ſie edel iſt; freilich konnte ich Dir dieſe Perle nur dann anbieten wenn ich glauben konnte daß Du ihrem Werth Deine andre zu erobernden Genüſſe eine Weile (nur) hintanſtellen werdeſt. Nun aber: Du gehſt! — dabei bleibts; und warum? — weil Du immer Deinen Eingebungen gefolgt biſt wie Du mir in Deinem vorletzten Brief ſagſt. — Das iſt allerdings auch ein ganz arabesker Zettel zum Gewebe Deiner Lebensbahn und hier liegen die barocken Figuren ſchon in der Kette angeordnet, Du brauchſt ſie nicht erſt zu weben, Du brauchſt nicht mit feinem Sinnen die Farben zu wechſeln, die Fäden zu zählen, zu überſchlagen, niederzulegen, zu heben, alles macht ſich von ſelbſt; denn der Zufall iſt mit ſeinem Pinſel drüber hergefahren, bald wirds blau bald grün oder roth oder gemiſcht, und Einer freut und wundert ſich drüber, der biſt Du; müheloß fliegſt Du durch dieſe bunten Lokalfarben und freuſt Dich ſchon wenns von dem grünen Teppich auf den Roſenteppich geht, oder gar von da zum blauen Sternenteppich, und Du biſt wie das Weberſchiffchen das hin und her ſich werfen läßt, und Deine Launen ſcheinen Dir daraus wider wie Blitze die

eingefangen in dieſem Gewebe, ſich hin und her bewegen, und mit den Farben ſchillern. Genug von dieſer Lebensaufgabe, ſie gehört zum wenigſten nicht zu denen jener hohen Helden die edel an Leib und Geiſt, mit dem Feuer der Begeiſtrung, der eiſernen Nothwendigkeit als dem edelſten Abenteuer ihrer Ritterſchaft ſich unterwarfen; ich weiß nicht? — wenns mir geboten wäre dies Schickſal, zu thun was mir einkäme, ich würde es verwerfen; ich würde ſagen: nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt. — Drum lieber Pamphil! — wie Du willſt! — und ich geb Dir meinen Segen, da Du gleich nach Deiner Taufe wo Du Kind genannt wurdeſt ſagteſt wie die Kinder ſagen: Ich will! — ich will nicht! — die aber die ſich Mutter nennt, die denkt: immerhin, wenn er nur lebt, wenn er nur ſich glücklich findet in dieſem Wellenſchlag ſeiner freudigen Pulſe. Ich habe unterdeſſen gar manches beſtritten ſeit wir uns nicht geſchrieben haben, was andern Leuten ſchwer ſchien, was mir aber nicht ſchwer war, eben weil ichs beſtanden habe; ich habe ein junges Mädchen ſich verzehren ſehen unter großer unaufhörlicher Qual, ſie iſt vor wenig Tagen nach hartem Todeskampf in meiner Gegenwart verſchieden, ich hab ſie vorgeſtern begraben und nun bleibt mir die Schweſter

die ich bei mir im Hauſe habe bis die Mutter kommt um ſie abzuholen; ich kann wohl ſagen daß ich dies Jahr noch kein grünes Blatt geſehen habe, geſchweige denn den Frühling oder den Sommer; Du glaubſt nicht was in ſolchen Lagen ein freundlich Wort von einem dem man gut iſt wohlthut, da wären nun von Dir ein paar Zeilen gar wohlthätig geweſen, die hätte ich unter mein Kopfkiſſen gelegt um nicht zu ſehr allein zu ſein mit allem traurig erlebten des Tages; aber Du Freund weißt nicht daß es gut iſt zu ſagen, guten Tag und gute Nacht.

Gott weiß was für Porzelannymphen Dich dort in Anſpruch nehmen, und welche Correſpondencen von Dir auf einſamer Zelle gefördert werden; Sperber Du biſt mir ein ſchöner Zeiſig, Du ſtiehlſt mir wie ein Rabe die paar Minuten die der an mich geſchrieben hätte, wären nicht heute und geſtern gerade da er ſich beſann um ſich auf etwas zu beſinnen was er mir ſchreiben könne, Deine fatalen Depeſchen angekommen die haben ihn zerſtreut; da ſind Fragen, ſo intereſſant zu beantworten, Antworten ſo leicht zu beherzigen, Meteore am philoſophiſchen Himmel zu beobachten. — Aber auf grün und roſa Papier mit Gefühlo-

ſtoff zu malen. Das geht nicht alle Tage, das geht heute nicht. —

Pamphile ich hätte Dir längſt fortgeſchrieben, ich hätte nicht inne gehalten wie der Bach nicht in ſeinem Lauf inne hält, allein die Zeit! — Tages Arbeit, Nachts Wachen bei Kranken, jeden Augenblick andere Forderungen, Troſt für kranke Herzen, die keine Sprache verſtehen, Troſt für Schmerzen die mit dem Blick um Erbarmung flehen; und dabei die Forderungen auf der Druckerei an funfzig Cartons die ich in dem erſten Band machen mußte nachdem er fertig gedruckt war in einer Sprache die mir bis jetzt fremd war; aber da ich ſehe daß die Engländer verdrießliche Naturen ſind die ihrer Sprache den Hals zuſchnüren, ſo trage ich kein Bedenken ihr das Buſentuch ein wenig zu lüften und ihre Reize preis zu geben, ſollte auch das ganze Publikum meiner lachen; es iſt immer beſſer als zu fürchten vor ihm meine Phrine aus ihrem criſtallhellen Bad hervorſteigen zu laſſen; ſollten ſie meiner lachen? — mögen ſie meiner lachen! — ich und Du, wenn wir miteinander ſprechen, werden nicht belauſcht und das iſt mir genügend.

Alſo drum ſchrieb ich nicht, weil Särge zu beſtellen waren, Ruſſiſche Todtenfeier zu halten, und Nachts zwiſchen Schlaf und Wachen kaum Deiner

zu denken; — und ich fragte mich bin ich müde? — Wie ſollte ich müde ſein! — laß den Leib liegen und ſetze Dich mit dem Geiſt drauf.

Kaum hab ich Deinen Brief durchlaufen, aber weil heute die Bahn auf eine halbe Stunde offen iſt, da ſchreib ich, heut Nacht will ich ordentlich leſen.

Du meinſt ich halte nicht genug an mich, ich ſolle etwas mehr kokett ſein! — Pamphilis wie wunderlich! — Warum liebte ich Dich als weil ich glaubte Gott wolle Dich durch mich beſchenken. Das Geſchenk iſt ein Sklave es kann nur dienen es kann nicht für ſich fordern und was ſollte ich fordern? — Wenn Du mich doppelt zu Dir anheimforderteſt, ſollt ich mich deſſen freuen? — Was bin ich daß ich mir einen eigenſüchtigen Genuß verſchaffen ſollte, indem ich dächte Du ſehnteſt Dich um meinetwillen; und ſollte dieſes Gefühl in Dir zu erhalten und zu ſteigern ſuchen? — Nein! ich will mich ſehnen denn hieraus erzeugen ſich all meine Gedanken; denn auch: will ich lieber lieben als geliebt ſein — und das verſteht ſich ja von ſelbſt, als Kind will die Liebe gepflegt ſein, als Mutter will ſie pflegen. Das war ja auch alles warum ich mich an Dich hielt, das Schickſal ſpielte mir Fäden in die Hand die mir für Dich geſponnen ſchienen, ich wollte Dich auffordern ſie

zu durchweben, und ſo Dein Verhältniß mit Deiner Zukunft zu beginnen; ja wahrlich! keinem unter Tauſenden wär es wieder ſo geboten; aber leider Du, reichsfreiherrlich gebornet Jüngling, ohne Rechenſchaft zu geben freuſt Du Dich durch die leichten Lüfte zu ſchweben; und denkſt nicht, daß auch was nur wie zufällig und im Flug Dich berührt endlich als Gewiſſen in Dir auftritt und Dich zur Rechenſchaft fordert.

Noch vier Wochen hab ich hier zu thun, dann war mein Project dorthin zu gehen und dieſen Nachlaß unter Mitwirkung dieſer beiden Freunde, nicht ſelbſt zu ordnen, ſondern ihn ordnen und herausgeben zu laſſen von einem Kind das mir in die Hände gelaufen kam, unbefangen mir vertrauend, wie es nicht feſten Fuß zu faſſen vermöge in der Welt; dieſem Kind wollt ich es gegönnt haben, daß es mit dem innerſten Geiſt eines Größten ſeiner Zeit bekannt werde, daß es beſchreiben dieſe großen Pläne der Luſt- und Trauerſpiele ordnen ſolle; der Romane, der dichteriſchen Ergießungen, dieſer Briefe, dieſer wiſſenſchaftlichen Fragmente ꝛc.: und dann ſollte es ſeinen Namen als ein Spiegel der Unſchuld zwiſchen jene edlen Namen ſetzen; das war die Perle die ich Dir aufbewahrte. Deutſchland fordert ſchon lange dieſen

Nachlaß; ſchon manche haben ſich angeboten ihn zu ordnen, bei allen hab ich gezaudert; — und wie ich verſtehen lernte was Dir fehlt, da ſah ich daß dies Dir zukäme. Zwei Monat drei Monat in G. mit den Gr. zuſammen die ſo edel ſind daß ich immer dachte mit dieſen mögte ich zuſammen leben, ſie die Dir alle Schätze aller Literaturen aufſchließen können, die die Gewalt des Sprachgebäudes in ſeinen tiefſten Fundamenten erforſcht haben; das alles würde Dir zu gut kommen; und ſollteſt Du einmal Dir ſelbſt entſagen wollen wie dies leicht ſich fügt bei ſolchen die keinen Widerſtand in der Welt finden, ſo würde dieſe Epoche in Deinem Leben gewiß ihre Rechte an Dir geltend gemacht haben; und die gewaltigen großartigen Pläne welche in dieſem Nachlaß ſich befinden wären für Dich ein unermeßlicher Schatz von Erbtheil in ſo fern Dein Geiſt ihn herbergen möchte. Aber nein! der Pamphil reiſt nach Italien, ſein Dämon hat's ihm geſagt und dem mißtraut er nicht, ich aber wohl; er mißtraut ihm nicht, dieſer Kleine mit der Nebelkappe hats ihm ins Ohr geraunt, er ſolle zwar ein Kind im Spaß ſein, aber kein Kind im Ernſt. Siehſt Du wie dumm das iſt? — Du Pamphil willſt Dich im Kahn den ſchwankenden Wogen preis geben und die erſte die ſich vor Dir aufſtellt um ſich

ſchützend über Dich zu beugen vor der hüpfſt Du wie ein Laubfroſch ans Ufer und glaubſt Dich in den Orangenwäldern vor ihr geborgen, Du der den Schickſalen huldigt als den „Cyklopen die Feuer aus dem Erz ſchlagen"; Du ſcheuſt den Schmelzofen, der Deine Geſchicke wandelt die Schlacken von ihnen auswirft und das Erz in Fluß bringt. Geh nach Italien, ich und Dein Dämon wir ſagen es Dir! ich nicht aus Laune, wie Du es meinſt; ſondern weil mich Dein Schickſal Dir als eine bedeutſame Hieroglyphe am Weg angezeichnet hat, ſage ich mit Deinem Dämon geh nach Italien, genieße den „ſtillen blauen Abend in den Apenninen" und gefalle Dir in Deinen Genüſſen, am Ende wirds einer erlebt haben. Der Natur iſt der immer heilig, der ſie empfinden kann, und der ſich geſtärkt durch ſie fühlt; mehr braucht es nicht. Geh hin und freu Dich dort mit Deinen Freunden. Ich hätte nicht gern einen andern in mein Vertrauen gezogen der dann ſich Rechte an mich erworben die ich nur Dir gern zugeſtanden hätte, aber da Du ſo großmüthig biſt und willſt umſonſt ſo freundlich gegen mich ſein meiner zu gedenken jenſeits wo das Leben in der Natur Dich in ſeine Harmonie einſchmilzt; doch willſt Du meiner gedenken, wenn Du auch das was ich

für Dich aufbewahrt hatte verſchmäheſt; ſo will ich auch großmüthig ſein und will von Dir annehmen daß Du meiner gedenkſt, ohne Dir wieder zu ſchenken. — Im September werde ich wahrſcheinlich dorthin gehen und alles auf mich nehmen was ich nur mit großer Verzagtheit unternehme, und da wird nicht Einer ſein dem ich ſchon vorbereitet bin mein Herz aufzuſchließen aber es wird doch endlich ſich alles ausgleichen und ich will ſchon Stärke gewinnen daß ich mir einen erziehe, der mit ſtiller Gelaſſenheit und bewußtlos was durch dieſen Wechſel zwiſchen Dir und ihm für ein Schatz in meinem Buſen verſchüttet iſt, alles mit und für mich thut und ders dann in ſich als eine herrliche Mitgift fühlt daß in dem einzigen Ereigniß meines Lebens wo ich mich zaghaft um Hülfe umſehe er mich geſtützt habe. — Und wahrlich Pamphil ich hab kein Mißtrauen in Dich daß ich in Deinem Bewußtſein untergehen könnte Du wirſt mich lieb behalten jenſeits, denn ſei es noch ſo herrlich dort, die Lüfte mit Geſang und Düften erfüllt — ein Herz was man unter dem Beſchluß eines Seufzers verlaſſen hat, das drückt auf unſere Bruſt. Und wenn Du dort den goldnen Lack im Freien blühen ſiehſt und denkſt daß ich im Schnee-verrammten Städtchen, mich allem

allein unterwerfe was die Welt von mir fordern kann, dann wird der Sonnenschein dort Dir vielleicht zu heiß brennen in dem Du blos um zu genießen gelagert bist; aber auch das muß Dich nicht irren lieber Pamphil denn es wird Dich belehren wie man auch mit seinem Dämon rechten könne und daß Italien nur eine Einbildung ist und daß es ein Umgang mit dem Göttlichen gebe das Reisegefährte sein muß, wenn der Mensch einen edlen Schicksalspfad wandeln will; ja, so will ich mich dem „Kind in Deinem Bewußtsein fühlen in dem Du mich geboren fühlst"; und fürchte Dich nicht, sag ich mit Jehannes, mit verbundnen Augen fremde Straßen zu wandeln, denn in Deiner unschuldigen Zuversicht wirst Du auf nichts stoßen was Dir feind auffallen sein dürfte; denn lieber Pamphil nur der sich selbst Leitende bedarf des Auges, nicht der sich leiten läßt durch die sein Dämon sich von ihm aufbürden läßt; der hat das Auge nimmer offen, denn wenn er selbst sähe, wo bliebe der Traum der sein Kahn ist in dem er sich auf dem Lebensstrom wiegt. — Ich werde also hingehen wenn Du zurückkehrst, nicht weils mein Dämon sagt, der hätte mirs anders gesagt, der hätte gesagt ich soll mit Dir gehen Deiner sagt Du selbst allein gehen, einer von

beiden muß falsch sein, gewiß meinet, ich hab je nie was auf ihn gegeben, und werde ihn also diesmal verdammen.

Du verlangst nach den einzelnen Aufsätzen die ich Dir versprochen habe; ach ich bin gar zu oft abgehalten werden bis tief in die Nacht, und in der Nacht da hab ich manches im Geist gelesen was mir unendlich schön schien aber ich war zu wenig mein eigen um es aufzuschreiben, und dann hab ich die Zeit bei der Kranken zugebracht und hab in ihrem schönen Antlitz manches gelesen und darüber hab ich das Schreiben versäumt; jetzt aber weiß ich gar nicht was mich abhält, ist es vielleicht daß ich denke Du gehst fort und es sei nicht der Mühe werth so weit hinaus zu denken? — Das verspreche ich Dir daß wenn mirs wieder geschenkt ist zu denken und zu schreiben so will ichs Dir aufbewahren, denn wie es scheint legst Du einen Werth darauf, und sagst „Du hast Hunger und Durst danach" wie gern willfahrte ich Dir, aber wahrlich ich kann jetzt nicht, ich weiß nicht wo meine Energie hingekommen ist mit Eifer Himmels- und Abgrundsleitern auf und abzuklettern, ich weiß nicht warum ich müßig bin im innern und geschäftig im äußern Leben; es genüge Dir doch ja, daß ich Dir verspreche, wenn ich

wieder denke ſo will ichs Dir geben; es iſt wahrlich mein Wille nicht, Dich weniger zu lieben, trotz dem daß Du ſchreibſt die Überfülle in mir veranlaſſe die Trockenheit in andern; und mir fehle die Herrſchaft über meine Gefühle. — Närriſcher Pamphil haſt Du je an einem heißen Nachmittag wo alles dampft im Gedeihen, befunden die Natur hauche zu viel Leben aus? oder ſie ſei zu üppig in ihren Erzeugniſſen? — War Dir die Sonne die die ganze Pflanzenwelt treibt zu vollauf? war Dir die Natur zu voll lebendigem Odem? — fraag ich Dich? — Haſt Du geſagt: Wär die Natur nur doch nicht ſo gar zudringlich mit ihrem Allumfaſſen? — Antworte! — Nun! — Was Teufel glaubſt Du denn ich bedürfe der Herrſchaft über meine Gefühle? — Ich weiß nichts von meinen Gefühlen; ich bin! — Wer ſich in die Sonne lagert dem treibt ſie den Schweiß aus; im Schatten hat er um ſo lieblicher die Kühlung. Du gehſt nach Italien in den Schatten vor dem ſonnebrennenden Strahl meiner Begeiſterung Dich ein wenig zu ſchützen. Du ſiehſt von dort aus die Sonne aber ſie kann Dich nicht brennen; denn die heiße Gluth Italiens beſchattet Dich gegen mich, denn ſie iſt heißer und eindringlicher als ich und das kühlt Dich gegen mich ab und durchglüht Dich für die ſchöne Natur. So kann man

in Italien Schatten ſuchen um ſich von Deutſchland nicht allenfalls die Naſe verbrennen zu laſſen.

Ei Pamphil Du haſt Dir alſo das reizende eines Verhältniſſes ausgedacht zwiſchen Menſchen unter einander, und das wär daß ein jeder mehr zurück halte als er ausſpricht, mehr rathen laſſe als einſehen, mehr ſich ſuchen laſſe als ſich hingebe? — Das räthſt Du mir an? — Der Strom der mit ſeinen Wellen dem Kahn ſchmeichelt der auf ihm dahingleitet um an ſeinen Ufern die Abenteuer zu ſuchen; wie ſoll der zurückhalten? — Er ſchmeichelt und buhlt wie's der Welle eigen iſt; ach Pamphil es iſt nicht der Mühe werth, das Zurückhalten; wer es nicht zu faſſen verſteht für den iſt ja doch nicht da, was in dieſem fortwährenden Gefühlsaufbrauſen hervordringt; laß doch! — es iſt ja nicht für Dich, es iſt ja nur mein Athem, ſollte ich mit dem an mich halten ich müßte erſticken. Du ſagſt ferner am Ende Deines grünen Blatts: „Ich für mich wage nicht entfernt an Dir „etwas zu wünſchen, ich mache keine Be„dingungen meiner **Ergebenheit**; aber bei „andern **an denen Dir etwas gelegen iſt** „könnte es Dir vielleicht nützlich ſein zu „bedenken ob ich Recht habe" — Ey wie kommſt Du mir vor? — es iſt mir an keinem

was gelegen; wo ſollte mir das einfallen? — hab ich dem Goethe dieſe heiße Liebesmuſik vorgezaubert ſo wars weil er mich dazu begeiſterte nicht weil mir an ihm um meinetwillen gelegen war. — Nein Pamphil, die Ambroſia, die als Kind im Spiegel erkannte daß ſie alles mit ſich abmachen müſſe der war nichts an andern gelegen: einen Augenblick vielleicht, ſo lang es nöthig war die Befruchtung in den Geiſt aufzunehmen, aber ein ſolcher Augenblick verſchlingt ſich in der ewigen Tiefe, und ob er auch dem Andern zu verdanken iſt, ſo iſt er ihm doch nicht mitgetheilt und alſo gleichſam unabhängig — und was hätte ich endlich davon daß mich einer lieb hätte? — Bedenks und ſage ſelber! — Hier auf dieſem Erdenrund wo die Menſchen auseinandergleiten als ob es mit Glatteis überzogen wär; wo ſie nicht Macht haben einen Athemzug lang aneinander zu halten, und doch immer von der Macht der Leidenſchaft ſchwindeln. Wär Liebe wahrhaftig, ſo zeigte ſie ſich nicht als Geſpenſt in Form von Leidenſchaften, ſondern ſie wär unſer Element, und da wär dem freilich nicht die Rede von Anſichhalten. Sieh doch! hab ich nicht recht daß ich nichts nach Geliebtſein frage? — da Einer ſich ſelber nichts zu Lieb thun kann geſchweige einem

andern; ich liebe nicht, ich thue aber alles andern zu Lieb; und wo ichs nicht thue oder gar um Liebe werbe mit dem was ich andern zu Liebe thue, da tritt der einzige Freund der Genius aus dem Spiegel auf, in seiner ganzen mächtigen Schönheit, und zeigt sich mir, und sagt: „Wie kannst Du mich verläugnen und nach der Liebe von andern fragen da Du mich darum verscherzest der ich allein schön für Dich bin?“ — Ja guter Pamphil für jeden giebt es eine alleinige Schönheit der er treu sein soll und diese ist das eigne Ideal. Und mein Ideal ist diese Ironie in der Liebe die dazu lächelt daß sie es nicht erreicht, nicht aber „klagt“ (wie Du schreibst) daß sie verlassen ist. — Verlasse mich Pamphil und der Mantel der Einsamkeit wird mich wärmen, versuchs Dich zu nähern, da nimmst Du mir den Mantel der Einsamkeit ab, und ich friere, denn Du kannst ja nicht ganz so lieben daß Du Dich wieder in die Einsamkeit aus Liebe verwandelst; drum, um mich nicht frieren zu machen liebe mich nicht „recht sehr“; denn wahrlich das gäb Zugwind, Hitze und Kälte neben einander, denn wo die „recht sehr“ große Liebe nicht mehr ausreichte da wär ja im Gegensatz eine recht abscheuliche Kälte, die sich um so empfindlicher fühlen machte; siehst Du also daß man verfrieren

muß wenn man „recht sehr" geliebt ist und besonders ich mit meiner südlichen Natur die nicht Italien aber wohl Indien in der Pracht seiner Blüthenwelt im Busen erzieht. Lüfte Du mir nicht den Mantel meiner Einsamkeit denn wie leicht könnte Frost der sorgsam gehegten Blüthenwelt im Herzen schaden.

Ich hab Dein Gedicht gelesen und mich gefreut daß ich lauschen durfte wie eben die Aeolsharfe so metrisch vom Wind berührt ist. Warum ist denn Poesie so schön? — Weil im Geist der Zufall so von Harmonie durchdrungen ist, darum ist Poesie heilig weil die Würfel fallen und ewig das Göttliche aussprechen, denn wäre der Zufall es nicht, wo fände das Göttliche Platz, das Gewisse nimmt der Mensch allemal mit seiner irdischen Weisheit ein, und behauptet sich darin als Sieger. Ich freue mich daß Du singst in diesem Gedicht, ich freue mich daß Du ganz Melodie bist, und liebe Dich, wie ich die Nachtigall liebte; das darf ich Dir doch wohl sagen? — Denn das setzt ja voraus daß ich keine Liebe von Dir erwarte sondern nur eine Ergebenheit wie Du selbst sagst; ja Du bist die Nachtigall, Du bist so neugierig wie sie, etwas von mir zu wissen, Du merkst wie sie, daß ich Dich gern höre und da erfüllst Du dann und wann mein Ver-

langen und da bin ich Dir Dank schuldig; und störst auch nicht meine Einsamkeit, Du beweißt mir nur um so mehr daß ich einsam bin weil ich Dich hören kann und ganz empfinden; denn im Weltlärm kann man die Nachtigall nicht hören, nur in der Einsamkeit der Nacht wo die Natur selbst lauscht. Sag warum singt die Nachtigall nur in der Einsamkeit der Nacht? — Weil auch sie in ihren Genius, in ihr Ideal verliebt ist, sie spiegelt sich in ihrem Gesang sie möchte so schön sein wie der Genius der durch ihre Kehle sich ausspricht. Ich auch möchte sein wie das was abnungsweise mir im Geist waltet. Drum entzünde ich mich nur mich auszusprechen und zu trinken was der Genius durch meinen Geist mir kredenzt darum hab ich geliebt, um sprechen zu können weil dies ein Zusammenkommen mit dem Geliebten ist. O fürchte Dich doch nicht dauer, daß ich nicht zurückhaltend bin, sieh doch — der Duft trägt sich aufwärts zum Himmel und dort verschwebt er im Äther und es ist als ob nichts gewesen wär, und es ist wieder nüchtern umher. Lasse Dirs ja nicht leid sein daß es so mit mir ist und gebe mir keinen guten Rath daß es anders mit mir sein möge, denn wenn ich diesen Rath befolgte und wär nicht mehr der ich von Natur bin, dann wär ich ja auch für Dich nicht mehr der ich war; und wolltest Du

mich wohl ſo ganz in den Wind ſchlagen daß Du mich ſogar verändern möchteſt? Fürs Blümchen dank ich; Du biſt fein und ſchmeichelſt mir mit meinen Kinderjahren. — Ich nehme Abſchied; ich erwarte mir keinen Brief mehr vor Deiner Abreiſe und will auch keinen mehr und damit Du mir ja nicht mehr ſchreibſt ſo ſage ich Dir hier: Pamphil ich bin von Herzen in Dich verliebt; und Oh! und Ach! — Und ſage Dir nochmals: ich küſſe Deine Hände und Füße. Und ſage Dir nochmals Ich möchte Dich in meine Seele begraben! — Das wird Dir das Scheiden leicht machen. Und es wirkt auf mich zurück daß ich auch nichts danach frage daß Du mir entweichſt.

Ich hab drei Blätter voll geſchrieben in einer Nacht, es iſt drei Uhr, und es iſt als obs dämmern wollte. Du ſchläfſt feſt. Es iſt grad als ſaß ich an Deinem Bett; es wundert mich daß Du ſchläfſt. — Süßes Kind! — Vergiß über dem letzten Blatt nicht das erſte aber das mittelſte vergiß.

Du thuſt recht daß Du nicht hieher kömmſt Du würdeſt mich nicht finden.

An Ambroſia.

24. Auguſt.

Ich bin mit mir nicht einig über einen Punkt, nämlich den wo die Reiche der Nothwendigkeit und der Freiheit an einander gränzen; wie weit der Menſch ſein eigner und ſeines Wollens Herr und wie weit er dienendes Glied der großen Naturordnung die um ihn und in ihm ſelbſt beſteht ſei.

Und wie der Mangel irgend eines Verſtändniſſes gleichſam ein Fehler der Seele und der gereizte Fleck iſt wohin ihre bildſamen Triebe weilen, ſo bald ich die letzte Zeit bei jeder Gelegenheit hierauf denken müſſen wie dies wohl beſchaffen ſei; und ſo hat ſich dieſer Gedankengang auch im Briefwechſel mit Dir, wenn ich nicht irre öfters eingemiſcht, am lebhafteſten in der allerletzten Zeit.

Weil ich nun ſelbſt mir nicht klar darüber bin, ſo kommt es daß ich Dich in dieſem Punkte nicht verſtehen kann. Und weil ich Dich nicht verſtehe ſo müßte es mir manchmal ſcheinen als ob Du Dir in Deinen Behauptungen über dieſen Punkt nicht gleich bliebſt, wenn ich nicht an Dich glaubte.

Nun höre was ich mir darin ausgedacht habe: Jedes Ding in der Natur, der Fluß, der Baum, das Thier sucht willenlos und widerspruchslos denjenigen Gedanken, welcher sein Wesen ausmacht, zu erfüllen. Darin wird es andrerseits von den äußren Begegnissen mehr oder weniger gefördert oder gehemmt; und das sind die einfachen Factoren seines Schicksals welches das bloße Können ist.

Geh ich nun von der Natur auf die Kunst, so finde ich, daß zwar die Idee in der Seele des Künstlers ohne seine Willkühr und ohne sein Wissen durch höhere Macht bewirkt wird, daß er aber sobald sie gezeugt ist, sie mit dem vollsten Bewußtsein auffaßt und mit dem Verstand und allen andern dienenden Kräften der Seele selbstthätig ins Dasein gebart. Da sind nun wiederum nur zwei Factoren: Die göttliche Eingebung und der menschliche Scharfsinn. Denn weil der Künstler die Welt mit erschafft in die er sein Werk setzt, so stört ihn kein Außending, sondern das Maaß seines Vollbringens ist sein Wille und wie die Natur das Reich der ungetrübten Nothwendigkeit, so ist die Kunst das Reich der maeßirten Freiheit. — Danach der Eindruck beider auf die Seele völlig verschieden und doch so ähnlich. —

Sollte man nun den Menschen nicht auch für

den Künſtler ſeines eigenen Lebens halten können? Sollte nicht das Menſchenleben eher als dem Eiſen das unter dem Hammer des Geſchicks zu Stahl wird, dem plaſtiſchen Gebild verglichen werden dürfen, welches ſich unter der fühlenden Hand des Meiſters ſinnreich geſtaltete? — Mich däucht auch hier iſt die Idee nach welcher wir leben und die in jedem Augenblicke unſeres Lebens von Neuem thätig iſt, außer unſerm Bereich, höhere Eingebung; die Art und Weiſe aber wie wir ſie anwenden und erfüllen iſt unſerer ganzen Selbſtthätigkeit mit allen beſten Kräften des Faſſens, des Wiſſens und Handelns ein weiter Spielraum; und je reiner wir den Ausſpruch des Unwillkührlichen (Genius) in uns von unſerm eignen Beiwerk zu unterſcheiden, ins Bewußtſein zu faſſen und je (vollendeter) treuer wir durch die eigenen Kräfte es wieder darzuſtellen vermögen, deſto ſchöner werden wir leben. — Weil wir aber freilich nicht die Welt mitſchaffen ſondern ſie außer uns da iſt, in der wir leben, ſo kommen wir in der Ausführung unſerer Ideen in tauſendfache Anſtöße mit der Außenwelt. Und da geſellt ſich zum Können und Wollen noch das Müſſen, der dritte große Factor der moraliſchen Welt. — Das Müſſen kann natürlich kein abſolutes ſein; ſondern was ſollten wir müſſen als nur das mo-

rahich Nothwendige weil wirs wollen; und ſo verbindets als Mittelglied die Reihe der Freiheit und Nothwendigkeit, die in der menſchlichen Natur in Streit gerathen ſind, und wird dem bildenden Geiſt zugleich Motiv des Wirkens und Stoff deſſelben.

So lebendig empfangen, gebe ich zu daß das Müſſen bildend iſt; während es in ſeiner todten Geſtalt nur die Hemmung aller Bildung ausmacht.

Glaube nicht daß ich das Müſſen nicht kenne. Ich habe wenn nicht Viel doch auch Manches genußt. Mit ſechzehn Jahren mußte ich mit aller heimlichen Frühlingsgluth aus Göthes Italieniſcher Reiſe im Kopfe — im rauchigen Comtoir am Pult ſtehen und meine erſten jungen Liebeslieder auf die Leſeblätter im Contobuche ſchreiben. Als achtzehnjähriger unmündiger Knabe habe ich der erſten Stelle in meines Vaters weitläuftigen Geſchäften vorſtehen müſſen, verwöhnte oder böswillige Offizianten beaufſichtigen; mit Regierungen, Advokaten und Pächtern mich herumbeißen und in zwanzigjährige vernachläſſigte Rechnungen mich hineinfinden, ohne einen Menſchen der mir hätte Anleitung geben können; denn mein Vorgänger ein alter trefflicher Mann, war plötzlich geſtorben. Ich habe es gethan mit großer Zaghaftigkeit mit manchem Kopfweh und manchen Fehlern, aber ich habe es doch zur Zu-

friedenheit Aller getban und meinem Vater seine letzten kränklichgelaunten schwachen Lebensjahre damit getröstet. — Ich habe noch vorig Jahr auf der Spitze des St. Gotthard wes ins schöne Land des Weins und der Gesänge hinabgeht, umkehren müssen und ihm im hohen Schnee stehend mit Italienischem Wein Adieu gesagt ehe ichs gesehn, weil ich meinen Bruder zu Haus ablösen mußte, der ins Bad sollte. — Es kommt mir so dumm vor daß ich Dirs erzähle als ob ich mich damit rühmen wollte, da doch Nichts daran zu rühmen ist; sondern ich wollte nur sagen: Das Alles war ein Muß. Warum? Die Welt war ja jeder Zeit offen und ich hätte laufen können wohin ich wollte. Aber weil ich denen die ich lieb hatte damit diente. — Wenn ich mich nun überzeugen könnte daß ich Dir damit diente, so wärs auch ein Muß daß ich hierbliebe statt nach Italien zu gehn.

Nun wir wollen aber davon nicht mehr sprechen. Du hast mir ja gesagt: „Geh, Geh! Deine Stelle ist schon ersetzt.“ — Sieh mich aber nicht auf, ich verspreche Dir daß ich von keinem Philister mir Was will lehren lassen. Ich nehme Dein Buch mit, schmuggle es durch alle Dogmen mit mir durch (— wenn sie wüßten daß in dem Buch Kraft steckt alle ihre Mücken-Regierungen über Einen Haufen

zu werfen! —) und verſpreche Dir was mit dem Buch nicht übereinſtimmt, das will ich nicht glauben. Biſt Du zufrieden? —

---

31. Auguſt.

Den Brief den ich geſtern erhielt muß mich erſt wieder erinnern daß ich Dir dieſen ſchicke. Nicht als ob ich bei den böſen Nachrichten von B. nicht an Dich gedacht hätte, die an Dich ſelbſt immer zuletzt denkſt. Wohl biſt Du Königin von Berlin weil Du über der Polizei ſtehſt, die die Andern alle in ſich anerkennen müſſen. Und ich habe Dir als dieſer längſt gehuldigt und den Eid der Treue geſchworen. — Aber ſchone Dich doch. — Wann gehſt Du nach G.? Und wie lang bleibſt Du dort? Damit ich weiß wo immer Dich meine Gedanken zu ſuchen haben.

Daß Du unter ſolcherlei Umſtänden noch an mich denkſt, iſt ſehr gütig von Dir; wenn Du auch Deinen guten Gaben den Anſchein giebſt als wolltest Du mich dann für die kleine Verwegenheit ſtrafen, die ich aus Thorheit aber nicht aus böſer Abſicht hatte.

Auch hier ſpricht Alles von der Cholera, Jeder fühlt ſie ſchon im Leib und legt ſich ſchwitzen,

und in M. ſterben Einzelne. Ich fürchte ſie nicht, obgleich es faſt ſcheint als ob, da ſie mich aus Italien auf keine andere Weiſe abhalten konnte, ſie nun hierher kommt, um mich nicht wegzulaſſen. Ich denke nicht daß ſie ſo ſtark wird, daß ich nöthig hätte hierzubleiben. — Sperber und meinen Bruder erwarte ich in wenig Tagen. Wenn Nichts dazwiſchen kommt, ſetze ich mich zukünftigen Sonnabend, als den 9. September auf die Schnellpoſt nach Nürnberg. Wien wäre mir ein großer Umweg und München zieh ich vor. Weimar laſſe ich auch liegen, um noch von der guten Jahreszeit jenſeit der Alpen zu genießen. Nur in Nürnberg halte ich mich einen und in München einige Tage auf. Wenn Du mich Deinem Bruder oder Göthes mit einem Zettelchen empfehlen willſt würde ich Dir ſehr dankbar ſein. Auch die römiſchen Empfehlungen von B. nehme ich mit großem Dank an. — Und eh ich die Feder ſpanne ſchreibe ich Dir noch einmal für dies halbe Jahr Adieu!

Pamphilius.

Hier lieber Pamphilie ſchicke ich Dir Empfehlungsbriefe, der an Menger von C., iſt ein Edelſtein zu allen dortigen Kunſtſchätzen; die andern Briefe werden Dir wie Streiflichter manches zufällige beleuchten und ſomit wie ich beſſe auch manches intereſſante. Der an Lepel enthält den Auftrag Dich an Eberwalden zu empfehlen. Die andern ſind von B. und dem Legationsſekretair; Du hast dies zwar alles nicht nöthig, denn die Oekonomie die am Eingang des neuen Teſtamentes ſtattfand wo nur ein Stern für drei Könige leuchtete ſcheint bei Dir aufgehoben, und für jede Geige die an Deinem Himmel hängt ſcheint wie bei einem guten Orcheſter ein wohlgeſchwänzter Stern zu brennen; nimm dieſe Briefe alſo nicht als Leitſterne ſondern als Abſchiedsgabe die ich um Dir nur etwas zu ſchenken aus der Luft gegriffen habe.

Eo eben erhalte ich Deinen Brief auf den ich gar nicht mehr beſitze weil Dir ſo launige Pauſen

im Schreiben zufallen so dachte ich sihen Du würdest verhallt sein bis zu kommenden Zeiten. Bei dem Durchlesen Deines Commentars über Freiheit und Nothwendigkeit dachte ich an eine Billardkugel die dahin läuft wohin sie gestoßen wird, aber vermöge ihrer Eigenthümlichkeit, nicht grade wo der Stoßende hindachte und so liegt in ihrer Beschaffenheit eine Willkür die wir als Geist ihrer Form denken wollen; diesmal war ich die Kugel Du hast mich gestoßen, und bin zwar nach jener Seite gelaufen wohin ich den Stoß hatte, aber vielleicht hab ich doch nicht die Kute erreicht die Du im Auge hattest, und bin vermöge meiner Beschaffenheit dabei nebenbei gefahren so daß Dein Spiel doch nicht ganz genommen ist. Absehen Deine Reise beschlossen ist. Was Du mir über mein Buch sagst daß Du es mitnehmen willst und nur glauben was drinn steht, wäre ganz verkehrt, der Philister ist nicht der der etwas schiefes lehrt, sondern Du bist Er, der sich belehren läßt. Kritz und raisonire nicht, dies Sprüchelchen ist ein Talisman der Dich vor mancher Bildungsphilisterei abhalten kann, der Du es so gut im Sinn hast, eine sinnreiche Gestalt aus Deinem Leben zu formen. Du hast mir einmal vorgeworfen ich sei mit meinem Herzen so zudringlich, und hast es aus der freundlichsten

Absicht gethan, weil Du den Wunsch hegtest die Sehnsucht selber selbst für mich zu empfinden die ich in meinen Briefen Dir verwegnahm; ich will Dir hier was erzählen ob Dus mit Deinem Verstand nennen kannst. „Ich bin immer nackt und bloß durch die Welt gelaufen, und wo andre in Hochzeitkleidern hinbestellt waren da hatte ich keinen Umgang weil ich kein hochzeitlich Gewand hatte. So ist denn meine Seele frei von Grundsätzen und Erfahrungslehren und Vorsätzen geblieben. So daß sie der Gott wieder niederschlucken kann ungeschaalt, wie er sie ausgespieen hatte. „Ich hab mir kein geschmutztes Bild aus meinem Leben gemacht weder mit dem Meisel noch mit dem Hammer, ich bin wie die Billardkugel immer dahin gelaufen wohin ich den Stoß erhielt, und es wäre nur auf den nächsten Anlegung des einen in dem andern anzukommen daß ich auch die Absicht des Stoßenden erfüllt haben würde. Wenn ich also Deinem Bestreben von Nothwendigkeit und Freiheit nicht ganz entspreche so ist es weil Du selbst mich nicht ganz so Du brauchen fühlst. Sonst würdest Du mich in Scherz und Ernst erkannt haben, daß indem ich Dich nach Italien gehn heiße, dennoch Dir die Freiheit nicht verkürzen wollte Dich anders zu besinnen denn da Du Dein Leben mit Schaffen zu gestal-

ten gedenkſt ſo war es unweiſe Dir die Aufgaben an denen Du ihn erproben kannſt vorzuenthalten; und ſo hat allerdings in meinen Antworten eine zweideutige Anſicht gelegen über Dein Gehen und Bleiben. Du haſt dieſe Aufgabe wie ein Kind gelöſt, das mit Freuden den erſehnten Gewinn zieht den man ihm in die Hände ſpielt, und ſo kann es mich nur um ſo inniger rühren, daß ich Dir alles Glück gönne was Du Dir träumſt. Nur dies eine iſt gewiß, daß Dein Scharfſinn bei dieſem Beginn Deiner Lebensgeſtaltung nicht den Meiſter ſpielt, ich rathe Dir für die Zukunft einen andern als Meiſter zur Geſtaltung Deines Lebens zu wählen als Deinen Scharfſinn den ich Dir nicht abſprechе, den ich Dir aber nur ſo zu brauchen rathe, um einem höheren Trieb als Er iſt zu folgen. Eine edle Organiſation unterwirft ſich um über ſich ſelbſt zu ſteigen und alles andere bildet zum Philiſter um, die gräulichſte Schwäche in der Welt der gegenüber nichts ſteht, als nur Energie; wenn Du dem Erbtheil Deines Erzeugers entſagen willſt weil ein ſchwerer Stein drauf ruht ſo biſt Du ein Philiſter. Es ruht aber allemal ein ſchwerer Stein auf dem Erbtheil Deines göttlichen Erzeugers, und nur wenn Du ihn abwirfſt kannſt Du ſeinen Schuh anlegen und ſeinen Mantel und kannſt Dich mit ſeiner Waffe

an den Philistern rächen denn diese Waffen sind unter dem Stein verborgen.

Lieber Pamphil Du schreibst ich soll Dich nicht aufgeben wie sollte ich das nach dem was Du von mir gefordert und ich Dir zugesagt habe. Du weißt nichts! — und Deine Lebensresultate werden einfache klare Gedanken sein die Du als Kind schon in der Brust hattest, aber weil Du sie in der Wirklichkeit nicht geltend machtest so haben sie ihre Gewißheit für Dich verloren und wo Du hättest beginnen sollen da wirst Du aufhören, glaub aber nicht daß deswegen alles was ich Dir zugesagt habe minder wahr ist. Ich mag nicht mehr über mich und Dich hier aussprechen da wir auf magere weiße Zeiten getrennt sind und Dir, was ich Dir hingeben möchte zu viel ist, was sollst Du auf der Reise damit? — Ich hab Dir gesagt: „Geh, geh, Deine Stelle ist schon ersetzt" ja es ist wahr meine Liebe hat Dich ersetzt und kein andrer, wie konntest Du glauben daß ich Dich ersetzen könne als nur durch Liebe zu Dir, was ist der Mensch dem andern gegenüber wenn er nicht der reine Wille für sein Heil ist.

E. dessen Du Dich aus meinem Buch erinnerst ist in Verona bei der Regierung eine sehr bedeutende Person und kann Dir sehr nützlich werden bei

den vielen Quarantainen die bis Rom hin Dich aufhalten werden wie mir B. ſagt, der ſeine Rückreiſe nach Rom verzögert um nicht ein paar Monate unterwegs kampiren zu müſſen. — E. hat die Polizei von ganz öſterreichiſch Italien unter ſich, und da das öſterreichiſche Militair bis Rom die Cholera unter Kommando hat ſo laſſe Dir ja von ihm allen Beiſtand leiſten um nicht Deine halbe Zeit mit dieſen fatalen Einkerkerungen zu verlieren. Beiliegendes Blättchen von mir wird Dir einen freundlichen Empfang bei ihm verſchaffen. An E. ein paar Zeilen ſind genügend für Alle und Alles was Du dort ſehen und genießen willſt. Bleib meines guten Willens gedenk.

Ambroſia.

Einliegender kleiner Zettel von R. deutet Dir an, an wen Du Dich in Rom in seinem Namen wenden sollst, ein Brief von ihm nach Wien liegt hier bei weil es möglich wäre, daß Du es auf der Hinreise versäumtest, vor allen Gefälligkeiten die man Dir dort anbieten könnte fordere nur daß man Dir Gelegenheit gebe die ersten Privat-Bildergallerieen zu sehen. Mit C. in München sie versäume nicht ihn zu besuchen. Von meinem Bleiben und Gehen kann ich Dir nichts bestimmtes sagen; da durch Deine Römische Reise die Zeit die ich mir gesetzt hatte nicht mehr eine gebundne ist so warte ich wie jene Billardkugel erst auf den Stoß, denn zu schaffen giebt es hier genug wichtiges für mich, was ich erst dort betreiben wollte, nun aber eben so gut hier wie dort mache; Adieu, in meinem gestrigen Brief hab ich Dir alle Abschiedsmöglichkeiten gemacht.

Amerosia.

8. September.

Gestern Abend schütteten Deine zwei Briefe ihren reichen Inhalt von geschlossenen Blättern wie zusammengefaltete Knospen unbekannter Fruchtreiser vor mir aus. Ich weiß Dir für dieß Eine nicht zu danken nach so viel Gutem was Du mir erwiesen hast. Ich müßte sonst erst ganz von vorn anfangen.

Aber aus den warmen Stunden vor der Abreise kehre ich noch Einmal bei mir ein, um Dir mit ruhigen Sinnen für die kurze Zeit Lebewohl zu sagen. Du willst nicht daß ich Dir aus der Fremde schreibe. Ich gehe aber in keine Fremde, sondern in meine Heimath, ich mache einen Spaziergang um meine Güter zu sehen, die Berge, die Felder und Gewässer die Gott der Herr mir geschenkt hat, und schäme mich fast vor ihm daß ichs so lange vernachlässigt habe. In jeder Stadt und jedem Ort weiß ich schon einen guten Bekannten den ich gewiß treffe: der bin ich selber, und wahrscheinlich selten ganz allein, das dank ich meinem kleinen Schicksal. — Da ich nun noch außerdem durch Deine Güte so

viel gute Gesellschaft in der Tasche habe, wie sollte ich wo in der Fremde sein?

Wie es mir werden wird, wer weiß es? Ich habe aber nicht allein die Hoffnung, sondern die Zuversicht, daß es mir gut wird. Denn ich weiß schon daß die Zuckerplätzchen womit uns der Herr in seine Schule lockt, blos der Anfang sind; ich gehe nicht blos nach den Zuckerplätzchen; sondern was er mir giebt, das will ich eben so fressen wie die. Du schiltst mich zwar, daß ich seine Aufgaben schwänzte, aber er wird mirs doch noch ein paar Mal nachsehen, weil ich noch so jung und leichtfüßig bin: sieh Du mirs denn auch nach.

Du hast Recht in Allem was Du sagst, weil Du für Dein Urtheil keinen andern Maaßstab nimmst als es selbst; und bist darum ein Prüfstein für alle Andern. — Ich habe auch noch nie mit Dir gestritten: ich habe immer meine Gedanken nur an Dir geprüft, auf ihre Richtigkeit und ihren Umfang.

Aber Dein Sprüchelchen mahnt mich: Räsonnire nicht! — Ich habe es mir hinters Ohr geschrieben. — So leb denn wohl! auf fröhliches Wiedersehn. Und wenn ich das Räsonniren doch nicht sollte lassen können, so nimmst Du mir nicht

übel wenn ich Dir gegen Dein Verbot einmal eine Römiſche Epiſtel ſchicke.

Pamphilis.

Heut Abend reiſ ich von Haus. Und morgen früh geb ich dieſen Brief in M. auf die Poſt. Adieu!

---

4. October.

Ich muß Dir noch einmal gründlich danken, daß Du mich an Deinen Bruder gewieſen haſt. Es iſt das Angenehmſte und Würdigſte was mir in München begegnen konnte, und es wird mir darum faſt Leid München zu verlaſſen. — Er ſagte, nicht ohne Selbſtgefühl, daß er Dir von allen Geſchwiſtern am meiſten gleiche, und ich habe ihn in wenig Tagen ſehr lieb genommen. Er war ſo freundlich gegen mich, daß ich glaube, daß er mich auch ein wenig liebgenommen hatte.

Und nun bin ich Dir ſchon neuen Dank ſchuldig durch Deine Empfehlung an den Herrn S. Er hat zwar kein öſterreichiſches Militair zu kommandiren ſondern iſt ein Mann des höchſten Friedens und Mitglied des oberſten Gerichtshofes für die Lombardei, und wußte auch von der Cholera

ſo wenig, daß er erſt von mir erfuhr daß Centumgazen exiſtiren: aber er iſt mir um Deinetwillen äußerſt gefällig geweſen und hat mir wieder mehrere Empfehlungen gegeben die mir viel nützen werden. Auch blos ſeine Bekanntſchaft wäre mir lieb geweſen; denn er gehört zwar nicht zu der mobilen Macht aber doch zur Landwehr des Geiſtes. Und weil er in Deinem Buch verkommt.

Er ſagt zwar daß er damals der Einzige geweſen, der Dir nicht die Cour gemacht habe, dafür iſt er Dir aber noch heut herzlich ergeben. Ich glaube denn daſſelbe von mir, der ich Dir auch noch nie die Cour gemacht habe, und lebe wohl!

Pamphilius

Geſchrieben Venedig 4. Oktober unterm Geläut der Glocken vom Markusthurm.

---

19. April.

Ich hätte Dir früher geſchrieben, aber die Ungewißheit, wo meine Gedanken Dich zu ſuchen hätten, hielt mich davon ab, ich weiß nicht durch welche Wirkung. Jetzt wo ich zufällig hörte daß Du in Berlin ſeiſt, will ich, eh ich Rom verlaſſe, Dir wenigſtens ein Lebenszeichen von mir geben.

Als ich vor vier Monaten die Göttinger Vorgänge las, dacht ich was wohl die Fügung des Schicksals draus für mich hätte entstehen lassen, wenn ich Ihrem Plane gefolgt wäre, vielleicht tief Ergreifendes und schwer Ersetzliches, — wer kann's sagen?

So aber bin ich auch mit dem was mir diese Reise bisher gewährt hat, völlig zufrieden. Ich suche Nichts als Wahrheit, und da sich die Dem nicht entzieht, der sie aufrichtig sucht, so kann mirs nicht leicht fehlschlagen. — Daß nun die Wahrheit die ich finde zugleich eine beglückende ist, dank ich von ganzem Herzen dem Gott der mich leitet.

Ich habe den Süden kennen gelernt mit allen verführerischen Reizen seiner Natur, und freue mich um so mehr unsres heimischen Nordens, dem zum Ersatz Phantasie und Nachdenken gegeben sind, Länder des Geistes zu schaffen, denen an Schönheit jene sich nicht gleichstellen können. — Ich habe die Kunst kennen gelernt mit aller ihrer zuvor nicht geahneten Anmuth, und erkannt daß sie in ihrer höchsten Blüthe doch nichts als ein dienendes Glied sein kann zur Erlösung des Menschen, und auch dies immer nur Wenigen unter Vielen, daß aber ein umfassenderes und noch edleres Gebiet ist, die Erziehung aller Menschen aus ihrer täglichen Bedürftigkeit auf ein-

ſachem Weg zur moraliſchen Freiheit. — Ich habe endlich das Alterthum kennen gelernt in all ſeiner Größe und Lieblichkeit, und erkenne um ſo gerechter den Werth unſerer Zeiten an, denen ein neuer durch das ganze Alterthum erſchuter und ungekannter Geiſt offenbart iſt, der Geiſt der Selbſtprüfung, der Wahrheit und des Friedens.

Ich war den September und Oktober in Oberitalien, den November in Florenz, den Dezember, Januar, Februar hier in Rom, den März in Neapel. — Nun mag ich nicht auf halbem Wege ſtehen bleiben, ich will den Kreis der Anſchauung, dem ich mich diesmal überlaſſen habe, vollenden, und reiſe morgen nach Sizilien und Griechenland ab. Ausgangs Oktober bin ich wieder zu Haus und denke allem Heimiſchen mit neuer Liebe zu begegnen.

Es iſt mir geſchehen, wie Du wohl vermutheſt: ich bin mit der Wirklichkeit in nähere Berührung gekommen. Zu Haus ſchloß mich die landläufige Welt davon ab, in W. eine Art idealiſchen Zuſammenhang, den der Umgang mit Dir um mich war. Jetzt erſt bin ich in nähere Berührung mit ihr gekommen, meine Ideale haben ſich mit der Wirklichkeit ein wenig ausgetauſcht, ich bin in meiner Denk- und Empfindungsweiſe, wie mir ſcheint, einfacher und natürlicher geworden, und finde daß

auch die Poeſie nichts darunter leidet. — Warum fürchteteſt Du? Daß ich Dir dadurch fremder würde? Ich habe Dir verſprochen, daß ich mein Verhältniß zu Dir, ruhig werden laſſen wollte wie es will. Ich hoffe, daß es natürlich genug iſt, um nicht darunter zu leiden wenn ich natürlicher werde.

Und nun bei alle dem klugen Räſonnement und dem Fortſchritt meiner Betrachtungsweiſe, den ich bedeutend fühle, — wenn Du mich ſähſt würdeſt Du mich ganz den alten finden, ebenſowenig Entſchloſſenheit und Geſchick zum Handeln wie ſonſt, und wenn Du zufällig von hier aus von mir erfahren ſollteſt, ſo wirſt Du hören, daß ich noch derſelbe Reck ſchüchterne, unbehülfliche Menſch bin wie früher und mich der Empfehlungen, die ich Deiner Güte verdankte, ſo wenig würdig gezeigt habe.

Es thut mir leid zu denken, daß Dein Plan mit Gr. wiederum gehemmt ſein wird; heimlich denk ich dabei mit eigenmächtigem Vergnügen bei mir: nun kommſt Du vielleicht noch früh genug dazu. — Wie iſts mit Deinem andern Plan wegen des Denkmals? In Thorwaldſen würdeſt Du Dich ſehr verrechnet haben nach Allem, was ich von ihm mehr gehört als ſelbſt geſehen habe. Geiz nach Geld und eigner Ehre ſollen ihn mit zunehmendem

Alter, wo dem jugendlichen Genius der ihnen vielleicht das Gegengewicht hielt, die Flügel ſinken, mehr und mehr ueberriſchen, bis zur Gemeinheit. — Dieſe moraliſchen Fehler kehren, wie nicht anders ſein kann, in ſeinen Werken als äſthetiſche Fehler wieder. In der Nähe iſt mir der Nimbus von ihnen im Ganzen geſchwunden, und ich habe, nachdem ich ſie genauer betrachtete, geſehen, daß er nur einen beſchränkteren Kreis hat, innerhalb deſſen er das Unübertreffliche leiſtet. — In Marmor zu arbeiten ſoll er nie verſtanden haben. Die letzten Jahre iſt der einzige, der gute Sachen für ihn ausgeführt hat, ein junger Deutſcher, Namens Schell, geweſen. Ich habe ihn unter den übrigen jungen Leuten kennen gelernt, wo er durch ſeine noble Natur hervorleuchtet durchaus bieder rein, gemüthlich, ein wenig trocken, hat ſich eigentlich vom Steinhauer herausgearbeitet, eigne Compoſitionen hält er verborgen, vielleicht geht ihm bei vielem Sinn für das Schöne doch der erfinderiſche Funke, der zündet, ab, aber ein außerordentliches Talent hat er, ſich in Thorwaldſens unvollſtändige Modelle hineinzudenken und ſie mit ihrem völligen Ausdruck in Marmor wiederzugeben, während die Italiener ihm Alles verhunzen. Thorwaldſen hat ihn daher immer hochgehalten und gehegt, bis jetzt, wo er ihn bald

nicht mehr gebrauchen wird und schon nachgelassen hat. Thorwaldsen hat nämlich nun endlich der Regierung bestimmt geschrieben, daß sobald sie ihm ein Schiff schicken, er sich nach Kopenhagen einschiffen will. — Dann kehrt auch S. nach Deutschland zurück. Ich dachte, als ich ihn kennen lernte, an Dein Denkmal; aber ich glaube daß Du schon darüber beschlossen hast.

Schwanthaler sah ich in München arbeiten und sprach ihn auch; in Einem wie im Andern war er derselbe: derb, kräftig, flink, fest ins Aug fassend. Kraft in der Handlung und fester Charakterausdruck in der Ruhe gelingt ihm trefflich, sobald es aber ans Zierliche und die höhere Anmuth kommt, ists aus.

So füll ich die Seiten an mit vergeblichem Geschwätz, im Wunsch Dir nützen zu können. Jetzt will ichs abbrechen. Empfange statt dessen aus diesem fernen Lande den herzlichsten Gruß und den Dank für alles Gute, das Du mir erwiesen hast und gleichsam fortwährend erweisest. Denn solches ist ein lebendiges Kapital, das fort und fort seine Zinsen trägt. So hat sichs mir bewiesen.

Pamphilius.

7. Novbr.

Seit zwölf Tagen bin ich aus dem fernen Osten, vom Parnaß und von Asiens Küsten wieder in der geliebten kalten Heimath angekommen; sie hat mich aber wie eine allzustrenge Mutter — mit einem kalten Fieber empfangen, das noch jetzt im allmäligen Verziehen leise nachgrollt. Nimm die wenigen Zeilen, die ich darum heut nur an Dich richten darf, nur als ein Lebenszeichen hin, das ich nicht länger hinausschieben möchte, und bist Du mir noch freundlich gesinnt, so laß mir irgend ein Wörtchen zukommen, daß ich weiß wo Dich meine Gedanken zu suchen haben, und auch von Allem was Dich beschäftigt und mich so interessirt, von dem Denkmal, von der Englischen Übersetzung, von dem Oktoberfeste, von dem poetischen Nachlaß.

Ich selbst sitze nach so langem Umherstreifen in der Welt nun wieder fester als je in meinem verzaubertem Kloster, da kurz vor meiner Ankunft — der eingeführten Wechselfreiheit gemäß — zwei meiner Brüder mit Sperber nach Paris gegangen sind, und ich nun unter unserm kleinen Reich die

Schulter ſtillhalten muß. Ich gedenke dabei der Wahrheit des Spruchs den Du mir ſagteſt das erſte Mal als ich bei Dir war: „Man muß reiſen, um gern wieder zu Haus zu ſein.“

In Athen beſuchte ich die Mavrokordato; ſie trugen mir auf, Dir und den Deinigen Ihre Empfehlungen zu beſtellen. — Ganz zufällig traf ich auch dort den E. G. Er warf ſich vor, Dir noch immer nicht geſchrieben zu haben und ſprach mit großem Dank von Deiner Güte, die ihm zu ſo manchem andern Guten zuletzt auch ſeine jetzige Stellung verſchafft habe, die ihm freilich für die Gegenwart etwas peinlich geworden iſt, ihm aber doch Gelegenheit verſchafft hat, ſo manchem Wunſche „ſeines lieben Herzens“ Genüge zu thun und es ein wenig zur Ruhe zu bringen.

Wer wäre von Dir aufgenommen und bekennte ſich nicht tief als Deinen Schuldner, an Lebensmuth und Wiſſensfreude? Vor Allen freudig und offen

Dein treu ergebener

Pamphilius.

Vorgestern bin ich hier angekommen leider Pamphile wo ich Deinen Brief gefunden, auf der Durchreise von Frankfurt hierher hielt ich mich in Cassel bei B. ein paar Tage auf, da sagten sie mir von Deiner Rückkehr und kaltem Fieber, gebrauche Homoeopathie, damit Du nicht Dein ganzes Leben hindurch an der großen Menge China oder Chinin zu verdauen hast was Dir die Allopathen einprakticiren. — Doch eben sehe ich daß Dein Datum vom 7. November ist. Du wirst also wieder gesund sein denk ich, und meinen ich sei nicht mehr aufgelegt Dir zu antworten; ich bin jedoch seit Mitte Oktober unterwegs gewesen; die einzigen paar Tage mit den beiden Brüdern zusammen lohnten der Reise Mühe. J. ein in Blüthe stehendes Gewissen duftet gleichsam die elektrische Wärme der Wahrhaftigkeit aus und W. ist so unbefangen heiter daß es einem nimmermehr einfällt daß diese Menschen mit dem Bettelstab belehnt sind. Wie groß kann der Mensch sein und doch wie kindlich bewußtlos ist der welcher groß ist. Und wie sehr

beſteht doch alle Größe in der Unbefangenheit der Handlung.

Jezt antworte ich nach der Reihe auf Deine Fragen die Du wohl ſchon wieder vergeſſen haſt.

Das Denkmal hat Schulden die zweite Auflage iſt nicht verkauft, ſie iſt dem Buchhändler wieder abgenommen, der durchaus es durchſezen wollte ſie im Ganzen von mir zu kaufen um damit nach Belieben zu ſchalten, und ſie allenfalls Stükweiſe in Journalen herauszugeben. Dies gab ich nicht zu, als eine unſchikliche Art, die Auflage liegt daher unberührt auf meinem Boden. — Ich bin im Begriff einen Anhang dazu drukken zu laſſen, bei der Unterſuchung vom Nachlaß fanden ſich noch drei Briefe der Mutter Goethe an mich, drei Briefe von Beethoven ꝛc. noch anderes was ganz eigentlich zum Buch gehört. Was Du neues drin finden wirſt muß Dir gewiß angenehm lieb ſein. Dann hat ſich die Correſpondenz zwiſchen mir und der Günderrode gefunden, dieſe bin ich eben im Begriff zu ordnen, für mich unendlich intereſſant, für manche Menſchen noch viel erfreulicher als die von Goethe mit mir; dies iſt aber nicht wahr und vielleicht nur eine Finte weil man zu ſpät dieſe verſtehen lernte. Die beiden erſten Bände der Überſezung ſind über Jahr und Tag in England, aber

nicht ins Publikum gekommen, das Tagebuch konnte kein Mensch übersetzen, kein Deutscher kein Engländer kam mit zu Rande, ich habs selbst übersetzt ohne ein Wort Englisch zu können, das war eine steile Martinswand und ich Kaiser Max staune wie ich da hinauf kam. — Vor vier Wochen ist dies letzte Buch nach England abgegangen mit einer Vorrede von mir und einer Dedikation to the english Bards.

A. Schriften werden jetzt gedruckt, G. geben sie heraus, ich aber werde sie wohl allein ordnen müssen, es ist für mich schwer, besonders da ich wenig Raum habe um mich auszubreiten, das heißt um die Papiere aus einander zu legen. Dann möcht ich so gern an meiner Zeichnung fort arbeiten; diese hatte ich mit in Frankfurt um sie dort einem Kupferstecher zu zeigen der einen guten Ruf hat (Scheffer), er ergötzte sich daran, er wollte sie gern gleich stechen und alles andre liegen lassen. Nun hab ich wieder keinen Platz zum zeichnen. Endlich will ich noch manches andere. Wie soll ichs anfangen? — Wo bleibt die Zeit? — Das beste ist, gleich ausholen um am einen Ende zu beginnen gleichviel welches, und so fing ich denn heute an mit Beantwortung der vielen Briefe; da ist Deiner, begnüg Dich mit den wenigen Zeilen

und mit der Versicherung daß Dir gewiß alles von mir gewährt ist, was Deinem Herzen Bedürfniß ist, es kömmt also drauf an daß Du viel verlangst um viel zu gewinnen.

Daß Du E. G. in Griechenland treffen würdest, machte mir im Voraus Spaß weil Du meintest er sei so gar faul köme nicht aus dem Bett kommen und daß er doch auf dieser Reise zuvergekommen war; er wird sich verliebt haben, das ist gut zum dichten, überhaupt zum Erzeugen aller Gedanken, und weil ich das jetzt entbehre so bin ich Gedankenleer. Adieu guter Pamphile.

Ambrosia.

20. Dezember.

Vorgeſtern bekam ich die engliſche Ausgabe Deines Tagebuchs in die Hände. Deine Vorrede dazu war das erſte was ich ſeit langer Zeit von Dir hörte, und machte mir ſchon darum große Freude. — Das Buch bereichert die engliſche Literatur nicht nur indem es ihr das Deutſche Original wiedergiebt, ſondern auch indem es ihr neue Fähigkeiten ihrer Sprache und die Quellen ihrer Bereicherung und Verſchönerung aufdeckt, und muß Beifall finden ohne Zweifel, ſollte ich denken. Für die Deutſchen wollte ich gutſagen, bei den Engländern freilich iſt — im entgegengeſetzten Sinn wie bei Gott — Alles möglich. Du haſt es klug genug gemacht, um ſie beim rechten Fleck zu faſſen.

Außerdem daß ſie mich freute wie ſie jeden Mann of good sense freuen muß, ſprach Deine Vorrede noch beſonders zu mir als ob ſie an mich gerichtet wäre, ſo daß es mir war als müßte ich Dir antworten. Ich ſchrieb Dir einen Brief, worin ich Dich bat — weil ich glaubte daß es Dir nicht

gelegen wäre mir zu ſchreiben — mich nur auf irgend eine Weiſe wiſſen zu laſſen, ob meine Briefe, einer von Rom aus und einer nach meiner Rückkehr geſchrieben, bei Dir angekommen wären.

Ich hatte noch Eins auf dem Herzen: ich möchte dieſen Winter — und zwar vielleicht ſchon in vierzehn Tagen — eine Auswahl von meinen Gedichten publiciren. Und da wollte ich Dich fragen, ob Du ohne daß es Jemand wiſſe — das Honorar das ich dafür bekäme, zu Deinem Denkmal nehmen wolleſt. Eine ganz unbedeutende Summe wie es ſein kann, geſchieht freilich nicht Dir, ſondern mir ein Gefallen damit. Denn ich weiß noch nicht wie ich ein auf ſolche Weiſe beſcheertes Geld anders verwenden wollte, indem es doch eigentlich nicht mein iſt. Aber eben weil es nicht mein iſt, dachte ich, ich dürfe es Dir zu dem Denkmal anbieten. Schreib mir und belehre mich darüber gelegentlich, ohne mir es übel zu deuten. — Ob ich ſie kaum wohl in Leipzig drucken laſſen? Oder ſoll ich ſie Dir ſchicken und Du machſt damit was Du willſt?

Solcherlei war der Inhalt meines Briefes, aber ehe ich ihn fertig hatte, bekam ich geſtern den Deinigen. So bewährts ſich daß „wenn die Noth

am größten iſt, ſo iſt die Hülfe am nächſten.“ — Den ſchönſten Dank dafür!

Erſtens danke ich Dir daß Du mir alle meine Fragen ſo freundlich beantwortet haſt. Nach Dir ſelbſt fragte ich nicht, denn man fragt nur nach dem Unſichern; und Du giebſt — wie Du nicht anders kannſt — in Allem was Du antworteſt, zugleich Dich ſelber mit. Dafür dank ich Dir zweitens.

Der neue Fund den Du gethan, erfreut mich ſehr. Sind denn aber auch die Erzählungen der Frau Rath dabei, die Du aufgeſchrieben und der Günderode geſchickt hatteſt? Aber ich glaube ſie hat ſie ohne Weiteres wieder zurückgeſandt. — Aber ich habe noch Eins auf dem Herzen: Deine Briefe an den jungen Mediziner Anno 1809, dem Du von Goethes Jugend ſchreibſt, weißt Du nicht wo die noch ſtecken? — Die müßten auch intereſſant ſein. — Man will Dein Buch ins Franzöſiſche überſetzen ob die franzöſiſche Sprache nicht davor zurückſchrecken wird? — Man müßte Wunder an ihr thun, wenn Dein Buch nicht unausſtehlich in ihr klingen ſollte. Sie kommt mir vor wie ein fertiger Menſch, mit dem nichts mehr anzufangen iſt. — Aber was ſich die Engliſche prächtig ausnimmt! Es klingt mir faſt noch ſchöner als im

Deutſchen, als ob ihm die Sprache noch von ihrer Gediegenheit hinzugefügt hätte. So ein Wort wie **gentle** haben wir doch z. B. nicht in unſerm ganzen Sprachſchatz: Es heißt „untadlig," aber nicht wie bei uns dieſer Ausdruck aus dem Urtheil hervorgeht, ſondern aus dem bloßen Gefühl.

Wie leid thut mirs um die verſäumte Gelegenheit, Dir helfen zu können. Wenn ich mich jetzt nur hier los machen könnte, vielleicht vergäbſt Du mir doch noch und nähmſt meinen Dienſt dabei an. Ich war wohl ein Thor und doch — wenn ich recht zurückdenke, kann ich mich auch etwas entſchuldigen. Ich befand mich ſelbſt zu ſchlecht, hatte eine Unruhe in mir, die ich nun vierzehn Monat lang mir ausgerannt habe, und hätte Dir wenig geholfen. Jetzt nach der Reiſe fühl ich mich wohler als je, und bin namentlich — auf eine Weiſe die ich früher gar nicht kannte — meiner bildenden Gedanken-Thätigkeit Herr.

Nun ſitze ich ſelbſt, außer den äußern Geſchäften die meinen Aufenthalt hier feſſeln, in mancherlei Beſchäftigungen, ganz von Papieren umringt, die durch ihre äußerliche Unordnung auch eine Art von innerer Unordnung vorübergehend hervorbringen; kann mich alſo in Deine Lage um ſo lebhafter verſetzen, und darf hoffen daß Du auch der meinigen

zu gut halten wirſt, was dieſem Briefe mangelt. — Noch früher als meine eigne Gedichtſammlung wird eine Sammlung von überſetzten Liedern des Beranger von mir erſcheinen. Dann will ich endlich eine Biographie meines Vaters die er ſelbſt angefangen hat, herausgeben; ich glaube ſie wird Dir Spaß machen; ſie iſt in dem Styl wie der Götz und der Benvenuto Cellini ihr Leben geſchrieben haben, und mir gefällt es gar zu wohl wenn ſolche Leute die aus dem Federführen kein Handwerk machen, ſich ans Schreiben machen. Da hört man einmal eine echte ſchlichte Herzensmeinung, die bei den eigentlichen Schriftſtellern meiſt ſich nach und nach ganz in eine andere papierne Natur verloren hat. — Zuletzt habe ich auch meiner Großmutter ſchriftlichen Nachlaß in die Hände bekommen und weiß noch nicht recht was damit anzufangen; ich habe verſprochen was die Familie wünſcht und bisher verſäumt iſt, Etwas von ihrem Leben zu ſchreiben und weiß ſelbſt noch kein ſterbendes Wörtchen davon. Du weißt wohl auch Nichts was Du mir ſagen könnteſt außer dem Geſchichtchen das Du mir einmal erzähltеſt, wie ſie den Salat über den Hühnerhof gefahren hat? — Ich habe ein kleines Ölbild von ihr als Mädchen, das Wilhelm Tiſchbein für ſich ſelbſt gemalt

hat und das mein Vater aus Tiſchbeins Auktion gekauft hat. Ich habe dies Epigramm darauf gemacht:

„Warum dies Bild ſo lebendig ins Auge Dir lächelt?
Es habens
Trefflicher Künſtler zwei: Tiſchbein und Amor
gemalt.“

Es gefällt mir in der That ſo gut, daß ich einen kleinen Kupferſtich davon möchte machen laſſen, um ihn vielleicht dem Büchelchen, das ich — abermals vielleicht — herausgebe, vorzuſetzen. Die leichte Manier von F. gefällt mir außerordentlich. Kannſt Du mir nicht ſeine Adreſſe geben um mich an ihn zu wenden. Und wäre er wohl im Stande eine etwas ausgeführtere Arbeit mit derſelben Vortrefflichkeit zu liefern?

Ich erröthe daß ich Dich, die ſo viel Wichtigeres zu thun hat, mit ſolchen Fragen angehe. Aber weil ich doch einmal im Erröthen bin, ſo will ich nur gleich auf Koſten davon noch ein Anliegen anbringen. — Ich habe Dir im Sommer vor zwei Jahren ein paar Gedichte geſchickt von denen ich keine Abſchrift habe. Wenn Du bei guter Gelegenheit einmal ſie aufſuchteſt und es wäre eins oder das andere dabei, das zur Aufnahme in meine Sammlung taugte, ſo möcht ich Dich bitten es

mir wieder zukommen zu laſſen. Ich erinnere mir „die Ruhe des Genius," das Wellenlied (Über den Bord die Schulter gelehnet ꝛc.) und eins vom Lenz und Amor die Geſchwiſter wären, wenn ich nicht irre. —

Ich widme Dir meine Lieder im Stillen. Öffentlich nicht, da es wie eine Eitelkeit ausſähe.

— Du ermuthigſt mich, Viel zu verlangen. Für diesmal iſt es nur dieſer kleine Mückenſchwarm, der Dir eben vorgeſummt hat, der ſich an Dich wendet. — Gewährung giebſt Du mir ſchon dadurch herrliche, daß Du mir nur erlaubſt mich auch ferner an Dich zu wenden. Faſt möcht ich bitten, raube Dir und der Welt keine Zeit für mich. Aber ſo uneigennützig kann ich doch nicht ganz ſein und wenns der Mund ſagt, ſo weiß die liebe Seele nichts davon.

Pamphilius.

Wie iſt jetzt Deine Adreſſe? Daß ich mich direkt an Dich wenden kann. —

20. Januar.

Ich bin ſo ungeduldig wie ein Kind — weiß noch nicht was Du für eine Miene machſt zu all den vorlauten Wünſchen von neulich und muß das Auge ſchon wieder fragend erheben — fürchte Dich beläſtigt zu haben und beläſtige Dich drum aufs Neue. —

Ich ſchicke Dir Vorbitter für mich — ein ganzes Neſt voll junger halbbefiederter Vögel, die ſeit ſechs Wochen ſchon ausfliegen möchten und nicht wagen. Glaubſt Du ſie flügge, ſo brauchſt Du ſie nur vom Zweig herunter zu ſtoßen — d. h. auf proſaiſch: ſie einem Buchhändler zu geben. — Sie liegen ſämmtlich nach der Reihe, in der ich ſie zu laſſen bitte, und würden — wie man Gedichte jetzt zu drucken pflegt — mindeſtens acht oder zehn Bogen geben. G....l bekommt vier Louisdor für den Bogen, ich glaube nicht unbeſcheiden zu ſein, wenn ich meine Gedichte mit den ſeinigen auf gleichen Werth ſtelle. — Zwei ähnliche Hefte können binnen Kurzem nachfolgen, ein früheres und ein ſpäteres. Haſt Du nun Verbindung mit Buchhändlern

durch die es Dir leicht iſt und wollteſt die Gefälligkeit haben, es zu vermitteln, ſo ſäh ichs gern — je eher je lieber. Raubt es Dir irgend von Deiner koſtbaren Zeit, oder räthſt Du überhaupt ab, ſo hab die Güte, ſie mir bald wieder zurückzuſchicken. Es ſind einige darunter die mir ſehr lieb ſind, andere die nur ſo im Ganzen mitlaufen mögen. Man hat ſelbſt kein vollgültiges Urtheil darüber und nähm am Ende — wollt ich noch mehr weglaſſen — Manches weg was Einem oder dem Andern Gott weiß wem in der Welt noch Freude machen könnte.

Was tragen aber meine Vögelchen im Schnabel? Einen Lorbeerzweig den ich in Griechenland für Dich gepflückt. Dir gebührt er, die dem delphiſchen Gott täglich neu ſich weiht.

Schreib mir irgend eine Zeile Antwort. Und kamſt Du, ſo ſchicke mir die frühern Gedichte von denen ich letzthin ſchrieb. Auf das Übrige was mein letzter Brief enthielt, verzichte ich. — Nur nicht auf Dein freundliches Andenken.

Pamphil.

Heute erſt habe ich den Kupferſtecher ſprechen können, er glaubt das Bild Deiner Großmutter nach einem Ölgemälde in leichten Schattenlagen gehalten wohl gut ſtechen zu können.

Was die Herausgabe Deiner Gedichte anbelangt, ſo laſſe das Honorar was Du dem Denkmal zudenkſt lieber in die Kaſſe des Comitees für die Profeſſoren aus Göttingen fließen in Leipzig bei Hirzel, Lampe, ich kann es nicht annehmen. Da mein Monument keinen Standplatz ſondern vielmehr einen Abgrund unter ſich hat den ich mit eignen Kräften auszufüllen gedenke. Die Geſammtwerke deren Druck heute begonnen hat, nehmen mir viel Zeit. Angelegenheiten andrer Menſchen, denen ich mich berufen fühle zu dienen und zu helfen, nicht weil ſie mich intereſſiren oder mirs Dank wiſſen, ſondern weil ſie ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſen und mirs verargen, liegen mir auch wie eine Laſt auf, die ich nur mit Energie zu beſtreiten vermag. Dabei ereignet ſichs denn, daß man glaubt mir wider-

ſprechen zu müſſen, Steine in den Weg zu legen; kurz eine Laufbahn mit Hinderniſſen; und ich fühle wohl wenn ich zur Beſinnung komme wie Gott die Hand an mich legt; und wie es eigentlich nur auf uns ankommt alle Gegenbewegung zu überwinden, mit Ausdauer, und mit Verläugnung. und ſo will mich Gott nicht unbezahlt ins Geding nehmen, ich ſoll für jeden Schritt den ich thue meinen Lohn an Selbſtbeherrſchung an gezügeltem Willen dahin nehmen.

So weit hatte ich vor vierzehn Tagen geſchrieben ſeitdem ließens die tauſende und ein Geſchäft die Tag wie Nacht in Anſpruch nahmen nicht zu, Dir weiter zu ſchreiben. Eben kommt Dein zweiter Brief und mit ihm ein neuer Auftrag der mich gleichſam über Bord wirft ins Buchhändlermeer wo ich doch nicht verſtehe die Wellen zu beſtreiten zu beſchwimmen; weißt Du denn nicht daß ich gar keinen Buchhändler habe? — Mein Werk wollte der Buchhändler nicht anders mehr vertreiben als zerſtückt in Journalen. Dies gab ich nicht zu, als unanſtändig, die Auflage auf dem Boden harrt nun bis ich Zeit habe, dazu ſcheint ſich aber der Himmel nicht aufheitern zu wollen da wie Schneewolken von Allerlei über mich fallen die mir

Tag um Tag aus dem Lebensregiſter ausſtreichen, ohne daß ich eine Spur hinterlaſſen könnte. — Was ſoll ich Dir das Verzeichniß der wunderlichſten Angelegenheiten mittheilen die nicht in einander greifen ſondern alles Denken und Treiben verzerren; nur heut erſt hab ich Correſpondence über eine junge Sängerin ſie dem Frankfurter Theater zu empfehlen weil ihre Familie am Bettelſtab.

Bei dem Oberprieſter der Poſt für einen armen Landedelmann zu ſolizitiren dem man die Poſthalterei von ſeinem Gute nehmen will.

Für die Lehrerin Seſſi in deren Conzert Du warſt eine Wohnung finden, da ſie den Rothlauf am Fuß hat und ihr Zierbev auf Reiſen iſt.

Dann iſt hier ein Maler. Groß und übermüthig unter den Bewohnern des Parnaß, hat er vielleicht ſich mit den Muſen geſtritten, und dieſe haben ihm dafür die Beſinnung geraubt. Wie ein ſolcher im Spiegel der Verwirrung den ſie ihm vorhalten die Welt beſchaut, den Himmel, das Haus und den Garten und wie die Pflanze im Mittagsſchlummer, ſein geſunken Haupt voll Traumſchatten fragend aufrichtet, und nichts mehr weiß vom innerſten Tempel, ſeit er ein Muſenloſer nicht mehr die ſteigende Flamme dort zün-

det, ist Schauer erregend. — Indessen hab ich den Frost der Wehmuth abgeschüttelt, und für seine Heilung eine Lotterie eingerichtet und 144 Louisdor eingesammelt worüber ich aber immer noch in tausenderlei Correspondenzen verwickelt bin.

Dann haben die Mädchen bei den Winterzeiten tausend Toilettenangelegenheiten, was auch mit Weg und Steg verknüpft ist. Endlich hab ich auf heute Abend noch zwei Correcturbogen zu durchlaufen und ein halb Dutzend Hemden für Freimund zuschneiden der sie fertig gemacht mit aufs Land nehmen will.

Die Gesammtwerke werden hier gedruckt haben aber noch keinen Verleger, da dies die Vormundschaft mit angeht so machts wie oben gesagt tausend Ungelegenheiten, wird aber wahrscheinlich in N. herauskommen, weswegen ich heute schon geschrieben, auch hab ich gleich über Deine Gedichte gefragt ob man sie allenfalls theilweise in ein Journal aufnehmen würde wozu auch S. sehr schöne Beiträge liefert; das heißt ich hab nur gefragt und nicht den Namen des Autors genannt da ich nicht wußte ob Dir das recht ist; es ist die einzige Quelle die ich kenne, sie wird Dr vielleicht nicht angenehm

ſein obſchon ich glaube daß es noch zu überlegen wär. Denn es hat den Vortheil daß ſie doch geleſen werden und mit Muſe, da ſie nicht ſo auf einander hocken, was bei Gedichten iſt wie bei Moſchus oder Narden oder Roſenöl, es macht Betäubung Stockung im Denken, ja geht alle Beſinnung verloren wenn es zu ſtark duftet, welche Beſinnung doch bei Gedichten nothwendig iſt. — Zuletzt endlich bin ich des Teufels vor Müdigkeit, muß mich zu allem anſtrengen wozu ich ſonſt Luſt hatte, der Briefwechſel mit der Günderode der zu Oſtern erſcheinen ſollte iſt liegen geblieben, die Verwirrung in meinem Gedächtniß wird zur totalen Niedergeſchlagenheit wenn ich mich mit dem befaſſen will was mir das Liebſte iſt.

Nun geh ich noch jeden Abend eine Stunde zu dem armen ruſſiſchen Fräulein, deren beide Schweſtern ich im Todeskampf ſehen mußte und nicht vergeſſen kann; die von ihrer Mutter verlaſſen keine andre Zuflucht wie mich und wahrſcheinlich hektiſch, ſo daß vielleicht das Frühjahr mir auch noch auferlegt ſie zu den beiden Schweſtern zu begraben, die ich vorm Jahr und vor zwei Jahren habe beſtatten helfen. Dort überſetze ich um ſie zu zerſtreuen etwas aus dem Tage-

buche ins Franzöſiſche was ſich recht gut anläßt. Noch kommen tauſenderlei Dinge mir in den Weg, von Briefen die eine Antwort erfordern von Forderungen die ich abſchlagen muß — ich bin bis jezt ſchlaflos geweſen und hab alſo in der Nacht manches abgemacht wozu am Tag keine Zeit war — dies verſetzt in einen ſo nüchternen Zuſtand, daß man ſagen möchte man ſei des Lebens ſatt; da ich aber nie hungrig drauf war ſo kann ichs auch nicht ſatt werden; es zieht ſo hin, Schimmerlos; dies iſt zum leſen von Gedichten nicht die beſte Stimmung ſonſt würde ich Deine Manuſcripte (die noch nicht von der Poſt hier ſind) in jener Nachtzeit leſen, aber nicht beurtheilen, dieſes iſt Deine eigne Sache Du mußt wiſſen was und wie Du es giebſt. Denn ich ſelbſt bin hierin ſo ganz negativ als wär ich blind, mein eigen Gefühl hat mich zwar geleitet bei der Herausgabe der Briefe darum bin ich aber gerade der wenigſt competente Richter. — Was nun Deine Gedichte betrifft ſo hab ich ſie geſucht in Deinen Briefen die beiſammen liegen und eingeſiegelt waren, war ſehr betroffen das eine lange in Stanzen nicht mehr zu finden, wozu ich die Zeichnung gemacht hatte die ich Dir in Durchzeichnung ſchickte, ich

ſuchte und ſuchte einen halben Tag, dann einen ganzen Tag, dann war ich ſo müde, dann kam in dieſem Januarmonat allerlei zu berichtigen, hier mußte wieder manches aus dem vorigen Jahr hervorgeſucht werden, es gab Verwirrung, und mich überfiel eine Abſpannung deren ich mich ſchäme, dabei bin ich noch mit einer ungewöhnten nicht heitern Empfindung behaftet in den Papieren vom Nachlaß zu wühlen. Familienleben iſt von mir abgeſondert ich bin allein; *** iſt nicht der dem ich zuſage, man duldet mich nur, der Antheil den man an mir nimmt iſt Tadel daß ich mich ſolcher Dinge annehme die mich nichts angehen. Noch liegt mir ein ſchweres Geſchäft auf dem Herzen mit hohen und abermals hohen Herrſchaften wegen der beiden G. Hier ſchicke ich Dir eine Liſte von dem Comitee, man kann mit wenigem zu unterſchreiben ein gut Beiſpiel geben, wer auf's Jahr jedes Jahr einen Thaler oder einen halben unterzeichnet hat ſich zu einer Ehrengabe unterzeichnet.

Was dem G...l anbelangt ſo hat er nicht vier Louisdor ſondern gar nichts, ſeine Gedichte ſind verbrennt, es kommt auch nicht drauf an was Du bekömmſt ſondern was Du giebſt; übrigens ſagt mir der große Literat B. der eben meine Stube

verläßt daß dieses Honorar wohl für Gedichte gegeben werde von alten Reimschmieden wie allenfalls die Herren Tieck, Schlegel, Rückert, Uland, Körner, Scheffer und wie diese Meteore alle vom Zufall benannt sind die an Deutschlands Poetenhimmel prangen. — Das sind abgelagerte Verse die alle Proceduren eines guten Poetenküpers schon erlitten haben, aber solcher Nektar der auf der Jünglingskelter gestanden wird sehr mäßig bezahlt, ja es findet sich häufig daß die feurigen Rosse der Begeisterung mehr goldnen Hafer fressen als sie ausdreschen. Und obschon ich wünschte Dir ein tüchtiges Honorar zu verschaffen, besonders wenn es in die Professorenkasse fließen sollte, so wüßte ich doch nicht es anzufangen.

Was nun die Beurtheilung Deiner Gedichte betrifft die Du mir aufträgst so müßte ich sie Dir abschlagen wenn ich nicht einen besondern Ausweg gefunden hätte, denn jeder muß selber wissen was er für einen Platz einnehmen will, er muß seinen Anlauf berechnen sein Ziel im Auge haben sich auf Hand und Fuß verlassen, und mit Bewußtsein sein Recht behaupten und diese einmal ganz nothwendige Selbstständigkeit kann auch durchaus nicht entbehrt werden bei dem der sich geltend machen will; also

wie gesagt, ich habe einen Ausweg gefunden Dir die Anschaulichkeit über Deine Poesie deutlicher zu machen wie durch mein Urtheil; ich habe nämlich eine Sammlung Gedichte die jetzt mit Ruhm genannt wird, gelesen und sie hat mir einen durchaus unerfreulichen Eindruck gemacht; es ist die von F***, den mein Bruder Clemens in die Wolken hebt, ihn dem Byron vorzieht. — Ich aber habe gedacht: Ach Goethe! — Es ist eine Dichtungskrankheit, der man den Namen Jünglings-Schwiemel beilegen könnte, denn es ist eine Art Getaumel Bergab in diesen gedruckten Zeilen die eine Empfindung erregen, und zwar au pied de la lettre, welche man im Französischen mal au coeur nennt. Der wahre Dichter ist nicht der Lieder ausströmende, vielleicht eher der der keine Worte findet, und schweigt bis in wenig Lauten er alles auszudrücken wagt. Aber hier ist Theatergarderobe im Überfluß, aber die Helden die Gedanken die sich drinn darthun, sind knackschalig, auszehrend, verlogen, ein Schwall von Wollustausdrücken von Wollustscenen drängt sich dazwischen, die wenn sie erlebt wären, lieber hätten reifen sollen wie die Mispel auf dem Stroh, bis der Dichter selbst hinübersieht nach jenen verlassnen Fluren auf denen er

ſeine Frühlingsträume geſammelt und ihnen zu ewiger Erinnerung dieſe Documente jugendlicher Beglückung aufdeckt.

Wie ich Dich zum erſtenmal ſah, wo ich noch nie unbekannt mit dem Licht war, nach einem großen Weh: da kann ich keinen andern Antheil an Dir nehmen, als blos nur Erſatz, und was mich damals jugendliches betrübte das machte mich wehmuthig, und weil Du mit einer Art Glauben an mir zu hangen ſchienſt ſo hatte ſich ein heimlicher Wahn in mich geſchlichen als ſprächſt mein Kind durch Dich zu mir, ſo geht es verwundeten Seelen daß Fieberträume ſich mit der Wirklichkeit miſchen, und ſie trinken, bis ſie wieder ſtark genug ſind mit der Wahrheit abzuſchließen; ſo wars mit mir als ich dann und wann Du zu Dir ſagte und ein Schwanken in mir war zwiſchen Hingeben und einem innern Ruf: „Es iſt ja doch kein Erſatz möglich" — und zwiſchen der großen Lebenskraft in mir die alles überwinden wollte, und immer aufs neue mit demſelben Geiſt der Liebe anhauchen was durch mich ſich entwickeln konnte. — So kams mein guter Pamphil, daß ich beinah zudringlich Dir erſchien in meinen Briefen und daß Du mir ſogar leiſe Vorwürfe machteſt, als wär es beſſer ich ſprächſt

nicht ſo vertraulich mit Du. Nun ja! ſo weckt man Nachtwandler, — es war nur ein einziges Loswinden von der Idee Du ſeiſt mein Kind; und ſiehe, da lag die Täuſchung klar vor mir, und der innere Vorwurf ich ſolle doch nicht mit Einbildungen mich nähren während ich mit dem Geiſt ſelbſt umgehen könne, und ſo hat ſich die Zeit Deiner Abweſenheit ausgefüllt mit thätigem Leben, die Überſetzungen kamen ſtatt der Offenbarungen; die ich ſicherlich gehabt hätte, wärſt Du eingegangen mit Deinem Verlangen in mein Bedürfniß mich mitzutheilen, ſo verſtummten dieſe Tief- und Weitſichten der Geiſternatur in mir. Schade und auch nicht, vielleicht ſteigt es höher und heller auf eine andre Weiſe empor, was damals aus mir hervor ans Licht wollte, und ſich in Dich ergießen weil Du mich wie ein rein Gefäß dazu anlocktſt. — Siehe da haſt Du alſo die Löſung einer von Dir unverſtandenen Empfindung in mir. — Ich bin anders wie andre Menſchen und es wär beſſer alles Lobpreiſen alles Hochſchätzen hätte ſich in ein ſtilles Vertrauen verwandelt, in das was ich thue und laſſe, und wär beſſer man nähme mich hin, ohne Urtheil und unterließ das Spindiſiren, ob es ein geeigneter oder ungeeigneter Erguß ſei, der Liebe

die der Geiſt ausſtrömt. Wenns wahr iſt daß Geiſt in mir iſt, ſo iſt er ja ſo ſchon übers Urtheil erhaben, und was auch von irgend einer Seite mit dem Haken der Kritik erreicht kann werden das mag vernichtet werden, es konnte doch nicht beſtehen; denn Vernichtung iſt überall wo die Ewigkeit ſie nicht überwindet.

Laſſe uns auf Deine Gedichte zurückkommen, erſtens ſind ſie nicht rein geſchrieben es würde zu tauſend Mißverſtändniſſen Anlaß geben ſie ſo abdrucken zu laſſen, wo es auf Komma und Punkt ankömmt, man giebt niemals Gedichte ohne ſie ganz rein und frei von jedem Fehl ſo wie ſie im Geiſt ſein ſollen auch in der Abſchrift. — Was nun meinen Rath anbelangt ſo frage den F***, das heißt ſeine Gedichte (die mir nicht gefallen aber andern Leuten) vergleiche die Deinigen damit, und ob Du mit der Anerkenntniß auf die Du beſſen kannſt etwas erreichſt was Dir weſentlich iſt. — Denk Dir alles mögliche erwarte nichts vom Zufall, nichts von der Pflege der Menſchenliebe keine Wunder, aber wohl von allem das Gegentheil. — Die Momente die in Goethens wunderbaren Gedichten feſtgehalten ſind waren damals der höchſte Reiz fürs Denken und Fühlen, und führen immer

wieder dahin zurück; die Natur nimmt uns gefangen und ſchmeichelt uns den Genuß ein, den Goethe empfand als er ihn in ſeinen Liedern verewigte. Dieſer Nachklang ſeiner eignen Empfindungen in uns, verherrlicht unſre Natur und macht uns edler und deswegen iſt der Dichter groß, weil er uns zu ſich heraufzieht, und deswegen kann nur der Große Dichter ſein. — Goethes Maria war zwanzig Jahre gedichtet ehe er ihn ans Licht brachte.

Ich ſchicke dieſen Brief heute allein um Dir anzuzeigen daß die Gedichte Morgen nachfolgen; auf jeden Fall müßten ihnen reine Bogen angelegt werden, ſo wie ſie jetzt ſind wo alles in Dubo ſteht wo das geſtrichene oft wieder unterſtrichen iſt, wo Varianten den Sinn verwirren, könnte ihnen übel mitgeſpielt werden von Setzer und Corrector.

Früher konnte ich nicht ſchreiben, ich war jeden Augenblick geſtört; ich lege eine Liſte bei für die Göttinger Profeſſoren und unterzeichne gleich zuerſt mit fünf Thaler auf drei Jahre, es iſt zwar wenig allein es nützt um jedem freie Hand zu laſſen auch mit wenigem beizutragen. Willſt Du die Liebe für dieſe gute Sache haben gleich unter mir zu unterzeichnen und Dich die Mühe nicht verdrießen laſſen es an Bekannte und Fremd anzubieten und mir nach voll-

endetem Kreislauf zurückſtenden? — Die Gedichte welche in den Briefen ſind die ich von Dir habe werde ich entweder abſondern, oder im verſiegelten Paket mitſchicken. Bis jetzt habe ich das eine große was wie mir ſcheint a[illegible]s Tagebuch gedichtet war noch nicht gefunden, obſchon es nicht verloren ſein kann aber verlegt. Adieu.

Ambroſia.

Dieſer Brief war vor drei Wochen angefangen und heute erſt beendigt.

31. Januar.

7. Februar.

Du haſt mir Deine Adreſſe nicht geſchrieben, ich muß daher S. wieder mit dieſem Briefe beläſtigen.

Ich wollte Dir nur melden, was mir wegen der Göttinger Profeſſoren bisher gelungen iſt. — In der erſten Viertelſtunde habe ich funfzig Thaler jährlich auf drei Jahr für ſie unterzeichnet erhalten, nämlich von meiner Mutter und Geſchwiſtern. Seitdem noch Nichts. Bekam[illegible] habe ich kaum. Ich habe mich des andern Tags kurz aufgemacht nach M. um die dortigen Kaufleute bei ihrem langen, ſteifen Ehrenzopf zu faſſen; ich habe unterwegs nichts als ſchöne und ſchlaue Pläne geträumt, ich habe einen Frack angezogen, zum erſten Mal in meinem Leben dort Visiten gemacht, zuletzt zu einem Concert und Schmaus gegangen, — und da bin ich nun zurückgekommen, unverrichteter Sache und mit ein wenig Katzenjammer. Da haſt Du ein getreues Bild von mir, mein ganzes Treiben im Bild einer einzelnen Begebenheit. — Aber ich habe es nicht aufgegeben, die Witterung ließ das Säen noch nicht zu, aber der Boden iſt gelockert; ich ſammle

mich wieder und hoffe Dir in Kurzem günstige Resultate melden zu können. Ich wollte Dich nun fragen, wie lange ich das Programm behalten darf? Und ob ichs vielleicht gleich mit den gesammelten Beiträgen nach Leipzig schicken kann? — Zur Erinnerung bemerke ich noch, daß Dein Namen nicht daraufstand, wie Du schreibst.

Wenn Du mich auf dergleichen aufmerksam machen kannst, wo ich Etwas helfen, wohin ich meine Kräfte wenden kann, so werd ich Dirs immer danken; ich taumle noch so hin, habe aus Gott und der Welt kein Ja, sehe in die Ferne und versäume darüber was am Wege liegt.

Ich kann nicht wie Du, mit der Vergangenheit so klar abschließen, sie mit der Schärfe des Gedankens zusammenfassen; ich bin nur dem gefolgt was mir unerläßlich war, und weiß kein Warum. Laß mich dabei, da ja doch mein Verstand, so oft er sich darein gemischt hat, es nur dumm gemacht hat. Ich weiß nur, daß ich Dir mit unveränderter Stimmung ergeben bin, daß Deine Eigenthümlichkeit — ob sie mir in gesprochnem oder ungesprochnem, in geschriebnem oder gedrucktem Wort gegenübertritt — zu einer handelnden Person in mir geworden ist, deren Auftreten von Zeit zu Zeit ich

nicht mehr entbehren kann, und das mir jedesmal einen wohlthätigen Impuls aus tauſend Befangenheiten des Augenblicks heraus — giebt. Ziehe Deine Hand nicht von mir ab, weil ich ihre Leitung Einmal ausgeſchlagen habe; werde darin Gott gleich, wie wir Alle werden ſollen. Er bietet ſie uns immer von Neuem, unermüdlich, ſo oft wir ſeine Führung verlaſſend uns eigne Wege geſucht haben, folgt uns auf jedem, und iſt zu jeder Stunde wieder anzuknüpfen bereit.

Noch Eins weiß ich, daß es mir nahe geht. Dich in den tauſend Spinnweben der Welt ringen zu ſehn, mit geſchloſſenem Munde klagen zu hören; ich möchte Dir helfen und weiß nicht wie. Wenn Du es weißt, wenn ich Dir nur hie und da Eins von den tauſenden ablöſen kann, ſo ſag es mir.

So geht es mir überall; ich möchte ſo Vieles und kann ſo Weniges.

Hier laß mich erſt ein Wort von meinen Gedichten ſagen. — Daß Du ihnen die des F*** zum Gleichniß aufſtellſt, hat mich einigermaßen beſchämt; ich habe ihn für einen der Geringſten gehalten. Deinen Bruder habe ich ſehr lieb und Achtung gewonnen vor den blitzenden Ingeniums die aus ihm ſchlagen, aber er weiß nicht was er

will. Während er das ganze junge Deutſchland „in die neuerfundene königlich Baieriſche“ Hölle ſteckt, da mit ſiedendem Pech begießen und mit Miſtgabeln prickeln läßt und dabei eine ſo ſonderbare Auswahl trifft, daß mit den ſauern Holzäpfeln auch die ſüßen Früchte der Orangen und Pfirſich verworfen werden und Goethe, Pückler und Heine ſich in Ein und demſelben Kochtopf finden, ja während er wohl ſogar auch Dich „Kind“ mit dem ganzen Bade verſchüttet: will er wiederum dieſen „verſchwiemelten“ Handlungsreiſenden, den eben nur die Modeſucht jener jungen Spatzenſchreier, die immer etwas Neues und Knallendes zum Zeitvertreib haben müſſen, auf den Schild hebt und ſie ein paar Monate in den Journalen ausgetrett, will er den der allgemeinen Verdammniß entziehen und ihm eine Dichter-Glorie aufſetzen. — Ich weiß mir ſeine Gedichte ſehr wohl zu erinnern, die nach und nach im Muſenalmanach erſchienen ſind, daher daß einer meiner jüngeren Brüder ſie als Knabe auswendig wußte und uns täglich die Ohren damit gellen machte: ich finde auch ein Zettelchen unter meinen Papieren von damals mit dem nachäffenden Epigramm

„An den K. K. Dichter.“

„Wüstenweller, Du „dem im heißen Schädel das Hirn brennt“
Zeigst hochtrabend wie schön s' ist ein Kameel zu sein:“;

Ich will unsere Dichter-Generation nicht lobpreisen, ich bin nicht der sie gegen Andere in Schutz nimmt; aber wir haben doch noch ganz andere Dichter als F***. — Wilhelm Müller, Kopisch, Gustav Schwab und noch Manche haben einzelne Gedichte gemacht, die des Besten werth sind. Die goldne Zeit der Literatur ist vorüber, aber wir können und sollen bei keiner Zeit stehen bleiben. Wenn wir die reichen Früchte unserer tausendjährigen Deutschen Literatur ansehen, Aehre dicht an Aehre gereiht, so werden wir inne, daß die Poesie zu allen Zeiten im Herzen des Volks gekeimt hat und auf den Lippen der Begeisterten in Blüthe gekommen ist, daß sie die Zeit in alle ihren Bedürfnissen und Bestrebungen treulich begleitet hat, ihr ahnend vorausfliegt, sie nach sich zieht und wiederum ihr sinnend folgt. Die Spreu wird in den Wind geweht; von der vollkörnigsten Frucht aber nimmt der Landmann sofort zu neuer Aussaat. So folgt auch in der Literatur Ernte auf Ernte, wir dürfen unter dem Wust des Schlechten das Wenige Gute nicht übersehen, das jenes immer überwiegt,

und wenn wir in der Gegenwart noch nicht absehen wo es hinaus will, es nicht minder gläubig nähren und pflegen.

Und was soll das Alles, mit meinen Gedichten? Ach, ich weiß nicht. Glaub nicht daß ich mir viel darauf einbilde; ich will auch keine Anerkennung, ich habe wohl behalten was Du mir sagtest; was der Anerkennung werth ist, ist über sie hinaus, — so daß also Gegenstand und Erfolg hierin nie zusammentreffen können. Lieber möchte ich mit ihnen Fehde bestehn, wenn sie nicht so harmlose Geschöpfe wären. Was ich damit will, weiß ich nicht, sie dünken mich nur wie das Anstimmen der Instrumente: und was kann ich ihnen denn folgen lassen? Das ist warum ich sagte: Ich möchte so Vieles und kann so Weniges! Ich folge hier nur einer dunkeln mächtigen Gewalt. Einer hat mir gesagt und ich habe es mir selbst wohl auch gesagt: es ist der Ehrgeiz; aber die Antwort steht zu deutlich in mir geschrieben: Nein, der ists nicht. — Was denn nun? ich weiß es nicht zu sagen.

Kurz; — die Gedichte habe ich bis jetzt noch nicht erhalten. Ich bitte Dich, sie mir so bald als möglich zu schicken. Ich habe mich nun da ich selbst unterhandeln muß in die Maske gesetzt, die

den Leuten mehr gilt als ein menſchlich Angeſicht, und mit mehreren Buchhändlern angeknüpft. In Journale abgedruckt zu werden würde mir ſein als ob ich geräbert würde, es iſt mir ſo ein eigen Gefühl als ob ich eine einzige innere Perſon wäre in meinen Gedichten. — Es wird mehr geleſen als Du glaubſt, ich habe unter jungen Leuten gelebt, die ſind immer der empfänglichſte Boden; das Publikum nimmt freilich was kommt, das Schlechte findet Aufnahme, aber das Gute auch, ſteht, konſiſtirt und zeugt ſich fort.

Für die Mühe die Du Dir um meine winzigen Wünſche gegeben haſt, dank ich Dir recht großmächtig. — Um das lange Stanzengedicht verlier ja keine Minute mehr. Es war mir zwar lieb, aber es hat ja ſeinen Lebenszweck erfüllt — ein Weben der Andacht von mir zu Dir, der Seligkeit gewonnen durch Dein Verſtehen, als Opfer verzehrt von der Flamme der Zeit. Laß es gehn! — Was ſolls noch einem Andern? — Du ſchriebſt mir daß Du es vorgeleſen: da kanns doch nicht liegen geblieben ſein? Ich denke bei ſo Etwas, wenn es unſer Herrgott will, wird es ſchon ſelber wiederbringen; wo nicht ſo iſts gut. Und dann denk ich mit keinem Gedanken mehr daran.

Ich ſchreibe Dir Nichts mehr; weil ich den Brief abſchicken muß, und wiederhole nur noch zur letzten Erinnerung ſeine zwei Bitten, um derentwillen ich ihn beſtügle:

ein paar Zeilen Antwort auf die Frage wegen des Leipziger Programms;

und die Gedichte, ſobald Du ſie ſchicken willſt!

Lebewohl!

Pamphil.

Verzeih mir, daß ich auf Deine Nachſicht hin meine undeutlichen Gedanken auch in ſo undeutlicher und fahlger Form wie dieſen Brief hier abzuſchicken wage.

11. Februar.

Guter Pamphil die Gedichte werden in Deinen Händen ſein jetzt, ich bin erfreut einen Brief von Dir zu haben der mich Deiner Selbſtſtändigkeit verſichert, ſie iſt gewiß der Zeugungsſtoff alles Großen; und wenn einer Schiffbruch litte auf dem großen Weltmeer, mit ihr wird er ſeine Bildung ſeine Fortdauer allein erreichen. Über Deine Gedichte ſpreche ich kein Urtheil, weil es vielleicht gelten dürfte, und das wär eine Lüge; das Wahre durchläuft einen verborgnen Weg wird oft durch elektriſche Entzündung ans Licht gebracht, oft dringts unerwartet hervor wo wirs nicht ſuchten einfach und bewußtlos, ein ſolcher iſt ein Kind des eignen Genius, und wußte es von jeher nicht anders als durch ſeinen Athem angehaucht ſich wieder in Begeiſtrung auszuſtrömen. Zu dieſen Letzten wollt ich gehörteſt Du. Ein ſolcher aber nimmt nicht Notiz ob ein Dichter ein Handlungsreiſender iſt oder was auch. — Heut ſchrieb ich einen Brief der Günderode ab: „Was des Geiſtes unwürdig iſt, dürfte

gar nicht gedacht werden, oder vielmehr, daß alles Ereigniß den Geist nur praktisch berühren" schrieb sie mir bei Gelegenheit einer veralteten Schuhmacherrechnung, die sie nicht bezahlen konnte, und nun mit peinlicher Treflichkeit, diese prosaische Bedrängniß überwand. Also wüßt ich nicht warum ein Handlungsreisender nicht den Himmel, der so oft seine frühsten Strahlen am schönen Tag ihm entgegensendet, auch voll Geigen hängen sehen kann. — Also ein Handlungsreisender kann ein Dichter sein, aber einer der keinen edlen Rythmus hat kann auch keine gute Musik machen; und in so fern wie einem Handlungsreisenden ein schlechter Klepper die Straße der Parnaß hinan reitet, wird er keine Lust reise mit ihm machen.

Das Buch seiner Gedichte ist ein dicker Band, den meinem Bruder mit den Dichtungen des Byron verglichen, nicht mit Unrecht, denn! — da wird sichs am ersten ausweisen, daß die Menschen den Dichter immer mißkennen. — Wie ist mirs doch ergangen mit dem Byron? — ich hab ihn mit Begeisterung umfaßt, — nicht den Dichter; sondern den Mann der Schmerzen, dessen Adel mit gelähmten Schwingen, nur den Geist der Sehnsucht zum Himmel aufhandhte nicht aber sich selber nachschwang. O großes Menschheitsgefühl in seiner

Bruſt, ſein Steigen auf die Felsklippen, ſein Blick, Wolken durchforſchend, nach der Sonne, und dann ihrem heißen Strahl immer wieder die heiße Wunde der Bruſt darbietend ſie zu ätzen, nicht zu heilen; und dann ſein Redefluß den er bedachtlos im Reim ausſtrömte; dieſer Reim der ihm oft ſelber lehrte die bitterſten Tropfen noch aus dem Bodenſatz des Kelchs zu nippen. Er war ſchon todt, und die Welt hatte ſchon aufgehört ſeiner zu gedenken als ich ihn zum erſtenmal las, aber wenn Geiſter auf den Ruf heißer Gefühle hören ſo war Er mit mir am einſamen Ort, wo der Raſen ſpärlich wächſt, und hat meine Gelübde angenommen der alles erſetzenden Liebe.

So iſt es! — Es iſt nur Ein Dichter und der iſt Goethe, aber den Byron umſchwärmte der Dichtergenius und hatte ihn bald ſein eigen gemacht, das Schickſal aber hatte eine Stimme, das Herz hatte einen Ruf und der Geiſt hatte zu kämpfen mit beiden und war oft betäubt, und oft war der ganze Menſch dem Dichter vorangetreten, wehrte der Muſe ihren Sitz; oft riß ihn die Thatkraft über die Bahn hinweg, oft die Leidenſchaft und verſtanden hat ihn die Geliebte nicht, — und ſo war kein Spiegel für ihn, ſein beſſeres Selbſt wahrzunehmen. — Er ſelbſt eine heilige Reliquie der

Menſchheit, dem kein Dichter (wie er ſich nennen mag) bekennen wird.

Was die Stanzen anbelangt, ſo werd ich, ſo kann ich ſie nicht verloren haben, aber leider werden ſie in Kaſten verſchloſſen ſein die ich mit Schmerzen durchwühlt hab und nicht leicht wieder öffnen kann; und deswegen dacht ich Du hätteſt vielleicht eine Abſchrift die mir das erſparte ſie unter Papier wieder aufzuſuchen die dem Verſchluß geweiht waren. Haſt Du einen Brouillon ſo ſcheue die Mühe nicht ſie für mich noch zu ordnen, wo nicht, ſo will ich bei erſter Dämmerung eines Tags, deſſen Sonne mir ſcheint und deſſen Nacht mir nicht abgedrungen iſt, es ſuchen. Du lagſt mir immer am Herzen und ich hatte mir Wege ausgedacht wie Du auf eine würdige Art Dich der Welt einbürgern ſollteſt: was mich gefreut hat in Dir werd ich nie verläugnen, und wenn der Moment kommt in dem ichs auszuſprechen habe, ſo werd ich ihn nicht verſäumen, unbekümmert ob Du Gedichte herausgiebſt und welches Schickſal ſie erfahren. Du ſprichſt, ich ſoll meine Hand nicht von Dir abziehen weil einmal Du ihre Leitung ausgeſchlagen, ſo wars aber nicht, bei ſo edlem Gewächs was einſt unter die Kelter ſoll, iſts nicht der Gärtner, es iſt der Gott; Du meinſt ich ſei der Gärtner, nein ich war der

Strahl, Du hieltſt die Sonne für einen Schmelzofen den ich angeſchürt hatte mit meiner Begeiſtrung, die Sonne aber hatte Mich angeſchürt und aus dieſer Wärme ſollte ſich Geiſt erzeugen um Dich zu reifen, Du warſt in meine Atmoſphäre eingetreten und regteſt einen tieferen Geiſt in mir an, der eben in Wundern ſich an Dir erprobt hätte, da traufſt Du zurück und glaubteſt Deine Eigenthümlichkeit durch mich gefährdet; ſolcher Aberglaube iſt dem ſchädlich, der Dichtergeiſt in ſich erzieht. Hingebung weißt Du wohl, iſt das Element der Erzeugung, — und ob Du nun zweifelſt oder glaubſt, ſo kann ich doch nur die Wahrheit ſagen: Tauſend Keime die noch nicht geblüht hatten waren hier zum Leben angeregt, und ſo bringt der Frühling die Wärme zum blühen, wie die Wärme den Frühling. — Wunderlich! — in was für Anſchauung lebte ich doch damals! ſo neu, ſo überraſchend und doch ſo übereinſtimmend mit dem was ich ſchon empfunden hatte; und ich hatte ein ſo lebendiges Intereſſe an Dir gefaßt, daß mir Geiſtesanſtrengung ein williges Opfer war; ſo finden ſich einzelne Bruchſtücke unter meinen Papieren, ſpeculativer Anſchauungen die mich weit geführt haben würden, in noch unverſuchte Ergründungen, die mit „Lieber Pamphil“ anfangen, und jetzt ſind wie eine Grundlage eines verſchütteten Berg-

werks, von dem ich jetzt weiß: auf dieſer Seite kann ich nicht mehr eindringen. Das war mir ſo lieb daß ich gerad ſo zum Denken durch Dich angeregt war, um ſelbſt belehrt zu werden, — und das Alles war im vollen Werden in mir, da verſchüttete die Mündung und der Strom mußte ſich anders wie Luft machen, aber auch dort giebts Erdbeben, Felsſturz, wilde Waſſer, Orkane die den ruhigen Lauf des Stromes hemmen, hier und dort ſind Überſchwemmungen, und der Zufall, der große Meiſter der Geſchicke lenkt auf andre Bahnen, in andre Formen. — Deine Briefe die hier und da ein Gedicht mit einfalten ſoll ich nun öffnen um dieſe freundliche Blüthen die ſo heimathlich im Schooß des Briefwechſels bewahrt lagen, heraus zu reißen! — ich wills thun aber heut nicht. — Ich dachte einmal; unſere Briefe in einander zu ordnen, das was zu warm zu üppig in den meinen ins Kraut geſchoſſen, herauszubrechen, das was ich von tieferen Anſchauungen bewahrt hatte, hineinzufügen und ſo, leiſe die Quelle Deines Dichterlebens an den Tag zu leiten, — und da ſollten dieſe Knospen des Muſenfrühlings in ihrem Bettchen ſo recht behaglich bewahrt, einen reinen Eindruck auf die Jünglingsleſer machen. — Ich habs nicht recht verſtanden, ich war damals ſo zerriſſen, und brauchte Bal-

ſam um mich zu heilen. Ach! — man iſt immer noch nicht zum Helden reif. Früh hatte mirs Gott in die Seele geprägt daß ich Held werden müßte, und ich fühlte auch ſo große Kühnheit in mir um alles zu überwinden, aber wer nichts erleidet, wie kann der ſagen daß er überwinde; aber ich bin nicht aufgegeben, denn jeder Tag bringt mir dieſelbe Aufgabe wieder. Ich will verzichten auf alles, und nur alle Kräfte ſammeln um auf das auszugehn was der Geiſt faſſen ſoll, und dies wieder ſpenden dem ders eben iſt, und mirs abzunehmen vermag; und ich ſelbſt mit Bedürfniß und Gefühl ganz nichts mehr als nur der Fels durch den der Quell ſich Bahn macht.

Guter Pamphil was red ich doch mit Dir? — ich faſle! — ſo gehts dem Träumer, er mag ſich nicht beſinnen auf Worte die die rechten ſind, wenn er ſich nur ſelber dabei empfindet.

Du fragſt Dich, was es doch ſei mit Deinen Gedichten, und einer habe Dir geſagt es ſei Ehrgeiz, aber Du fühleſt zu deutlich das ſei es nicht und weißt es nicht. — Es iſt Jugendleben, Jugendſehnen, mit hinein zu rufen, es iſt Brauſen im Geiſtesblut. — Ehrgeiz! — iſt es nicht der iſt ein heiliger Stiller, ſich ſelbſt anſchauender, der die Erſtlinge eine Opfergabe ſeiner Gelübde einer höheren

Religion weiht — der durch ſolches Verzichten zu innerer Anſchauung gelenkt wird.

Adieu lieber Pamphil!

Es wird Dich freuen die Gedichte durch eine Pforte einzuführen durch welche bis jetzt nur der Adel einer für die Zukunft ſo wirkſamen Geſinnung geſchritten iſt. Ja Du wirſt mirs Dank wiſſen, daß Du Deine Gedichte für Deutſchlands Märtyrthum hingiebſt, — vielleicht wird dies Anlaß zu viel Gutem, und glaub nur, es iſt ſchöner als jeder andre Weg, — viel gute Menſchen werden Dich lieben, darum.

Das Leipziger Pregramm behandle wie das Intereſſe für die Sache es von Dir heiſcht; an mich brauchts nicht zurück, ich hab deren mehrere in Händen; und ſo muß auch eine Verwechslung Statt gefunden haben daß ich Dir ein anderes ſchickte in der Meinung es ſei das mit meiner Unterſchrift. — Sei mir nicht böſe über alles was ich nicht im rechten Verſtand ausgedrückt haben möchte, und denke daß ich auch ein Menſch bin der fehlen kann.

Ambroſia.

Lieber Pamphil! hier ſchicke ich Dir den Kupferprobe-Abdruck. Sollteſt Du noch was dran auszuſetzen haben, ſo beſinne Dich, ob Du nicht irreſt, denn nach dem Ausdruck aller Kenner macht dies kleine Werkchen dem der Laie nicht anſieht wie viel Arbeit und wie viel Feingefühl drein gewirkt iſt, dem Künſtler alle Ehre. Er hat acht Louis-d'or dafür gefordert, hat aber um es ſo viel als es harmoniſch bedurfte hervortreten zu machen weit kräftiger hinein arbeiten müſſen, und Dir alſo eine Arbeit geliefert die das Doppelte werth iſt, Du kannſt alſo damit ſehr zufrieden ſein. Er ſelbſt, nämlich F. der Kupferſtecher iſt zu beſcheiden um eine Arbeit die er freilich im Voraus nicht tari-ren konnte, jetzt höher anſchlagen zu wollen und wird mit dem einmal geforderten zufrieden ſein. — Er hat Vater und Mutter zu ernähren, kann bei ſeinen ununterbrochenen Anſtrengungen nicht ſo viel erübrigen um eine kleine Erholungsreiſe zu machen die ihm ſo nöthig ſein würde. Wenn Du biſt wie

ich ſo legſt Du ihm noch etwas zu und veranlaſſeſt dadurch daß er ſich auch erholen kann wie Du, wie ich eben von Deinem Bruder höre.

Vielleicht biſt Du arm und haſt kein Geld wie ich auch, aber ich kann deswegen doch noch hergeben eben weil ich nichts hab.

Ambroſia.

Notiz für Herrn E. F. Kupferstecher.

Die Art und Weise der Ausführung der Zeichnung gefällt mir recht gut, und die Zeichnung selbst scheint mir sehr richtig zu sein; aber der Ausdruck genügt mir nicht ganz und der ist im Original eben ganz bewundrungswürdig. Ich sehe ein, wie schwierig es ist, ihn so im Kleinen und Unausgeführten wieder zu geben und erlaube mir nur ein paar Andeutungen:

1. Die Augen erscheinen zu klein, es liegt aber nur daran daß sie nicht lebendig genug sind. Ließe sich dies im Stich noch etwas mehr erreichen?
2. Es ist etwas zu Scharfes im Ausdruck der Mienen. Das Original ist schnippisch aber doch außerordentlich gütig dabei. — Wenn ich den linken Mundwinkel (links in die Person des Portraits hinein versetzt) und die innere Stärke der rechten Augenbraue zu hielt, so verlor es viel von dieser Härte dadurch, obgleich dies nur kleine Pünktchen sind.

3. Das Kinn erſcheint etwas zu ſtark und breit. Vielleicht liegts nur an einer kleiner Schattenlage.

Mit der Größe des Kopfes bin ich ebenfalls zufrieden. — Die Arme mit der Leier können wegbleiben und das Bild mit den Schultern etwa in der Höhe der oberſten Brosche am rechten Ärmel endigen. Dabei bitte ich noch darauf zu ſehen, daß die Schultern nicht zu breit erſcheinen; was den jungfräulichen Charakter ſo ſehr ſchaden würde. Es könnte leicht durch den Faltenwurf um die linke Schulter entſtehen.

Ich bitte die Verzögerung damit zu entſchuldigen, daß ich erſt verreiſt und dann krank war.

19. März.

Pamphilius.

15. Februar.

Warum so anmuthig mit Dir zu verkehren ist, das ist weil man Alles was einen erfüllt, was sich dunkel regt und was sich verlaut ausspricht, aus Dir im Bilde umzirkt und verschönert zurückgestrahlt empfängt; und weil diese Bilder in ihrem mannigfachsten Wechsel doch nur wie die sich herauf metamorphosirenden Erscheinungen der Pflanze, sich als Gleichnisse und Potenzen eines einzigen geistig verschwebenden Augenmerkes und einer Kraft beweisen, die die gesetzerfüllten Umrisse eines idealen Wachsthums das Auge fühlen lassen; daß man endlich an diesem Gewächs sich selbst entweder als sprossendes Auge oder als sich zu erschließen zagende Blüthe oder als duftversprechenden Fruchtkeim — mit dem Blicke pflücken und genießen darf, ohne die Scheu, zu der die andern Menschen immer zwingen, daß man darin Unrechtes oder Eitles thäte.

Aber eben so bildend ist es zugleich daß Du nichts was nicht in das ideale Bild paßt duldest; wie der reinliche Gletscher jeden Stein, jeden Schmutz,

Alles was er in seine Krystallgebilde nicht mit aufnehmen kann, mit wunderbarer Macht von sich abwärts schiebt, wachsend forttreibt und zu Dämmen wider die äußere Welt um sich aufschichtet. — Ich bekenne wie unstatthaft das ist was ich über F*** gesagt habe, am unstatthaftesten von mir zu Dir. — Aber glaube nicht daß ich seinen äußern Stand ihm hätte entgegenstellen wollen. Ich glaubte vielmehr in dem innern Charakter seiner Gedichte eine Verwandtschaft zu bemerken mit dem Charakter jener Klasse von Menschen die zu beobachten Du wahrscheinlich minder Gelegenheit gehabt hast als ich, wie sie Champagner trinkend und halb fade halb pathetische Reden führend, an den Wirthstischen heut zu Tage überall die ersten Rollen spielen. — Jedenfalls ist es aber ungerecht es ausgesprochen zu haben, da — wie ich Dir sagte — ich von F*** nur einzelne Gedichte kannte. Ich habe mir nun erst die ganze Sammlung verschrieben.

Laß die Gedichte schlafen in ihren Betten; wenn ichs recht bedenke, wärs freilich nicht schön sie zu stören. — Wünschest Du je Deine Briefe zu sehn, so winke nur, das heißt: ich muß sie wiederbekommen. — Namentlich aber mach Dir wegen der Stanzen keine Unruh — das fordre ich von Dir

um meinetwillen. Ich habe keine Brouillons, ich ſchreibe die Verſe die mir einfallen nur auf Fidibus oder ſonſt abgeriſſene Papierſtreifen die ich in der Taſche mitführen kann und nachher verbrenne; aber es iſt mir grade lieb, das Gedicht ſo in der Tiefe Deiner Papiere begraben zu wiſſen.

Dies iſt warum ich Dir heut ſchreibe. Sonſt hätt ich es noch nicht gethan, da heut erſt die erſten Geneſungsfunken in mir aufglimmen von einem rheumatiſchen Weh das mich dieſe ganze Woche hindurch niedergelegt hatte; und Du mußt meinem Briefe dieſen Zuſtand zu gut halten, der zwar das Sehnſuchtsvolle aber auch da Ermattete und Unklare des erſten Frühlingswetters hat.

Dieſe Nacht als ich noch in einer gelinden Nachfieberwärme aufwachte, hörte ich es ganz deutlich zu mir ſagen: Ihr ſollt heilig werden, wie euer himmliſcher Vater auch heilig iſt. Und ich faßte den feſten Entſchluß dazu. Es iſt wahrlich kein Segen bei dieſem proſanen Treiben in dem man ſich manchmal wochenlang ſo hintreiben läßt. — Dazu dient auch leibliche Krankheit, ſie führt uns zurück auf unſere eigene Unzulänglichkeit und erfriſcht das Gefühl der Abhängigkeit vom Höheren, in dem wir wandeln und handeln müſſen. — Das Heilige zu thun iſt doch Beruf, ſagte es, und

wie willſt Du's thun, wenn Du ſelbſt nicht heilig biſt?

Darauf mußt ich mich auch heut Morgen daran machen Dir zu ſchreiben.

Eins weiß ich was mitgeſprochen hat. Ich habe jetzt zum erſtenmal die Gräfin Dolores geleſen, es haben wenige Bücher einen ſo reinen und tiefen Eindruck auf mich gemacht. — Ich darf nicht klagen, daß ich in meiner ländlichen Einſamkeit mit dem Trefflichſten das ſo nahe liegt, erſt ſo ſpät und ſo zufällig in Berührung komme. Ich verſcherze es ſelbſt, wo ichs beſſer haben kann. — Wenn ich zu klagen habe, ſo iſts über mich ſelbſt, wenn Du klagen mußt, ſo iſts wieder die Welt, das iſt der große Unterſchied. — Aber wozu klagen? Ich lebe der Zuverſicht daß dem der ſich bekennt und ſich die Empfänglichkeit bewahrt, jegliches zur rechten Stunde kömmt; und wer vorſchreitet mit dem ſchreitet Alles vor.

Die M. Kaufleute iſt ein erbärmliches Volk, ich habe mich drüber geärgert, daß ich beinahe glaube, ich wär mit davon unwohl geworden. — Ich gebe es auf, von ihnen für die Sache etwas zu gewinnen; da die Mittel, die etwa noch an-

ſchlagen könnten, zu ſehr aus meinem Bewußtſein liegen und wollt ich ſie mir aneignen meine Natur darunter leiden würde. Auch iſts der Sache ſelbſt unwürdig ſolche Theilnehmer zu haben. — Vielleicht thun die Armen mehr dafür als die Reichen. — Ich ſchicke das Programm nachher nach L. da ich wegen meiner Gedichte doch in direkte Verbindung zu kommen hoffe. Bis jetzt habe ich keine Antwort darauf.

Bleib mir gewogen!

Pamphilius.

6. März.

Wer viel gewährt von dem wird viel gefordert. Das iſt die einfachſte und tiefſte Dankbarkeit die durch die ganze Natur geht. Dies zur Einleitung dieſer Zeilen.

Meine Unterhandlungen mit Verlegern ſind fehlgeſchlagen; die Zeit iſt wieder — Woche für Woche — drüber verſtrichen und ich bin nicht weiter als vordem. Dennoch bleibe ich in meinem Vorſatz feſt und eingedenk deſſen was Du mir ſchriebſt: „Die Selbſtſtändigkeit iſt gewiß der Boden woraus alles Würdige ſich entwickelt". — Ich habe jetzt ein Heft von funfzig kleinen Gedichten aus meiner größern Sammlung herausgeſchrieben und laſſe ſie als Proben in M. für meine eigne Rechnung drucken. Nun hab ich eine Bitte: Ob Du mir irgend ein Wort ſchreiben willſt das ich mit Deinem Namen dem Büchlein voranſetzen dürfte, ſo hätte es doch irgend einen Schirm der das Samenkörnchen bei ſeinem Ausflug in die Welt tragen und beflügeln könnte. Vielleicht thuſt Dus um der guten Sache willen der das Büchlein geweiht iſt.

Wenn ich noch glaubte wie ſonſt, daß wenigſtens die Literatur eine ideale Welt ſei in der ſich jeglichyes nach Gebühr ſein eigen Schickſal ſchüfe, alle Äußerlichkeiten überwindend durch ſich ſelbſt geltend oder verweltlich machte, ſo würd ich jedes Empfehlende verſchmähen und ruhig den Ausſpruch der öffentlichen Gerechtigkeit erwarten. So hätt ich wenig ſonſt gedacht. Wenn man aber erfährt wie ganz gemeine Menſchen der allgemeinen Aufmerkſamkeit des Publikums gewürdigt werden, und ſo Viele, bis herab auf den allerneueſten ſeit wenig Monaten aufgeſchoſſenen Günſtling der Mode, den ich Dir nicht nochmals nennen will; während Männer in denen das Beſte deſſen Deutſchland fähig iſt, herrlich zur Vollendung rang, auf deutſcher Zunge kaum gekannt ſind: ſo kommt des Dichters Wort unwillkürlich über die Lippen:

„Ohne Wahl vertheilt die Gaben
Ohne Billigkeit das Glück.
Dem Patroklus liegt begraben
Und Therſites kehrt zurück.“

In eine ſolche Welt mein unſchuldiges Büchlein ganz unberathen hinauszuſchicken wär nicht barmherzig. In meiner ländlichen Einſamkeit ohne allen Zuſammenhang mit der Literatur, unvorbereitet zu öffentlichem Auftreten weil ich früher nie ernſthaft

daran gedacht habe, ſpäter es mit einer Art Stolz verſchmähte: muß ich mich nun zu Dir wenden, die ſchon ſo manches geiſtige Bedürfniß mir Knaben zu gewähren gütig gewillt geweſen iſt. — Du biſt freilich keine von den legitimen Autoritäten in der Literatur, Du biſt zu beſcheiden ſogar um eine ſolche Protection auf Dich nehmen zu wollen; aber ich bin gewiß, daß mir doch bei ſo manchem unbefangenen und friſchen Herzen Dein Name Eingang verſchaffen würde. — Ob Dus als Brief ob geradezu als Einführung ſtellen willſt, gilt mir gleich. Ich bitte nur um ein paar Worte die Dir zunächſt vor die Seele treten und Deinen Namen. — Sobald Dirs möglich iſt, denn der Setzer iſt ſchon über dem Manuſkript.

Dies die Sache. — Was ich Dir ſonſt noch ſagen könnte, deſſen ſei gewiß ohne Verſicherung. Ich bin heut noch zu erſchöpft von einem überſtandenen Rückfall des Fiebers, als daß ich Dirs wundig ausdrücken könnte.

Unwandelbar Dein

Pamphilius.

13. Rinz.

Was verlangst Du von mir, verwöhntes Kind das den Mond im Brunnen schwimmen sieht und meint es wolle ihn zum trinken schöpfen? — Ich werde die Clausur nicht überschreiten, innerhalb deren meine sittlichen Gelübde mich zurückhalten, und wenn ich Berge versetzen könnte. Denkst Du ich wagte mich auch nur mit der Fußspitze hinaus ins verbotne Revier, da irrst Du. — Ich bin freilich keine „legitime" und keine illegitime Autorität, und wollte lieber so viel Klaftern tief verborgen sein wie Leute mich zu nennen wissen, als daß ich mir unter den Beförderern der Literatur auch nur einen Laut abgewinnen ließe. — Ich hab nicht einmal zu Herzen genommen was über mich selber vorgeht; — ich erfahre nicht was die Leute unter einander beginnen; was sie wirken, was sie ahnen, wollen, hoffen, das leuchtet mir nicht ein; Ihr habt Ansichten, ich bin blind geboren; kein Strahl dessen was die Zeit darbringt leuchtet in mich; meine Anschauung liegt nicht in der Zeit, sie geht in mich hinein, was ich Dir sein konnte, war in mir selber,

nicht außer mir, und nie würde ich aus diesem Brunnen schöpfen können blos (wies in der sittlichen Welt gang und gäbe ist) um einander zu verpflichten, da Begeistrung sich nicht benützen läßt. — In Dir liebte ich die Jugend die dieser Zeit gehört, ich wollte durch Dich als durch ihr Organ mit ihr verkehren und auch in diesen Zeilen spreche ich mich im allgemeinen zu ihr aus, und sage, „wenn Ihr Lieder dichtet und wollt sie aller Welt hingeben, so seid unbefangen genug ohne Scheu Euch der öffentlichen Stimme Preis zu geben; denn gehört sein wollen, mit Beifall das abfordert die reine Begeistrung." Vielleicht haben noch andre die Narrheit gehabt, einen Werth darauf zu legen daß ich ihr Buch empfehle, aber keinem würde ichs gewahren. — Da ich keine „legitime Autorität" bin so wärs geschmacklos sie mir anzumaßen, und wär ich eine — wie viel mehr wärs ungerecht, daß der dem ich Liebe erzeigte vor mir auf eine Art bevorzugt würde die ich gegen andre deren Gesang nicht einmal vom Ohr berührt, nicht verantworten kann. A. war, wie Du sagst, groß. Du warst damals nicht gehören. Die Felder der Literatur wurden mit der Kriegsschaar statt mit dem Friedenspflug umgestürzt, so wenig auch das Geschick für ihn that so viel hat sein eigner Geist gethan. Denn er

keimt von ſelbſt unter dem Schutt der früheren wie unter dem Duft der ſpäteren Zeit hervor und wird über alle hinausgrünen, und nicht ſeine näheren Freunde, ſondern die öffentliche Stimme vertritt ſeine Unſterblichkeit. Man hat mir von allen Seiten zugemuthet als für die Publicität wichtig, daß ich es herausgebe und hat mirs ſogar als Pflicht vorgeſtellt, und ich habs abgeſchlagen und hab alle Vorwürfe ertragen, lieber als meine Stimme autentiſch geltend zu machen, ich gebe ſie heraus, aber — ich hab der lieben beiden Brüder Br. ihren Namen dazu erbeten, die ſind eine Ehrenkrone für den Freund, welche allein für mich einen Werth hat. — Aber für mich würde der keinen Werth haben den ich an der Hand führen ſollte wo andre unbefangen in jugendlichem Übermuth hinan und hinabſchweifen. — Damals wie ich Dir vorſchlug den Nachlaß unter der Br. Theilnahme und Leitung ordnen zu helfen, da hatte ich alles berechnet was für Dich heilſam ſein konnte, der reiche Schatz an Lebenskraft in Wiſſenſchaft und poetiſchem Stoff und Fictionen, würde Dich geweckt haben und Dir vielleicht eine Springwurzel geworden ſein um durch die Kerkerwände der Verblendung zu dem köſtlichen Schatz der Selbſterkenntniß zu gelangen wo immer eine reiche Quelle unſterblicher Offenbarungen quillt; Du wärſt durch nähere

Berührung mit den beiden trefflichen Männern unvermerkt zu einem Verständniß mit dem Publikum gekommen, wie man sich ihm gegenüber zu stellen hat, wenn es sich auf Dauer und Würde begründen soll. Dein Name stand dann in einer Reihenfolge die ganz Deutschland ja Europa heilig hält, und zwar in bescheidner Stellung was immer die bevorwortendste ist. So war Dir der Eingang von der Muse schon im Voraus bedingt gewesen und zwar ohne fremdes Handlangen. Du bist diesem edlen Gezäume entwachsen; ich weiß daß alles Schale für den ist der den Lebenskeim der Begeistrung in sich hat; und so wird auch auf Deine Weise vieles sich in Dir begründet haben; Du hast jetzt den italischen Himmel im Geist, mit Fernen und Nähen, und allem was unter seinem Glanz aufschießt, und mit den Schatten die sich vor ihm in die Heimlichkeit verbergen, und weißt, so weit auch die Natur das eigne Herz öffnet es ist kaum groß genug einen ihrer Phantasien im Kelch zu herbergen; ja wie die kleinste Blume, so viel faßt es von ihrer Größe kaum und selbst ihrer Gewalt. — Das alles hast Du wiederholt in Dir erlebt und erlitten, Du hast Dich selbst gespiegelt in ihrem Strom, wie der Narziß, — und ich hoffe dies liebe Bild hat nicht zu viel Gewalt über Dich gewonnen, denn

Du weißt daß man davon eine Studentenblume wird, aber dann kein Student mehr, mit dem allein, unter allem was kreucht und fleugt im Menſchheitsgewimmel, die Ambroſia Verkehr haben kann.

Ohne Zagen ohne Bedauern ſchlage ich Deine Bitte ab, denn ich vertraue daß Dir der Egoismus keinen Streich ſpiele und Dir einbilde es könne etwas geſchehen was nicht möglich iſt. — Die Memnonsſaule klingt wenn die Morgenſonne ihr Nebelgewand durchdringt und ihre Strme röthet; aber glaube nicht deswegen daß ſie ſprechen könne und aus Eigenſinn nur auf Deine Fragen nicht antworte.

Ich habe ſeitdem Du zurück biſt Dir vier Briefe geſchrieben, darin iſt über Byron, über jetzige Dichter, über Dich, was in Beziehung auf Deine Herausgabe die Wahrheit enthält; es war abſichtslos, aus einfachen Berührungen wie das Leben ſie erzeugt hervorgegangen; ſchicke mir dieſe Briefe, ich will Dir eine Zuſammenſtellung machen, was Du als Brief von mir die Erlaubniß haſt Deinem Büchlein vorzudrucken; und wo Du nur ein Eingangswort hinzufügen kannſt und ein Ausgangswort wie Du Dich dieſem gegenüberſtellſt. — Was ich Einigen geſagt habe verläugne ich nicht

und es ist mir einerlei daß er es vor andern aus-
spreche, selbst wenn es dem Mißverstehen ausgesetzt
wäre, so ist es doch nichts anders als bloß wahr-
haftig.

Bist Du aber tapfer; so ist das noch schöner.

Ambrosia.

---

10. März.

Lieber Pamphil seit ich in der Stadt bin wo
mir alle Menschen Widerwillen erregen und alle
Geschäfte mir eine wahre Buße sind waren mir
Deine Briefe die erste erfreuliche Erscheinung, mit
denen ich mich ein paar Stunden recht wohl be-
funden habe, es thut mir leid daß ich vierzehn Tag
versäumte weil Deine Briefe so bald wieder weg-
gehn. Zum erstenmal sah ich wieder Gesichter die
mir verständlich sind, und alle andre Menschen
scheinen mir seit meiner Abwesenheit miserabler ge-
worden, das Gift gegen Gr. frißt unter sich, ge-
stern hab ich den Professor R. in meiner Stube
in die Luft gesprengt, er wird nicht wieder über
meine Schwelle kommen; was den *** anbelangt
so scheint er mir diese Freunde als eine compromi-
tirende Unbequemheit so viel wie möglich zu igno-
riren. Deinen Plan hab ich dem General R. mit-

getheilt und noch andern und alle gaben ihren Beifall, ein Franzoſe der hier iſt und ſich für beide G*** ſehr intereſſirt will gern auch in Frankreich namentlich in Paris dafür werben, in München würde ich erſt dann es verſuchen wenn ich hier vielleicht mit dem Kronprinzen davon geſprochen habe, dem ich darüber ſchreiben werde ſo wie ſich das Ganze geſtaltet haben wird. Du haſt in Deinem Brief etwas leſe darüber geſprochen, ich bin nicht geneigt einem Geſchäft eine Form zu geben weil ich kein Talent dazu habe, alſo leg mir etwas deutliches dar was ich zum Unterſchreiben gleich herumgeben kann, denn zweimal darf man nicht darauf zurückkommen, man muß die Leute gleich beim Wort halten.

Du mußt mirs anfühlen daß ich zerſtreut bin, ich ſchäme mich Dir in ſolcher Stimmung zu ſchreiben.

Was ſoll ich Dir noch über die andern Mittheilungen Deines Briefs ſagen? — mir fällt nichts ein. Daß Du mit ſo dandelichen Menſchen umgehſt die Dir vorausſagen Du werdeſt Dich verlieben mag ich nicht weiter berühren. Du ſchreibſt Gott habe ſich noch ein paar Kammern in Deinem Herzen vorbehalten, und ich ſetze hinzu: die er Chambre garnis vermiethet.

Der junge Aloys hat mir auch über Deinen

Besuch geschrieben und daß Du geäußert: mir gegenüber habest Du Dich stets unfrei und wie des eignen Willens beraubt gefühlt, und daß in Gesellschaft anderer mit mir zusammen zu sein Dich befange. Das hast Du mit dem Fürsten P. gemein der mir oft darüber klagte, aber ob es bei Dir denselben Grund hat wie bei ihm der mir offenherzig gestand er schäme sich in meiner Gegenwart mit den Leuten seine gewöhnliche Rolle zu spielen, das weiß ich nicht. — Aber das weiß ich, daß es vergeblich ist, mit Dir der Aufgabe nachzustreben: werdet wie die Kinder, — denn die Harmonie der Offenherzigkeit wird uns nicht gegenseitig durchströmen, was hab ich also für ein Verhältniß zu Dir? — keins das mich ergreifen könnte.

---

4. April.

Hier bin ich vor drei Wochen unterbrochen worden, und mach es Dir nach, indem ich nach so langer Pause fortfahre, wo alles was ich geschrieben wie bestäubtes Nichts mich ansieht. Über die Sache wegen beider G*** hab ich mit B..t gesprochen, der einer der eifrigsten und glücklichsten Sammler für den L.....ger Verein ist, dieser machte mir die Einwendung daß es leicht jenem Verein schaden

könne, wenn die Br. noch auf andre Weise Unterstützung erhielten; und werde dieser Verein als für Deutschlands heilige Angelegenheit sich aufheben müssen da er nur mit dem Beding bestehe, so lang nicht aus andern Quellen geforgt werde für die Betheiligten. — Ich seh dies ein und glaube daß es daher besser sein wird wenn man statt für die deutsche Sprachbeförderung, vielmehr für den Dictionair eine Unterstützung zusammen bringe, da dieser doch sonst nicht zu Stande kommen wird, und dies würde doch für keine Verforgung gelten sondern lediglich nur zur ungestörten Fortarbeit benützt werden.

Ich weiß den Teufel von dergleichen zu reden, ich bitt Dich komm mir nicht ein zweites Mal daß ich Dir guten Rath geben soll dabei, denn ich weiß nichts, — schreib dem B..t davon der ist gar praktisch und sonst auch ein guter Kerl, dem es nie an Eifer fehlt. Die Polenlieder hat er gemacht die ich hier beilege und die mir nicht übel gefallen.

* Heut ist mein Geburtstag an dem mir die Welt so jämmerlich miserabel verkommt, gestern war ich im Theater da wars so grausam elend mit was sich die Leute die Zeit vertreiben. O Deutsches Theater was bist Du für eine Schind-

mähre der Langenweile! Wie ſo gar niedrig ſind doch jene, die ſich ihrer Zeit dort entledigen.

Und wenn ich Dir auch noch was ſagen wollte, ich werde jeden Augenblick unterbrochen; aber nichts deſto weniger verſpreche ich mir von Dir Erlöſung — denn

der Buchſtab tödtet zwar, doch macht lebendig ſein Geiſt. —

Drum ſchreib mir damit ich wieder Leben ſpüre.

Ambroſia.

Eben bat ich die Polenlieder verlangt ich ſchicke ſie nächſtens.

10. April.

Den herzlichſten Dank muß ich Dir ſagen für die aufopfernde Bereitwilligkeit womit Du meiner Bitte entgegentrittſt; noch größern für den Wink womit Du mich ihrer überhebeſt. Er iſt nicht unter die Dornen gefallen. — Daß ich mich der Nahmung zur Tapferkeit nicht unwerth fühlte, zeige Dir beiliegendes Büchlein.

Ich füge für heute Nichts weiter hinzu. Laß meine Gedichte für mich ſprechen. Hör ſie, wie Kinder, denen man geneigt iſt um ihrer bloßen Kindheit willen, ohne Verdienſt, ohne Urtheil. — Es würde mir wohlthun, ſie ſo bei Dir aufgenommen zu wiſſen.

Das zweite Exemplar habe die Gefälligkeit dem F. zu übergeben. Ich füge noch ein drittes hinzu für den Fall Du es ſchicklich finden ſollteſt es noch irgend jemand Anderem in meinem Namen zu überreichen.

Ich bin und bleibe Euerm und Dir treu ergeben.

Pamphilius.

16. April.

Lieber Pamphil, Muſik kann nicht das Element Deiner Natur ſein, ſonſt würde der Takt ſich nicht von Dir losſagen. Liebles könnte mancher ſagen. Nein, denn da biſt Du, wie jeder im Werden iſt, neutral und haſt keine rechtskräftige Macht. Wär ich wie Du ſo hätt ich der Ambroſia auf ihren letzten Brief geantwortet, ich hätte im Vertrauen, auf ihren uneigenſüchtigen Willen ihre unbetheiligte Einſicht anerkannt, ich hätte geſagt: Dem Wille nicht meiner geſchehe; ich hätte die vier Briefe hingeworfen und mir gefallen laſſen, daß ſie aus den einzelnen Keimen, vielleicht unſichtbar für Dein Auge, die Blüthe hervorgetrieben hätte, ich hätte mich auch hieran zum Heros gebildet und mit kecker Zuverſicht wär ich drauf eingegangen meinem Büchslein verantworten wär es auch die Lunte zum Pulver geworden. — Ach! das Große das Wahre vermehret ſich immer, und ſteigt aus der Aſche wieder auf neu erkräftigt die es erſt begraben hatte, alſo wär ich auch ein tückiſcher Funke der heimlich verſonnte ſo biſt Du der nicht der ihn zu ſuchten

hat, denn Du haſt nicht Luſt Dich durchs Feuer zu ſchlagen.

Du haſt Recht, daß Du meiner nicht achteſt, aber gegen die Ambroſia muß man lieber Unrecht haben wollen, Du biſt alſo im Nachtheil, daß Du Recht gegen mich haſt. — Du jagſt den armen Teufel (und er läßt ſichs gefallen) noch eh die Schule aus iſt; hätteſt Du mehr Nachſicht gehabt, mit ſeinen wenigen Fähigkeiten, er hätte Dich am End noch lieben gelernt, dann hätt er mit warmem Herzen geſagt: Pamphil wie dumm biſt Du! jetzt ſag ich mit Ehrfurcht: Pamphil ich bitte um Verzeihung wenn ich Dich beleidigt habe.

Ambroſia.

Ich schäme mich daß ich mich vor Dir entschuldigen kann, ich wollte lieber Unrecht haben. Aber ich fühle mich diesmal zu frei von Allem was nur Deine Vorwürfe verdiente, vergieb dem kleinen Egoismus, daß er sich verantwortet.

Wie lieb es mir gewesen wäre, ein Wort von Dir meinem Bäublein voransetzen zu dürfen, brauch ich Dich nicht zu versichern. Daß ich Dich darum bat, sollte mich vor dem Verdacht rechtfertigen, als ob ich vor der Welt dabei fürchten könnte. Dazu fehlte nur jeden die äußere Bedingung, denn ich habe noch nicht erfahren was an ihr zu fürchten ist, wüßt ich's aber, so traue ich mir auch allenfalls Stärke genug zu es zu überwinden.

Du nanntest mich ein verwöhntes Kind, Du zeigst mir daß ich's bin, indem Du meinen Wunsch nicht ganz abschlagen mochtest. — Doch sieh mich Dein Brief deutlich erkennen, daß es Dir eine Aufopferung wäre, nicht eine solche die ich hätte verlangen können, sondern eine gegen die Gesetze Deiner innern Natur, noch mehr, daß Du

es mir nicht schicklich achtetest. Dein Ausspruch: „Für mich würde der keinen Werth haben, den ich an der Hand führen sollte, wo Andere mit fangen in jugendlichem Übermuth hinan und hinab schweifen", und das Schlußwort: „Bist Du aber tapfer, so ist das noch schöner", — liessen mir keine Wahl.

Meine Gedichte waren damals schon angefangen zu drucken, ich wollte Dir gleich durch die That antworten, ich ahndete nicht daß Du mir eine kleine Verzögerung der Antwort für Trotz auslegen könntest. Es hat sich länger hinausgezogen als ich dachte, vor acht Tagen erwartete ich schon mit Gewissheit Exemplare und schrieb Dir die beiliegenden Zeilen dazu. — Willst Du mich nun besprechen oder beschuldigen: ich unterwerfe mich ohne Widerstreben.

19. Aug.

Pamphilius.

Ich habe noch immer keine vollständigen Exemplare, und lege statt deßen hier nur einstweilen ein paar Probebogen bei.

Noch eine Bitte: Nun nur mein altes Verhältniß nicht mehr auf, da es doch nicht mehr rückgängig zu machen ist. Ich kannte damals A. Grimm nicht, und namentlich hatte mich Goethes

verachtetes Achselzucken abgehalten ihn kennen zu lernen — ein Beweis wie schädlich nachwirkend jedes Vorurtheil ist, selbst wenn es aus dem Ja oder Nein auf eine geliebte Autorität herrühret; — ich wußte nichts von der beiden W. Stellung und Verdienst, das nun jetzt wie ein Polarstern in der Literatur aufgenommen ist, — wie schön muß es sein, so bestimmt das Ziel seines männlichen Wirkens vor sich zu haben, zu wissen woran man sein Menschenleben setzt, und so kindlich unbefangen die goldnen Früchte seiner eignen Krone rings um sich fallen zu sehn. — Ich weiß recht gut, daß mich diese Umwürfenden nicht entschuldigt, daß ich sie mit dem Glauben hätte ersetzen können; aber eben weil ich mich nicht vertheidige, so handle als großmüthiger Richter und schone mich.

20. April.

Lieber Pamphil, dem G** hab ich Deinen Aufsatz vorgetragen, bitte Dir aber voraussagen können was er sagen werde, dem Sinn nach nämlich, wenn auch nicht mit denselben Worten, die ich jetzt Dir auch melden kann. Er sagte inmitten meines Vorlesens: „Der Mann kann die Dinte nicht halten.“ Hieraus wirst Du abnehmen daß G** nicht seinen Namen unter eine Tintentraufe setzen werde. Dem R. gönne ich die Ehre nicht ihm eine Aufforderung zu machen, weil er in seiner Besoffenheit von seinem eignen Werth, noch aus alter Gewohnheit, als er Quartiermeister war über die G. demonstrirt wie über die kleinen Jungen über die er den Zepter führte damals. Er nennt der G. Verfahren unnütze Streiche, verkehrte Streiche, sie hätten sich etwas herausgenommen ꝛc. — Ich habe ihm meine Thür versagt, weil er dergleichen bei mir vorzubringen sich unterstand, in Gegenwart von Personen die er für Fürstlichkeiten hielt, ich bin auch überzeugt, daß er soviel unpassendes Geschrei darüber

machen würde; und dann glaube nur, daß er sich viel zu bedeutend dünkt um fremde Aufsätze zu unterzeichnen. Nun bleibt noch H., der würde zwar kein Bedenken tragen der Sache beizupflichten: aber! — berühmte Männer setzen ihren Namen nicht unter Aufsätze die sie nicht selber geschrieben haben. —

Vor acht Tagen hab ich obiges geschrieben, heut kann ich Dir noch Näheres berichten, ich habe B. der mit H. sehr gut steht, beauftragt ihn zu sondiren, denn da dieser siebzig Jahr alt ist, so wollte ich ihn nicht ausserdem die hohen Treppen zu mir zu steigen; B. machte mir dieselben Bemerkungen die ich oben schon gesagt; er traf ihn in der Quäkerversammlung der Mrs. Frey wo er ihm von dem Projekt einer freien deutschen Akademie sprach, welches ihm gefiel, davon hatte er aber keinen Begriff daß diese Akademie schon im nächsten Jahr in Wirksamkeit sein solle da er selbst schon während Jahren etwas ähnliches in Anregung zu bringen sich die thätigste Mühe gab, aber trotz allem Ansehen, trotz aller Conferenzen und allem Beifall nie damit zu Stande kam. B. hat aus Wohlmeinung nichts vom kleinen Schmetterling gesagt der aus dieser ungeheuren Puppe auskriechen solle. Denn sonst würde der es absurd

gefunden haben; nicht daß er nicht sollte den wärmsten Antheil daran nehmen und auch gewiß seinen Beitrag nicht versagen würde bei einer Subscription zur Unterstützung für das Sprachwerk der G. Allein er würde fragen: „Was trag Ihr erst mühselig einen Berg zusammen mit dem Ihr nie fertig werden werdet, um daß dann eine Maus sich mühselig auch ein Loch da durchbohre.“ Es wäre besser diese Sache auf gradem Wege zu erledigen, nämlich zusammen zu treten so viel deutsche Sprachfreunde sich verbinden mögen und dieses Werk auf ihre Kosten drucken zu lassen, oder mit dem Buchhändler darüber zu verhandeln, daß er mit den G. über ein höheres Honorar sich verstehe welches ihr Sprachfreunde ausschießt, und wodurch sie in den Stand gesetzt werden ihre Muse diesem Werk mit Bequemlichkeit zuzuwenden. Hierbei ist aber manches zu berücksichtigen, was Du Dir selber wirst aus meinen Bemerkungen abnehmen können. Erstens was Du meinst daß jenes politische Interesse aus welchem bis jetzt der Unterhalt der sieben Professoren ungehemmt sich ergab, wahrscheinlich geschwächt oder auch gar absterben könne, ist eine Voraussetzung die nicht angenommen werden darf, weil es ein

Mißtrauen in jene reine Gesinnungen sein würde, aus welchen ohne Anstoß, ohne Ruhmsucht, ohne Nebenabsicht in ruhiger Bescheidenheit bisher das Nothwendige geflossen ist. Warum etwas Bestehen, des als nichts erklären was aus unbefangnem treuen Willen hervorgegangen, was die deutsche Gesinnung als alleinigen Adel an der Stirne trägt! — Ist diese Voraussetzung nicht ein Zunahetreten jener einfachen und gesegneten Unternehmung? — Das Vertrauen was der himmlischen Mama nur so viel sammelte als zum täglichen Genuß nothwendig war und wir jenem einfachen und dem Charakter der Sache so angemessnen L..... Verein schuldig, wir wollen nicht den Ölzweig aus dem alles Nothwendige zu gleichen Theilen friedlich und wohlthuend entsprossen ist entwurzeln, wir wollen im Gegentheil, unsere üppigen Kräfte zu mildern, ihm auch zuströmen lassen, was jetzt in Überreiztheit uns beschwert, daß wir Schlösser in die Luft bauen und meinen die sollen fester und unbeweglicher der Zuversicht erscheinen, als wie jene auf ebenem Boden stehende gastfreie Hütte deutscher Treue, die gleich offen war am Tage der Noth und Allen Obdach gab; und ihren geweihten Boden wollen wir durch unser eignes Vertrauen würdigen.

Und wollen nicht uns unterfangen, jetzt wo wir Zeuge waren daß die reine Absicht auch das Rechte ergriffen habe, wo Tag für Tag geforgt war, gerad wie die Natur für ihre Geschöpfe auch sorgt — diese Absicht durch Mißtrauen in ihr Fortbestehen zu untergraben.

Du hast hier mein Gefühl ausgesprochen, ich hab Ehrfurcht vor dem Leipziger Verein, jedes Deutschen Sache ist es, diesen vor jedem Makel zu schützen sein Fortbestehen als eine ihm heilige Pflicht zu fördern. — Durch Euer neues Unterfangen muß ich sagen, rüttelt Ihr an jene geheiligten Pfosten statt sie zu befestigen. Wärt Ihr klug so würdet Ihr den Leipziger Verein lieber in Gedanken als einen Keim betrachten aus dem mit der Zeit sich vielleicht etwas ähnliches als was Ihr im Auge habt (eine deutsche freie Akademie) bilden könne.

Und letztens muß ich Dir hier noch aussprechen, daß ich gut sage, für alle jene Theilnehmer am Leipziger Verein, die die Elite sind von reiner und ernster Gesinnung, sie werden nicht aufhören das Vertrauen was bis jetzt in sie gesetzt werden noch fünfter zu erhalten.

Noch einmal: Reinentsprungenes soll nicht zusammen sinken.

Schon wieder eine Pause von acht Tagen, es war meine Schuld nicht. Du glaubst nicht wie viel mir Zeitraubendes in den Weg kommt, daß ein Tag wie eine Staubwolke in die vier Winde sich zerstreue das ist oft mit einem Hauch geschehen. — Glaube nicht daß ich Dir nicht gern auf jede Weise wollte beistehen wenn ich nicht ganz gewiß wüßte, daß hier an kein Gelingen zu denken ist. — Das einzige ist, wenn ein reiner Ernst in Eurem Trieb für das Erscheinen des Sprachwerks ist, daß Ihr Euch dem Buchhändler anschließt dem das Werk schon durch Abschluß mit G. angehört, den auffordert eine Subscription oder einen Antrag zu machen um Beitretung zu einem erhöhten Honorar für jenes Buch, damit es könne ohne Anstoß eine fortlaufende Arbeit der G. bleiben. Da solche Werke nie ohne Unterstützung des Staates oder der Wissenschaft befördernden Vereine vollendet werden können. Ihr könnet allenfalls eine kleine Akademie blos und lediglich für dieses Sprachwerk unter Euch bilden und wenn Du mir dazu eine Subscriptionsliste schicken willst so glaub ich wohl Dir eine Anzahl zu werben. — Die Aufforderung schicke ich Dir zurück, weil keine Möglichkeit ist sie geltend zu machen, glaubst Du demnach daß ich in einem falschen Licht die Sache sehe, so muß ich

es mir gefallen lassen und erwarte, daß Du in einer spätern Zeit mir wirst recht geben wo der Erfolg Dich überzeugt wird haben.

Gestern ließ mir H. ganz unberufen sagen er habe gehört, daß ich beauftragt ihm über eine deutsche freie Akademie zu berichten ꝛc., er bitte, mich der Mühe nicht zu unterziehen, da er nie zu etwas beitrete was nicht von den ersten Namen Deutschlands ausgehe, auch sei er zu alt dazu. Diese alten Staatsrumpel-Equipagen wollen nicht mit den leichten Karielen der heutigen Zeit in einem Zug fahren.

Von F. einen Besuch erhalten mit der Zeichnung Deiner Großmutter, ich finde sie ganz gut und ganz passend für den Zweck. Alle Bemerkungen von Dir werden im Stich ohnedem beseitigt als z. B. das zu schaufle in den Mienen, oder auch Du irrst, die Augen sind nicht zu klein, aber wohl sind sie auf dem Kalenderkupfer unnatürlich schlaff und scheinen deswegen größer, aber zum jugendlichen Gesicht sind die Augen die F. treu nach dem Bilde copirte äußerst lieblich; ich habe mit ihm über alles gesprochen und sollte er Dir es nicht zu Dank machen, so wirds auf jeden Fall besser als Du es einsiehst. Nimms nicht übel daß ich den Stab quer durchbreche. Die Leier

haſt Du abbeſtellt, ich hab ſie aber wieder hinzubeſtellt weil ſie mir gefällt, Du kannſt ſie ja umſonſt haben, ſie paßt zur ganzen Haltung.

Adieu und ich könnte Dir noch hinzufügen wie ich über manches des Teufels werden muß aber ich habe keine Zeit.

Ambroſia.

Lieber Pamphil, erſt heute antworte ich, weil ich erſt vor wenig Stunden Deine Gedichte erhielt, ſie wurden mir gleich am erſten Tag weggenommen weil ein Graf K. der Dich will kennen gelernt haben und näheres von Dir zu wiſſen begehrte ſie ohne mich zu fragen ſie mitnahm. — Was er dazu ſagte weiß ich nicht, und habe nur ein paar Schmunzlerchen von ihm auf Deinen Blättern in der Mitte geſehen, daraus ſchließe ich daß er ſie geleſen hat. — Was mich anbelangt ſo hab ich Deine Gedichte in Deinem Sinn geleſen, wie könnte ich anders, ſie ſind ganz wie Du, und Du biſt mir verſtändlich und lieb geworden unter vielen, wende es auf Deine Gedichte an und Du haſt was ich Dir ſagen kann, ohne daß ich Dir ein Ur-

theil gebe. — Und doch: Deine ſinnliche Natur iſt durchſchienen darin wie eine Blume oder eine reifende Frucht von der Sonne. — Nur der iſt ganz ſüß der ſich innerlich wie äußerlich' ganz wahrhaftig auszuſprechen vermag, und für ſolche genießbar die den Zauber der Natur in ihren Entfaltungen empfinden. Nicht alle Menſchen haben dafür Auge und Gefühl, heut am Himmelfahrtstage war ich im Thiergarten Morgens um ſechs Uhr ganz allein, ich wollte mir da Tempelduft einathmen und mir heilige Vorſätze faſſen ohne Ungeduld den Tag zu verbringen, damit ich doch Abends könne in mein inneres Leben eingewiegt durchträumen wie mirs lieb iſt; — da hab ich das junge weiche Laub an den Heken betrachtet, mit der zarten Verbrämung auf den Rippen und wie feine Wimpern am Rande des Blatts hinlaufen. Da hab ich Deiner Lieder gedacht; daß vielleicht ſo wie hier, Viele an der Heke hinſtreifen ohne der reinen und zarten Laubbildung inne zu werden, auch Viele an Deinen Liedern hinſtreifen werden, ohne wie ich dabei zu empfinden, daß alles was gleich der Natur einfach und ohne Lüge ſich entwickelt, auch geeignet iſt, in Andern Lebenerregend zu wirken und in leicht Erregbaren leiſe Schauergedanken aufweckt, aus denen wieder Fülle von

Ahnungen und Geſichten emporſteigen. — Und dann bin ich weiter im Garten bei einem jungen Kirſchbaum ſtehen geblieben und habe wieder Deiner gedacht, daß Du wohl ſo ſein mögeſt wie jener junge Baum: denn da die Frühlingszeit ſolche Gedanken aufregt wie Deine Lieder enthalten, warum ſollten dieſe nicht wirklich die Sprache der Blüthen ſein? — Viele ſind taub die Ohren haben, viele ſehen nicht die Augen haben. Dieſe erkennen nicht an der Decke des Blattes ſeine Bildung, jene lauſchen nicht der Blüthenſprache, die jetzt im Frühlingsbeginn aufs mannigfaltigſte ſich durchkreuzt und in immer neuen Formen dichtet. — Sind doch jene die begabteren die es voraus haben dieſe Sprache zu verſtehen und nachzulallen, und dann von ſolchen mit feinfühligem Genuß belauſcht zu werden die wie ich bekannt mit dieſer Sprache ſind. — Ich denke, dies iſt was von meiner Seite Dir genügen wird. — Ich verlangne Dich nicht lieber Pamphil. — Wenn ich Dir nicht mehr ſage und nicht tiefer auf alles eingehe, ſo iſt dies, weil eine winterlich kalte Natur den zärteren Frühling immer nur beſcheiden und von weitem anhauchen darf. — Die Kraft liegt in Dir, nicht in meiner Erkenntniß: Du treibſt Deine Blüthen ohne Pflege, die Natur hält Dir den Spiegel hin, daß Du ſollſt

Dich ſelber darinn beſchauen. Deine ſchwanken Zweige tragen um ſo ſchöner und freier ihre Blüthen ohne Stütze. — Leb wohl und ſei geſegnet Dein Lebenlang von allem nach dem der Menſch über ſich ſchaut.

9. Mai.

Ambroſia.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn in Berlin.

Ilius Pamphilius

und die

Ambrosia.

Von

Bettina Arnim.

II.

Berlin, 1848.

Expedition des von Arnim'schen Verlags.

Endlich hier die verſpäteten Exemplare.

Ich füge ein franzöſiſches Buch hinzu, von dem ich glaube daß Dirs lieb ſein wird, ohne daß ich genau anzugeben weiß, weshalb. — Ich habe es mit Vergnügen geleſen und es hat mir zuweilen den Eindruck einer gewaltigen, ſich ſelbſt überſteigenden Poeſie gemacht. Doch weiß ich im Ganzen noch nicht beſtimmt was davon zu halten.

Ohne aber über den Trank urtheilen zu wollen — der Becher der ihn enthält, iſt gewiß von Gold. Durch Befreundung mit Deutſchland und dem Orient hat der Dichter den Geiſt ſeiner Sprache veredelt, und dieſes Buch iſt das auffallendſte Beiſpiel, das mir bis jetzt vorgekommen, in wie weit es den franzöſiſchen Romantikern gelungen iſt den alten abgeſtorbten Stamm ihrer Mutterſprache wieder zu jungem Ausſchlag zu bringen, ihr Vermögen an Wörtern und Wendungen aus ſeiner großen Armuth wieder empor zu arbeiten, und ſie zu befähigen, ein Mittel zum Ausdruck auch der tiefern und lei-

ſern Erregungen der Natur und des Menſchenleben zu werden.

Ich glaubte, daß Dir in dieſer Hinſicht da Buch durchzuleſen intereſſant und vielleicht ga förderlich ſein könnte.

In der That lieſt es ſich ſelbſt faſt wie ein Überſetzung aus dem Deutſchen, und als ich einig Stücke daraus überſetzte, erſchien es mir faſt, al führte ich ſie nur in ihre Urſprache zurück: ſ trat der Rhythmus des Tons und des Gedanken dabei erſt hervor.

Wenn Du es durchgeleſen oder nicht mehr br darfſt, ſo würde ich Dich bitten, es mir zurückzu ſchicken, weil ich mich noch ein wenig daran z ergötzen denke und es nicht ſogleich zum zweite Male bekommen kann. — Haſt Du die neulich geſchickten Bogen meiner Gedichte noch bei de Hand, ſo könnteſt Du mir auch dieſe beilegen, ic bewahre ſie als die erſten Probebogen gern auf — Oder beſſer! behalt Du ſie mir auf, hier i noch das Fehlende dazu.

Pamphilius.

29. April.

Ich lese jetzt Schleiermachers Predigten, erinnere mich dabei lebhaft, was Du mir von ihm erzähltest und betraure aufs Neue, ihn nicht mehr gesehn zu haben. —

Mein Verleger quält mich, ich solle ihm doch bald Recensionen in einem Journal von meinen Gedichten schaffen, weil es sonst zu lange dauerte wenn man nichts dazu thue. Läuft Dir denn Keiner unter die Augen, der dort Recensionen schreibt? Wenns nämlich keine Beleidigung ist, dies zu fragen.

Ich lasse das obige Datum stehn, um Dir zu zeigen wie lange ich mit den Exemplaren von Tag zu Tage hingehalten bin, und füge nur einen frischen Gruß hinzu. — In diesen Tagen ein Mehreres.

7. Juni.

Pamphilius.

13. Juni.

An Pamphilie.

Gestern spät erhielt ich Dein Paket, ich wollte Nachts noch im französischen Buch lesen, es hielt mich aber nicht wach, so hab ich heute einen frühen Morgen Dir zu schreiben. Die Sprache dieses Buchs sagt mir keineswegs zu, nach ihr möchte ich keinen Laut übersetzen; sie stolpert (nicht übermüthig denn das ist oft Überreiz) sondern nüchtern von allem melodischen Gefühl verlassen vorwärts durch die gebäuften Unmöglichkeiten der Einbildung. Phantasie ists nicht denn die entspringt aus Erleuchtung. Die Sprache ist unlebendig denn sie hat keine Wurzeln im Gemüth. Der Inhalt ist von lauter Außerordentlichkeiten nicht zu erprüfen, begraben unter dem Schutt und Decorationsplunder eines abgedankten Puppenspiels, regt sich kein Elementargeist obschon fortwährend diese citirt werden. Ich hab zwar nur in dem Buch geblättert, aber meine Antipathie ist entschieden, ich würde es zum Fenster hinauswerfen müßte ich Dirs nicht zurückschicken.

Alle Weisheit iſt doch tiefere Poeſie das heißt, ſie iſt melodiſch, ſie ſtreift das Unwürdige, Nichtige ab, weil eben ihr Weſen Reinheit iſt. Weil Reinheit nur Geiſtesfülle nie Leerheit iſt, denn alles was nicht Geiſt iſt das iſt Lügenſchmutz. Wenn ein Buch Dir nicht eine Geliebte iſt ſo konnte es für Dich ungeſchrieben bleiben, es iſt Dir kein Verluſt. Denn das Schöne iſt wohl Dir zu Lieb ſchön, ſo mußt Du es auch lieben.

Wie ich als Kind die erſten Saatkörner mit Erde bedecken lernte und zu begießen, da wuchſen bald grüne Halme auf, wie war ich erfreut und verwundert als ich dies Naturgeheimniß durch meine Hand geleitet ſich offenbaren ſah. Dein Buch mahnt mich an jenes einfache Entſtehen und Entwickeln der Natur, es kommt mir wie junge Saathalme vor einer künftigen Ernte, und wie gewiß mein früheres Entzücken über das Keimen und Entfalten jener Saatkörner, durch keinen Genuß kann übertroffen werden, wenn auch der Frühling ſeine tauſend Blüthen über mich regnete, ſo fühle ich auch hier wieder in Deinen Liedern dem einfachen Beginn jenes Naturgeheimniſſes mich in Liebe hingegeben wie es vom erſten Thautropfen an lebendig Leben ſprießt, — hier und da vielleicht, aber auch nur einen Augenblick, ſich ſelbſt genießend, doch bemerk ichs

nicht als Tadel, wer wollte bei Frühlingslaunen einen Maaßstab anlegen, ich sehe nur dem Keim zu wie er sich selber beschauend einen Augenblick saumt zum Licht zu wachsen, aber bald gewinnt die Selbsterzeugung Kraft und überrascht die tändelnde Eigenliebe die ins Kraut schießen wollte mit üppigerer Blüthe, und thaut vom hohen Schaft reinen Nektar herab, und haucht Licht und Wärme denen das Herz wie die Blume der Frühlingsluft, sich gern erschließt. Verstand oder Vernunft würden Dich vielleicht anders betrachten, lieber Pamphil, aber die sind auch nicht der Ocean aus dem die jungen Inseln emporsteigen, auf denen der erste Frühling sich gebart, sie sind auch nicht der Äther der die Sterne umathmet und den Deine Brust einsaugt. Was willst Du? — Es sind nördliche Tyrannen denen die Jugendkraft Widerstand leisten muß, wie die junge Saat dem Nordwind.

Es giebt Menschen denen der Himmelsregen die Begeisterung keinen Frühling mehr weckt, denen der getödtete Affekt eine höhere Bildungsstufe ist von der aus sie den bedürftigen Naturen imponiren, sollte ich denen Dein Büchlein vertrauen es zu recensiren? — Was können die zu Tönen sagen die nicht in ihrer Brust anklingen; und die kein Lebensbote ihrer Jugend mehr erinnert. So unbefangen

und dem Zufall vertrauend wie Du diese anspruchlose Probesammlung dem Leipziger Verein für die verwiesenen Professoren hingiebst, übergebe sie doch auch dem Publikum, der Wind ist immer günstig gestimmt spielt er in einem jungen Flockenbart, er wird diese Lieder schon tragen und heben und ausstreuen unter Allen, denen die Begeisterung ihre Silbertropfen auf die Seele träufelte als das makellose Gewissen jener Geächteten in fruchtbarem Gewitterregen sich über uns ergoß.

---

16. Juni.

Eben überlese ich, was ich Dir hier über Dein Büchelchen geschrieben habe, glaubst Du daß es geeignet wäre Deine Lieder schneller bekannt zu machen, es so unbarbirt und ungewaschen Deinem Verleger zu übergeben, daß er es mit ein paar Einleitungsworten im ersten besten Zeitungsblatt abdrucke, vielleicht in der Leipziger Zeitung oder wo Du willst — solltest Du dies nicht passend finden so unterlasse es, denn ich habe doch auch dem B. eins Deiner Exemplare gegeben, mit der dringenden Bitte es zu berücksichtigen, er ist in diesem Augenblick in Kissingen wo die Muse ihm vielleicht die verdüsterte Recensentenstirne entfaltet

und Deinem Büchlein ein paar geneigte Zeilen widmet. — Deinen aufgeblasenen Franzosen hab ich schon eingepackt, er geht in diesen Tagen ab. — Kannst Du nicht einsehen daß ein solches Gerappel, Gebrause, Geblase und Geschnaube mir durchaus keine erfreuliche Musik vor den Ohren sein kann? — Und der Inhalt ist wie die Sprache eben auch nur bestärtiges Gebrause. Der Kerl ist ein Allmein der aus Neid allen Plunder an sich reißt; die vier Elemente in seine Rocktaschen steckt, wenn sie auch noch so sehr aufbauschen und ihm das Ansehen eines Ungeheuers geben. — Genug! — ich glaube immer noch Du wolltest mich mit diesem Buch strafen für die leste Langeweile die ich Dir mit meinem kurzen Brief machte. — Hast Du aber wirklich daraus ins Deutsche übersetzt wie ich in Deinem Brief lese so kann ich Dir nicht genug einschärfen wie verkehrt es ist Dich damit zu befassen. Die heilige Ökonomie die einzige Muse der Kunst und ihrer Vollendung wird noch am schmählichsten darin behandelt.

Du liest Schleiermachers Predigten, davor hab ich Respekt, denn es ist ein Talent was ich nicht habe.

Nimm Dich in Acht ein Pedant zu werden, der Franzose und der Schleiermacher!!! —

Dem Buchhändler B. hab ich Auftrag gegeben sich eine Anzahl kommen zu lassen von Deinen Gedichten denn ich weiß zum wenigsten zwanzig Menschen die es kaufen werden wenn ich sie darauf aufmerksam mache. —

Noch ist mir eingefallen daß B. in L., der mir sehr freundlich gesinnt ist, diesen Auszug aus meinem Brief gern mit ein paar zusagenden Worten begleiten würde. Schreib mir, ob und wie Du es willst. — Weißt Du selbst einen Weg der Dir passend denkst so ist es eben so gut.

21. Juni.

Dem Wohlwollen ist so erfinderisch: was sollte man noch dazu sagen, als den innigsten Dank (das heißt für das Wohlwollen, nicht für seine Erfindungen, denn es selbst gilt mir höher als daß ich noch für etwas Andres danken sollte). Also schick ich Dir hier Deine beiden letzten Briefe (ich muß sie aber wieder bekommen!) und überlasse Du was Du ihm willst, im Verlaß darauf daß es das Beste ist. Ich selbst wüßte es nicht anzufangen. Was Du mir schreibst ist mir zu lieb, als daß ich selbst es preisgeben möchte. — Wenn Du W. schreibst, so grüß ihn von mir bescheidentlichst (ich war dabei als Du ihm den Cortaggio eintränktest, und mit ihm bei S. u. s. w.) Er hat genug Gelehrten-Blut um die Sache hübsch logice einzukleiden, wenn er Dir so gefällig sein will.

Ich habe einen Brief für Dich angefangen liegen schon seit langer Zeit und kann nicht fertig werden. Also laß Dir heut diese Zeilen allein von mir sagen. — Erst, Pfingsten, hatt ich das Fieber

noch einmal, und nun trink ich Eyerbrunnen. Das macht ſo lahm an Leib und Seele. Aber bald denk ich mich wieder in meiner Kraft zu erheben und vor Dein Angeſicht treten zu können mit einer längern Beichte. Was thut mir der arme Franzoſe leid, daß er ſo in Deine Ungnade gefallen iſt. Ich laß ihn fallen und bin froh daß ich nicht an ſeiner Stelle bin.

Demüthigſt

Pamphilius.

An Herrn ***!

Mein Herr! — Eine Bitte die willfährigen Nachsicht bedarf, wird vorzugsweise an Sie gerichtet. Beikommender poetischer Versuch, von einem jungen Anhänger des Cornites für die sieben Geächteten herausgegeben, ist der Reihenfolge nach zwischen dem sechzehnten und zwanzigsten Jahre geschrieben. Einer jung aufstrebenden Natur Platz zu gönnen und ihre Bahn zu lichten ist kein unebenes Geschäft, es läßt sich ohne Unbescheidenheit dazu auffordern. Das beigeschlossne Blatt enthält Auszüge aus zwei Briefen der Ambrosia an den Autor die der Kritik jüngerer Literatur vielleicht nicht entsprechend, in individueller Beziehung dennoch vollkommne Bahnen andeuten. Da sie nun selber keine literärische Autorität ist und auch jeden Schein, sich als solche geltend machen zu wollen, vermeiden möchte, so erlaubt sie sich die Anfrage, ob Sie Ihrer Einsicht nach es für angemessen halten und es übernehmen wollten, in jenem Sinn das Publikum auf dieses

Geſchenk patriotiſcher Unſchuldstreue aufmerkſam zu machen.

Ungefähr ſo hab ich geſchrieben, guter Pamphile, ich hoffe es ſoll Früchte tragen. — Ich wollte daß Du kein eigenſinniger kleinlicher Narr wärſt und brauchteſt ordentlich Homöopathie, ſtatt Dich alle Jahre vom Fieber heimſuchen zu laſſen. —

Dies Oben hab ich gleich nach Empfang Deines letzten Briefes geſchrieben, habs in den alten Jud gelegt und bis auf heute vergeſſen denſelben zurückzuſchicken; nun kommt eben Dein Buch, Du redeſt allerlei dummes Zeug obs mir gefallen dürfe oder nicht, von den „Regionen in denen ich zu wandeln pflege und zu denen Dich erheben zu dürfen Du zu den beglückendſten Stunden Deines Lebens rechneſt.“ Kerl werd mir nicht pappendeckelern; ſolches ſchwankes Zeug von Regien und Erhebung und Wandel iſt ganz nichtig, verſchmier Deine Dinte nicht damit an mich, male mir lieber ein paar Eſelsohren hin und ſchreib meinen Namen drunter. Hätt ich das Buch überſetzt und an Dich geſchickt, ſo hätt ich geſchrieben: „So gut wie mir das gelungen iſt machts mir Freude, und eine derbe kräftige Empfindung ohne Ziererei iſt doch die geſündeſte Baſis des Lebens, lern doch auch dies verſtehen wenn Dus allenfalls noch nicht erprobt

haut ꝛc." — „Ich glaub Du hältst mich für eine Badepuppe in der ein Seelenlämpchen brennt! — Es sei Dir verziehen, denn ich bin eben so ungeeicht gegen Dich und halte Dich auch für ein zartes Lamm, das in der Übersetzung von Beranger mit dem sanftesten Flötenton Bä Bä schreit und den Bauten eines Bockes nicht zu verstehen wagt, welche obligate Stimme dieses Dichters ich hier vermisse. — In Deiner Nachrede tanzest Du den Eiertanz des Anstandes und der Höflichkeit gegen das Publikum mit Vorsicht und Zierlichkeit und kömmst zu meiner Freude glücklich zu Rand. Sei also meines Beifalls gewiß wie meines Antheils auch, der sich schon dadurch bekundet, daß ich das Büchlein einem durchreisenden gelehrten Doktor aus Oldenburg zur Recension gegeben, da dieser Mann nun zu meinen Göttern schwört, so hab ich die beste Hoffnung er werde Dich in ein verklärendes Licht stellen; ich hab ihm daher auch Dein Gemälde-Büchlein gegeben, die beiden Briefe von mir an Dich sind von ihm ausgezogen; zugleich kam J., der Gefängniß-Schwärmer, er stieß wie ein Habicht auf Dein Liederbüchlein und auf meine Briefe, er wollt es mit Gewalt auch recensiren — in Gottes Namen. Von P. hab ich noch keine Antwort, voraus

ich ſchließe daß er es nicht erhalten, ich hatte es einem Bedienten anvertraut der wegen Untreue entlaſſen wurde, vielleicht hat er es unterſchlagen um das Porto, ich habe deswegen ſchon Nachforſchungen gemacht aber noch keine Antwort erhalten von der Poſt; vor Allem hab ich Dein Büchlein Recenſenten anvertraut. Mit W's. bin ich in fortlaufendem Briefwechſel und habe hier das Unmöglichſte zu thun, allen böſen Leumund, der dieſe keuſche Ehrenkrone Ines reinen Gewiſſens anſpeit, wieder anzuſpeien.

Ambroſia.

B. Jan.

Das Buch, welches das Mißgeſchick hat Dir zu mißfallen, habe ich zurückerhalten. — Daß es dem meinigen, das ich Dir letzt ſchickte, ebenſo gleicht und Du es nur aus Deinem Wohlwollen für mich mit darin einſchließen möchteſt, war was ich erwartete und in den wenigen Zeilen womit ich es begleitete auszudrücken verſuchte. Es ſcheint mir, daß Du ſie mißverſtanden haſt. Nicht Dich nahm ich für ein wächſernes Bild, ſondern eben indem ich mein Buch als ein ſchwaches wächſernes Bild, das ich ſpielend und ſorglich zwiſchen den Fingern knetete. Deinem Flammen-Elemente nahetrachte, wußte ich voraus, daß es vor Dir zu nichte werden würde. Ich bat Dich zu berückſichtigen, daß es für die allgemeine Schwäche der Menſchen, nicht für die Stärke, die Du mit wenigen Naturen theilſt, berechnet ſei. Wenn Dir meine Zeilen noch einmal in die Hände fallen, wirſt Du ſie in keinem andern Sinne verſtehen können. — Wenn Du es als Phraſen nimmſt, was ich ſchrieb, ſo haſt Du Recht,

daß es die Dinte nicht werth war, die ich daran verschrieb. Mir war es im Augenblicke wo ichs schrieb die aufrichtige Meinung, die mir eben vom Herzen kam. — Verzeih meiner unbeholfenen Art. Mit Selbstvertrauen aufzutreten werde ich wohl nie lernen; in mir hab ichs, aber sobald ich mich äußern soll, bin ich schüchtern und linkisch. Früh schon war's meine Klage, später glaubte ichs mir abzugewöhnen, jetzt habe ich diese Hoffnung aufgegeben und bin damit zufrieden, mein Leben lang so zu bleiben, es liegt zu tief in meiner Natur begründet und ich möchte mir der Welt gegenüber diese Ecken fast zum Gewinn rechnen. Wer kräftig ist, wie Du, der kann sich über die Welt erheben, indem er sie en canaille behandelt; ich kann's nur indem ich mich vor ihr schäme und ihr doch heimlich traue. Ich hoffe sie wird mich dafür noch gehörig zwacken und dadurch in meinem Trotz bestärken: so könnte noch Etwas aus mir werden. — Vor einem Vierteljahr habe ich Rousseaus Confessions gelesen: in keinem andern Buche habe ich noch eine so treue Schilderung meiner eigenen Seelenzustände gefunden.

Ich soll, um mich den Rückfällen des Fiebers zu entziehn, eine kleine Reise in bergigere Gegenden

machen ich wähle dazu Hessen und Thüringen und etwa ein Stück von Westfalen. Darf ich zu J. G. in Deinem Namen gehn? Oder kann ich Dir Etwas bei ihm ausrichten? — In Weimar hast Du wohl keine Bekannte mehr? Ich will Deiner dort gedenken, wenn ich in den Straßen gehe. —

Ich hatte einen Brief an Dich dies Frühjahr angefangen, von Zeit zu Zeit fortgesetzt, neben den kurzen Notizen die ich Dir außerdem schrieb, und konnte ihn nicht beenden: allerhand Frühlings-Gedanken, einzelne Lichtblicke in mein kleines Dämmerleben gaben diesen Sommer über, endlich habe ich ihn nun zerrissen, weils doch Nichts wurde.

Nun kommt es vor, als verständest Du die Menschen besser wenn sie schweigen als wenn sie reden, auch wenigstens so mags wohl an mir sein, lesest besser in Blut und Benehmen als in Briefen. Darum möchte ich wieder einmal zu Dir kommen, daß Du siehst ich bin noch ganz der Alte. Vielleicht lesest Du denn auch aus mir den Dank für die vielfache Theilnahme, die Du meinen literarischen Erstgeburten zeigst, — den ich Dir nicht sage. — Vor meiner andern Ausflucht wird wohl Nichts daraus werden, denn nächsten Dienstag (6. August) denke ich nach Cassel abzureisen. Hast

Du mir noch ein Wort zu ſagen, ſo hätte ich Dich alſo es ſpäteſtens Sonnabend oder Sonntag auf die Poſt zu geben. — Vom Grafen K., der hier war, habe ich endlich Deine Adreſſe erfahren und freue mich daß es noch dieſelbe iſt, unter der ich Dich ſonſt wußte.

Pamphilius.

Guter Pamphil, was gegenseitiges Mißverstehen anbelangt, so bist Du auch hier zu ängstlich, lese meine Briefe so daß sie Dir gefallen, denn sie sollen Dir gefallen, ob der Inhalt auf Dich paßt, ob ich Dir Recht oder Unrecht thue das ist dann einerlei, denn Du kannst doch immer ein andrer Kerl sein als Du Dir denkst daß ich mir denke. Dein verdammtes kaltes Fieber ist mir viel empfindlicher als alle Unarten die ich Dir andichte. Aber was klagen wir doch über Krankheit, da doch die Eselei ein wahrer wellenschlagender See ist in dem wir herumschwimmen immer mit der Krankheit in uns. — Denkst Du ich wär gescheut oder nur ein Feuergeist wie Du zu sagen beliebst? — Glaubst Du das wär Feuerwahnsinn wenn ich Dir Homöopathie empfehle? so sage ich Dir daß es Wasserwahnsinn ist aus jenem wellenschlagenden See, wenn Du Jahr aus Jahr ein Kreuzbrunnen trinkst, alle Finger lang das kalte Fieber hast und wieder Kreuzbrunnen trinkst, dann Dich wie ein Schaf in die Gebirgsluft schicken lässest. Schäme Dich, so wenig Zutrauen zu meiner Einsicht zu haben.

Kato nicht Deine Gesundheit, wars nicht Dein ganzer Lebensplan der auf Deiner Gesundheit ruht wie Hannover auf dem Staatsgrundgesetz, wärs nicht die Entwicklung Deiner sittlichen Kraft, die durch Homöopathie vom Druck der Hypochondrie wie ein Vogel von der Kette gelöst würde, wie sollte ich ewig darauf zurückkommen? — Mein Pamphil, Dein Geist wird sich gestalten in seiner eigenthümlichen Weise, ob ich den Maasstab meiner Ansicht an ihn lege oder nicht. Aber Deine Gesundheit, dies heilige Kleinod, wird sich nur durch Homöopathie in die Augen rücken.

Du fragst ob Du mich wieder einmal besuchen sollst, wen fragst Du? — Die Wand? — Die Zukunft ist eine Wand, und stumm. Die G. besuche, sie werden Dich freundlich aufnehmen, sie kennen Dich. — Bringe ihnen Dein Büchelchen mit. — In Weimar besuche den Hofrath C. auf der Esplanade, sag ihm und seiner jungen Frau, daß ich ein aufrichtiges Herz für sie beide habe. Dem Kanzler oder Geheimen Rath von M. (ich weiß nicht was mehr ist) bringe Grüße von seiner unterthänigen Dienerin, sage ihm daß Du zu G. gehst; lese ihm meine Briefe über Dein Büchelchen vor oder lasse sie ihn lesen, vielleicht fällt es ihm ein auch was drüber zu sagen, sag ihm von mir

das würde mich freuen, wenn Du nicht zu weltlich bist. — An Frau von G. beifolgendes Billet, bei ihr kannst Du ein bischen unter ihrem erbetenen Blick schwitzen. — An Gräfin Karoline C. gehe das andre mit einem Händekuß von mir. Dies alles kannst Du thun oder lassen, je nachdem Du gestimmt bist. In Weimar ist nur der Park, der noch mit alten Weisheitszungen redet, und nirgend ist die Einsamkeit so hellleuchtend, so beflügelt als unter jenen großen Bäumen wo es Blumen von den Linden regnet in diesen schönen Jahreszeit, ja die freie Natur gespielt von ihm, durchschwimmt von ihm in den aufgeregten Stunden seiner jungen Jahre, die spricht noch heute mit Liebe von ihm. In Jena ist D., geh zu ihm, er hat vielleicht was für G. mitzunehmen, von mir sag ihm Versicherungen der Treue. —

Nach A. würde ich in diesen Tagen gekommen sein, ich war eben im Begriff über M. einen Umweg zu machen und dann zu Dir auf Deine Stube Du die Augen zuhalten, und „Rath wer bin ich" — nun Du wegreisest mache ich einen andern Umweg.

Ist die K. C. nicht mehr in Weimar, so erkundige Dich wo sie ist und schicke den kleinen Zettel ihr nach.

1. August.

Ambrosia.

Homöopathie oder Allopathie — wir Menſchen werden wohl immer ein ſchwächliches Geſchlecht bleiben, ich ſehe ſie ja täglich beide unter Augen; und ſo ſoll es wohl ſein, wie auch die Heiterkeit des Himmels ſich nur durch Sturm, Regen, Nebel und Schloſſen herſtellen und nur im beſtändigen Wechſel die Lebensfähigkeit der Atmoſphäre ſich erhalten kann. — Das Beſte iſt, wenn man ſein eigner Arzt iſt: nun weiß ich ſchon mit dem kalten Fieber Beſcheid und hoffe, ich will es mir nicht wiederkommen laſſen. — Über Krankheit glaub ich Dir am allerwenigſten, denn ich meine, Du müſſeſt gar nicht wiſſen wie einem Kränklichen zu Muthe iſt und eben Deine himmliſche Geſundheit gibt Dir die Freiheit vor uns übrigen Menſchen voraus. —

Adieu! morgen reiſe ich nach Caſſel und erſt auf dem Rückweg komme ich über Weimar. — Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wohin Du eigentlich reiſen willſt.

Dank — mehr noch als für Deine Empfehlung für die Art wie Du sie mir gibst! —

Weil Du auch an meinen theuren Interesse nimmst, lege ich Dir beikommendes Blatt des Allgemeinen Anzeigers ein.

Bleib mir freundlich indessen! Die Hoffnung nehme ich mir als Zehrung mit auf die Reise.

5 August.

Pamphilius.

11. September.

Lieber Pampirit, wahrſcheinlich komme ich in acht Tagen durch M., wärſt Du in der Heimath ſo würde ich Dich beſuchen; oder wüßt ich wo Du wärſt ſo würd ich Dir vielleicht begegnen; in M. werd ich doch fragen auf der Poſt ob vielleicht ein paar Zeilen von Dir mir Weiſung geben. — Von Deinen Gedichten hat C. aus D. mir eine Recenſion vorgeleſen mit der Du zufrieden ſein wirſt. Nur daß er Deine Verliebtheit in die Muttergottes (das heißt des Strahlengottes) närriſcher Weiſe auf mich applicirte und mirs endlich ſo oft und wunderlich demonſtrirte, daß ich in der Nacht einen Traum hatte als ſei ich guter Hoffnung mit Deinem Genius, und mir ſchon Flammen ſammelte ihm ein weiches Bettchen zu machen. Die Recenſion wird wahrſcheinlich in die Halliſchen Jahrbücher kommen. Laß Dichs nicht verdrießen daß er den geheimen Falten Deines Herzens einen unrichtigen Commentar beigiebt; Du weißt ja wie die Nebelgeſtalten der Phantaſie oft den Platz der heiligſten Heroen vertreten, und auch ſich beſſer

geltend machen. Von mir sei überzeugt daß ich mit frommen Scheu den Strahlenkranz umgehe in den Du was Du liebst abgrenzest. — Wir zwei wissen und haben es erprobt daß Dein Geist vor mir eher scheut als angezogen wird und meine Gegenwart ists nicht die Dich in jenen höheren Lebenskreis erhebt der Deiner Natur gemäß ist. — Wo die Seele reif wird daß sie sich selbst empfindet, so groß zum Umfassen, und der Geist so scharf zum Erkennen und die Sinne so voll zum Ergießen und alle befreundete Gewalten der Natur so ergiebig kein Stern am Himmel so hoch so weit, der nicht mit seinen Strahlen in Dein Inneres schrieb. — Wir können uns deswegen ja doch gern einmal wiedersehen wollen, wenn auch nicht meine Gegenwart elektrisch Feuer strömt die Dich auf Höhen trägt die Zukunft zu durchschauen, und nicht Dich mit magnetischer Gewalt in Tiefen leitet wo Dich Vergangenheit wie Stahl in ihrem Feuer härtet. Was wissen wir! — Was kann Philosophie? — wenn Demeter den Liebling ins Feuer hält ihn unsterblich zu machen dann soll kein neugierig Auge zusehen wollen, Philosophie ist aber dies neugierige Auge und das dazu noch indiscreter Weise zu Markte bringt was es erspäht und doch vielleicht die tiefen Geheimnisse mißdeutet die es erlauschte. Was ich

damit ſagen will? — Ich meine nur, ich weiß daß ich die Demeter nicht bin und brauchſt alſo auch nicht zu fürchten daß ich Dich ins Feuer halten wolle. Und mit der Philoſophie meine ich nur daß mancher ſich durch Selbſtwiſſen den heiligen Einflüſſen des Göttlichen entzieht, denn der tiefe Reiz den ein Geiſt für den andern hat wenn der ſich demonſtriren ließ, dann ließ er ſich auch künſtlich wohl hervorbringen; und ſo meint eigentlich faſt jeder der ſich Selbſtſtändig wähnt alles ſoll ein Erfolg ſeines Strebens ſein, ich aber nicht, ich glaube daß mein geiſtig Leben abhänge von der ſinnlichen Berührung mit dem Geiſt, und hab daher Manchem was zu danken der mir nichts zu danken hat.

Ambroſia.

14. September.

Laß den C. ſprechen. Ich weiß zwar, Du denkſt groß genug um mir nicht zu zürnen, wenn er auch Recht hätte; aber ich will Dir aufrichtig bekennen daß es im Augenblick wo ich jenes Gedicht ſchrieb, eine frühe, mir im Fieber ſehr lebhaft wiedergekommene Erinnerung war, die mich begeiſterte. Jetzt gilt es mir ſinnbeluſtigt für Alles was ich liebe und ſo ſage ich zu allen Auslegungen, deren mir eine ganze Familie nach und nach gemacht iſt (der Eine meint die Muſe, der Andere die Natur, auf ein menſchliches Weſen aber zu kommen, ſo kühn ſind wenige): Ja, ihr habt Recht. Es iſt für jeden das, was er ſich dabei denken kann. — Alſo ſag auch dem Herrn Profeſſor, er hätte Recht, wenn Du ihn wiederſiehſt, dem ich übrigens für ſeine gütige Intention gegen mich Unbekannten ſehr dankbar bin.

Doch ich ſchreibe ſo weitläuftig, als ob ich vergäße daß Dich dieſe Zeilen in der Weite die ein Athemzug von gelinder Luft getragen in einem leichten Halbenſtündchen durchfliegt, von mir antreffen

ſollen. — Laß doch vergangen ſein was vergangen iſt zwiſchen uns, ſieh mich wieder wie Du mich ſahſt, wenn ich die Winterabende in Deine Stube trat; ich hoffe Du findeſt Nichts an mir verändert als den Bart der etwas griechiſch gewachſen iſt.

Hätteſt Du mir einen Tag beſtimmen können, ſo hätteſt Du mich ſelbſt in M. gefunden. Meine Mutter würde ſich ſehr freuen, Dich hier zu ſehen, und ladet Dich freundlichſt ein. Von mir ſage ich Nichts. Ich bin ſeit ſechs Tagen zurück. Bei den G. war ich; ſie waren ſehr freundlich gegen mich, aber meine ungeſchickte Schüchternheit hat mich ſehr gehindert, aus ihrer Nähe den ganzen Genuß zu ziehn, den ich hätte davon haben können, namentlich vor dem J. habe ich zu großen Reſpekt; ich erkenne daran recht die ſchwächliche Natur meines Geiſtes, daß die unmittelbare Nähe jedes feurigen gewaltigern Geiſtes ſtatt mich zu erregen, mich verſchüchtert. Als ich ſeine Schriften las, habe ich für ihn geſchwärmt, und als ich ihn ſelbſt ſah, hat er mir gewiß nicht einmal angemerkt, daß ich mehr als gewöhnliche Anhänglichkeit für ihn habe. — Mit dem leutſeligen W. befand ich mich viel wohler. — Was ich aber eigentlich ſagen wollte, war daß: ſie erwarteten Dich ſchon damals; darum dacht ich Dich längſt nicht mehr in B. und habe Dir

von meiner Rückkunft nichts gemeldet. Wie doppelt und dreifach überraschte mich daher heut Dein Brief.

Bleib doch ein paar Tage bei uns. Und wenn Du wirklich nach K. willst, so geht der nächste Weg gleich über hier, Du brauchst nicht erst nach M. zurück. — Wenn Du bei Deiner Ankunft in M. in unserm Hause nachfragen lassen wolltest, es wäre möglich, Du fändest just Jemand von uns oder einen Wagen dort. Adieu so lange!

Pamphilius.

Allerdings lieber Pamphile, werde ich die Gegend nicht verlaſſen ohne Dich geſehen zu haben, ich würde es für eine Treuloſigkeit an meinem eignen Charakter halten, wenn ich mich daran ſtoßen wollte daß Du mir verwerfen könnteſt ich lief den jungen Buben nach. Der ganze Zweck meiner Reiſe hierher iſt noch ein andrer junger Bube den ich zuerſt aufſuchen will, und dann Du dem ich etwas mündlich ſagen will was er ſchriftlich nicht begreift. — Ich hatte alſo ſchon im Voraus auf die Güte Deiner lieben Mutter gerechnet mich auf einen halben Tag aufzunehmen, ich würde auch gern Euer gaſtlich Haus länger bewohnen, wenn nicht der andre junge Bube meine Zeit in Anſpruch nähme. Adieu auf baldiges Sehen.

Obs Liebesſchäume ſind aus Fieberträumen,
Obs Fieberſchäume ſind aus Liebesträumen,

was mir der E. über den Kopf gegoſſen hat, es kann mich nicht betrüben nicht erfreuen, ich laſſe regnen und träufeln und trockne mich wieder ab, und Du fürchte nicht daß ich mir Schaum und Traum anmaße.

21. September.

Ambroſia.

13. Oktober.

Heut iſt es eine Woche, daß Du von uns gereiſt biſt: ich begreifs nicht, weder daß es ſo lang noch daß es ſo kurz iſt. Ich habe in Gedanken alle Tage an Dich geſchrieben: wie kommts denn daß nichts davon auf das Papier gekommen iſt. Erſtlich mag ich Dir ſo nahe kommen nur wenn ich mich eben würdig dünke, und wie wenig Stunden hat man, wo die Freiheit des Geiſtes über hundert Beſchränkungen die ihm angethan werden, verwaltet. Ich habe Dir ſchon geſagt, ich möchte drum nicht ſtündlich mit Dir zuſammen ſein. — Und dann wollt ich auch erſt den Wellenſchlag den Deine Anregung in mir zurückgelaſſen, ſich etwas glatten laſſen, um Dir kein verworrenes Bild darauf zu zeigen.

Ich danke Dir recht aus tiefem aufrichtigen Herzen, daß Du nicht von mir laſſeſt, obgleich ich Dir manchmal unwürdig erſcheinen mußte; und ich bitte Dich: laß auch nie von mir, ſelbſt wenn ich jemals könnte nichts mehr von Dir wiſſen wollen; denn ich fühle Du haſt die Macht über mich.

Die paſſive Selbſtverläugnung habe ich wohl, alles Idealiſche und Große was da kommen mag, über mich ergehn zu laſſen, ohne weltliche Rückſichten; aber immer nicht die active Selbſtverläugnung, was von Idealiſchem in mir lebt auch auszuführen und was in mir wahr iſt, in dieſe wirkliche Welt treten zu laſſen; es iſt mir da als ob mir jegliches Glied gelähmt wäre. Du wirſt Dich erinnern, daß dies ſchon die erſte Klage war, mit der ich mich vor vier Jahren an Dich wandte. — Faſt möcht ich nicht mehr klagen. Vielleicht muß es eben Menſchen von dieſer Organiſation geben, damit dieſe von der Empfänglichkeitskraft für das Göttliche immer neu genährte, und doch ſich zu realiſiren unbefähigte Sehnſucht immer höher und höher bedrängt und geſpannt in eine andre Welt ihre Ausflucht nehme und die Schätze, die ſie nicht laſſen kann, abſetze in der Poeſie. Vielleicht kann ich ſelbſt beſtimmt ſein, Schwereres oder Werthres in ihr zu leiſten, wenn mich das Geſchick zu den geeigneten Berührungen leiten und nicht aufhören wollte mich mit dem himmliſchen Samen zu überſäen. — Aber ſelbſt mir ſchaffen kann ich kein Schickſal, dazu fühl ich mich unvermögend; aber ich habe Vertrauen in es, daß es ſich von ſelber

meiner Eigenthümlichkeit zubilden wird — und Du haſt mir ja auch geſagt: ich ſei ein Glückskind.

Reden iſt immer meiner Natur zuwider geweſen; es iſt etwas ſo Vereinzeltes, Unverſtändliches, der Deutung Unterworfenes und doch immer Unvollſtändiges; darum ſagt ich Dir daß jedes Reden in der Regel mich reut. Wie ganz anders ein Gedicht, es trägt Alles in ſich ſelbſt was es zur Deutung bedarf, es iſt das Einzige was mir vor mir ſelber gemägt.

Nach und nach habe ich mit den Übrigen ſo zu Rathe ſitzen und mich benehmen gelernt, ſie nennen mich ſogar in kleinerem Kreis was man einen guten Geſellſchafter heißt, ja mitunter einen übermüthigen Burſchen. — Wie kommt es nun, daß ich mit Dir ſo ganz anders bin wie mit den übrigen Menſchen? Mit Dir kann ich mich immer noch nicht überwinden zu reden; ich meine Du müßteſt mich auch ohne das verſtehen; ich möchte ganz von Dir verſtanden ſein, und mag Dir drum gar keinen einzelnen Theil offenbaren. — Und dann — kann ich Dir nichts mittheilen als was in mein ideales Daſein hinüberwächſt, denn nur in dem bin ich Dir gegenüber: alles was noch nicht dahineinragt, noch nicht in jene Einheit paßt, — es wär mir nicht möglich Dir Dinge aus dem täglichen

Leben zu ſagen. Nun habe Geduld, ich will mir Mühe geben, mich allmälig immer mehr dahinüber zu verpflanzen in jenes Reich, ſo werde ich immer mehr Dir zuſagen, immer mehr Punkte der Berührung und Mittheilung mit Dir haben. — Das iſt eben die Kraft die Du auf mich übſt und die mir ſo heilſam iſt, daß Du mein Weſen zur Einheit zuſammenziehſt, den tauſend Zerſplitterungen, welche die allſeitig empfängliche Seele in dieſer Welt erleidet, mich entziehſt und zu dem einen Aufſchwung deſſen ſie bedarf, wieder ſammelſt, vermöge der Kraft Deiner eignen Einheit im Idealiſchen.

Wie muß ich Dir vorgekommen ſein, wie ich ſo ſtumm und ſtumpf aufgenommen habe, Alles was Du von Güte und Gewalt über mich ausgeſchüttet haſt, und Dir nicht einmal danken konnte dafür. Ich kann mich nicht erſcheinen laſſen, wie ich bin. Wie oft, während Du mir vorlaſeſt oder mir Deine inſpirirten Worte zuwandteſt, hat meine Seele vor Dir gekniet, während meine Geſtalt ſo ſteif vor Dir ſaß; und wenn ich ſagen ſollte, welche von beiden Situationen ich in der Wahrheit erlebt, ſo iſt es jene, nicht dieſe. Ich will Dir geſtehen, daß mirs darum oft auf dem Sopha neben Dir unbehaglich war, weil ich fühlte es war nicht die Stelle die mir in meinen Gedanken natürlich war.

— Ich kann Dir dies Alles ohne Scheu Dir zu schmeicheln sagen, denn es ist nicht Deine Persönlichkeit die als Kraft in mir wirkt und mich zur Andacht beugt; ich sehe in Dir nur gleichsam eine verwirklichte Kraft — Weissagung Gottes: Du hast weniger Verdienst als irgend ein andrer Mensch, weil Du die Freiheit, die dem Menschen gegeben ist, zurückgegeben und Dich einzig gebeugt hast unter die unmittelbare Wirkung der Gottheit. —

Er übst Du auch auf mich die Wirkung, Du giebst mir Selbstvertrauen und nie Eitelkeit. Ich wundre mich selbst darüber. Aber wenn ich bedenke wie viel Liebe und Ehre Du mir erweisest, so müßte ich mich ewig schämen, wenn ich mir nicht selber eben soviel anthun wollte, indem ich mich selber tief demüthigte unter die höhere Macht, die in mir wie in jedem Menschen gegenwärtig ist. — Als ich aus Deinem Wagen gestiegen war blieb ich nachher stehn, und wie ich ihn über die Anhöhe hin aus den Augen verlor, pflückte ich zwei kleine Ritterspornstauden die unter den Stoppeln am Weg von der Sense verschont waren und dachte, sie sollten mir ein Zeichen sein des Sporns zum geistigen Ritterthum, der mir in Dir gegeben ist. Ich habe die Eine für mich eingelegt und schicke Dir hier die Andre: heb sie auf und wenn ich je der

Erinnerung recht bedarf ſo zeig ſie mir wieder, das ſoll mein Zeichen ſein.

Glaub mir — ich verſtehe Dich. Ich kann Dich deshalb eben ſo wenig loben als tadeln, ich nehme Dich wie Du biſt und laſſe Dich ſo in mich wirken. Darum haben auch die Urtheile der Menſchen über Dich keinen bleibenden Eindruck auf mich. Du haſt verlangt ich ſollte Dich tadeln, das mag ich nicht, eben ſo wenig wie ich loben konnte, wenn Du uns von Dir verlaſeſt oder ſonſt mir von Dir erzähltest.

Der Eindruck den Du auf mich gemacht, iſt von Anfang an ich gleich geblieben. Das heißt früher faßte ich Dein Weſen nur in ſeinem Ganzen, es gab mir ein unbeſtimmteres, obgleich nicht weniger richtiges Bild und ich — faſt möcht ich ſagen — eine unmittelbarere concentrirtere Wirkung auf mich. Jetzt wird es mir immer klarer, bis in alle Einzelnheiten verſtändlicher, und durchdringt ſo auch mich immer mehr bis in alle Einzelnheiten meines Seins und innern Thuns. — Und ſo iſt auch meine Anhänglichkeit für Dich immer dieſelbe geweſen: laß Dir dies Wenige was ich Dir ſagen kann genügen, ich kann die Erörterungen über Alles wie es dem Menſchen zum Menſchen iſt, nicht leiden, denn wer kann ſich vermeſſen in die leiſen

Tiefen der ewig sich durchlaufenden Gold- und Silberfunkengänge der Empfindungen mit dem Bewußtsein nachzusteigen, die in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit doch immer nur wieder Eins, Ein Großes und Gewaltiges sind: die heilige vor dem Göttlichen des Einen im Andern. — Ich habe noch keinem Menschen sagen können wie ich ihn liebe und verehre oder daß ich sein Freund bin. —

Ich habe nachgedacht über den Brief den ich Dir von Venedig aus geschrieben habe, den Du als Findenbeck erwähnest. Ich habe nie wieder an ihn gedacht und kann mich auch nicht entsinnen wie er war, aber ich kann mir denken was Dir dem mißfällt und daß er steif und abgeschmackt ist. Es mag der augenblickliche Einfluß davon gewesen sein, daß ich bei Deinem Bruder in M. gewesen war. — Nicht daß ich mich damit entschuldigen oder ihn beschuldigen will: ich habe ihn sehr lieb gewonnen und er liebt auch Dich gewiß treu und warm: aber es lag Etwas in der ganzen Art wie er über Dich urtheilte und wie er mich über Dich befragte, was unendlich unharmonisch in mich eingriff und was ich einige Zeit brauchte ganz zu überwinden. —

Ich hatte ihn sehr lieb, schon um der Ähnlichkeit willen die er mit Dir hat, sonst hätte er minder

Eindruck auf mich üben können. Aber bei der Ähnlichkeit die seine Natur mit der Deinigen hat, ist er eine ganz entgegengesetzte Richtung gegangen; denn statt eine erhöhtere Leidenschaftlichkeit zur Stufenleiter ihrer eigenen Verklärung und zur Basis der überirdischen Erhebung zu benutzen, hat er einen steten Kampf dagegen begonnen, den er doch nicht durchführen kann, und so schien mir ein Zwiespalt in seinem Wesen zu sein der mir für ihn wehthat. — Er meinte es auch außerordentlich gut mit mir (obgleich mich andere Leute nachher vom Gegentheil überzeugen wollten) und ich habe ein paar genußreiche Tage mit ihm verlebt. — Dies Alles schreibe ich hier, damit Du nicht aus meiner obigen Äußerung denkst, er hätte irgend ein Unrecht gegen Dich oder ich einen Vorwurf gegen ihn. — Daß er mich eines Abends zu S. geführt hat, ist mir nachher als ein Vorwurf für mich aufs Herz gefallen, als ich gegen dessen Athanasius in meinem Büchlein sprechen mußte.

Und hier bin ich gleich bei dem Einen, was ich Dir noch zum Schluß sagen muß, nämlich über die Schriftchen die Du mitgenommen hast. — Ich glaube es ist gut daß Du auch darin meine selbstische Scheu mit Gewalt überwunden hast; denn was Du mir darüber sagen wirst und schon gesagt hast,

eh Du sie noch gelesen, wird mir gewiß wichtig werden. Du weißt ja Alles anzuerkennen, in Deine Milde aufzulösen, und was an sich selbst keinen Werth hat, dem giebst Du ihn durch Deine Deutung. Also fürcht ich mich nicht vor Deinem Urtheil. Warum ich sie Dir nicht zeigen mochte? Du hast es selbst beantwortet indem Du mir sagtest: „Alles was Du hervorbringst was kein Gedicht ist, ist Sünde.“ Ich schämte mich also meiner Sünden vor Dir, weil nur meine idealische Natur Dir gegenüberstehen will. Ich habe mich ihrer aber auch vor allen Leuten geschämt ohne daß ich eigentlich wußte weshalb — ebenso wie oft vor meinen gesprochenen Worten. Jetzt weiß ichs: weil sie einseitig sind, also nicht der Wahrheit meines Wesens entsprechen. Ich sehe ein: es ist nicht mein Beruf, es gehören auch zu dergleichen andre Talente: die Fähigkeit willkürlich auf die Seelen der Menschen zu wirken, — und die entbehr ich ganz; ich kann ihnen Nichts geben als mich selber. — Genug davon. — In dieser Erkenntniß habe ich auch einen Aufsatz über die Hannöversche Angelegenheit, den der Zorn über das pflichtvergessene Benehmen des Bundestages in den Tagen eh Du kamst aus mir hervorgerufen, beiseit gelegt.

Dagegen hat mich was Du über Byron

ſagteſt, meinen frühern Studien über dieſen wieder zugewendet. Ich habe, wie ich Dir ſagte, in früherer Zeit Mehreres von ihm überſetzt; vielleicht mach ich daraus ein kleines Buch, das jungen Deutſchen ſeine erſte Bekanntſchaft machen laſſen kann. — Das bei weitem Ergreifendſte ſind mir ſeine kleinen Gelegenheits-Gedichte, in ihnen iſt oft etwas ſehr Gewaltiges; jede kleine Empfindung zieht bei ihm gleich wachſend fort bis in die tiefſten philoſophiſchen Tiefen, und dies Eine große Weſen des von der Empfindung aus angeregten Gedankens, das durch alle ſeine beſſern Werke geht, iſt das ihm Eigenthümlichſte. — Zum Spaß ſchreib ich Dir hier ein Epigramm auf ſeinen Doktor her, das er machte als er in Griechenland am Fieber lag, es wird Dein homöopathiſches Herz erfreuen:

„Meine Grabſchrift.“

„Natur und Jugend und der gute Zeus
Stritten mit Macht, mein Lämpchen zu erhalten;
Doch Romanelli that ſo tapfer ſchalten.
Beſiegte alle Drei und löſcht es aus. —“

Du haſt geſagt: Du ſprächſt zu mir oft als ob Du Dich zu der ganzen Zukunft wendeteſt. Darf ich denn auch die ganze Zukunft bei Dir

ſtellvertreten? So möcht ich Dich um dreierlei mahnen, was mich bei Deinem letzten Hierſein bewegt hat, daß Du's ihr nicht entziehn mögeſt. — Das erſte ſind die Lieder die Du componirt haſt: ich denke nur ſie müſſen alle ſehr ſchön ſein und noch manche Bruſt zu bewegen beſtimmt ſein. Schieb es doch nicht zu lang hinaus, zu ſammeln ſo viele Du davon noch bekommen kannſt und herauszugeben. —

Das zweite ſind Deine Jugenderinnerungen. Wenn ich's könnte, ich hätte ſie gerne nachgeſchrieben: aber Deine Sprache gehört zu Deinen Gedanken und iſt zu eigenthümlich, als daß ein Anderer ſie wiedergeben könnte. — Du mußt ſie aber ganz ſo ſchreiben, im Kinderſinne, wie Du ſie erzählteſt. Überhaupt muß ich Dir geſtehn, daß je einfacher, kindlicher Deine Mittheilungen, deſto lieber ſie mir ſind; ſo daß z. B. wie ich Dir ſchon ſagte, Deine Briefe an die Bünderode (denn die ſind ganz wie Du ſprichſt) mich tiefer angeſprochen, als Dein Commerſyſtem. Mag ſein daß in dieſem eine ungleich größere Tiefe des Gedankens liegt, die eben auch eine andere Ausdrucksweiſe verlangt, und daß es alſo nur an meinem Verſtändniß liegt, daß jene mir näher ſtehen. Aber ich denke, die Jugend verſteht wie ich und für wen anders willſt

Du ſchreiben als für die Jugend? Sie kennt Dich, verſteht Dich und wird noch künftig ſich an Deinen Briefen erbauen.

Und das Dritte, das iſt was Du mit Schleiermacher gelebt und über ihn gedacht haſt, das hätte ich gern grade ſo einfach wie Du es ausſprichſt, aber im Zuſammenhange aufgeſchrieben; denn darin ſcheinen mir doch die tiefſten Berührungen zu liegen, die Du, nächſt denen durch Goethe, erfahren haſt. — Und Dein Briefwechſel mit ihm? wenn Du ihn nicht ſelbſt herausgeben magſt, willſt Du nicht wenigſtens Vorbereitungen treffen, daß er der Nachwelt nicht verloren geht?

Nimms nicht übel, daß ich Dich mit dieſer Fluth von Anmuthungen überſchütte. — Dagegen will ich Dir offen bekennen, daß ich wegen der franzöſiſchen Überſetzung, — ſo gut mir auch das Stück was Du mir daraus ſehen beſſen wieder Erwarten gefallen hat, — auf die Franzoſen eiferſüchtig bin, daß ſie Dir ſo Deine Zeit und Mühe koſten. — Wenn Du an dem, was bis jetzt fertig, gezeigt haſt, wie es überſetzt werden muß, ſollte ſich dann nicht Einer finden, der nach dieſem Muſter fähig wäre, es weiter zu überſetzen?

Aber ich muß inne halten, denn der Tag und mein dritter Briefbogen neigt ſich zu Ende. Ver-

zeih dem Brief ſeine Schwerfälligkeit; das nächſte Mal kann ich Dir kürzer und luſtiger ſchreiben wie Du verlangſt; aber diesmal muß ich erſt ſo manches vom Herzen los ſein. — Weil er nun einmal ſo dick iſt, ſo leg ich noch ein Gedicht bei und einen Aufſatz im Allgemeinen Anzeiger, weil Du doch einmal Alles kennen willſt was ich geſündigt habe.

Wenn Du Zeit haſt, mir ein paar Zeilen zu ſchreiben an die Leute in Berlin deren Bekanntſchaft Du glaubſt mir nützen kann, ſo ſchick ſie mir doch; aber ich bitte, ſchreib die Briefe nicht zu lang, denn es reut mich immer wenn ich ſie aus der Hand geben muß, und ich verſäume ſonſt am Ende lieber die Bekanntſchaften blos um Deine Briefe nicht abgeben zu brauchen.

Und wenn Du gelegentlich unter A. Correſpondenz Briefe meiner Großmutter fändeſt, von denen Du ſprachſt, ſo wär es mir auch ſehr intereſſant ſie zu beſitzen.

Ärgle mich nur tüchtig in Deiner Antwort; ſo ſehe ich daß Du mir gut bleibſt.

Pamphilius.

Da finde ich ein altes Blättchen, wo ich vor drei Jahren ſchon einmal Manches aufgeſchrieben

hatte, wovon ich dachte es wär Schade wenns ganz verloren ging; darunter ſteht auch:

Erſtens die Erzählung der Frau Rath, die Du aufgeſchrieben und der Günderode geſchickt haſt, die ſie ohne Beſtellung zurückſendet. Sind die etwa mit bei dem Briefwechſel, den Du jetzt herausgiebſt?

Zweitens Deine Briefe an den jungen Mediziner über Goethes Jugend. Ich glaube von denen haſt Du mir ſchon einmal geſagt, daß ſie nicht mehr aufzutreiben ſind.

Drittens die Briefe Deiner Schweſter Sophie an Graf H., von denen Du in Deinem Buch ſagſt: „Sie ſind das Schönſte was ich noch geleſen.“

Ich bin ſo aufrichtig, daß ich meine Briefe abſchicke, ohne ſie nochmal überzuleſen und was drin ſteht, weiß ich nicht, wenn ich einen ſeelig geſchrieben habe. Nun ſo viel weiß ich, es kommt aus gutem Herzen.

Am 8. Oktober, Mittags.

O goldner Tag, wie freundlich lacht
Dein hehres Aug in milder Pracht
Auf alles Land, auf alles Thal,
Auf Wald und Wiesen allzumal.

Durchdringst das Laub mit scharfem Schaft,
Des Herbstes Gold mit Frühlingskraft,
Durchströmst auch mich so ganz, so rein
Mit vollem goldnen Sonnenschein.

Der Blätter Rauschen durchrieselt mich,
Der Aecker Hauch durchathmet mich,
Ich schaue Dich, Dein ewge Ruh:
Wär ich so gut, so klar wie Du.

Ich möcht hinaus, und ziehn das Schwert,
Die Welt befreien, mich machen werth: —
Und sieh ich Dir ins Angesicht,
Da bleib ich stehn — und kann es nicht.

O Alles ist so groß, so schön,
Und ich allein — was soll ich gehn?
O las mich auf in Licht und Luft
In Deine ewge Atherkluft!

Pamphil! Guter nenne ich Dich nicht, und auch nicht: Lieber, aber weil ein heiliges Anrecht an Wahrhaftigkeit zwiſchen uns beiden bedingt iſt, ſo ſag ich Dir, was mir das Herz beſchwert, ſo lang ichs nicht vor Dir ausgeſchüttet hab. Drum biſt Du der Erſte an den ich ſchreibe, vielleicht zum letzten Mal, denn wenn ich die Fittige vor Dir ausbreite und Du gewahrſt die glühenden Farben, die ihr grau Gefieder deckt, vielleicht daß Du mich dann fliehen heißeſt; und ich bin auch auf Deinen leiſeſten Wink bereit dazu. — Eben im Beginn unſeres Zuſammenlebens erkannte ich, jenes Unkraut des Mißtrauens durchwuchere den Boden, der dem kindlichen Vertrauen was die Mutter von der Geliebten nicht unterſcheidet, hätte geheiligt ſein ſollen. — Was war anders zu thun als auf eine ſpätere Zukunft zu vertrauen, die Dich zurechtweiſe über Alles, und ſieh, ich konnte darum gern Dir zugeben wollen, Du habeſt ſchon in früheren Zeiten aus feinem Taktgefühl mich abgewieſen, denn meine Sprache würde ſich ja doch nimmer in Dein Gefühl aufgelöſt haben; und einſtmal werde Dir die Sonne ſchon leuchten dachte

ich, und ob ſich dann der Wahn über mich Dir aufhellen werde das konnte ich beruhen laſſen. — Wenn Du ſelbſt doch nicht zum Verkehr mit jenen himmliſchen Mächten kamſt, die Gewalt haben durch Geiſt und Sinne zu wandlen, wie es dem Dichter ziemt, ob ich dann ein von ungeeigneter Neigung bewegter Geiſt oder was ſonſt Dir ſei, das konnte dann mir einerlei ſein; die Gewitterwolke rechtfertigt ſich nicht, wenn ſie über den Blütenbäumen losbricht, und ihre Wurzeln tränkt und in ihre Kronen elektriſch Feuer ſtrömt. Warſt Du nicht glücklich genug mich zu faſſen, ſo wollt ich gern Deinen Verluſt erleichtern, indem ich ihn zur Hälfte auf mich nahm und Deinem Mißverſtehen mich ſtatte; Du würdeſt einſt vom Schickſal bekämpft wußte ich, es ſtehen Tauſende von den Meinen wider Dich; und ich hab böſe Meinung nicht zu widerlegen, das will mein Dämon nicht. — Als ich den Klang Deiner Lieder hörte, da zum erſtenmal — kämpfte ich alles nieder was mich in Dir kränkt; ich dachte: den Prometheiſchen Funken anblaſen daß er in Flammen aufſchlage, dazu gehört Verlaß auf den Genius und ſo darf kein kleinlich Gefühl mich beengen. — So hab ich Dich aufgenommen, ſo hat mein Geiſt Dich angehaucht. — Wie wars doch? — ich weiß nicht

mehr, aber mit jener Begeiſtrung hab ich mich über Mißverſtändniſſe geſchwungen, und bei ihrer Hellung hab ich in Deiner Seele geleſen daß du in Zweifel bewegt warſt über mich, aber Du haſt ſie nicht überwunden. Später ein zweites Mal am verletzten Abend wo Du mir verlaſen — hätteſt Du verſtanden aus welcher Quelle die Schauer meine Seele überrauſchten! — dann wärſt Du auch einverſtanden geweſen mit mir. Aber jetzt weißt Du nur zu ſagen Du habeſt mich weinen ſehen, beim Klang Deiner Lieder in Thränen ausbrechen ſehen. — Stille, ſtille! — ich kam von dort her wo die Adler Deutſchlands ihren Hort haben die mit ihrem Strahl das Aug erblendten oder blenden, ich kam von dort wo alles dem Bewußtſein von mir entſprach, zu Dir dort nicht verſtand, bei dem mirs nicht heimlich ward. Am erſten und zweiten Tag war ich gern mit leichtem Muth freundlich von Euch geſchieden, denn man hieß mich nicht bleiben, der Tag den ich noch zugab war auf Bitten, die in mich drangen mit Euch zu bleiben, und ich war zu beſcheiden um nicht nachzugeben. — Man gab mir beim Abſchied freundlich die Erlaubniß im Frühjahr wiederzukommen, die ich freundlich annahm, aber ich werde Eure Sträucher nicht blühen ſehen, und ob ich die Schwelle Dei-

nes Hauses auch segne so werd ich sie doch nicht wieder überschreiten, nein ich werd Dich dort nicht wiedersehen, wie wär mirs möglich? — Die letzte Stunde wo Du mir den Frohndienst geleistet hast mich zu begleiten macht Epoche in meinen Erlebnissen, sie war ausgefüllt mit Vereitlung des Bedeutenden, mit Ausweichungen der Tiefe und dem Ernst, mit Fruchtlosmachen der Gedanken, mit Abneigung gegen alle Güte die von mir ausging. — Wie war ich beengt durch jede Minute die Du länger auf diese zerstreute Weise weiltest, wie lastete mir das Drehen der Wagenräder auf dem Herzen! und daß Du meinetwegen die Dir nichts war, nichts geben konnte in diesen letzten Minuten den langweiligen Weg zurückmachen solltest, das beschämte mich heimlich. — Du warst auch aus dem Wagen gesprungen ehe ichs mir versah, aber weil es mir unmöglich ist selbst dem Bettler dem ich eine Gabe reiche die Hand zu berühren ohne sie zu drücken, so hab ich die Deine ergriffen die Du kaum mir reichtest. — Pamphil! wie unnatürlich war das? — ich sehe ein daß ich mich rechtfertigen muß vor Dir, warum ich gekommen war zu Dir; es war Deine Gesundheit vor allem andern. — Deine Leute in B. hatten mir gesagt Du seist sehr leidend, und da ich weiß was bei kalten Fiebern die

anhalten durch allopathiſche Kuren für böſe Nachwirkungen entſtehen, ſo bramte es mir auf dem Gewiſſen, nicht mein möglichſtes verſucht zu haben Dich einen glücklicheren Weg zu lenken, ja ich wollte Deiner Mutter ein geſundes Kind, Deinen Freunden Deiner Zukunft einen lebensmuthigen Freund erhalten, und auch mir wollt ichs erſparen immer mit Angſt an Dich zu denken; — ſo kam ich, es war nicht nöthig. Du biſt körperlich geſunder als ich dachte, Gott ſei Dank. — Und Du kannſt es mir immerhin verzeihen daß ich ſo viel auf meine Überredungskunſt baute, um Dich von jener höheren Kraft der Homöopathie zu überzeugen. — Das Übrige meiner Beziehungen zu Dir überlaſſe ich getreit Deiner Kritik und jeder die ſich daran erbolen will, nur das eine bemerk ich, man kann einen Charakter wie den meinen nicht aus den Angeln heben, denn er iſt ſtärker als die Hebel die man anzulegen vermag. Die Zukunft wird einſtimmen in den Grundton meines Weſens, und der wird ihre Modulationen leiten und lenken, deß ſei gewiß.

Den Deinen ſage nichts von dieſem Brief als um daß ich für die freundliche Aufnahme danke die mich in Betracht meiner fremdartigen Natur ihnen gegenüber, ſchonend und duldſam erwogen.

Da aber mein Verſprechen und mein Intereſſe an Deiner literariſchen Laufbahn mich bindet, ſo wage ich's, unter ſo ſchweren Bedingungen mich vor Dir auszuſprechen, habe Du dagegen Großmuth genug zu glauben, daß ich unfähig ſei ſchmerzliche Erfahrungen Einfluß auf mich haben zu laſſen, und trinke den herben aber reinen Becher meiner kritiſchen Prüfungen ohne Mißtrauen, denn eben jenes Büchlein hat mir eher die Augen geöffnet über Deine Begriffe von mir, die mir bis dahin wie ein Nebel ſchwebten, bis ich beim Durchleſen deſſelben auch die Krankheiten mir nicht mehr leugnen konnte denen Dein Gemüth unterworfen iſt, und die ja mehr oder minder doch eine Rückwirkung auf alles Geiſtige in Dir haben müſſen. Als ein jungen Fürſt des Kaiſers alteren Generalen vorgeſtellt wurde, kam er ihnen mit dem Wunſch entgegen ſo verdiente Männer kennen zu lernen und ihnen ſeine Achtung zu bezeigen, man legte ihm dies als eine unſchickliche Anrede aus indem ein unverdienter junger Mann gar nicht mit einer Höflichkeitsbezeigung gegen ſolche Männer herausrücken ſolle, denen nichts an ſeiner Achtung gelegen ſein könne. — Du haſt einen ähnlichen Fehler begangen und führſt ihn weiter durch das ganze Buch. Du biteſt um Ent-

schuldigung Deiner Unbekanntschaft mit den Streitschriften jener Zeit, während niemand sich drum bekümmert Dich zu beschuldigen. Du sprichst von Deinem guten Willen für das Heil Deines Vaterlandes was Du gar nicht in Anschlag bringen solltest, eh Du Deine Tüchtigkeit als bewährte Kraft auf es wirken ließest. — Du giebst Dir den alten Glaubensritter zum Taufzeugen und stellst Dich hierdurch als Geharnischter in Reih und Glied mit den Erprobten wo Du doch noch nicht den Ritterschlag empfangen hast. — Du sprichst vom Wahrzeichen Deiner Demuth, da diese wo keine anerkannten Verdienste sie hervorheben doch nur als Hoffart gelten kann, und bewußte Demuth ist allemal Hoffart, und nur die bewußtlose kindliche naive, die giebt was sie hat ohne es sich anzumaßen, die ist himmlischer Art.

Was aber soll ich zur Schrift selber sagen, ich die inmitten dieser Streitereien jede heimtückische Zergliederung, jede eselhafte Wendung dieser musterhaften Verkehrtheit in der Hauptstadt mit erlebte und die weiß wie weit das Verfahren was sich durch die Unbehülflichkeit der Regierungsmaschine entwickelte von jedem Rechtlichen getadelt wurde. Wie erbittert der König war darüber daß man es ihm über dem Kopf hinweggenommen hatte den

Bischof gefangen zu nehmen. Wie alle Edlen, ja alle von der Ungerechtigkeit des Verfahrens in dieser Sache überzeugt waren und noch sind, und es aussprechen, wir sind gebrandmarkt, und wie man es für den ersten notablen Schandfleck hält den man sich zu Schulden kommen ließ — und jeder wünscht noch heut es ungethan, ja daß man selbst darauf antrug diesen Mißgriff in der Sache öffentlich anzuerkennen und ihn wieder gut zu machen, indem man den Bischof wieder frei lasse, welches rechtliche Verfahren aber, man von oben zu schwach war einzugehen, aus Furcht der Souveränität dadurch Eintrag zu thun, welches allerdings von der Schwäche derselben zeugt, indem sie an einem gesunden Akt der Regeneration wie dieser zum Beispiel sein würde zu verscheiden befürchten muß. — Alles Übel soll der Staat vermeiden, verhindern zum Besten wenden, und wo ein Mißverhältniß entsteht da ist es allemal seine Schuld, das Volk muß regiert werden aber nach volksthümlichem Sinn, von ihm geht die Lehre aus über seine Bedürfnisse, der Staat muß seinen Willen dem Volksgeist unterwerfen, daß er von ihm magnetisirt, hellsehend gemacht werde über des Volks Lenkung; es ist die heilig anvertraute Saat, und durch seine gerechte Pflege empfängt es die elektrische Taufe,

daß es wie seinem Gott — seinem König Treue haltend, allem widersagt was des Teufels ist; aber Meisterschaft gewinnt in den Zeitwendungen, und wie im Tanz sich hinaufschwinge von Stufe zu Stufe, daß wie der Höchste, so der Geringsten einer sich frei fühle von Knechtschaft; und daß zwischen König und Unterthan das Band der Menschheit weit über jedes andre Verhältniß vorwalte. — Wär es so, dann würde die Weisheit einlenken und würde die kranken Vorurtheile von uns abstreifen, und wir wären alle zusammt ein gesunder Leib, auf den die Geisteskraft eines jeden einzelnen sich stützen dürfte, aber es ist leider nicht so, auch die bessere Einsicht giebt sich gefangen, und aus Furcht die Hände nicht ma im Spiel zu haben, will man lieber verkehrt spielen, man baut eine Religion auf Lügen, da doch Religion die Harmonie ist in der alle Welten einklingen sollten, Religion hängt nicht von gemischten Ehen, von Ablaß, von Religionswechsel, von sonstigen Gebräuchen und Mißbräuchen ab, sie hängt ab und geht aus von der Befriedigung der innern Gewissensstimme, die immer höher sich steigert je mehr sie sich geltend macht, die immer gewaltigere Tiefen dem Forscher nach Weisheit bietet, die immer höhere Flüge wagt ins ungemeßne Gebiet der Frei-

heit, die immer erweiterte Kreise der Großmuth bildet, nichts von Eigensucht weiß, sich keine Fesseln anlegen lässet von Meinthum, ewig und ewig alles Leben umfaßt und durchdringt. — Der Staat? — würde der nicht einen Drachen pflegen der boshaftesten Art, wäre der ein Dukatenmacher: — würde der nicht einen feuerspeienden Berg mit Tempelzinnen umgeben wenn ein Diamant in seinen Eingeweiden wüchse? — und nun wenn er einen erwischt der sich nur im mindesten wagt sich gegen seine Verkehrtheiten aufzulehnen so erwürgt er ihn. Ist der Staat nicht selber ein Drache, aber ein dummer der von seiner eignen Misere abhängt, der nicht weiß, nicht ahnt was er fessellos von bösem Vorurtheil für Gewalt üben könnte, fühlt der Staat nicht daß er die Kräfte eines jeden Geistes auch des widerspenstigen muß nützen können, daß die Epochen jeder Zeitwendung in ihm gekrönt sein müssen, daß er nie gestürzt könne werden weil er von Sicherheit nicht abhängt weil er Geist ist — sein soll, göttlicher — den nichts einfängt der alles umfaßt, aus dem jedes Leben hervorsprießt, der jedes Leben wieder als Nahrung in sich einfängt. Nun was hat denn der Staat daß er den alten Bischof einfängt? diesen Bischof der zwar in einem fabelhaften Sinn aber doch mit Beziehung auf

Seligkeit seine Heerde regierte, sollte ich wohl eine alte ausgediente Amme abschaffen weil sie ihre Säuglinge mit Ammenfabeln erzieht? Ach Gott! — hat sich was mit Deiner geoffenbarten Religion wenn Du davor stehst wie ein Narr, wenn sie Dir nicht fühlbar macht daß in allem der Geist Gottes wehe, was vom Neid unangetastet von der Beschränkung des Geistes ungehindert athmen darf. — Habt Ihr durch Eure Maaßregeln irgend etwas gewonnen? — habt Ihr Wahrheit frei vom Schein uns zu kosten gegeben? — habt Ihr den innersten Keim des Lebens dadurch in uns geweckt? — habt Ihr die Verblendung gehoben? — habt Ihr nicht in gemischte und ungemischte Ehen noch ein drittes Unheil gemischt, dessen Folgen, wenn sie auch bis jetzt noch kein anderes Übel hervorbrachten, zum wenigsten einen Modergeruch Eurer verunglimpften Ehre ausdünstet? — Was habt Ihr davon, als daß sich Eure Staatsdiener durch kleinliche Lügen helfen müssen, um einen Schein zu behaupten des Rechts, gegen ein Volk, was wieder, wie die Mistkratzer, sich auf den Mist alter Satzungen beinah zu Tode kräht. Das ist nicht der Staat, der neues frisches Leben in Strömen durch sein Inneres leitet, der jedem Kranken die kristallnen klaren Gesundheitsquellen

zuleitet, seiner Genesung harrt nie an ihr verzweifelt, auch in dem Aussätzigen das Ebenbild Gottes anerkennt und scheut, und ihn pflegt, weil ihn Gott hat werden lassen, daß er in dieser Zeitlichkeit aus dem Kampf mit seinem Innern hervorgehe als ein Held. O wie wehe, o wie jammervoll! — Wir reißen mit der Wurzel aus, was doch Wurzel faßte einst, wir reißens aus und achtens nicht, daß die Weisheit alles Wurzelfassende schützt; und wir triumphiren noch dabei, wir blinden Neunrödter. Ei wenns so gehen soll, so müßte der Staat von selbst sich bei der Kehle fassen und erwürgen, da er am giftigsten, am schädlichsten handelt, am verdorbensten, am hoffnungslosesten krank liegt, aber da will er nicht dran der alte Sünder; er schützt seine papierne Manschetten und Jabot, und klopft seinen Pelz aus, mit dem er seine Blößen deckt, seine Kuppeleien betreibt, daß ihm die Motten nicht drein kommen; damit er nur den Anstand behaupte, und seine Diplomatie galonirt ihn, dann ist er bereit, jedem ins Gesicht zu speien. — Du aber kommst in Deinem Buch angetrabt, und giebst ihm in seinem Verfahren recht, gleichsam als ob Du ihm helfen wolltest, sich die Sinne gegen den eignen Unrath verwahren? — ich glaub

indeß ſchwerlich, daß er ſich dann retten und ſicher geſtellt fühlen werde. Wenn er nicht den Muth hat, ſein Unrecht zu beleuchten, es, als ſeinem reinen guten Willen entgegen, in ſich zu verdammen, und ſich durch Wahrheit neue Lebensſtuffen zu ſchöpfen, ſo muß er in ſeinem Sumpf verwittern. — Du ſprichſt ferner in einem ſo gewöhnlich umſichtigen Sinn über die Mißhelligkeiten der gemiſchten Ehen, des Religionswechſels und ſonſtigen Mißbräuche daß Deine Rügen in dem tauſendfältigen Widerhall ähnlicher Beſchwerden wohl ungehört verklingen. Manche Dinge können noch eher hervorgehoben werden, wenn man ſie übergeht, als wenn man ſie andeutet, dieſe Übel ſind zu gleichen Theilen in katholiſchen wie in proteſtantiſchen Gemeinen verbreitet, die Verachtung von der Du ſprichſt daß ſie ſich „bei ſo ungebildeten Leuten auf eine verdammenswerthe Art äußere" — thut es nicht minder auch bei denen die den Verein als gebildet behaupten, welches doch nur ein philiſterhafter Begriff geiſtiger Entwicklung iſt; Bildung iſt ein ſchenßlicher Betrug, der innere Herzensklang iſt deswegen nicht ſeltner, und prophetiſche Gaben werden auch nicht durch Bildung errungen, nur derſelbe Schein wird bewahrt der alles Unheil decken muß, und alle Schmach beſchönigen. Nur

wer ein Held ist im tiefsten Sinn des Worts aus dem entwickelt sich die heilige Bildung des Geistes, der allein Rede stehet, ein Held aber, ein gediegner, kann nur der werden der seine Brust dem Strahl der Wahrheit bietet unbekümmert ob sie ihn durch und durch brenne, ob sie sein irdisch Wohl zu Asche verzehre, er will den Gott in sich fühlen die Wahrheit, das ist ihm Leben, das ist ihm Religion, das ist ihm ewig neuer Lebensgenuß, er frägt nicht nach alten Satzungen, alten Mißbräuchen, er will nicht ausrotten, er weiß daß die Sonne die erleuchtet und Leben erzeugt, auch zugleich Verwesung erzeugt. Was Leben empfinden kann das soll leben, was nicht, das verzehrt das Licht; was kümmert es also uns, daß wir mit eigner Hand es würgen sollten, während die Sonne der Weisheit schon seinen Tod vorbereitete? — deutet dies nicht auf müßige Unempfänglichkeit unserer Sinne für das Licht, daß wir uns von ihm abwendend dem Schatten zuwenden, mit dem zu kämpfen der doch von selbst verschwunden sein würde, hätten wir nur abgewartet, daß das Licht gestiegen sei. O nein! der Jüngling der die Weisheit liebt hängt trunknen Blickes an ihrem Blick, er hat nicht Muße in die Finsterniß zu lauern, seine Lippen sind durstig nach ihrer Rede heiligen Küssen,

er kann ſie nicht beſudeln mit Afterweisheit die er herausſprudelt gegen Irrthum und Bosheit, was geht ihn Bosheit an, er blüht beſaamt vom Geiſt der Zukunft, in der himmliſchen Sonne die ihn durchglüht, er blüht den Frühling des Helden, was kümmern ihn die Geſpenſter, die neben ihm her huſchen, ihm den Vorſchritt abzugewinnen, ſie ſind ihm Schatten, Traum, Einbildung, er wandelt durch ſie hin und hebt das Schwert nicht gegen ſie, denn weil er nur allein Gott will ſo hebt er das Schwert nicht, der Held hebt das Schwert nicht gegen Nichtiges, der Held wehrt nicht ab, denn weil er ſtark iſt gegen alles, ſo iſt es ihm zu gering Siege zu erfechten. — Der Jüngling umhalſt ſeine Muſe mit beiden Armen und verſinkt in tiefe Träume an ihrem Buſen, er wiegt ſein lockig Haupt im Takt ihrer Melodieen, und weſſen er ſich bewußt iſt das iſt, daß er in ihrer Umarmung lebt; und aus ihrem Geiſt ſtrömt aller Weisheit Urquell ihm zu. —

Aber Du, beſudle Deine Feder nie wieder mit Erzählung von Scandalen, dazu war ſie dem Schwan des Apoll nicht im Fittig gewachſen, was belangt ſie die Buhlſchaft, die Trunkenheit, die Bosheit und Schlägerei der katholiſchen Geiſtlichkeit? — meinſt Du Apoll unter den Hirten habe ähnliches geſungen? —

O Knabe wie bist Du Deiner Muse aus dem Schooß gerückt hinab vom hohen Fels, immer hinab durch Dorn und Distel bis zur Stelle, wo die unreinen Thiere ihre Mast haben! — warum da weilen, da Du eben noch Deines Glückes ein Gleichniß unter den Sternen suchtest, da Du eben noch an ihren Brüsten gesogen hattest reiner noch als Himmelsthau süße Unschuldszähren, wie sie der Gott in den Kelch der Lilie bettet; — so sagst Du selbst, und kannst mit diesem Nektar noch auf der Zunge, die feuchte Lippe mit Unrath besudeln, und mit Ungerechtigkeiten? — denn wenn Du Deine Frühlingsgezelt wo alles festlich geschmückt ist, und nur wenige Lust weht, nicht mehr schonst als daß Du auf Deinem kleinen Weg durch die große Welt alle Mistpfützen des Verderbnisses untersuchst, warum dann nicht auch auf der andern Seite durch die fruchtbaren Felder wandern der hohen Selbstverläugnung der Sünde der ewigen mühseligen Pflege aller geistigen Bedürfnisse, aller körperlichen Leiden jener Sterblichkeit die Du schmähest? — Ich hab in dem Kreis edler katholischer Männer gewohnt ein ganzes Jahr in Landshut, Sailer an der Spitze, Unschuld die nicht wußte was sie that übte da himmlische Tugend. Weisheit war im kindlichen Gewand an Schuhs ihren edlen Naturen gegen alle

Entartung, einmal ſagte ich zum Tailer, ich habe auch einmal Chriſtus geliebt und zu ihm gebetet, aber jetzt ſei dieſe Neigung vorüber. „Ach," ſagte er, „laß gut ſein, wer ihn einen Augenblick liebt dem iſt er ewig dankbar, und wo er einmal Liebe geſchmeckt hat, da läßt er ſich nicht abweiſen, er kehrt immer wieder unter tauſend Geſtalten, jede Erkenntniß iſt ein Erfolg Deiner Liebe zu ihm: Du brauchſt ihn nicht zu nennen, nicht zu bekennen wenn Du ihn nur genießen magſt. Das heißt: wenn Du nur immer um der Gottheit willen die Dich bewohnen will, ihr ſelbſt ein Tempel ſein magſt." Wie kömmt es doch daß ich ſo Edles erlebte von beiden Confeſſionen und Du nur Unedles? — wie kommt es? — während Du erzählſt daß in Rom die Deutſchen beider Confeſſionen für Preußen waren, ſo waren in Deutſchland beide (wo die Sache deutlicher war) einſtimmig dagegen. — O Pamphil überlaſſe Dich dem Teufel nicht, der Dir die Augen blendet daß Du Deine eigne Ungerechtigkeit nicht ſiehſt. — Ferner wiederholſt Du die ungeeigneten Ausdrücke der franzöſiſchen Zeitungen, als: „**Vieux prince fanatique etc.**" und fühlſt nicht das Taktloſe, Unwürdige dieſer Wiederholung? — weißt Du denn nicht aus eigner Erfahrung, daß, wer Dir eine

Schmahung wieder erzählt Dir das Gefühl giebt als ſchmahe er Dich noch einmal? — Und iſt es paſſend für einen jungen Eintretenden in die Laufbahn geiſtiger Mittheilungen, daß er gleich Nationen anklage, daß er Dinge aufhebe die nicht beachtet werden ſollten, und die darlegt Solchen, die an geiſtige Übung gewohnt, ſehr verwundert ſein würden daß man ſie auffordere auf ſolche Lapalien zu achten, was denkſt Du an wen Du Dich wendeſt mit Deiner Anſchauung? an würdige weisheitsvolle Männer? oder an langweilige unbedeutende wiederkauende Geiſtlöpfe? — Warum Pamphil Du nicht ein höheres Ziel ſtecken? — warum Dir denken die Weisheit Gottes könne nicht noch tiefer in Dich eindringen und Dir das nichtige ſolcher Anſchauungen durch höhere Wahrheit beweiſen? — O! Pamphil ahne doch daß in der Werkſtätte der Geiſter eine reinere Philoſophie Statt finde, wolle nicht das Gewöhnliche ausſprechen; wenn Dein Herz noch nicht den Geiſt der Liebe zu faſſen vermag, ſei nicht in Dich ſelbſt verliebt. — Ferner ſprichſt Du Seite funfzehn vom redlichſten Willen fürs Vaterland in Deiner Bruſt, der ſich ans Licht geben wolle, ſprichſt von Görres der einen Namen bei der Nation und auch Deine eigne Achtung beſitze; — vergleichſt Dich den Unmün-

digen denen Christus das Heil der Welt anvertraue und den Vorrang vor den Klugen gebe sich in ihnen zu offenbaren, vergleichst Dich mit Ihnen und David, vertheidigst Görres Ehre gegen tausend und tausend Stimmen, und empfindest nicht daß Du Dich hier immer derselben Inconsequenz des Fürsten schuldig machest, der sich freut großer Feldherrn Bekanntschaft zu machen. — Wer hat Dirs eingegeben so aufzutreten? und wenns noch der Mühe werth wäre! aber eine Sache in deren Lauf nichts mehr zu ändern ist, die verschollen ist im Interesse der Großmäuligen, die gleichsam verdaut ist und keinem mehr Appetit erregt, noch einmal durch eigne Geistesgaben von den Todten auferstehen lassen wollen, ist das nicht doppelte Arroganz? — Und Eitelkeit die sich selber nicht kennt? — und dererlei Dinge wie ich Dir da oben vorgehalten, erlaubt man sich wohl im Eifer des Gesprächs, obwohl ich sie auch da noch nicht gut heiße und sie der Geschmacklosigkeit beschuldige, aber nicht im Druck erlaubt man sie sich, wo sie ewig und immerdar gegen einem zeugen würden. — Aber wie kommt es nur endlich daß Du plötzlich Deinen Nebenmenschen zu packen kriegst, und fährst ihm so unvorbereitet mit der Faust ins Antlitz das doch auch nach dem Ebenbild Gottes

ſchaffen iſt, gleich dem Deinen, wo iſt der Heiland da in Dir, der an dem Aas des ſündigen Hundes die perlenweiße Zähne rühmt ſeiner Verweſung nicht gedenkend? — Wie iſts möglich daß Du Deinen Nächſten, einen von eigner Ohnmacht beſudelten Abenteurer ſchimpfſt? — von allen Parteien ausgeſtoßen, der jede Gelegenheit benützt, um ſich ſeinen gefallnen Ehrgeiz in Erinnerung zu bringen? — ꝛc. ja wie iſts möglich? — Was bezweckſt Du Gutes mit ſolchen Anklagen fürs allgemeine Beſte des Vaterlands? — O wie könnt ich ſchlafen, ruhig, hätt ich meinem Nebenmenſchen ſo was öffentlich nachgeſagt? — hat er gefehlt? — hat er Anlage zur Sünde, iſt ſie ihm dann nicht ins Herz gegeben von Gott, einen Kampf zu kämpfen mit ihr? — und weißt Du ob er nicht dereinſt glorreicher Sieger ſein werde über ſein ganzes Selbſt, und ob er dann nicht erſt einer Kraft und einer Selbſtüberwindung mächtig ſein werde der wir nicht nahen? und Du wagſt es ſündlich unter ſo drückenden entwürdigenden Bedingungen ihn zu bezüchtigen? O Pamphil wer hat Dich zum Scharfrichter beſtellt? — Du der ſo kurz hinter ihm kömmt, daß Du gleichſam noch in derſelben Wiege der Zeit ſchlummerteſt, die auch ihn einſt ſchaukelte, und Du haſt keine Barmher-

ziakeit? — Du in dem die geheimen Fehler und bösartigen Neigungen vielleicht noch schlummern, die Du einst noch zu bekämpfen hast, denn wem Gott göttliche Freiheit gönnt dem kann er sie nur im Kampf gewähren, und so mache Dich denn auch bereit daß auch Du manche Schwäche preis wirst geben, und Du wirst doch die nicht gegeneinander abwägen wollen als sei Deine geringer, denn allemal warst Du zu schwach sie zu überwinden. Aber das thue nimmermehr daß Du den Fehlenden öffentlich brandmarkst, denn Du brandmarkst Dich selber mit; und — dazu haben die Musen abermals dem Schwan des Apollo nicht den Kiel aus der Schwinge gezogen. — Zu mir selbst ist Er vor zwei Jahren gekommen, ich nahm ihn an, gerade weil er hatte denken können ich wolle ihn um seiner Selbst willen nicht annehmen, denn wär er ein Sünder so wär er doppelt heilig, da Christus für die Sünder gestorben ist, und keiner soll daher sich zu groß dünken, dem Sünder zu dienen; ich sprach ihm auch von allem was mir unrecht vorkomme in ihm, er anerkannte manches und wünschte es ungethan; wir schieden, ich gab ihm zum Zeichen des Vertrauens in seine Worte die Hand, sollte ich jenen guten Willen gegen ihn je verläugnen? — nimmermehr! — ich

weiß daß er ſpäter gegen mich geſprochen, was wars? — vielleicht daß doch ſeine Scheuigkeit die er gegen mich im Zaum hielt, ſpäter losgebrochen, es lag in ſeinem Blut daß er ſeine Heftigkeit nicht unterdrücken konnte, ſein gekränkter Ehrgeiz konnte ſich nicht ganz beſchwichtigen, oder hat er wirklich die Mangel in mir zu ſehen geglaubt die er rügte? hab ich Anlaß dazu gegeben? — Du weißt ja, ich gehe mich oft Preis, in meiner Bizarrerie, ich gefalle Dir auch nicht allerweile, Du verzeihſt, Du überſiehſt mir entſchuldigſt manches in mir, und hat auch manches gewöhnt was ihm auffallen durfte, und ſo ein Literator macht nicht viel Federleſens mit einer ſogenannt literäriſchen Anterität, er ſchmeißt ſie übern Haufen und mir iſts gerade recht, er knale mich um und um, am Ende komme ich doch wieder auf meine Beine zu ſtehen gleich wie ein Hollundermännchen. — Nun wohl Du ſagſt, alle Parteien haben ihn ausgeſtoßen, wenn dem ſo iſt ſo lege ich die Hand auf ſein Haupt das mir geheiligt iſt, ein Ausgeſtoßner iſt mir heilig, denn weil Chriſtus ſagt, die Zähne ſind wie Perlen weiß. — Wenn er noch ſo ſehr mich verunglimpfte ſo kann ich darüber nicht zürnen, denn ich weiß es iſt weil er mich nicht kennt, wenn er mich kennte er würde mir wohlwollen, und endlich

wenn ſelbſt der Gerechte der Edle ſich verſündigt daß er den noch mehr ſchmähe, der, wie er ſelber bemerkt, ſchon von allen Parteien ausgeſtoßen iſt, warum ſollte ichs nicht dulden wollen, die mehr als ſie je erwerben kann, der Ehre genoſſen. Wir wollen ihm verzeihen, daß er mich geſchmäht hat, denn ich muß Dir ja auch verzeihen daß Du mich in ihm ſchmähteſt. Denn alle Deine Sünden kränken mich bitter, und ich möchte ewig Dir zurufen: Warum haſt Du mir das gethan? — Aber ach! hätte ich dem einen ſolchen Brief geſchrieben, wie ich Dir heute einen ſchreibe, vielleicht daß er gerührt und bewegt zu mir ſich gewendet haben würde und würde mir vertraut haben daß ich ihm den beſſeren Rath gebe und würde dieſen Rath zu Herzen genommen haben. Aber Du Pamphil, mit Scharfſinn mit perſönlichem Geiſt begabt, dem ichs hundertmal bewieſen hab daß ſein Glück ſein geiſtiges mir am Herzen liege, dem ich das geringe was in meinem Bereich war, freudig geboten, Du haſt Dein Herz dem Mißtrauen gegen mich nicht geſchloſſen. Du ahneſt böſes allüberall, und wollteſt es auch in mir umgeben. Pfui. — Aber was ſpreche ich von mir? — ich bin nichts gegen Dich, gegen Deine Zukunft, denn die reicht weiter in die Zeiten als ich, und muß uns daher die heiligere

die geweihte ſein. — Nein Du biſt nicht vom guten Geiſt gelenkt in dieſer Schrift; was Du von Chriſtus ſagſt hängt nicht mit der Urſprünglichkeit ihrer Tendenz zuſammen, und enthält eine Anſicht über ſeine Weisheit, die der Jüngling nicht vom Bogen ſchnellt. — Was Du von der Geſchichte des Chriſtenthums ſagſt, iſt locker, und doch gerad heraus, es iſt beſſertig ſo zu ſprechen. — Von der Wiſſenſchaft ſoll man ſich Leben einhauchen laſſen wie vom Geiſt der Natur, der Forſchergeiſt im Buſen des Menſchen ſoll ſie einſaugen wie der Athem die Luft trinkt, bald wird dann die innere Kraft ſie treiben, daß ſie ihren reineren Spuren nachgehe; das iſt alles was Du vom eignen Urtheil annehmen darfſt, nämlich Dein Gewiſſen ſchärfen über alle Wahrheit der Erkenntniß; denn die Wiſſenſchaft muß werden ein organiſcher Leib dem Geiſt, damit er frei und ungekränkt drinn athmen könne, und dann endlich muß der Geiſt ſammt dem Leib wachſen, gleichwie beim neugebornen Kind die Sinne ſich erſt entwickeln, nachdem es geboren iſt und daß ſein geiſtig Leben immer ſeinem Sinnenleben ſich entwickle; ſo muß es ſein mit dem Geiſt, dem Begriff innerhalb des Leibes der Wiſſenſchaft; der Geiſt muß in ihr aufwachſen, und ſie muß einen ſchönen reinen Leib

um Deinen Geiſt bilden ſiei von böſen Fehlern; denn wir ſind geſchaffen zu erzeugen gleichwie die Natur erzeugt; eine heilige Tendenz des Schönen muß inſtinktmäßig uns leiten, und ſelig der Geiſt deſſen heiliger und reiner Trieb der urſprünglichen Schönheitsanlage entſpricht. Alle Wahrheit iſt Schönheit, und alles Unſchöne iſt Unwahrheit; alſo der Geiſt der in der Wahrheit bleibt der bildet ſich einen ſchönen Leib, die Wahrheit aber iſt ein unendliches Meer, Welle auf Welle ſchlägt ſie an Dich an, ſie berührt Dich tauſendfach, und flieht bedrängt von der Eile der nachkommenden Welle, und in dieſem Meer Dich ewig badend, fühlſt Du Deine geiſtige Natur von der ſinnlichen durchdrungen, und das iſt die nächſte Metamorphoſe des Keims ewigen Lebens in uns, nämlich der Geiſt der Wahrheit im Leib der Erkenntniß. Das iſt ſinnlich geiſtig Leben. Das reine Gewiſſen iſt des Geiſtes ſinnliche Liebe zu Schönheit, er umarmt ſich tauſendfach mit ihm; es iſt ein ſüßer Drang das Göttliche zu erzeugen und zu gebären, was ſie einander verſchmilzt; und glaube nun, ein fortwährendes Behagen des Daſeins, das bis in die ſinnliche Natur übergeht, liegt in ihm; man nennt den Schlaf balſamiſch, den ein reines Gewiſſen genießt; die Heiterkeit, die in der blauen Luft ſich

ausströmt und jauchzt, ist Sinnengenuß des reinen Gewissens. Der rasche Übergang vom Entschluß zur That, ist körperliche Kraft des Geistes, der sich in Sinnenlust mit seinem reinen Gewissen aufs Neue erzeugt. — Sieh nur den J. G. an, und den W., sie haben der Wahrheit die Ehre gegeben, und ihr reines Gewissen ist ihnen in die Arme gelaufen wie eine junge Hebe voll Feuer und Anmuth, es hat sich vermählt mit ihrem Geist der wohlvorbereitet seinen schönen Leib in der Wissenschaft gebildet hatte, welch himmlisch Paar, dieser Geist und dies Gewissen, welch seliges Hochzeitfest? in jedem Herzen schlägt dies süße Geheimniß an und ist Schauerdurchdrungen von der Feier ihres Genusses. Und was liegt ihnen doch an der Welt Urtheil, was an Ehren, an Gut und irdischem Vortheil, es schmilzt vor ihrem Blick wie Schnee unter dem das junge Grün der Zukunft hervorleuchtet. — Hast Du den standhaften Prinzen des Calderon gelesen? — der in Elend und Schmach der Bedürfnisse der Krankheit umkömmt, dessen Geist den verzehrten Leib göttlich durchleuchtet, und endlich aus ihm hervorbrechend, die Völker vom Untergang rettend sie zum Siege leitet. — Sieh solche Helden sind jene Beiden, möge ihr irdisch Dasein bedrängt werden von ihren Widersachern,

möge ihrer Kinder Erbtheil auf einen Tisch von Muttererde und ein Haus von Himmelsluft beschränkt sein, welcher Edle würde nicht sein Brot mit ihnen brechen? — welcher nicht sie herbergen wollen einst, und sich einen Ehrennamen erwerben darum daß sie ihm die Gastfreundschaft schenken? — Denn es werden bessere Zeiten kommen einst, deß sei gewiß, wo der reine Spiegel der Wahrheit nicht mehr mit dem Trauerflor des bedrängten Gewissens verhängt ist, das sich verbirgt und verläugnet weil es sich befleckt hat, und versündigt am höchsten, an der eignen Überzeugung. O! unmittelbarer Untergang des eignen Geistes ist die Folge solcher Verrätherei an sich selber; und fahren wir fort solchen feigen Eingebungen unser Gewissen preis zu geben, dann ist gewiß, beide, Geist und Gewissen werden nimmer zur Hochzeit kommen, sie werden wahnsinnig in der Irre umherschweifen, aber die heilige Zukunft werden sie nicht miteinander erzeugen. Die Welt wird leer sein ob ein Bischof sie durch Ammenmährchen erziehe, ob gemischte oder ungemischte Ehen ihre Brut aushecken, ob Vorurtheile an Vorurtheilen sich die Köpfe einrennen, ob heimliche Sünden der öffentlichen Religion auf die Ferse treten, ob der Protestantismus dem Katholizismus auf dem Dach sitze, das ist alles

Lauren des Müßiggangs der Nüchternheit, der Geistesabwesenheit und des verrathnen Gewissens. — Was hast Du an Deinen Deutschen zu schätzen vorzuziehen vor den Italienern, wenn sie auch „Schulter an Schulter gelehnt andächtig in der Kirche singen" und dem (sogenannten) „Wort Gottes zuhören," wenn das Gefühl nicht durch die Macht des christlichen Geistes berührt, Feuer giebt. — Denn die Handlung der G. ist christliche Religion. Was schert mich ein König der die Religionen vereinigen will und vereinigen, wenn er es für eine Versündigung an seiner Souveränität hält, einen Irrthum wieder gut zu machen, ein Unrecht zu bekennen und zu vergüten. O! der Starke fürchtet nicht seine Schwächen und bemäntelt nicht seine Blößen, er verläßt sich auf sich selber. Und wenn der Kühne sich im Anfang nicht zurecht zu finden weiß und manchen Mißgriff thut, so ist er zu groß zu erhalten als daß er ihn vor der Menge verläugne, die sich ja doch nichts weiß machen läßt; denn entweder das Volk erkennt die Wahrheit, oder es ist nicht mächtig sie zu begreifen, wo es dann auch unnöthig wäre ihm was weiß machen zu wollen. Und weißt Du denn ob diese Italiener die Deiner Meinung nach „Tempelschänder sind abergläubische ideenlose Herumtreiber das Kreuz

ſchlagend über der Stirn voll unheiliger Gedanken Maulſchwätzer ohne daß das Herz ſpricht," weißt Du, ob dieſe nicht vielleicht bei dem Berühren des wahren göttlichen Funkens in lichte Flammen ausbrechen? — Ob ſie wenn ihr Inneres durch verwandte Beziehungen angeregt, nicht Kräfte entwickeln die ihren Mann ſtehen und der Wahrheit das Banner tragen? — O Du ſchreiteſt über den Geiſt dieſes Volkes wie über ihren Erdboden, von dem Du auch nicht weißt was er in ſeinem Schooß verbirgt. Du verklagſt ihre Nichtigkeit wie Du einen Acker der Unfruchtbarkeit beſchuldigſt, den die Pflugſchaar noch nicht durchfurcht hat. Aber Deine Deutſchen ſind durchfurcht und gewerfelt nach allen Seiten und rajolt und bald haben ſie ihren Sand untergegraben und tragen ihnen ſchlechten Hafer vor wie nach. Was kann es Dich doch kümmern ob die Marktfrauen ſich in der Kirche ausruhen, ob die Männer quer durch die Kirche ihren Geſchäften nachgehen, ob die Kindermärterinnen die Kinder zum Zeitvertreib darin herumtragen? — iſt nicht Chriſtus auch unter allen umhergewandelt und hat ſo ſich ihnen genaht daß er ſie belehrte? — und wenn ein Müßiger gern im Tempel ausruht, was kannſt Du wiſſen, das dieſe von „unheiligen Gedanken erfüllte Stirne" plötzlich in

der Kirche mit heiliger Andacht erfülle? — ja was weißt Du? — und wenn der Unmündige, ja selbst der Unheilige lieber in der Kirche ausruht als am Ort der Schande, so laß ihn immer dort weilen; der Tempel Gottes hat keine Grenze, er umfasset alle die nicht am Ort der Sünde weilen, o lasse sie dort weilen, und verbiete ihnen vielmehr wo anders anzuruhen als nur in der Kirche. — Aber Du urtheilst, Du richtest — und sagst: „Wie können sie einen der Lehre des Evangeliums ins Gesicht schlagen in demselben Augenblick wo sie es zu bekennen vorgeben?“ und Du selbst bekennst das Evangelium und richtest, und schlägst seiner Lehre auch damit ins Gesicht. Und Du sagst: „Es ist mir oft weh dabei zu Muthe geworden es nur mitanzusehen.“ Freund! wie konntest Du doch in Deinem Inneren zur Wehmuth gestimmt werden durch eine falsche oberflächliche Ansicht, durch eine Chimäre? — denn das fühlst Du doch jetzt, daß Dein Wissen über dieses Volk nur den äußeren Schein berührte; und da fängst Du nun an über sie zu trauern, denen es so wohl in ihrer Haut ist, ist das nicht komisch? — Wie Du Dich da sammelst das gewaltige zu sagen über sie, und redest doch nur über den Nebel der in Deinen Einnen.weat? — Und ich danke Gott daß es nicht

Heuchelei iſt von Dir, ſondern nur Selbſtbetrug, krankhafte Stimmung. Und doch Pamphil Du fühlſt daß es nicht reine Theilnahme iſt am Wohl und Weh ihres Geſchickes von der Du ſagſt ſie habe Dich bewegt? — Wahre innige Theilnahme hätte nicht ſo ſtreng geurtheilt, wahrhaft ſchmerzliche Berührung ihres verzweifelten Zuſtandes hätte ſich nicht entdeckt. — Doch kann und will ich hierüber nicht Richter ſein, nur eines nehme wahr: mit jener Welt die Dir ſchmeichelt mußt Du nimmer Dein Vertrauen theilen, nie leg Dich jenen an den Buſen die Dir das Spiegelbild Deiner eignen affektirten Weiſe zu küſſen geben.

Seite dreiundzwanzig: „Wie ſchön hatte Chriſtus gewarnt ꝛc.“ — fühlſt Du nicht daß einer der von der Göttlichkeit Chriſti durchdrungen iſt, niemals ſeine Warnungen und Lehren als ſchön citiren werde? — der wird nur ſagen: „Chriſtus hat gewarnt oder gelehrt, aber nicht auf ſchöne Weiſe.“ — Ach ich kann nicht Seite für Seite verfolgen, der Tag bricht an, ſchon von der zweiten Nacht die ich an dieſem Brief verſchreibe; ich wollte dies Büchlein wär nicht geſchrieben, das kann ich wohl ſagen, die Vergleiche zwiſchen italieniſcher und deutſcher Andacht können ja doch nur als Bemerkungen flüchtigen Scheins gelten, wer

te als Entschuldigung annehmen sollte der müßte doch wohl noch anderes erörtern, ich übergehe also was Du über Religionssinne sagst, die Du als Götzendienst anführst, und bemerke nur Seite neunundzwanzig: etwas was mir wie ein Sprachfehler vorkommt, „der Vergiftung ziehen" — ich glaube es heißt (besser) „bezahlen." — „Zurück zum Laufe meiner Darstellung!" — Dies ist unschicklich gesagt, es liegt etwas Prahlerisches darin; ein guter Redner erlaubt sich dies Voranreden nicht. — Was Du von dem Bauwesen der Italiener sagst das berühre ich nicht mit an; Du willst den Weg der Wahrheit geben, und bedenkst nicht daß alle Wahrheit erst Wurzel in uns fassen müsse ehe wir sie aussprechen lernen, gewinne dem Sehen des Erhabnen die Ansicht des Trefflichen ab, dann magst Du am rechten Ende anfassen. Du stellst den deutschen Charakter dem italienischen gegenüber und überlegst nicht, daß jener in seinen Tiefen verbirgt was in diesem auf den Höhen wohnt. — Ach Pamphil! — könnte ich glauben daß meine Bitten einen Einfluß auf Dich haben, ich würde gewiß herzlich auf Dich eindringen, Du solltest Dich wehren, denn mir schaudert davor, Du möchtest einen Keim der Pietisterei in Dir haben, überall leuchtet so was durch, was nicht aus dem Geist

zum Geiſt dringt. Du klagſt über das Flitterwerk und den Prunk der Kirchen daß die alte Andacht und Beſtimmung raube. Du klagſt daß Lachen, Flüſtern, Schleichen, Trappſen dieſe Andacht etwas zerſtreue, ach was iſt doch an dieſer gelegen wenn ſie doch nicht feſter Wurzel faßt. — Wenn Schleiermacher im Sterben ſagte: „die Bewegungen der tiefſten Spekulation und Religion ſind Eins und daſſelbe," ſo mußt Du doch wohl glauben daß jene Momente der Andacht die durch ein bischen Flitterwerk geſtört wurden keiner tiefen Spekulation fähig waren. — Seite zweiunddreißig, dreiunddreißig, wo Du vom Beten ſprichſt, von der ſeeligen Stille der Kirche, von den ſtillen Geſichter, Schulter an Schulter gelehnt ꝛc. — deuten auf Pietiſterei. Du nimmſt Aergerniß an Dingen die an ſich gleichgültig ſind, Du bemerkſt Dinge und verewigſt ſie im Druck, die kein Menſch gewahren würde unter jenem ſchönen Himmel, noch weniger aber ſie zum Gegenſtand ſpekulativer Betrachtungen machen würde, alſo Du ärgerſt Dich erſt daß man das heilige Kreuz zur Warnungstafel gegen Verunreinigung mache, dann aber ſagſt Du: — „ich habe beobachtet daß ſolche Ecken in der That etwas minder verunreinigt waren als die gegenüberſtehende wo kein Kreuz gemalt

war," also nach eingenommenem Essen sonst Du an diese Ecken zu vergleichen, und strafst Dich selbst. Nein das wollt ich Dir nicht sagen, aber Dich fragen wollte ich, wie es möglich ist, daß in Deinem Gehirn dieser Unsinn nur berührt war; zum citiren solcher Gemeinplätze, solcher trivialer Flüche und schmutziger Anekdoten. — Wie kommt Deine Apollosfeder dazu? — Wie kannst Du die Augen auf den Nord wenden? — ja freilich wenn der Dich zerrinnt und steht mitten im Glück, im großen herrlichen Tempel der Natur in Italien wandern zu können, dann ists kein Wunder daß auch Deine deutsche Andacht gestört wurde durch die italienischen Puppenspiele und Dekorationen der Kirchen; aber es war kein großer Verlust für Dein Inneres, das sei gewiß. — Goethe war kindlich, wahrhaft, poetisch in allem Genuß, in allem Begriff, die Briefe die er in Deinem Alter über Religion an jenen Pastoren schrieb waren frei von unreinem Geschmack, er konnte Fehler und Bedürfnisse derselben enthüllen ohne die Zucht des Gefühls zu verletzen, und jene Briefe werden noch heute als die schönsten Dokumente sittlichen Gefühls citirt. — Ich weiß nicht welcher Teufel in Dich gefahren sein muß, wenn nicht der Pietismus, der immer

mit Hoffart verbunden iſt, und der Dich zu ſolchen närriſchen Betrachtungen anleitet, — oder zu ſolchen Reden, als: „Ich werde nun übergehen zu ihren Lehren ꝛc.“ oder: „Rom wird und muß fallen, ſeine Rolle iſt ausgeſpielt.“ — Das kommt mir doch auch gerad vor, wie der Hausknecht des guten Herrn Sperber der ſich auf den todten Lindwurm ſetzt. — Deine philoſophiſchen Erörterungen kann ich auch nicht gelten laſſen, weil einmal nur die tiefſte Weisheit in ihr ſich geltend machen ſoll die den gemeinen Begriff einer Sache allemal verneint. Ach Pamphil! je weiter ich leſe, auf jeder Seite muß ich mich kränken über Dich. Ach wie kannſt Du, indem Du die Wahrheit ſuchſt ſolche Ausſprüche thun: „Gehet hin und lernet es kennen das Land der Marktſchreier, wo jeder ſich ſelbſt der erſte und der einzige iſt,“ — oder: „So etwas erträgt deutſcher Charakter nicht.“ — O Pamphil das iſt Fleiſch von Deinem Fleiſch, und Bein von Deinem Bein? — Der Gott da oben wird keinem Italiener den Deutſchen verziehen, aus dem einfachen Grund weil er nichts beſſeres an ihm haben würde. — Laſſe Du auch die Wage gleich einſtehen zwiſchen Proteſtant und Katholik, zwiſchen Deutſchen und Italienern, Du kommſt der Wahrheit näher und verſäumſt nichts

dabei. — Ach es wird mir ganz wehe über Deine blasse Seite dreundfunfzig. — Ich könnte bald wieder Dich um Schmerzen lieben, weil Du Dich so schaudervoll von den sonnigen Höhen Deines Berufs verlieren, und nicht Dich zurecht finden kannst in jenen Wegen die Abwege sind, und nicht zu Deinem Ziel führen. — Aber ich kenne Dich, Du bist voll Hochmuth denn Du sprichst von Deiner Demuth, und darum würdest Du Dich von meiner Liebe zu nichts bewegen lassen. — Und doch! — es wäre wohl das Schönste, die grösste That die man Dir zutrauen könnte, still und ruhig Dich zu ergeben, in die Pflege eines Liebenden der wie Sokrates Dich belehren wollte um Dir zu dienen. — Indeß Pamphil, ich laß es auf sich beruhen, denn wenn Du auch meine Lehre nicht annimmst und meine Neigung bezweifelst, wenn Du auch mich mit krankem Geist betastest, und verwirrtem Blick beurtheilst so ist doch das Schicksal stärker als wir beide und es wird Dich einst belehren, denn Du darfst nicht zu Grunde gehen. Weißt Du was? — Du mußt ewig ein Kind sein; und mußt mit grossem Auge dem Schönen dem Göttlichen ins Angesicht schauen, Du mußt nicht scheuen trunken dahin zu taumeln zwischen dem was Du ahnest aber nicht begreifst. — Ein Gott

nimmt ſich der Trunknen an und iſt der Retter ihrer Seele. Sokrates war auch trunken vom Licht. Du ſei auch trunken vom Licht, laß alle Finſternüß dahin ſchweifen. Lichttrunknes Auge, wolle nicht zu früh Meiſter ſein, wolle nie Meiſter ſein, laß den Gott in Dir walten, noch ſtrömt die Jugend in Deinen Sinnen, laſſe auf ihren Wogen Deinen Geiſt dahin fahren, laß Gemüth und Geiſt einander ſich wohl befinden. O wahrlich, wahrlich überzieh Deine Spekulationen der Vergeſſenheit, ſonſt wirſt Du nimmer geſunden. O Pamphil wie geſund wär Dirs geweſen hätteſt Du ein reines Vertrauen mir geſchenkt eine herrliche Epoche die Du vergeblich in fremden Landen ſuchteſt wär Dir geworden, ja junges Kind das nur das Licht der Sterne einſaugen ſollte mit ſeinem Blick, ich hätte Dich vertraut gemacht mit ihrer Sprache, ſie hätten Dir heraufgeleuchtet, ich hätte mit Dir getheilt „was von Menſchen nicht gewußt oder nicht bedacht, durch das Labyrinth der Bruſt wandelt in der Nacht.“ — — —

Ich weiß wohl was Du zuerſt denken wirſt wenn Du mir allenfalls die Ehre erzeigen wirſt meine lange Epiſtel durchzuleſen, an der ich nun eben die dritte Nacht ſchreibe. Ich ſchenke Dir ſie gern dieſe Zeit die alles rund um mich her mit

Schlaf deckt und mich allein wach hält hier oben in der alten Burg. Eben hab ich nach den Sternen gesehen, sie stehen so hell am Himmel, es drängen sich keine Wolken zwischen mich und ihr Licht das sie mir verschleiert, eine so tiefe Andacht steigt aus meinem Herzen auf zu ihnen daß ich Wahrheit empfange mit meinen Sinnen wenn ich ihrem Licht still halte: was kann mich kümmern was die Leute von mir denken? — sieh ob denn in ihrer Nähe daß ihr Urtheil mich verletzen könnte? — Man fabelt manches über Dinge die man nicht versteht, so auch Du und andere über mich. Doch Du solltest mich verstehen dann wärst Du gesund, und der Ersten einer würdest Du sein auf diese neue Lebensstufe Dich zu schwingen, wo der Unschuld die Fesseln gelöst werden daß sie frei sich bewegen könne, denn auch sie hat Heldenthum in sich, denn auch sie weiß sich zu behaupten und das Edelste, das Gemeine in Bande zu legen, ihr heller Blick ist vermögend, ihr allein ist Weisheit gegeben und ihnen nicht mit dieser die Vorurtheile zu bannen, die Zeiten zu wandeln, das Unerhörte zu beschützen. sie läßt alle Lebensregung unter ihrem Banner streiten und nur die Schuld kämpft gegen sie an, drum kann ich getrost dem Streit mit zusehen.

Dir aber möcht ich heraufwinken daß Du Dich zu den ihren sammeltest. Gott hat auf Dein Antlitz geschrieben, sei unschuldig, das sind die Geisteszüge Deiner Schönheit, aber die Unschuld greift nicht nach der Sünde, nein ihr sind andre Gefühle, andre Genüsse beschieden als diese zu untersuchen. Christus hauchte den Kranken, den Blinden, den Tauben an, er mischte seinen Speichel mit der Erde und gab Licht und Gehör, und reinigte den Aussätzigen ohne Ärgerniß zu nehmen an ihren Gebrechen. Ach Pamphil wenn einstens der Speichel Deines Geistes Kraft hat, dann löse auch ihre Blindheit, berühre ihr Ohr daß es höre und umfange mit heilenden Armen den Aussätzigen daß er Schutz finde an Deinem Busen, der vorher seiner Krankheit halben von der Menschheit angestoßen war, daß er sich in Dir der Menschenliebe freuen lerne und so den Geist Gottes erkenne der ihn heile. Aber da Du noch nicht zu heilen vermagst so verdamme auch nicht ihre Übel, denn annoch sind die Glieder Dir gebunden wie auch jenen, ja Du fühlst und weißt es, daß Du noch nicht mächtig bist, und Deine eignen Gebrechen kannst Du Dir nicht leugnen, Du fühlst sie in Deinem Gebein, sie sind auch derselben Art: Blindheit, Taubheit, Aussatz, aber die Unschuld löst alle Bande und reinigt, und

gieb Streben jedem Trieb ſich zu entfalten, ſeines Strebens Ziel zu erreichen; geh unter ihre Waffen und ſei frei, und kümmere nicht mehr Dich um das Schlechte.

Ach ich möchte mit jeder Zeile den Frieden mit Dir ſchließen, aber ich darf nicht, ich kann nicht, ich muß Dir erſt beweiſen daß ich recht habe, — aus keinem andern Grund als um Dich Dir ſelber wieder zu geben, ſo laß Dich denn noch weiter bekämpfen, und ſieh wie auch in den kleinſten Falten das Unwahre verborgen ſein kann. — Was iſt das wieder Seite fünfundfünfzig? „Ich habe mich von dem ruhigen Gang der Darſtellung wen. hinreißen laſſen;" — zu was hatteſt Du Dich hinreißen laſſen zu einer Reihe pietiſtiſcher Bannflüche mit denen Du keinen Hund aus dem Ofen locken wirſt, wer wird Dir lauſchen? wer wird durch Deinen Eifer ſich getroffen fühlen? — es prallet Deine Stimme ſchlimmer Verheißungen ab an der Menſchen Ohr, wie am Fels das Brauſen der Wellen, und dann: in jenen Worten durch die Du zurücklenkeſt aus Deiner falſchen Begeiſterung, fühlſt Du nicht daß in ihnen eine theatraliſche Affektation liege? — und der Paragraph der folgt, von Demuth, Verketzerung, höherer Einſicht ꝛc.: dieſe Sünden und Fehler durchſtreifen das Ganze.

willſt Du das nicht einſehen ſo biſt Du ausſätzig. kannſt Du es nicht einſehen ſo biſt Du blind. ſchlägt meine Stimme Dir nicht ans Herz ſo biſt Du taub. Was hilfts Dir, Stellen citiren. O ich übergehe vieles, ich mag Dir nicht auch zu Deinen Krankheiten noch die Narrheit beweiſen, denn die biſt Du am wenigſten geeignet anzuerkennen, aus der alle Krankheit ſtammt. — Leſe doch nur einmal Seite zweiundfunfzig: „Verdammt nicht ſo werdet ihr nicht verdammt werden ꝛc.“ bis zu End des Satzes was Du da für matte platte Gemeinplätze ausſprichſt: „Wir werden überſehen, für dumm gehalten.“ — (und das iſt nicht einmal wahr) — „Es iſt Zeit daß wir uns fühlen lernen“ — ja wohl Pamphil iſt es Zeit, wenn wir aber uns fühlen ſo werden jene die uns überſehen, uns wenig kümmern, wir werden vollauf zu thun haben uns in alle Blüthen zu erzeugen in alle Früchte zu reifen des Geiſtes. — „Wir ſind uns ſchuldig uns ſelbſt anzuerkennen auch dem Übermuth italieniſcher Hierarchie gegenüber.“ — O was ſind das für nichtige Reden die wie geſagt verhallen, obſchon ſie von Dir als Dein tiefſter Lebensgeiſt ausgegeben ſind. O kranker Pamphil! — Du kommſt ſpäter auf Friedrich den Großen, nennſt ihn einen hellaufblickenden

Stern, man ſollte glauben Du wolleſt dem preuſ-
iſchen Hof die Cour machen. Die Geſchichten des
Scandals ꝛc., die Du der italieniſchen Geiſtlichkeit
vorwirfſt, aber nicht jenem hellaufblickenden
Stern, hätten gar nicht aus Deiner Feder fließen
ſollen, die mußte gleich einer Jungfrau vor ſolchen
Mittheilungen gehütet werden, weil nichts damit
gewonnen iſt und Du Dich damit beſudelſt, die
Verunglimpfung des G...o. ſetzt Dich in den Fall
daß Du ihm was abzubitten haſt; das iſt un-
ſchön und traurig für Dich. Du haſt ihn damit
nicht ſchlechter gemacht, aber Dir wird jeder dann
unrecht geben. — Wenn ich Dir dies alles nicht
noch überzeugender darzulegen vermag ſo iſt es
weil meine Theilnahme an Dir mir den Geiſt
lähmt. Denn ach, ich kann nicht die Hände Dir
auflegen und ſagen: ſei geſund; aber der Geiſt
der aus Deiner eignen Bruſt aufſteigt der ſei Dein
Schützer und wahre Dich vor fremdem Gift daß
es ſich nicht miſche mit der Milch, mit der Na-
tur den Knaben tränkt den ſie Deinem Genius ge-
boren hat. —

Noch einmal ſehe ich in Dein Büchlein und
ſtoße auf die geſchichtliche Wahrnehmungen, auf
die politiſchen Erörterungen, auf die philoſophiſchen
und wiſſenſchaftlichen Beziehungen zur Bildung der

Völker; es ist der Durchschuß Deines Gewebes, aber was hilfts wenn der Zettel (oder Aufzug der sich vom religiösen Standpunkt aus straff durch den Webekamm zieht) zu schwach ist um die starken Fäden die hier und da von der Weberspuhle laufen zu halten, das giebt um so eher ein unhaltbares Linnen und zerfällt in Löcher und enthüllt Schwächen; Deine Prophezeihungen sind solche untüchtige fadenschwache Stellen die sogar dem Belächeln preis gegeben sind. Zum Beispiel Seite dreiundsiebzig sagst Du: „Das Geschick des italienischen Volkes sei zu bedauern. Aber" sagst Du: „ich glaube nicht daß es mit der größten Vorsicht abzuwenden sein wird." — Dies hat den seltsamen Ton eines rathgebenden Politikers auf dessen Wink Anstalten zur Vorsicht zu machen sind. Es ist selbst darin ein so irres Schwanken, betäubtes träumendes Auffahren Deiner Denkkraft die vergebens sich dreht und windet ihrer Lethargie Herr zu werden, daß man glauben sollte ein Nebelmännchen habe mit seiner Nebelkappe ein wogendes Meer von Nebelwellen um Dich her gezaubert, daß Du Dich nicht zu wehren vermagst mit Deinem besten Willen gegen ihr Schäumen und Steigen und Stürzen. Ja Du bist verzaubert und die Vorurtheile sind die Riesen zwischen deren Schwertern ich

durchdringe zu Dir und finde Dich schlafend. — Und will Dich wecken, und da Du wahrscheinlich mit weit mehr Unschuld als Hochmuth Dich diesem Nebelmeer vertrautest, so wirst Du meine Rüge vielleicht allzugroß finden und wirst mich der Bosheit zeihen. Aber wenn ichs auch meiner Liebe erspare von Dir zurückgewiesen zu werden, und kalt Dir gegenüberstehe, so bin ich dennoch nie boshaft gewesen, und was hätte mich Dir gegenüber dazu bewegen können? — Daß Du mit unverständigem Wesen Dich mir gegenüberstelltest kann mich ja jetzt nachdem ich Deine Schrift gelesen noch um so weniger überraschen. Ich die nie Argwohn schöpft, nie eine geheime Absicht hat, — vom Zutrauen von reinem Bewußtsein wie von edlen Trabanten geleitet und geschützt wird, die nie sich selber fühlt und nur im Schutz des Genius unverzagt ist. Kann wohl wenn ganze Völker unter Deinem Richtbeil fallen mich in Gottesnamen mit ihnen auf den Block legen. Gemeinsam Schicksal tragen mit den Mißdeuteten ist meines Berufs und am Ende auch nicht so schwer, sollen Dir die Italiener schlecht sein, so will ich Dir auch schlecht sein und meidest Du den G....w als einen Aussätzigen so sage ich Dir daß ich seine Wunden nicht scheue in der

seiner Zuversicht sein Geist sei größer als seine Verbrechen.

„Zerren sie an der Schlangenhaut
Abstreif' ich die sogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich."

Gegen Dich aber bin ich so streng so eilig in meinem Tadel, weil ich mit Schaudern sehe wie Du Dein eigner Mörder sein magst, wie Du eine Grube gräbst um den jungen Keimen die einst noch Deine Stirn umgrünen sollten an die Wurzel zu kommen, sie zu lösen daß sie verschmachten werden als sei es nur Unkraut.

„O gieb der Natur die Ehre,
Froh, — am Aug und Herz gesund,
Und erkenn der Lebenslehre
Allgemeinen ewgen Grund."

Ich betrachte Dich wie mich selber, so wie ich nimmer wollte, daß ein Blatt von mir mit dem Wind entfliehe (führte der es auch mit dem Zufall in die Wüste, wo es nimmer gekannt wär;) dessen ich mich schämen würde, wär es vor mir genannt, eben so will ich Dich vor dieser Schmach schützen. Hätte ich das Recht, so würde ich aus heiligem Interesse an Deiner Jugend, Deiner Zukunft, an Deiner Lebenslust, dies Buch aus dem Buchhandel

zurück nehmen. O thue Du es, wirf es weg, es ist unächt. Denke Du eine reinere, eine Gott-umgebne Laufbahn, die mit Kindesblick beginne, vom Laut der Muttersprache genährt, im Feuer leben lernt das der Gott ausstrahlt, kein Pindar wird Dir diesen ersten Schritt Deines Siegeslaufs nachrufen, o thue ihn zurück, und gebe Deinem Berather ein heiliges Zeichen, Du wollest seiner Begeisterung den Sieg frei von bösen Fehlern zu lassen geben. —

Was hab ich gethan? — so jagt der Sturmwind eine schwache Biene im Wirbel durch die Lüfte und jagt sie bis sie im Morgenthau niedersinkt. Beschuldige mich nicht als sei ich frech Dir ins Gesicht geflogen, es war der Wind, ich konnte mich nicht halten gegen ihn. Du liebst mich nicht, das ist gut, so kannst Du um so leichter Dich über mich hinaussetzen und die Verwundungen lächelnd verbluten. Ich liebe Dich, das ist auch gut, so fühl ich den himmlischen Geist in Dir unangetastet von meiner Klage, und auch nun stehst Du nach abgeworfner Schlangenhaut an der ich zerre als Götterjüngling wieder da.

Kurz nach Deinem Abschied begegnete mir ein Wagen von Euch der aus M. kam, er hat Dich herzlich erwähnt, und so war mirs Herz

erleichtert daß Du Deinen Weg um so geschwinder zurücklegen konntest. — Ich kam in M. um sieben Uhr an, wusch mir Hände und Gesicht während man umspannte, besuchte Deine Tante nicht, weil ich glaubte ihr keine Freude damit machen zu können; und fuhr die Nacht durch. So lang es Tag gewesen war hatte ich auf dem Weg nach M. zu in den ominösen Blättern gelesen. Jetzt in der Nacht war es in meinem Kopf als in einem Gebüsch wo fortwährend Scharmützel vorfielen, das alles war mit Traum durchwebt; die Gestalten Deiner Brüder und Freunde durchkreuzten ihn; auch Du tratst deutlich drinnen auf. Den Spaziergang nach der H. und jener am letzten Morgen waldwärts, kamen mir vor wie Friedenspräliminarien zwischen uns; ja der Sonntag Abend wo ich eine kleine welke Rebzwinge um Deinen Basilium gewunden hatte die Du noch enger drum drehtest und mit süßem Wein tränktest, deutete mir beinah auf ein Eingehen von Deiner Seite in meine Bedingungen; doch Dein letzter lederner kalter bizarrer Verstandesakt des Scheidens, wo Du mit gläserner Stimme mir Deine Dankbarkeit für mein Kommen andeutetest; gleichsam als sei es nun genug meiner Güte, und Du könnest schicklicher Weise nicht mehr von ihr

annehmen stieß mich von der Schwelle. Mit dem Morgenroth holte ich das Buch wieder hervor unter meinem Kopf. Ein halbes Glas Milch war meine ganze Nahrung seit dem vorigen Mittag an Deinem Tisch, von W. aus fuhr ich in der Irre herum durch Waldung, kam erst mit einbrechender Nacht hier an, wo die Kinder dem Schall des Posthorns entgegenliefen; unsere neue Burgtreppe ist überwölbt, es klingt sehr schön darauf zu singen, jede augenblicklich erfundne Melodie wird gleich zum vierstimmigen Satz ausgedehnt, auf Hin- und Herwegen ist dies Ländchen mit Gesang durchhallt, es ist den Leuten bei ihrer Arbeit angenehm zuzuhören, so haben wir ein leicht zu befriedigendes Auditorium was ohne unser Kunstgefühl zu beengen doch unsern Enthusiasmus steigert. — So hab ich mich zusammengenommen, Vergangnes und Zukünftiges einstweilen in dieser langen Epistel in die lebendige Gegenwart umzusetzen. Die Lust an Dir war mir entflohen, die Welt die mich im inneren bewegte war mir zerrissen; so hab ichs Dir zu danken daß ich einen Tag trauerte, aber jetzt wo ich mich durch diese Blätter wie ein Zugvogel in verspäteter Eile durchgeschlagen habe, ist mir die Finsterniß gewichen; ich fühle wieder klaren Himmel über mir, und

unter mir, weit unter mir seh ich Weltangelegenheiten und Urtheil und Vorurtheil der Menschen, und Ziel, Erreichbares und Unerreichbares; — Mißverständnisse und Lüge und Befangenheit das Große zu erfassen, das alles seh ich unter mir, und habe mir das Herz zusammen gefaßt das es mich nicht mehr grämt. Adieu denn Pamphil, ohne Mißwollen, sei auch Du großmüthig und verzeih wo ich Dich nicht verstand, wo ich Deiner Eigenthümlichkeit zu nahe trat in früheren und auch in diesen letzten Tagen, mit Dank nehme ich allen guten Willen von Dir und Deinen Freunden an, den herzlich guten Sperber dessen Gemüth und Geist ich nicht verkenne und mit dem ich gewiß näher zusammengekommen sein würde, wär die Zeit nicht von verschiednen Interessen durchkreuzt gewesen, grüße von mir; sag ihm ich habe seine Äußerung daß er gern noch jünger sein möge wohl verstanden, und prophezeihe ihm daß seine Jugend einst noch die jüngsten überholt. — Seinen lieben Bruder möge er in meinem Namen grüßen, käme ich einstens nach H. so wolle ich das Witzspiel mit ihm spielen Rex und Regina, und seine Redeknoten in die er mich listig verstrickte mit gleicher List aufzulösen suchen. — Die Recension Deiner Lieder in den Blättern für literarische Un-

terhaltung hab ich hier vorgefunden, sie sind nicht von P. sondern von Doktor J. aus H. und gut gemeint. Dich verletzt zwar der Eingang der das Eintauschen Deiner Lieder gegen gute Werke rügt „so schwebt also auch über diesem Herzen die schwer drückende Wolke unserer Zeit ꝛc." — Ach Pamphil er wittert Dich, steck Deinen Fürstern hinter Dich sonst rieselts tausendfältig über Dich. — Doch mein ich Du kannst mit dieser Recension zufrieden sein, — sie legt ohne Hinterhalt Dir die beste Perle der Dichtkunst, ihre durchklingende Sangbarkeit Dir bei. — Sei zufrieden so leicht wird dies keinem andern jungen Dichter zuerkannt. Von E. aus O. hab ich auch einen Brief hier vorgefunden den ich hier beilege, Du kannst daraus ersehen wie es mit der Recension steht die ich Dir ankündigte und wo Du sie Dir aufsuchen mußt. — Und auch daß es mir Ernst war um Deine Anerkenntniß da ich alles aufbot in dem Wust von literarischen Marktwesen die reine Silberstimme Deiner Muse zu denen durchdringen zu machen deren Beifall Dir ehrenvoll sein dürfte, und ich habe mir dabei nichts vorzuwerfen, aber Du selbst wirst täglich mehr erfahren wie wenig man auf den Verstand der sich klug dünkenden rechnen kann. Schicke mir den Brief

mit umgehender Post zurük; damit ich dem freundlichen kranken Manne antworten kann, was ich um dieses langen Briefs willen versäumen mußte; — Du brauchst ja nicht mit zu antworten, es braucht nur ein Couvert. Adieu.

13. Oktober.

Ambrosia.

Verzeih alle Tintenkleksje, Fehler und Kommamangel. — Interessirt Dich der Brief dann wirst Du Dich schon durchfinden, wo nicht so wird es zu nichts helfen wenn er noch so korrekt geschrieben wär.

18. Oktober.

Hier kommt der Ritterſporn nach, den ich beizulegen vergeſſen hatte, und die P.ſche Recenſion. Die von E. habe ich auch geleſen und werde ſie nächſtens bekommen. Erhältſt Du ſie nicht auf anderm Wege? ſo kann ich ſie Dir ja ſchicken. — Für mich iſt ſie wenig, denn ich fühle mich nicht dadurch getroffen, höchſtens das könnt ich mir daraus hinters Ohr ſchreiben (was mir alle Leute geſagt haben) daß ich beſſre Reime machen ſoll; dazu habe ich aber auch gar keine Luſt, wenns nicht mit der Zeit von ſelber kommt; im Gegentheil ich möchte wohl, wenn ich könnte, ihnen zum Trotz immer ſchönere Gedichte in immer ſchlechteren Reimen machen, damit ihnen die Nichtswürdigkeit des Formweſens und die Herrlichkeit wenn der Geiſt ſie hinter ſich zurücklaßt, recht zuſetzte. — Für das Publikum aber iſt mir dieſe Recenſion ſehr lieb und ich bin dem Herrn E. für ſeine Wohlmeinung und Dir, von deren Feuer der Inſpiration wenigſtens noch der Rauch aus ſeinem Gehirne herauswebt, großen Dank ſchuldig.

Mehr aber noch dafür, daß diese Recension mich einen liebenswürdigen Menschen mehr in der Welt kennen lehrt; denn das scheint mir — unbestechen von dem Guten was er über mich sagt, geurtheilt — aus seinem ganzen Wesen durchzuscheinen. —

Noch Eins wollt ich Dich fragen. Mein Bruder W. wollte, wenn er Zeit dazu findet, in B. die Anfangsgründe des Modellirens in Thon lernen: an wen wendet er sich deshalb am besten? — Hierauf bitte ich Dich um eine Zeile raschen Antwort, weil wir in wenigen Tagen dahin abreisen wollten.

Was hast Du mir im Hölderlin für einen guten Freund verschafft! Leider — daß man an jedem großen Manne, dessen Geist uns berührt — auch zugleich Alles empfinden muß, was einem innen und außen fehlt. — Aber eben dadurch wird er um so lebendiger in mir. —

Ich sehne mich, wieder ein erstes Wort von Dir zu hören. — Denn so fest mich auch die Erfahrung an die Unveränderlichkeit Deiner Güte, wo sie sich einmal zu schenken begonnen, glauben gemacht hat: so ist mirs doch ein zu liebes Gut, als daß ich mich nicht immer wieder von Zeit zu Zeit mit Augen versicherte daß es mir noch da ist; und ein zu wunderbares, als daß ich nicht immer,

ſo oft mir eine Weile dieſe Beſtätigung gefehlt hat, wieder dafür zu fürchten anfinge.

Pamphilius.

Der G. hat mir aufgetragen, H. zu beſuchen und zu grüßen, wenn ich nach B. käme. Räthſt Du mir dazu oder nicht?

---

19. Oktober.

Wenn ich einmal ein Drama zu ſchreiben verſuchte, ſo müßte es Andreas Hofer ſein. Weißt Du nicht wo etwas Beſcheidtes von ihm ſteht? ich meine Lebens- und Kriegs-Nachrichten.

Die Recenſion habe ich im Augenblick nicht zur Hand; ich ſchicke ſie Dir, ſobald Du mir geſagt haſt, ob Du die Schrift auch haben willſt? —

Pamphil! — unſre Briefe haben ſich durchkreuzt, Gott hats ſo gewollt daß ich Dir meine unverfälſchte Meinung ausſchütte, hab ich Dir Unrecht gethan, und mir ahnt beinah ich habs, ſo weißt Du wohl ein reuig Herz iſt die ſüßeſte Gabe — da haſt Dus! — nimms und halts in Deiner Hand feſt, laß es büßen hart und ſtreng, nur halts feſt. — Aber der Keil — mit Deinem Platz auf dem Cepha den Du nicht einnehmen wollteſt reimt ſich manches nicht was ich jetzt ununterſucht muß laſſen. Laß gut ſein und ſei ſelber gut — über den Ulrich Hutten hab ich Dich nicht zu hart angelaſſen, Du mußt ihn aus dem Buchhandel nehmen oder Du biſt ganz blind unter jenen Scheelen die Dich dazu verleiteten ihn ans Tageslicht zu bringen. Fort nun — laß Dir auf reinem Pfad keinen Moder in die glutbegeiſterten Nüſtern dampfen, fort nun. — Über Deinen Brief das nächſte Mal, der Bote ſteht vor der Thür. — Geſtern Abend am zwanzigſten erhielt ich ihn, heut Nacht ſchrieb ich beikommende Briefe die ich

nicht länger zurückhalten will weil ich merk daß die Posten langsam befördert werden zwischen unsern Landsitzen und befürchte meine Empfehlungs-Briefe möchten sonst zu spät an Dich kommen. Dein Gedicht hat unter meiner Wange gelegen heut Nacht, nicht mit Fleiß, ich war so spät zu Bett gegangen wegen dem Schreiben, es war lang Mitternacht vorbei, da las ich und las bei der Öl auszebrenden Lampe und schlief ein darüber. Es ist mein Schlafkamerad das Gedicht. Pamphil Du klagst daß Du die Stimme Deiner Brust nicht hell und rein zu erheben vermögest gegen und über mich, — wollt ich meine Stimme erheben, ich könnts — mir kostets Mühe sie zu unterdrücken. Wie Cymbeln und Posaunen über die Berge herüber würde sie erklingen, ich muß den weiten großen gewaltigen Ton in meiner Brust verschließen, weil Dein Ohr ihn nicht verträgt. — Bin ich allein denn stark im Gehör? — kann ich allein zehn Schmiede hämmern hören, und abermal und abermals den Lärm der ganzen Welt vertragen, und gerade da mich einsam fühlen wie in weiter Stille die ich ausfüllen muß mit dem Schall meiner Begeistrung, wenn mir das zu volle Herz nicht brechen soll? — O Du! — wie Du mich meisterst, wie Du mich zwingst, daß mir das

Herz doch bricht in tiefer Stille ohne die leise Klage ſelbſt ſo ſtill bin ich ja. —

Der Brief an E. iſt zu Deiner Buße geſchrieben, denn auch Du haſt Sühnungsverſer nöthig, die mir zukommen, Du weißts, und willſt Dus leugnen dann biſt Du nicht gut wie ich die es nimmer leugnet daß ſie Dich beleidigt hat und darum Deine Verzeihung anfleht. Den Brief alſo an E. den ſchreibſt Du ab zu Deiner Buße bis: „Wers verſteht der hat es eben!“ — und laßt es unter meinen Briefen als Copie und Warnung liegen. Was unverſtändlich das leg Dir aus zum beſten als Dus immer vermagſt. Ich kann vor Eil nicht beſſer ſagen, aber ich weiß wohl was ich ſagen will, und was ich damit bei Dir will daß Du ihn abſchreiben mußt, über Deinen langen Brief, die Zeitung des Aberglaubens in welcher ein arger Verſtoß gegen literariſche Würde, über Deine Anmuthungen, über Deinen Onkel E., über E. und ſeine Anſichten im nächſten Brief, heut iſts zu ſpät. Ich werde Dir mit nächſtem Betentag noch einen Brief an B. ſchicken wenns nicht zu ſpät wird ſein. Den Brief an E. ſchick nach gethaner Strafarbeit an ſeine Adreſſe oder auch an mich zurück. —

Gott mag zwischen uns walten, der ist ein anderer als Du Dir denkst, bei dem komme ich nicht zu kurz.

21 Oktober.

Ambrosia.

Siegel mir gefälligst alle Briefe mit einer Oblate zu.

Ich danke Dir aufrichtig für Deinen langen Brief. Das Einzige was mir dabei ſchmerzlich war, iſt der Gedanke, daß er Dir ſchmerzlich zu ſchreiben geweſen iſt. Und noch Eins — es iſt mir faſt, als ob nach dem was Du darin über mich ausſprichſt, Du kein Vertrauen mehr haben würdeſt in die Wahrheit deſſen was ich Dir fortan noch ſagen kann. Und das ſollte mir ſehr — ſehr leid thun. Doch wage ichs noch gerade drauf hin; ja noch mehr — heut wo ich Dir Nichts ſagen kann — bitte ich Dich: glaube das, was ich Dir nicht ſage.

Ich mag die Flugſchrift nicht einmal verwünſchen, daß ſie mir dieſen bittern Kelch von Dir eingetragen hat, den ich ohne Widerwillen bis zum letzten Tropfen getrunken habe. — Daß mir dieſe Schrift nicht genügte, ohne daß ich wußte weshalb — und es mir gleich nachher leid that, ſie habe drucken zu laſſen, habe ich Dir geſagt. Daß der Beifall, den ſie allgemein, ſoweit ich hörte, erhielt, mich nur beſchämte, machte mich noch mehr finnig; aber ſo ſchlimm hätte ich ſie nicht gehalten.

Daß Du ihr mit dieſer Gewalt den Stab brichſt, macht mich an ihr verzweifeln. Was liegt mir auch an ihr? aber doch möchte ich gern glauben, daß Du die Geſinnung, aus der ſie hervorgegangen, zum Theil verkennſt. Ich könnte viele einzelne Punkte gegen Dich vertheidigen; aber ich vermags nicht; und wo Du nicht freiwillig wieder Gnade ſchenkſt, ſoll kein Arm ſich rühren, auch den Todesſtreich abzuwehren. Wenn Du mich lieb haſt, ſo winke mir erſt mit dem weißen Tuche; denn Alles was ich Dir vorher ſagen würde, könnte einer Vertheidigung ähnlich ſehen, und die mag ich mir nicht gegen Dich zu Schulden kommen laſſen.

Ich finde Deinen Brief, am Abend ſpät von einer Ausflucht nach unſern andern Gütern zurückkehrend, wo ich den Tag ſtatt in Geſchäften mit Spielen unter Kindern hinbrachte. — Es iſt Mitternacht vorbei: ich würde Dir nicht in dieſer verſtörten Stimmung unzuſammenhängende Worte geſchrieben haben, wenn Du mich nicht verpflichtet hätteſt, Dein Brief Dir ſogleich zurückzuſchicken. — Und wag es mich zu unterzeichnen trotz Deinem Zürnen:

A. Oſtern früh 2 Uhr. Dein auf Tod und Leben

Pamphilius.

Bei Tag. Da liegt mein Brief doch noch. Soll ich ihn Dir ſchicken oder nicht? — Ich bin in Verſuchung geweſen, ob ich Dir nicht, wider mein Gefühl, trotzen und Dich dadurch auf immer von der Mühe um mich frei machen ſollte. Was bin ich, daß Du ſo an mir Deine Zeit aufopferſt, mit der Du ungleich Würdigeres leiſten könnteſt; daß Du Dir ſo durch Theilnahme für mich ewig Hin- und Hergeſtoßenen die ſchöne Ruhe Deiner Seele verkümmerſt. Ich möchte Dich um Deiner ſelbſt willen beſchwören: laß mich gehn, überlaß mich meinem böſen oder guten Schickſal. Aber ich kann es aus Eigennutz nicht, ich verwechsle die Worte im Munde und beſchwöre Dich: laß nicht ab von mir; winke mir nur mit dem kleinen Finger; züchtige mich wie Du willſt — und ſchone nur Dich ſelbſt dabei. — Dann wenn ich ſo recht kleinmüthig bin, kommt mir wieder die Furcht; wenn Du nur nicht Erwartungen von mir gehegt haſt, denen meine Natur nicht zu entſprechen im Stande iſt, und ich komme mir öfters vor wie die Schildkröte die ſich vom Vogel mit in die Luft nehmen ließ, und nun da hülflos und geſchicklos iſt.

Und doch — muß ich nicht ganz unbeflügelt ſein, ſonſt hätte dieſer Fall mich zerſchellt. — Seit

der Antwort die Du mir ſchriebſt, als ich vor vier Jahren mich zuerſt an Dich wandte, haben mich wenig ſo harte Schläge betroffen. Aber um des Vertrauens willen, mit dem ich damals mich an Dich wandte trotz den Vorurtheilen der Welt, die ich von allen Seiten zu überwinden hatte und nicht von Dir abließ, wiederhole ich die Bitte: laß mich auch jetzt nicht.

Ich habe Deinen Brief noch einmal geleſen. Ich war draußen, der Tag hüllt ſich heut nicht auf, die Morgennebel gehen in die Abendnebel über und die Natur iſt freſtig als ob ſie das kalte Fieber hätte. Und geſtern war noch ein ſo ſonnig ſchöner warmer Tag. Dabei wird mir ebenſo zu Muth. Ich ringe wie Jakob mit dem Engel rang, und kann Dir heut nicht mehr ſchreiben. —

Was das Büchlein betrifft; laß es liegen wie einen todten Hund, und wenn Du nicht Einen reinen Zahn daran ſiehſt, ſo will ichs auch nicht. — Es aus dem Buchhandel zurückzuziehn iſt vergeblich: ſeit acht Monaten iſts heraus, überall herum verſandt und vergeſſen; was davon noch nicht verkauft iſt, wird ſchwerlich noch Ein Exemplar gekauft; zu Oſtern kommen ſie dann von

ſelbſt zurück. — Wenn Du aber willſt, ſo will ich die Widerlegung aus Deinem Briefe dagegen abdrucken laſſen und mich dazu nennen — es koſtet mich keine Überwindung — ſo wird alles Unrecht das es hat thun können, ſicherlich geſühnt und vernichtet. —

Leb wohl. — Sobald ich in der Stimmung zu ſchreiben bin, mehr. — Ich wills künftig ſo gut machen wie ich kann. —

Pamphilius.

Guter Pamphil! — denk mich an Deiner Thüre Pfosten gelehnt und still wartend daß Du herauskommest, ob Du kalt oder beleidigt an mir vorübergehst. — Beleidigt! — ists wahr? — hab ich das? — Du sagst in Deinem Brief vom dreizehnten alles wie es in Deinem Herzen war, ich hab ihn wieder gelesen in der Nacht und bin ermüdet darüber eingeschlafen, und dann weckte es mich daß ich weiter las, um recht zu fühlen daß es so sein konnte, denn wenn Du Recht hast, so bin ich glücklich daß ich Unrecht hatte, ob es auch einen schwarzen Schatten auf mich wirft und mich Deiner Verehrung die mich ohnedem drückt unwürdig macht. — Ich hab sehr mit Nachdenken alles durchlesen, diese Zeilen sind mir wie Deine Gebehrden, ich las in denen mit Begierde Dich zu verstehen, aber ich war im Zweifel; nur was Zufall mir ins Licht stellte das war mir deutlich, aber ach wie verschieden beleuchtete der mir Dich, und wie wenig konnte ich vermitteln was ich wahrzunehmen glaubte. — Es schien mir Widerspruch in Dir zu weilen von einem Tag — von einer

Stunde zur andern. Schuldlos fühl ich mich auch nicht wenn es so war, denn weil ich an Dir zweifelte so war ich unruhig heimlich, und flüchtete und wußte doch nicht wohin mit meinem Selbst. — Und denk! — ich kann noch nicht ganz aufrichtig sein gegen Dich. — Seltsam Lebensspiel das vom ersten Beginn an meiner Jugend mich zum heimlichsten Verbergen meiner Natur bewog; niemand kannte mich, ich aber war mir meiner deutlich bewußt. — Niemals hat Einer seinem Ich so zugesehen wie ich; bald schaute ich hinauf zu meiner höheren Natur und freute mich ihrer fesselloſen Energie, bald war ich größer als ich selber und zürnte daß ich nicht höher stieg. — Die Günderode war mein Spiegel; an ihr ließ ich jeden Ton widerhallen, und bezeichnete sie mit meinen Empfindungen und Eindrücken. Offenbarungen wurden mir, indem ich mich übte mich vor ihr auszusprechen. Sie sagte auch: Du benutzt und beschreibst mich mit Deinen Erlebnissen, und machst mich zum Kerbholz Deiner Heiligkeiten. Aber darum fühlte ich keine Aversion zu ihr, nur war ich in ihr zu Hause und sicher. — Laß mich zu Dir zurückkehren: Ich fühle daß ich eine Schule durchmachen muß, um mich Dir zu unterwerfen — wie damals die Günderode sich mir

unterwarf, ſie war Meiſterin im ſtillen Hingeben und Ichſelbſtverleugnen, ſie genoß mit unzerſplitterter Kraft was meine ganz von himmliſcher Elektricität durchwebte Natur ihr gewährte, und nie hat ſie eingegriffen in meine Eigenthümlichkeit, die doch ſo abſonderlich war und der damaligen Zeit ſo auffallend und ihrer eignen Natur ſo entgegengeſetzt, aber ſie verſtand mich in jeder Modulation, ſie ſchritt vor wo mich etwas verletzen konnte, ſie waltete über mir, nicht um mich zu lenken, nein, daß kein andrer mir die Zügel ſolle umwerfen, daß kein Eingriff mich ſtören ſollte wo ich wie von höherer Macht bewegt war; — keine Erziehung, keine unverſtändige Einrede, kein falſcher Reiz berührte mich. Denn in ihrer Zuſicherung und in meiner raſchen und kühnen Natur lag eine gewaltige Gegenmacht gegen alles was meine Eigenthümlichkeit gefährdete. —

Was bin ich Dir? — kann ich ſo in weiten Kreiſen Dich umſchreiten ohne Dich zu ſtören wie ſie es that? — ſie die gar nichts forderte, gar nichts wollte und doch in mir heimathlich war, die einen andern Weg ging im Forſchen und Lernen, von Takt, in Sitte und Geiſt immer in der Schwebe gehalten, ſah mich dahinſchwärmen wie die Launen mich umflatterten und faßte alles,

nichts war ihr fremd. — So dacht ich dem Nacht — und dachte: wär ich sie, dann würde es dem Pamphil, der mir auch vor vier Jahren in die offnen Arme gelaufen kam, nicht einfallen sich gegen mich ausweisen zu müssen. — Also sein Brief ist nur ein Vorwurf meiner eignen kleinlichen Natur. Aber daß ich gar so vereilig, sein Wesen gegen mich, ihm auslegte, das ist weil ich nicht eigennutzlos die himmlische Manna die mir regnete genoß — denn sonst hätt ich zufrieden sein dürfen, daß Gott die Sonne scheinen ließ, als ich mit ihm ging, und daß ich die Herbstblätter bald fröhlich durchleuchtet gesehen, und bin auf und ab gegangen wo sein ganzes Jugendleben sich entfaltete. — Es waren vier Tage — jeden Morgen, ich kann mirs nicht läugnen, freute ich mich daß ich mit Dir unter einem Dach wohnte, die Sündenreue war auch immer sehr vergnügt wenn wir zusammen wohnten — ich freute mich auch daß Du bei Tisch neben mir saßest, ich freute mich am Abend beim Singen wie Du bis und bezeugst näher und ferner, da war mir als hättest Du Neigung mit mir zu sein. — Das alles regte mich an zum tieferen Leben im Geist, hätt ich gedurft, ich hätte mehr und Gewaltigeres mit Dir gesprochen, was Du noch nicht gehört hast von mir, denn: Ja! — dies ist mein Drang, aus-

zuſprechen was ich wahrnehme, was früher nicht geſagt war. Die Grenze einer neuen Welt, die zwar geahnt, doch nicht ganz nach meiner Wiſſenskraft ſich entfaltet hat. Ach wenns mir im Herzen brennt, dann kann ich ſprechen, denn dann werf ich zugleich auch das Feuer was für meinen Genius zündet mit in den Geiſt der mir lauſcht. Was ſag ich Dir! — am Ende weichſt Du von mir, weil Du Dich fürchteſt vor meinem tieferen Denken. Ja ich klag mich an vor Dir, und muß doch auch über Dich klagen. Am Abend wo Du weggingſt aus meinem Zimmer, da haſt Du mir ein Schmerzgefühl zurück gelaſſen, denn alles war in mich zurückgedrängt was ich mit Dir ſprechen wollt, und das Wetter leuchtete in mir die ganze Nacht. — Wie es auch kommen mag mit der Zeit, ſei nie mehr zaghaft gegen mich, was könnt ich von Dir oder mit Du wollen was Deinem Geiſt nicht angemeſſen wär zu durchſchreiten. Du beherrſchteſt ja die Welle, die Dich hebt, ſie kann ſich nicht über Dich wälzen. — Und dann: ſo leiſe leiſe fängts zu athmen an in meinem Buſen als ob eine Hand von oben die Luft mir leichter machte, es trägt mich hinüber und leitet mich auf blühende Pfade. Da ſeh ich mich ſelbſt um wie ein Kind, da weiß ich kaum welche Blüthe ich faſſe, ob ich ſie an und leſe ihr Geheimniß laut

ab — liebherzig mußt Du mich anhören; wohlthätige Glaubensneigung die aus dem Herzen mich anſtrömt, keine Furcht kein Mißtrauen, denn ſonſt kann ich nicht ſprechen, denn alles kömmt aus dem zu dem ich rede. — Weißt Du wohl, am Sonntag Abend da hatt ich wieder Vertrauen genommen weil ich zuſah wie —

Was wollt ich ſagen? — Ja! ich wollt Dir ſagen daß alles ſo leiſe ſich verbaut in meinem Geiſt, daß nur, der mit Sehnſucht erfüllt iſt mich zu faſſen, mich zugleich auch hebt. — Aber ſo, wenn ich ſchweigen mußte, ſeh ich wie auf traurige Finſterniß auf das Licht was mich durchdrungen. Und das hat mich auch im Wagen befallen an Deiner Seite. — Genug! — Nehme von mir was mich niederbeugt, daß ich Dir zu viel gethan habe. — Leſe aus dem Gewirr dieſer Zeilen daß ich traurig bin weil ich Dich geſchmäht habe wo Du nichts Böſes gegen mich wollteſt. — Ich ſolle nicht von Dir laſſen ſagſt Du, weil Du fühlſt ich habe Macht über Dich. — Erkenne mich, und das Fremden wird unmöglich. — Deine idealiſche Natur wird die Oberhand gewinnen, denn nicht umſonſt hat mich Gott Dir in den Weg geſtellt, denn daß ſich ein Wendepunkt im Leben vorbereite, das fühlt jeder Befähigte denn die Zukunft muß übertreten in das was der

Geist so lange schon in der Dichtung vorausbegründete; denn was wär der Dichter, wenn er nicht dem Geist der Wahrheit den Weg bahnte der künftig in ihm Fleisch und Blut geworden, nun auch zum sinnlichen Teil der Zukunft werde durch ihn. — Denn ists nicht wahr in Dir wenn Du zum ewigen Blau rufst es solle Dich auflösen in seine Äther-luft? — Nun ja! es wird Dich auflösen. — Dem Geist wird so wenn schweifen, so leicht die junge Welt überathmen wie der Äther der Deine Seele durchdringt mit seinem Geist. Und wenn auch heute keiner noch ahnt den Geist der aus dem Dichter hervorgeht, so liegt die ungeborne Frucht im Schoß der Natur unbewußt was sie nährt, aber wenn sie geboren ist, dann lernt sie den Äther kennen, und daß er ihr Lebensathem sei, er der Dichter, der Äther über dem Menschengeist. — Helfe Dir Pamphil! — Kümmere Dich um nichts — bald wirst Du seinen entbehren sein vor denen Du jetzt noch zaghaft bist und der „himmlische Samen" wird Dich zu überthauen nie aufhören; denn noch nie ist ein fruchtbar Herz unbefruchtet geblieben. — Dein Schicksal Dir zu schaffen, selbst: daran verzagst Du? — Wem sein Schicksal gelingen soll, der gehe unbefangen vorwärts, nicht ein Ziel stecke er sich das mühsam zu erreichen; sondern seinem höheren

Willen vertrauend nach ſich ſchwingend ins Unendliche. — Welch Schickſal haſt Du im Auge das Du vollzogen wiſſen mögeſt? — Dein eigen Selbſt halt im Aug daß es durch und durch Leben ſei, mit allen Elementen ſich vermähle; denn wenn die Welt durch den Geiſt ins Ideal ſich hinüber heben ſoll (und es iſt ihr Ziel, ſonſt wär das Ideal im Geiſt nicht erzeugt), dann muß der Geiſt auch die Einenwelt durchdringen, ja er muß ſie erzeugen. — Verſtehſt Du? — Wenn auch nicht, — ſei ſicher daß wenn Dein eigen Ideal in Dir lebt (was nichts anders als der Genius iſt), ſo wird es Dich dahin führen daß Dein Geiſt die Einenwelt erzeuge, denn das iſt das Ideal, denn Leben iſt Erzeugen, und der Geiſt, der Erzeuger taucht ſich unter in der Einenwelt die aus ihm hervorgeht, und wenn Du's nicht verſtehſt ſo lies Deine Gedichte, und frag Dich ob nicht ſo iſt in dieſen, daß Dein Geiſt in der Einenwelt untertauche und in ihr ſelber nur ſie zu erzeugen vermag. — Alſo fordre kein Schickſal — bleibſt Du in der Bahn zu der Du ſo ſelig begabt biſt, fürchteſt Du nicht die großen Gewalten der Wahrheiten die ſchon jetzt ihre Blüthenknospen in Dir bilden, zagſt Du nicht wenn ſie aufbrechen und ihr Licht ſo manches Schattenſpiel in Dir wegſtrahlen wird, zagſt Du nicht Dich dem Geiſt der

Wahrheit hinzugeben wie er ſich Dir hingeben will, was haſt Du dann noch um ein Schickſal zu ſorgen? Du? Du ſelbſt biſt Dein eigen Schickſal und nichts anders. — Biſt Du groß und ſtehſt über Deiner Zeit, ſo konnteſt Du nur dahin gelangen daß Du in Dein eigen Ideal übergingſt. Wurſt Du anerkannt, hochgehalten — gefühlt: ſo iſt das zwar Dein äußeres Schickſal, aber wer ſein Ideal ſucht der ſragt nach dieſem nicht, das fällt wie Chriſtus ſagt ihm von ſelbſt zu. — Alſo Deine Bahn iſt vorgezeichnet und Du müßteſt aus göttlicher Haſt Dich um Gewalt bringen wenn Du Dein Schickſal verfehlteſt. — Ja ich hab geſagt Du ſeiſt ein Glückskind, weil ich — weil ich damals Dich in den Armen hielt — und jetzt — weil ich Dir zu Füßen liege — aber Pamphil Du trittſt mich mit Füßen wenn Du ſagſt: „Reden iſt immer meiner Natur zuwider geweſen, es iſt etwas ſo Vereinzeltes, Unverſtändliches, der Deutung Unterworfenes und das jedes Reden Dich reut.“ — Ach Pamphil! und wenn Du ſtammelteſt, und wenn Du gerade das Verkehrte ſagteſt, oder irre redeteſt, glaubſt Du ich würde je Dich mißverſtehen? — Das Ärgſte was Dir widerfahren könnte und was Dir ſpäter Reue wecken könnte wär doch wenn Du etwas ſagteſt das ich

mir wie Liebe erklären könnte, wie Leidenſchaft vielleicht. — Nun wohl ich würde dies in mich getrunken haben wie Deine Gedichte, wie einen himmliſchen Moment, und bin ich denn eines ſolchen Momentes nicht werth? — Nein ich bin es nicht werth, nicht wahr? — Denn ich hab Dein Weſen ſchon einmal mißverſtanden, ſei doch auch aufrichtig — haſt Du kein Mißtrauen gegen mich gehabt je? haſt Du nie mein Weſen verfälſcht? — Ach denk! ich kann immer noch nicht ganz von dem Wahn laſſen, daß Deine Kälte, Deine Zerſtreutheit aus dieſer Quelle gekommen ſein möchte. — Sieh ich hab mich nie zurückgehalten im Reden, ich hab mich der Begeiſterung zu Deiner Jugend damals überlaſſen, nun was iſt daraus entſtanden? — Alles was ich Dir gelobte war edel und groß — ich hab's gehalten ſo weit meine Kräfte es vermochten, und mit jedem Schritt dehnt ſich meine Verpflichtung gegen Dich aus; — Aber! — welche Wege ſoll ich denn gehen wenn ich die vermeide die mir der Genius anweiſet? — Wer dem nachgehen will darf ſich nicht beſinnen, er muß gleich einſchlagen, Reflexion wäre Selbſtſucht. — Ja und wenn es mich dahin führt daß ich mich ſelbſt verſäumen müßte in allen Plänen, und dem was ich der Welt noch zu geben gedächte als mein Eigen,

wenn ich das was die Nachwelt an mich zu fordern hätte durchaus aufgeben müßte, um diesem Gelübde zu genügen. — Wer könnte mir sagen ob ich hier nicht das Rechte thäte und also der Nachwelt mehr Nutzen brächte — daß ich Dir diente? — Wär es nicht der hingeworfenste Weg den ich gewählt hätte? Der wenigst Selbstische? — O mach Dirs wie Du willst, sei mißtrauisch in Dich selbst, rede nicht zu ihr die ihre Seele essen vor Dir darlegt, ihren eignen Geist ins Netz lockt ihn Dir zu Füßen zu legen aus Furcht Du mögest etwas sagen was Du ihr doch nicht genutzt, oder was Du selber später ein Verbrechen sein möchte, halte Deine Worte zurück und Deine Geberden, und zwinge Deine Augen daß sie nie auf Dir ruhen und reiche ihr die Hand kaum, über den Graben zu springen und am Abend sag: „Meine Mutter kommt mir ins Gewissen" und geh weg wenn ihre erfüllte Seele sich eben vor Dir ergießen wollte, ja lasse Dein Antlitz immer kalt die Strahlen ihrer Begeisterung auffangen, sie wird doch ihren Weg finden denn sie liebt ihren Genius in der Liebe, und keine Aufregung ist ihr zu gewaltig denn mit ihm weiß sie alle zu meistern, und ein Springquell ist ihr Geist der höher steigt je feuriger sie sich ihm hingiebt — und was kümmert sies doch

daß Du erſchrekeſt vor ihr und vor Du ſelber zageſt, Du biſts nicht, ihr Genius iſts, dem ſie dient in Dir. — Ja wie iſt es möglich daß Du Dich in Acht nehmeſt mit der Rede, daß Du dieſe ſüße Muſik verſtageſt zwiſchen Zweien? — Iſt ſie ſo wenig des Dankes werth? Meineſt Du Du dürfeſt kein Opfer auf den Altar bringen für Sie? —

Du ſagſt „die Urtheile der Menſchen über mich haben keinen bleibenden Eindruk auf Dich.“ — Lieber Pamphil laſſe künftig die Urtheile der Menſchen über mich gar keinen Eindruk auf Dich haben, denn die Menſchen kennen mich nicht, Du aber bin ich offenbart; und viel beſſer und Deiner künftigen Beſtimmung angemeſſner, würdiger iſt es, aus eignem Einfluß Eindruk zu empfinden, oder auch ſich zu irren wenns doch einmal geirrt ſein ſoll, als auf fremder Leute Urtheil zu bauen was an und für ſich eine Sünde iſt. — Wie? Du könnteſt einmal noch, fremdes Urtheil über mich walten laſſen wollen in Deinem Herzen auch nur einen Augenblick? — O Pamphil nicht mich will ich hier vertheidigen gegen das Urtheil der Ungerechten denen Du den Geiſt in mir preis gieſſt, aber Dich ſelber will ich in Schuz nehmen gegen Deine eigne Ungerechtigkeit. — Die Liebe allein iſt eine gerechte Richterin

und die wird kein fremdes Urtheil dulden; — also denk daß alles Urtheil was nicht aus Deiner eignen Liebe hervorgeht ungerecht sei und gieb mich dem nicht preis. Kannst Du mich nicht verstehen, nun dann brauch ich doch nicht eifersüchtig zu sein, denn dann wirst Du auch nie den Reiz verstehen der in meinen Geist eingreift und aller andern Art zu empfinden [illegible] ich nicht begierig. — Er ist der Samenstaub der meinen Geist befruchtet daß der wiederum den Geliebten in ein höheres Leben erzeuge. — Doch Pamphil fürchte Dich nicht, wenn Du auch mich nicht fassest und jetzt nur eine Empfindung des Bedürfnisses hast von mir geweckt zu sein. — Du glaubst nicht welche wunderbare Metamorphosen im Menschengeist vorgehen. — Heute vielleicht deucht Dir unmöglich ohne Theilnahme, ohne Leitung Dich ins Leben zu finden, und plötzlich schwingst Du Dich auf weit über alle Berührung, alles Urtheil, nur dem ewigen Trieb folgend; und das will ich von Dir, magst Du mich doch dann auf ewig aus dem Auge verlieren. Da werd ich Dir aber bis dahin noch Manches vorzutragen und auszulegen haben auf eigne Faust, da Du selber den Mund aufzuthun nicht gemeint bist. Genug! heut haben wir zum ersten und letzten Mal über die Liebe gesprochen. In Beziehung auf uns, — es ist mir so herrlich wohl bekom-

men hier in ſtiller Mitternacht mich offenherzig darüber auszuſprechen mitten im Wellenbrauſen, nicht wie Du abwartend, bis der „Wellenſchlag der Anregung ſich gelegt habe um mir kein verworrnes Bild darauf zu zeigen.“ Was kümmerts mich, wenn Du dieſe Verwirrung nicht edel zu entziffern vermagſt, was Du dann von mir denkeſt. — Und ich! Wahrlich ich wär des Vertrauens Deiner unmittelbaren Empfindungen auch wohl werth geweſen und waren ſie noch ſo verwirrt.

Du fragſt nach jenem Brief aus Venedig! — Ich hab ihn nicht bei der Hand, aber wahrlich er ging aus dem Urtheil des Bruders über mich hervor, da ſiehſt Du wie fremdes Urtheil Dich verwirret Dir den Verſtand raubt. Kräftige Dich Pamphil — halte alle Menſchen die Du im Guten erfaſſen kannſt für ein von Gott anvertrautes Pfand in Deinem Herzen. O laſſe ſie Dir nicht mehr wegurtheilen.

Über ihn brauchſt Dir nicht bange zu ſein daß ich ihm was verargen könnte, Du wirſt das einſtens einmal aus dem Briefwechſel mit der Günderode deutlich ſehen können, daß ich ihm nur immer verzeihen konnte. Er iſt ein mit Unkraut überwuchertes Feld, ſeine Religion iſt Aberglaube, der aus der Quelle der Furcht ent-

bringt. Furcht ist Gottesläugnerisch — wer Gott aus Furcht bekennt, der hat sich selber in Bann gethan. — O Pamphil über Religion! — Du hast manches Zutrauen zu mir, aber Dein ewiges Schwanken das wird Dich unsicher machen über mich, und wenn ich Dir die Bande die Dich jetzt einschnüren, lösen will, dann wirst Du zagen und wirst es nicht wollen, siehst Du, zu was es gut ist ganz hingebend zu sein? — Die Liebe nimmt alles auf und dann wächst's und gedeiht in ihr. — Ich will Dir nur eine Frage hier thun, wenn ich Christus umtaufte, wenn ich ihn ablöste von dem Wort Christenthum, würdest Du Dich fürchten weiter mit mir zu schreiten, und doch hat dies Wort Christenthum alle Schmach menschlicher Tücke in sich verborgen, und täglich ist es noch eine Herberge der größten Verkehrtheiten. Und wenn wir einen Tempel hätten der keinen Namen trüge und man könnte drinnen: Sei gut wie Christus war, und es könnte keiner über die Schwelle schreiten der nicht alle Religionspartei abgelegt habe, selbst gegen Juden und Heiden, glaubst Du daß Christus jenen Tempel nicht bewohne? — Du auch Pamphil hättest keinen Unsinn geredet wenn nicht die Religionspartei wie ein Ballast an Deinen Füßen hing, wie ein Zentner auf Deinem Haupt läge,

das wirst Du nun jetzt läugnen denn Du fühlst es nicht, weil Du's gewohnt bist, — und weißt auch noch nicht was ich unter Religionspartei verstehe. — Und kann Dir's auch nicht sagen, aber siehst Du, um was ich Dich liebe? — Um die Erhöhung Gottes die in einem so lieblichen Geist wie der Deinige (denn Deine Dichtergabe ist Dein Geist) sich unberührt entwickeln soll in Dich zu pflanzen. — Und erzeugt diese sich nicht so in Dir, so kann das göttliche Vermögen sich auch in Dir nicht entwickeln, Deine Dichtungen sind dann abgerißne Blumen aber Deine Seele ist kein Dichtergarten, über der Dein eigner Geist schwebt, wie der Äther über der Erde, wie der Geist Gottes über der Natur. — Der Mensch ist nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, nicht wahr? Nun so nimm wahr, daß dann Dein Geist der Äther sein müsse, der über Deinem eignen Selbst flutbet, wie Gott über der Natur, um ihr Leben zu nähren, zu tragen und göttlich zu machen.

Ach wo gerathe ich hin in der tiefen Nachtstille und doch ist alles nur so vom Baum abgebrochen, aber doch mag es da stehen zum Wahrzeichen daß Dein Vertrauen hoch steigen müsse ja unbegrenzt sein müsse wenn Du meinen Geist aufnehmen willst, und wenn Du ihn nicht aufnimmst was soll ich dann mit Dir, da wärs ja besser wir hätten uns nie

geben. O Pamphil sag mir gleich unbedachtes Ja oder Nein — oder auch warte lieber ganz, ehe denn daß Du mir bald zusagest, denn es werden sich Wege treffen wo wir einander begegnen und wo Du durch Erfahrung manches wirst anders fühlen lernen was Dich mir geneigter macht, es ist eine Klippe im Leben, wenn Du nur an dieser nicht scheitertest, das ist die Furcht Deinem eignen unbefangnen Urtheil zu trauen, der Geist ist göttlicher Funke, er soll in hellen Flammen aufschlagen, soll sich an nichts kehren, soll sich selber leuchten. Ach Pamphil der hat Du nicht gelesen in Deinem Buch und doch thust Du so selbstständig darin, und doch ist alles nicht wahr, denn der Grund Deiner Seele ist kein Lügengrund. O ich hätte Dich, verschmerzte mich nicht damit daß Du diesem Buch nach Deinen Willen lebest. — Ich sehe einen Abgrund unter Dir, der reißt Dich einmal wo ich nie nie wieder mit meiner Liebe die Thräne Deines Herzens betrübte, und hatte Dich so lieb, und bist mir gewankt, daß ich nie wieder Deines Athems mich freuen werde der in Deinen Liedern weht — ich ging darauf aus Dich wandeln zu sehen weil Du mir gefällst, und wollte Dich von fern betrachten wie Du unter Menschen höher stündest vor andern, und so, muß ich jammern über Dich. — Ach ich hab

Dir schon zu viel gesagt — sei es wie es wolle mit Dir, Du wirst meine Hand immer offen finden Dir zu geben was ich vermag. Auf Deine Anforderungen wegen der Zukunft kann ich Dir nur sagen daß ich jetzt so von nothwendigen Arbeiten gedrängt bin die mir keine Umsicht erlauben daß jene Gewährungen nur auf ein längeres Leben sich gründen können.

Die Botenfrau hält mich ab weiter zu schreiben, ich hoffte auf ein paar Zeilen von Dir die mir das Herz erleichtern sollten. Mußt Du verstummen gegen mich? Ists aus? — Pamphil sag mir das nur, — mit Worten und nicht mit Schweigen. Willst Du mit sammt dem Buch von mir scheiden? — mich in die Wüste stoßen? Ach werf es von Dir und komm zu mir, oder ruf mich an Dich heran.

Die beiliegenden Empfehlungsschreiben kannst Du nach Gutdünken abgeben oder nicht, außer das an B. was ich ihm in die Hände wünschen muß, weil wie Dir der Inhalt ergiebt, Geschäfte darin verhandelt sind. Adieu.

Über dem Wochenblatt nächstens, was ich in meinem letzten Schreiben als eines literarischen Verstoßes erwähnte, ist ein Fehler den Du oft machst, der hier aber sehr deutlich in der Art wie Du des

H. erwähnt, bewundre, einmal sagst Du unser, dann vortrefflicher J. H., dann erwähnst Du seiner verglühend, mit dem was Du im Verhalten hast. — Dies alles ist zwar von Dir sehr matt, aber dennoch unpassend, und wird Dir als incompliment oder unverschämt ausgelegt. Unser sagt man nicht von Haupt der Europäischen Literatur; wie Du auch nicht sagen wirst unser vortrefflicher Kenig, weil er sich nichts draus zu machen braucht ob er es Dir ist, so kann ein junger Mann dessen Anerkennung noch nichts gelten kann, auch den J. nicht vortrefflich nennen, ich glaub jeder Deutsche und auch ausländische Autorität wird den J. so zu ehren verstehen daß er ihn blos mit Namen nenne, nämlich: J. H. hat ꝛc. — ohne allen Beisatz von Lob oder sonst etwas. — Du siehst also daß ich Dich mit dieser Anmerkung nur in Reih und Glied mit allen stellen will die in einem edlen Verkehr mit der Literatur sind. — Pamphil wirst Du einsehen ich habe Recht. — Und ich bitte schreibe nur zwei Worte daß Du gut mit mir bist oder was sonst in Deiner Seele vorgeht. — Nur zwei Worte schreib — und dann will ich ruhig sein. Noch geb ich meine Hoffnung nicht auf aber es macht mich die Ungewißheit unruhiger.

24. März.

28. Oktober.

Gestern kam erst Dein Brief vom 19. und der vom 21. an.

Ach wie grausam war ich doch! Vielleicht sollt ich mit mehr Vorsicht Dich berührt haben, aber ich bin auch nicht Herr — Du meinst der Brief sei mir schmerzlich zu schreiben gewesen. — Wenn einer seinen geliebten Kriegskameraden aus dem Gemetzel heraushaut das fällt ihm nicht schmerzlich, es geht zwar über die Kräfte, aber der Gott hilft, so kommt er gestärkter von der Nothwehr, als wie er den Kampf begonnen. Der Brief ist mir lieb, denn es hat mich eine Gewalt in Macht gehabt der ich nicht widerstehen konnte. Nun Du hast gefühlt was das heißt Erbidmen (das ist ein gut Wort was nicht im Wörterbuch steht) wenn man auf den Ambos schlägt, daß die Funken herausfahren, aus Dir hab ich auch einen Funken geschlagen, er ist mir ins Herz geflogen, wo inmitten seiner Flammen er, heller leuchtend wie diese, sie verklärt. — Du frägst ob ich keinen weißen Zahn am todten Hund finde — warum soll ich den schonen, er war ja der

ſchmähende der Dich, meinen Freund anfiel und den ich darum todſchlug. Aber doch, ich will Dich zaubern lehren. Alles hat magiſche Kraft, es kommt auf die Gewalt deſſen an der ſie entbindet ſie auf ſich wirken zu laſſen. Göttliche Gewalt iſt über alles Maaß und unbegreiflich, aber wen ſie durchdringt der begreift ſie denn auch, und das iſt das ganze Räthſel eines hohen Geſchicks — durchdrungen ſein von göttlicher Gewalt. — Wenn alſo Du die fühlſt in dem Schwertſtreich der aus mir herausgefahren iſt, ſo preiſe Dich ſelig, denn nichts kann Dich Deiner ſelbſt mehr verſichern als dieſe Gottgewalt die aus Deinem eignen Innerſtes hervorſpringt Dich aus Banden zu löſen. Hätteſt Du das alles im Spiegel geſehen an eines Andern Geſchick, nimmermehr würde es Dich ſo gereinigt haben. Du würdeſt alles Unrecht zugegeben haben, aber dies Flüchten hinauf zu Deinem göttlichen Selbſt aus der Noth und Ueberfahrenheit die Dich in Deinem eignen Weſen befällt das würde Dir nicht gewerden ſein. Schleiermacher ſagte die Sünde iſt Gnade Gottes — ja! — denn aus ihr geht die Frucht der Selbſterzeugung ins Göttliche hervor. — Drum mein Freund, wollen wir die nicht ſchmähen die Sünder ſind, denn ihnen iſt wie dem Cäſar ein großes Reich zu erobern — die andern aber die

keine Sünder zu ſein ſich bedünken, die ſehen zu und legen die Hände in den Schooß, und genießen mit Eigendünkel eines geliehenen Gutes was ſie Tugend nennen, aber es iſt nicht ihr Eigenthum, einſtmals — wenn es nicht in dieſem Leben iſt ſo mag es in einem ſpäteren ſein — werden auch dieſe ſich im Kampfe üben, oder ſie gehören nicht zum Göttergeſchlecht der Unſterblichen. — Du mein Freund, von da aus wo Du jetzt ſtehest haſt auch ein großes Reich zu erobern, denn es liegt eine Tiefe der Wahrnehmung in Dir und was ihr widerſtrebt und wo Du dem Höchſten in Dir widerſtehſt, das iſt Deine Sünde. Beſtimmter ausgedrückt: Deine Sünde iſt, wenn Du von dem unmittelbaren Trieb zum Göttlichen aufzublühen ab, dich verleiten laſſeſt der äußeren Welt etwas zu Gefallen zu thun, gebe Dir ſelber nach und die Welt wird genug an Dir haben, — die vor der Hand nicht mitzählt. — Drum iſt auch Dein Kleinmuth nicht am Platz, denn „Erwartungen hege ich nicht von Dir, denen Deine Natur nicht zu entſprechen im Stande iſt," denn ich bin mit Deiner Natur, und will nur dieſe, und ſie iſt das allein Große und Göttliche was geboren und erzogen werde, — ob dann noch Verdienſte um die Welt ſich mit ihr hervorbilden, das mag geſchehen oder auch nicht. — Ich will

nicht, ich verlange nicht, Du ſollſt ein großer Dichter werden, nicht: Du ſollſt Weisheit verbreiten — ich verlange Deine Seele ſoll brennen von göttlichem Feuer und keine Bewegung ſoll in ihr walten, und Deine Sinne, und Dein Geiſt und Dein Leib, die ſollen geiſtig einander ſich verſtehen und vollenden, ſo wie ſie auch leiblicher Weiſe von Gott gezeugt und von der Natur aneinander geboren ſind. — Dann werden die Strahlen jenes Feuers ſchon die Welt erleuchten, und man wird dieſem Licht Deinen Namen geben; aber wenn Du auch namenlos biſt auf dieſer Welt, ſo ſollſt Du dennoch leuchten, denn die Erkenntniß Deiner Seele wird Dich hell machen — Und Eines will ich: Es ſoll Dir nichts verloren gehen, ſelbſt der leiſe Zephyr der über die Fluren haucht, der ſoll durch Deine Seele wehen, und jede Blume die nickt im Wind und Sternenlicht trinkt, ſie ſoll in Deiner Seele ihre Träume ſuchen. Und wenn das — wie viel mehr noch alles was Dich zu bewegen fähig iſt, das ſoll in Dich eingehen, ſein und in fortwährend ſüßem Leben walten. — Und Du ſollſt nicht von ferne ſtehen und die innern Regungen der Sinne geben, nein Du ſollſt ſie unangetaſtet ſich verſchmelzen laſſen mit Deinem Geiſt, und — wo möglich — denn das iſt das Schwerſte aber auch das Himmliſchſte — ſie in ihre

volle Schönheit sich entwickeln lassen. O Amphil, sonst bist Du nicht der „mit himmlischem Samen überthaute" — wonach Du doch dursest. Siehe also daß meine Forderungen an Dich nicht Dich überragen, da sie in Deiner eigensten innersten Natur als Keime liegen. Verlasse die Schwelle Deines Tempels nicht. Das ist Alles was ich fordere, und hüte Dich richten zu wollen über eine Empfindung von der Du noch nicht durchlebt bist; denn Du versäumst dann das Sinnliche ins Göttliche zu erlösen; wozu allein doch Dein Geist in die Sinne geboren ist. — Und gäbe eine Natur die mehr dazu geeignet wär? — nein, nimmer! — Du vor allen Andern bist ein reiner Wesentypus aus dem jede Regung wie eine Blume aufsprießte und soll von ihrer Lieblichkeit zeugen, o verdamme sie nicht, denn die Natur pflegt ihrer, die in ihrem Busen wurzeln — der Thau spiegelt ihre Schönheit in seinen Perlen, die das Eternenlicht dazu auffangen, und die Sonne? — die eben hat sie ja in Deiner Brust erzeugt. — So wie Deine Lieder gleich Funken aus Deinem Geist, Feuer fangen sollen im Busen der Menschen, so auch sendet die Sonne ihre Strahlen aus in Deine Sinne die sie so zur Empfängniß Deines eignen Geistes vorbereitet, der sonst nimmer erzeugen könnte. —

Was ſag ich doch! — Flieh mich nicht Pamphil! — denn wiſſe, ich ſpreche für die Zukunft, nicht für mich. — Denn ich will daß Du die Schöpfung Gottes nicht antaſteſt in Dir, denn daß alles durch den Geiſt erlöſet werde, ſo darf nichts entwürdigt und ſeiner Einwirkung entzogen ſein, — und gerad die Sinne ſollen dem Geiſt vermählt ſein, darin liegt die ganze liebliche Schaffungskraft des Dichters. —

Unter die Bäume laß mich auch jetzt nicht — ſchreibe ich

Und dieſe zwei ſind Eins.

O Pamphil ſtraf mich nicht ſo, daß Du die Schmerzen die ich Dir gemacht ſo ſchwer vergiltest. Sei nicht ſtreſtig wie die Natur, an jenem trüben Tag. — O ſei glücklich. — Meine Gedanken ſollen wie Pfeile zu Deinen Füßen nieder, hebe ſie auf und werfe ſie höher von der Sonne zwiſchen dunkeln Wolken hinauf, zu blauenden Sternen.

Wenn Dein Bruder in Berlin modelliren will, ſo laſſe ihn zu B. gehen, ich weiß doch nicht ob der jetzt noch viel arbeitet. —

Die Recenſion in den Halliſchen Blättern iſt wahrſcheinlich nicht von Et., denn der berührte Deine Werke nicht in ihrer Eigenheit — er von was anderm ergriffen, dieſe wird von F. ſein.

Der Brief iſt wieder ſo lang geworden, ich wollt nur wenig Worte ſchreiben. Bleib mir treu wenn Dir auch Manches noch nicht deutlich iſt.

Ambroſia.

Der Brief iſt ſo undeutlich. — Aber doch habe ich Wahrheit geſagt.

Über Hofer ſchreibe ich Dir nächſtens. Oder auch gleich jetzt. Es muß ein Buch exiſtiren was meiſtentheils aus meinen eignen Nachrichten und Bemerkungen gebildet iſt. Anno 1810 ſchrieb B. etwas über die Tyroler Revolution, ich gab ihm alle meine Papiere dazu, namentlich ſagt ich ihm alles wie es mit Hofers Tod war, — findeſt Du das Buch nicht im Buchhandel ſo doch in der Berliner Bibliothek.

Ich ſchicke Dir hier erſtens eine Recenſion die ich zur Strafe für mein Pamphlet über den Hals gekriegt habe, und zweitens ein Gedicht, daß ich zur Sühne dafür geſchrieben habe, — das iſt Alles, ſtatt eines ganzen Briefes voll Auseinanderſetzungen über die Sache, den ich ſchon geſchrieben hatte, aber nun zurücklaſſe, weil er nicht mehr in in Deine und meine Stimmung paßt.

Daß Du beſſer biſt als ich, geb ich gern zu, und habe noch nie daran gezweifelt. Erſt geſtern hat mir Einer gerad auf den Kopf zugeſagt, ich hätte kein Herz, ſondern blos Phantaſie, gemachte Empfindungen, und das wäre zum Dichter zwar ſehr bequem, aber ich verlöre dafür eben ſo viel als Menſch. — Ich glaube er hat ganz Recht, denn ich habe im Stillen immer eben daſſelbe von mir gedacht. — Du mußt Dir alſo ſchon gefallen laſſen daß was ich Dir ſchreibe auch bloße Phantaſie und nicht wahr iſt.

Für die Briefe bedank ich mich ſchön, und habe den an St. weiter befördert. — Ich hatte große Luſt, Dir zum Tort ein paar Zeilen hineinzuſchreiben, weil ich aber, wie geſagt, nicht thue,

was ich denke und möchte, ſo bald ichs gelaſſen. Vielleicht kommts eben daher daß bei mir Nichts zur Ausführung kommt, weil eben was ich denke und möchte, wie obiger Anonymus ſagt, blos Phantaſie und nicht wahr iſt.

Die einliegende Recenſion ſo wie die ſchriftliche meines Onkels, an der Du Dich ſehr erbaut haben wirſt, erbitte ich mir gelegentlich zurück, um ſie ad acta zu legen. — Es wär ſchön, wenn die Gelegenheit die wäre, daß Du mir eine Handſchrift von Beethoven und der alten Frau Rath ſchickteſt. Beides verſprachſt Du mir hier oder vielmehr botſt mir es an und ich war zu zaghaft es anzunehmen; erſt nun es mir aus den Händen iſt, hab ich den Entſchluß ſie dahinter herzuſtrecken: (Da haſt Du wieder eine Probe was für ein Narr ich bin) und muß mir gefallen laſſen, wenn Du mir nun zur gerechten Strafe das Angebotene verweigerſt. — Ich habe einmal vor zwei Jahren eine Handſchriften-Sammlung angefangen mit einem Blättchen von J. G., das ich unter weggeworfenen Papieren fand, und worauf geſchrieben ſtand:

„Hab ich's mir doch gleich gedacht:
Sitze an der Wiegen,
Hab den Wedel in der Hand,
Wehr' dem Kind die Fliegen."

(Das Kind war nämlich mein älteſter Bruder H.) — Das Zettelchen nahm ich auf, eingedenk des Evangeliums „der Stein den die Bauleute verwarfen, der ſoll der Eckſtein werden;“ und machte es zum Grundſtein meiner Sammlung, die aber ſeitdem keine großen Fortſchritte gemacht hat. — Ich mochte Dir erſt die Blätter nicht nehmen; aber weil Du ſie Dir ſonſt doch von andern Leuten nehmen läſſeſt, ſo bin ich auch ſo unverſchämt, ſie Dir abzufordern. —

26. Oktober. Pamphilius.

So eben bekomme ich noch eine Recenſion meiner Gedichte, wahrſcheinlich von P., und lege Dir das Blatt bei. Ich habe es doppelt. —

---

26. Oktober.

An den Genius.

Holde Macht, der völlig hingegeben
Ich mich fühle — wer Du immer biſt —
Der zum ewgen Saitenſpiel mein Leben
Umgeſchaffen ſilbertönend fließt:
Du — ich weiß nicht wie ich ganz Dich nenne,
Der mich ganz doch füllt mit mildem Sinn,
Zweifelnd ob ich ſag daß ich Dich kenne,
Dem ich doch in Liebe eigen bin.

Schöner Genius, freundlicher, Dich bitt ich,
Dem mein Herz ſo gern ſich nahe glaubt:
Halte mir auch ferner Deinen Fittig
Schirmend über Schulteren und Haupt!
Halte von mir ferne der Gemeinheit
Schatten, die nur allzudreiſten, ach,
Bade mich in Deiner friſchen Reinheit
Glänzend wider jeden neuen Tag.

Hohes Weſen — wer Du immer ſein magſt —
Deſſen Wandeln's Rauſchen ſchon ſo ſchön,
Der von aller Sünd und Fehle rein machſt:
Nie mit Augen hab ich Dich geſehn;
Doch ich fühle leiſe Dein Befieder
Seiner Kühlung Athem auf mich wehn,
Sehe Deiner ſchlank gewandten Glieder
Edle Form im Traume vor mir ſtehn.

Höre Deine Stimme ſilberflüſtern
Wie das leiſe blühnde Rohr im Bach,
Lauſch in athemloſer Sehnſucht lüſtern
Ihren flücht'gen Melodieen nach.
Fühle Deinen Athem wohlig duftend
Längs der Schläfe durch die Locken wallen,
Alle Glieder kampfeskundig luſtend,
Schweigſam donnerbrauſend mich durchhallen.

Als ich ging ein unberathner Knabe,
Sah das erſte goldne Glück entgehn,
Trat'ſt Du zu mir mit der erſten Gabe
Zu begütigen den Weinenden.

Später wenn im Wald aus tiefen Träumen
Ich das Aug aufſchlug weltentwöhnt,
Sah ich vor mir Dich in edles Säumen
Hingefloſſen an den Baum gelehnt.

Bargſt mich oft in Deines Mantels Falten
Vor der Welt Gewittern warm und mild;
Ließeſt mich den reichen Becher halten,
Den Du überbrauſend goldgefüllt,
Daß im Sonnenglanze den der Himmel
Aus gedieg'ner Höh herabgeſpielt,
Bienchen, Käfer, Schmetterling Gewimmel
An der Götterfluth den Durſt gekühlt.

Wer Du biſt? wenn ich Dichs frage, ſchweigſt Du,
Und dann iſt's als hätt ich Antwort doch;
Will ich Dir ins Auge ſchauen, neigſt Du
Freundlich's, nur Dein Lächeln ſeh ich noch.
Wohin Du mich führſt? Du ſagſt es nimmer,
Zögernd ſteh ich zaghaft oft gebeugt,
Aber lenke gläubig wieder immer
In die Spur die mir Dein Fuß gezeigt.

Führſt mich ferne aus des Thales Hütten
Auf das Urgebirg, in wilden Wald,
Ziehſt mich plötzlich aus der Menſchen Mitten,
Daß ich ſcheu erſcheine oder kalt.
Ja und doch — ich weiß es — kühner! liebſt du
Sie ſo innig, ob ſie Dir auch leid;
Und mit ihrer Nähe warm umgiebſt Du
Oft mich ſelbſt in tiefſter Einſamkeit.

Du in Deiner ewgen Götterfülle
Überſchwenglich hoher Herrlichkeit
Ziehſt Dich ſchüchtern in des Schleiers Hülle,
Der Dich dem nur ſehn läßt, der geweiht.
Freudig Dich, in innigem Entfalten
Deiner Anmuth regſt Du nur für Dich.
Doch wenn Tauſende erfreut Dein Walten,
Lächelſt Du der eignen Schönheit mit.

Oft verlor mein Blick Dich im Gedränge,
Weit voraus mir, glaubt ich Dich enteilt,
Und mit Einmal fühl ich in der Menge
Dicht zur Seite Dich, der ſchonend weilt.
Sanfter, Herrlicher, entzieh mir nie Dich,
Selbſt wenn ich Dich je verſchmähen kann:
Selbſtverrathen, irrend und verblüht, ich
Unglückſel'ger, was begönn' ich dann?

Führe mich durch dieſe öden Flächen
Unberührt im Flug und immerjung,
Über trägen ſchlammgetrübten Bächen
Fliehend hin in ewig heiterm Schwung,
Zu den morgenroth beglänzten Hügeln,
Zu des Lebens Palmenhainen mich
Auf der ewgen Sehnſucht weiten Flügeln,
In der Liebe milden Himmelsſtrich.

Führ mich in den Schatten lieber Augen,
Wo ſichs ſchön von Kampf und Mühen ruht,
Laß die reine Muttermilch mich ſaugen
Aus der Traube, aus der Roſe Gluth.

Laß mich mit mir ſelbſt in holdem Frieden
Und in holdem Frieden mit der Welt,
Rein von allen Streitenden geſchieden,
Wie die Sonne wandeln, ſtill ein Held.

Laß nie eigenes Gewicht mich fühlend,
Ohne eignen Anſpruch, ſtill bereit,
Achtlos wie ein Kind mit Kindern ſpielend
Wandeln durch das enge Thal der Zeit.
Lös aus allen eitelen Gewanden,
Lehre mich den hohen Göttermuth,
Der von Allen ringsum unverſtanden
Ohne Zorn das einzig Rechte thut.

Leite mich mit zagend leiſem Schritte
Durch der Schöpfung Geiſter Frühlingsreich,
Daß in dieſem Wimmeln meine Tritte
Keinen Keim zerſtören der noch weich.
Glühe mich mit Deines Athems Flamme
Durch und durch, daß Alles ſich verzehrt,
Was von ungemiſchtem Götterſtamme
Sich, in ihr beſtehend, nicht bewährt.

Wiege mich auf hohen ſchlanken Wellen
Durch das Meer und immer Ströme an
Bis zu jenen ſanften Lebensquellen
Allgemach in ſüßen Schlummer dann.
Lege ſo mich wie ich ausgegangen,
Alles nd'ſchen Denkens frei und los,
Rein und hülflos, nackt vom Licht umfangen,
Als ein Kind in Gottes großen Schooß.

Lieber Pamphil. All Dein Begehren ſei erfüllt, einen Brief der alten Rath Goethe ſollſt Du haben, den von Beethoven auch, denn wer je von mir begehrt hat dem hab ich gegeben, und ob ich verſprochen hätte oder nicht, Dein Begehren bedingt ja ſchon mein Verſprechen. Ein wunderliches Gelübde liegt in meiner Seele begründet, es iſt wie ein Ameiſenhaufe, es feuchtet ihn der Thau der Wieſe, ſchlägſt Du darauf ſo fahren Flammen heraus Deine Hand die ihn ſchlägt zu ſtärken; und dann ſchlägſt Du ſtärker weil Dich der Duft reizt, und dann wühlſt Du ihn auf im tiefſten Grund, und laſſe ihn liegen, in der Mondnacht wollen die Ameiſen fleißig ſein, alles wieder zudecken was Deine Hand verſtörte. In Deinem erſten Brief, über meinen großen Brief ſprichſt Du von der ſchönen Ruhe meiner Seele, die Du nicht gerne wollteſt geſtört haben; ein Ameiſenhaufe hat keine ſchöne Seelenruhe, er beſteht aus Emſigkeit die ſich in tauſend Funken theilt, der Geſammt-Eindruck iſt auf den Beſchauer, aber die Schönheit der Ruhe iſt nicht in Gefahr; denn die iſt nicht ein Beſtandtheil jenes Gelübdes das ſich in meiner Seele geniſtet hat;

und das wie so tausend Ameisen auch tausend Anregungen hat. — Das nennt man elektrischen Geist haben.

Du bist unweise Pamphil, sonst würde ich Dir Gewaltigeres sagen; aber es thäte Noth man zöge Glanhandschuhe an, an Deines Geistes Pforte zu klopfen. Du sagst in Deinem letzten Brief vom 26. Oktober, den ich heute empfing daß Du den Vorwurf den man Dir machte Du habest kein Herz sondern blos Phantasie, und gemachte Empfindungen in dir begründet findest, und daß Du im Stillen oft dasselbe von Dir gedacht habest. Nun wenn Du ein solcher Esel bist der das von sich glaubt so gehe hin und fresse Disteln, denn Du selber bist ein distelicher Kerl der kratzt aber nicht tief verwundet; und wer noch dazu wie ich eine Art welliger Natur hat, der wird schön glatt davon, so fühl ich mich denn von der Bürste Deines Briefes ziemlich glatt gestriegelt; da aber nur im Feuer meine Gedanken Deiner Würdiges erzeugen, ich dieses aber unterdrücken muß so giebt es Rauch der beizt die Augen daß sie nicht hell sehen, statt daß ich Dir bei meiner Opferflamme, einen gewaltigen Hymnus würde zugeschrieen haben. Du sagst in jenem früheren Brief, es würde Dir sehr leid sein wenn ich Dir künftig nicht glauben wolle oder Miß-

trauen ſetzen in das was Du ſagſt. — Ich glaub Dir alles, weil ich weiß daß Alles wahr iſt, ſelbſt die Lüge; aber wenn Du mir ſolche Dummheiten zu ſagen haſt wie die in Deinem letzten Brief, ſo weiß ich gar nicht was Dir groß daran liegen kann, daß ich ſie glaube? — Du ſagſt, Du gäbeſt gerne zu daß ich beſſer ſei als Du, und Du habeſt nie daran gezweifelt? Niemand iſt beſſer als der andre; alle kommen und ſchöpfen aus der reinen Güte, ſie iſt das Waſſer des Lebens, und trinkſt Du von dieſem Waſſer, ſo weißt Du wohl ich ſei nur die Schale, mit der Du ſchöpfeſt: Das höchſte Gut was der Menſch in ſich hat, iſt der Durſt danach, nach der Weisheit; und wer trunken iſt von ihr, der iſt der beſte von allen; in ſo fern Du alſo ein guter Zechbruder biſt der hin und her taumelt von Trunkenheit, ſo biſt Du über allen Vergleich mit mir, die nur ein Scherben ohne Henkel am Rand des Brunnens erſt dann Werth hat, wenn kein goldner Becher da iſt, der dem Dichter beſſer mundet. Mir deucht Freund Du haſt da ein Schöpfgefäß erwiſcht worin die gährende Hefe Dir einen ſinneberauſchenden Fuſel (ſchlechter Branntwein) bietet, den Du nicht ohne Lüſternheit mit Deinen Lippen verſuchſt. — Das iſt die Recenſion die Du mir da unter die Augen ſchiebſt, — ich hab ſie nur angeſehen, nicht

geleſen. Deine groben Sünden ſind darin mit dem Plunder der Geiſtesgemeinheit aufgeputzt, mit der falſchen Schminke der Religion angetüncht, mit der Lebensphiloſophie der Philiſter geprieſen. Die breiten Wege des Selbſtgenügens ſind wohl geharkt Dir geöffnet und der Teufel mit einem Haarbeutel auf der Achſel, blinkenden Stahlknöpfen, Galanteriedegen ohne Klinge, macht Dir eine Verbeugung über die andre ob Du nicht wolleſt auf dieſem Weg fortſchreiten, und dieſen Miſtfinken führſt Du bei mir ein daß ich auch ſehen ſoll wie Du trefflich in der großen Moralgrundſuppe der jetzigen Welt als einer der fetteſten Biſſen ſchwimmſt? — und wie gut Du den Miſtfinken ſchmeckſt. Wie kannſt Du nur wollen einen Augenblick noch den unkeuſchen Opferdampf Dir in die Naſe ſteigen laſſen und mir ihn auch noch zuwehen! — Liegt Dir denn nichts an Dir ſelber daß Du Dir ſo was gefallen läßt? — Kannſt Du nicht gleich Deinem ſackerments-Buchhändler verbieten daß er kein Exemplar mehr verkaufe, daß er ſich die noch unverkauften zurückfordere, es koſtet Dich einen Ritt und ein Wort, — oder achteſt Du es gering einen Umweg über den Miſt nach dem Tempel zu machen? — Willſt Du nicht lieber den Miſt wegräumen, ehe Du mit Deinem Staatsgewand durchſchleppſt? —

O hätte ich jetzt Macht über Dich! — wie wollt ich Dich lehren auf hohen Gipfeln nur, Deines Flugs Raſt halten! — und Dir zeigen wie man nothwendig müſſe ſich alle Vorrechte des Genius anmaßen und keinen Augenblick ſich binden laſſen wo das innere Heiligthum angetaſtet iſt — allein es geht mir bei Dir mit meinem Forſchungstrieb, wie mit der Homöopathie, Du läſſeſt mich ihre tiefſten Seiten Dir deutlich auslegen, Du begreifſt ſie, und wenn das kalte Fieber kommt, ſo kommt der dumme Doktor und mörtelt es zu. So ſagteſt Du in Deinem erſten Brief: ich habe Macht über Dich, im zweiten: ich ſolle Dich nimmer auf falſchen Wegen gehen laſſen, ich ſolle nie von Dir laſſen; in dieſem letzten ſagſt Du ich ſolle glauben daß alles was Du ſagſt blos Phantaſie und nicht wahr iſt. Meinſt Du Du verwirreſt mich damit? — Nein Pamphil! — um ſo beſſer kenne ich Dich und mit der Erkenntniß (natürlich wie könnt es anders ſein) hab ich auch die Fähigkeit erlangt den Wechſeltanz Deiner Anregungen unter der Maske mitzutanzen. Aber merke Dirs mein Freund, ein Wechſeltanz kann nicht ewig währen, denn er iſt nicht darauf angewieſen, daß er länger währe als der Rhythmus ihn begleitet.

Alles will ich gerne überſehen in Deinem Buch, es giebt Sünden die verwittern ohne zu verpeſten;

das Eine kann ich nicht dulden wollen die Sünde am G**, die der schmutzige Trabant Deines literarischen Ruhmes noch einmal hervorhebt. Hätt ich das Ding geschrieben so würde ich einfach in dieselbe allgemeine Literatur-Zeitung setzen lassen, der Verfasser habe durch den Recensenten erkannt wie schlecht sein Buch sei, all seine Sünden habe der ihm durch sein Lob deutlich gemacht, er wolle an diesem Lob kein Theil haben, denn es widersache ihm solches Lob zu schlürfen für eine Reihe falscher Anreizungen deren Erzeugnisse seinem bessern Selbst nicht zusage ꝛc., und die Sünde gegen G** namentlich würde ich bei der Kehle kriegen und den Recensenten nicht schonen und sagen daß er eben so schlecht lobe wie Du getadelt habest und es sei nur ein kurzer Moment wo Du der Gemeinheit der Weltmoral unterlegen seiest die sich trotz ihrer Demuth es erlaube auf den Nacken anderer höhnisch treten zu wollen. Da Du doch in Dir fühlest keiner sei besser als der andere, und Du könnest nicht sagen einer gehe auf schlechten Wegen, wenn Du selber in jener Schrift Dich nicht auf dem rechten Wege fühlest, und dann würde ich den frischen Keim eines höheren Lebens das nicht mehr mit jenen Dir jetzt verleideten zusammenhängt durch das heute an mich geschickte Gedicht ins Licht stellen, was Dein Ver-

haltniß zur Poeſie deutlich ausſpricht, und Dir verbietet in die Zeit eingreifen zu wollen anders als geſtählt durch Deinen Genius. — — Eben leſe ich Dein Gedicht wieder, und es jammert mich daß es der Menge die die Grazie der Nacktheit, ſelbſt mit ihrem Lob mißhandelt, preis gegeben ſein ſolle, ja es jammert mich — und ich wende mich mit Zittern ab davon, daß der Altar preis ſteht der aus leidenſchaftlicher Innerlichkeit zu Deinem höheren Selbſt erbaut iſt. — Aber ſiehe ſo giebt Gott auch ſeinen Altar hin, unter vielen die ihn mit falſcher Andacht umwandlen, naht wohl einer und lehnt die müde Stirne daran, wie ich Pamphil! und der Schweiß von ſeinem Antlitz befeuchtet ihn, wie der meiner Stirne Pamphil, und ſein Herz drängt es im Buſen, dem Gott auf ſolchen Stufen nahen zu dürfen, wo das reine Opfer das Du ihm brachteſt noch duftet, ſo wie meins ſich tief erſchüttert fühlt, nicht zu Dir mich wendend Pamphil, nein zu jenem Gott der Deiner iſt und meiner, und wo michs wehmüthig macht dieſen Maiſchauer über Dich träufeln zu ſehen nach allen Seiten, daß die Fluren mit jedem Laub, mit jedem Halm zittern unter ſeinen ſchweren weichen Tropfen.

Allem ſei wie ihm wolle, lügſt Du, und ſagſt die Wahrheit nicht, und ſagſt ſie auch wieder, um

ſie wieder zu belügen, ſo ſag ich nichts, denn ich bin ſolchem Thun nicht unterthan; Wahrheit allein iſt der Machtſpruch der den Geiſt ihm unterthan mache. — Ich bin ein Ton, verwandte Töne laſſen mich einklingen; keiner kann mich falſch machen, denn, mit dem ich nicht ſtimme dem ſchweig ich. Ich bin ein Ton und kann Dich daher nicht feſthalten, nur in der vorübergehenden Modulation der Harmonieen, berührte ich vielleicht mich mit Dir, und doch, hätte ich tiefer auf Deinen Anklang gemerkt, ich würde noch weiter mich mit Dir auseinander geſtellt haben und aus der Secunde eine None oder eine kleine Septime gebildet haben, das führt aus dem Kreis näherer Verwandſchaften zu fremden Modulationen, die leiten. — O die leiten ſo weit, und klingen ſo in freien Rhythmen daß Du nimmer wähnen darfſt noch den erſten Ton zu hören. Er verklang! Neue Thore öffnend, flöten neue Töne Dir entgegen. Was Dir aus der erſten Pforte tönte, iſt verhallt am Orte, und in keinem Deiner Lieder klingen meine Töne wieder. — So ſtehts mit Dir — Du darfſt nicht fürchten in Deinem einſamen Dienſt am geweihten Ort von mir geſtört zu werden. — Ich bin nicht mehr. — Was Du von mir erlebſt leſe es wie wenn es geſchrieben ſtände im Buch ohne Titel, es führt Dich vielleicht

auf noch ungekannte Spuren, das iſt alles was ich mit Dir wollte, und weil es leider ſo iſt daß wenn ich mich wie ein Buch aufblättere, gleich Flammen mit herausfahren, ſo will ichs Dir gegenüber nicht mehr wagen den heiligen Geiſt meiner Natur über Dir wogen zu laſſen; mag auch, was verborgen iſt in mir, ungekannt bleiben, es kann doch ſein daß es darum kräftiger, feuriger ſeine Herrſchaft bethätige. — Wenn ich auch ſehe, ſo bin ich doch blind, ich erkenne immer nicht an wen ich mich wende, — gerad wenn ich mitten im Licht ſtehe. — Wie wars doch mit dem Schleiermacher anders, dem mußte ich immer zurufen: Wolle nicht meinen Geiſt aufbieten, ſonſt kann er nicht mit Leidenſchaft reden, die allein die rechte Antwort vermag. — Du frugſt nach Schleiermachers Briefwechſel und Umgang mit mir. — Wenn Du doch wüßteſt wie weit Du von dem Allen entfernt biſt, und wie tief doch jede Wahrheit im innerſten Kern Deines Herzens begraben liegt. — Es wird eine Zeit kommen wo Du auch mit dem Geiſt wirſt gewahr wollen werden, was ich in mir als nächſte Zukunft fühle, wenn dann einer noch iſt, der mich lebendig aufgenommen hat, der wird es vor Dir ausſprechen. — Ja Schleiermacher! —

fändeſt Du doch eine Spur noch in dem den Du für Schleiermacher hältſt von dem, was ich mit ihm beſprach. — Ja, der Geiſteslleben giebt es viele Arten, meins mit Schleiermacher gab Zeugniß von ungekannten Reichen, und ſeine Scheu vor Frevel an meiner Eigenthümlichkeit machte mir es leicht, vor ihm mich zu entwickeln; ſo hab ich denn den Himmelsraum, der meinem Augenblik ſich erhellte, vor ihm bezeichnet und ſeine Ahnungen trafen mit meiner Richtſchnur zuſammen, und er durfte nicht ſagen Nein, wenn ich ſagte Ja, er ſagte dann auch Ja! — nun dann ſagte er nur noch das Eine: „Das haſt Du vergeſſen zu ſagen, nicht wahr? — das muß auch noch ſo ſein.“ — Vierzehn Briefe ſinds an Schleiermacher. — Was wollteſt Du mit denen? — wenn Du ſie läſeſt, was würde ſein? — Du würdeſt vielleicht mit jener Einem Hand in Hand gehen; das heißt: von denen die mich ſchmähen. Sei Dirs geſagt damit daß — daß ichs Dir verberge Dir nicht verborgen ſei. — Geiſt! — Was iſt Geiſt? — iſts die alte Leier? — daß ſie immer die alten Saiten tönen laſſe? — Das iſt nur Nachklang des Geiſtes. — Hab ich Geiſt? — dann denk auch, daß wenn er in mir wohnt, es nicht umſonſt ſei; nicht meine engen Kerkerwände zu erleuchten kommt er in mir wohnen

wollen, er hob mich aus ihnen heraus da hinüber wo man ohne Geiſt nicht hindringen kann. So lang wird die dumpfe Erde beſtehen bis ſie ſich aufſchwingt im Geiſt. Ach! und — da ich hier die Stätte finde die die Schlangen ſanft umkreiſen, ſich im Kreis beſeligt ringeln, wollt die Stätte ich bekleiden, mit des Geiſtes Blüthenſaaten, die der Geiſterſchmetterlinge Heer herbeigetragen bringen, die in Hieroglyphen tanzen was der Geiſt zu melden hat. — Aber ach der Pamphil jagte mich mit ſammt dem Samen fort. Hoch in Lüften ſich zerſtreuend fliegt er hin, findet keine Schlummerſtätte die von Schlangen ſanft umbettet, eine Weile Ruhe gönnten, ſeinem Keimen. — Kann nicht keimen! — kann nicht tiefe Wurzel faſſen in dem weichen Seelenboden, ſanft umkreiſt von Phosphor-Schlangen, daß aus ſelbſt erzeugten Träumen, er ſich himmelauf erſprießend Zweige treibend, Blumerſchließend, in dem Lauf der Morgenwenne mög begatten mit der Sonne.

Eines will ich Dir noch ſagen, merk es: Geiſt iſt Tapferkeit. Alles faßt er ſtreng und deutlich. Was er faßt iſt Gottes Athem — denn in Gott kann Geiſt nur leben. Angezogen von dem Athem Gottes ſtrebt er himmelwärts, daß im reinen Schwung er ſeines Gottes Buſen alldurchdringe, das iſt Gei-

ſtes-Tapferkeit. — Aufwärts! wär es auch für ewig! — Aber, Du — dort — matt Dich ſträubend, weil die Amme Dir befohlen, Du ſollſt feſt die Windeln faſſen, ſollſt nicht frei von Wickelbanden Dich den Winden überlaſſen, wenn ſie ſich einander jagen. Da ſie Dich hinübertragen könnten zu dem andern Ufer. — Und warum nicht? — Iſt allüberall verbreitet nicht des Geiſtes Athemzug? — führt Er nicht allein im Flug in die Freiheit? — — — Daß er Dich als Athem trinke, o verſinke einen Augenblick in Ihm, laß der alten Erdenſatzung Krieg und Friede, ſchwing im Liede, dem er ewge Freiheit ſchenke, kühn Dich auf in Gottes Buſen. Laß von ordnenden Gewalten die in Banden Dich nur halten, nicht die Bruſt Dich mehr bedrängen. Führ das Vorrecht edler Fürſten die nach Ungemeſſnem dürſten. Geiſtes Freiheit! — ſie wird Ewiges nur entfalten, ſei es auch im Augenblick, denn ſie führt nicht mehr zurück zum Veralten.

Warum haſt Du mir denn einen ſo trocknen Brief geſchrieben? — und die Fragen die ich Dir in meinen Blättern ſo, und mit Willen gerade ſo darlegte, umgangen? — Bin ich Dir noch immer trügeriſch? — Fürchteſt Du auch, Du könneſt wie bei der Homöopathie vom Geſundwerden ſterben? —

Da Du ſo viel Albernes im Leben anhörſt und angehört haſt, und haſt drauf Antwort gegeben, und haſt — leider — Dich danach gerichtet, und haſt Dir Recenſionen erzweckt, die mit Handſchellen und Fußblöcken Dich an die Gemeinheit feſſeln, und Du läſſeſt es geſchehen? — Aber mich wollteſt Du nicht zu Wort kommen laſſen? — mir nicht Antwort geben? — da Du doch von Gott ausgerüſtet biſt mir zu widerſtehen wenn ein höheres Wiſſen Dich belehrt? — Und wenn nicht? — Nun? — Und Du fühlſt Dich lebendig athmend in dem was ich Dir ſage — was dann? — Wenn die Chryſalide geſprengt iſt, dann kannſt Du ja immer noch mit Deinen Flügeln ſanft gefaltet in Deiner Kindeswiege Dich ſchaukeln als ſieſt Du noch eingezwängt in die Puppe. Aber dann iſts freier Geiſt, Liebe ſpinnt ſo leiſe Faden, die ein einziger Hauch könnte zerreißen, doch ſie reißt ſie nicht entzwei, die Faden die ſie ans Geliebte feſſeln, wie jener Heldenkönig, der als man zum Tod ihn führte, alle Ketten ſprengte, doch da man mit ſeiner Geliebten Haare einem, auf dem Rücken ihm die Hände band, das wagt er nicht zu zerreißen und läßt zum Tod ſich willig führen. So auch iſts mit dem Geiſt, der muß keine Feſſeln dulden wollen, er muß alle ſprengen, dann wird er aus freier

Liebe und voll Seligkeit das goldne Haar noch küssen das ihm seine Flügel band.

Ich will Dich hiermit nicht auffordern anders zu sein mit mir als Du es gerade von selbst bist. — Auch ich kann Versäumtes nicht zurückholen. Anregungen hängen vom Augenblick ab. Gern hätt ich, — der Wille stieg aus meiner Seele auf, ich könnt ihn nicht abweisen, so wie ich jetzt ihn nicht widerrufen könnte. — Also gern hätt ich was ich fühle, was ich ahne, was ich weiß, was mich weiß und also mich erschafft, in reinen Ergüssen dem Knaben eingeströmt, dem ich wohl will. Elektrisch Feuer, das von Blüthenbäumen herab sich spiegelte im Wellenspiel, das macht ihn stutzig. Er denkt: Ist das nicht eine Hexe, die Quelle? — macht mir weiß sie sei gesundheitbringend, und nun ich sie berühren will strömt sie Feuer. — Nein Widerspenstiger! — es vermählt sich Feuer und Wasser so — so wills der Geist, im Widerschein vermählt sein Feuer sich dem Wasser. Hast Du Abends nie gesehen wie unter Schatten der Mond sich eindrängt in des Wassers Tiefe, und jedes Feuer, jedes Licht, wie tief es sinkt in des Wassers Schooß, dort wo es träumend schwankt in seiner Kindeswiege! — Was weißt Du, was das Feuer träumt? — Wüßtest Du daß es Deine Geistesflammen sind,

die es träumend erst geboren? — daß es keinen Dichter gäbe, wenn das Wasser und das Feuer nicht zusammen Hochzeit machten? —

Laß es gut sein guter Pamphil; von den spiegelglatten Flächen, aus des Geistes Kammgelassen will ich liebend von Dir scheiden, alles, was Du schienst zu geben unberührt liegen lassen, weil Du's nicht gegelt hast, beinah legtest Du's zu Füßen mir — daß ich, wollt ich vorwärts schreiten, hätte müssen drüber gleiten. Aber Du, sagst nein, besitzen kannst Du's nicht es ist nicht Prosa. Nun wohlan! so kehr ich wieder und umgehe in sanften Bogen jene Lieder, die von Matten aufwärts zu dem Äther steigen und so seh ich zu den Weiten, wie sie schwanken, wie sie schwinden, dann am Lichte sich entzünden, hier umarmen, dort berühren, selber träumend Träume führen, schreiten durch die Himmelsweite nach der Ewigkeit zu speisen, dann herab von höchsten Höhen sich ihr wieder erdwärts neigen; — seh eins halb verschlossnen Thore Sie in mildem Glanz sich zeigen, seh wie Er ihr giebt zu eigen, seine Lieder, seine Seele, und daß ihm nun nichts mehr fehle — Ganz von ihrem Glück geblendet, schreit ich weiter abgewendet! —

Aber den Rittersporn schick ich Dir hier zurück, denn da Alles nicht wahr ist, was Du

nur in jenen Briefen gesagt hast, so will ich doch etwas darin wahrmachen. Eine Lüge ist ein unverzeihliches Betragen, ich will Deine Ehren nicht mehr verwahren da Du lügst; — dann hat er ja auch die Bedeutung nicht mehr. Lege, wenn Deine Phantasie einen Augenblik das Herz vertreten will, was Dir fehlt, diese Blume zu der andern die Du noch zurükbehieltest. Meine Blumen sind von Jugend auf gewesen, ich glaubt als Kind, wenn ein Anderer sie brach, er hätte von meinem Eigenthum genommen, ich glaubte ich sei die erste gewesen, die sie liebte und nun sollte sich kein Anderer dazwischen drängen. Ja oft fühl ich nur Eifersucht, wenn einer eine solche Blume bricht, als sei es nur die einzige die mein wär. Nun will ich keine mehr berühren, weil ich durch Dich weiß daß sie nicht mein sind, und daß es Ehren von Dir nur wär, wenn Du mir sagtest, ich soll Dich um sie ersuchen. — Was ich versprach das werde ich halten, ich will Dir nämlich immer alles sagen was ich nur aus Liebe sagen kann, sie ist in meiner Brust der Aufsicht aller Phantasie; sie ist da und kann nicht abgewiesen werden, man kann ihr wohl ausweichen wenn man sich so klein macht daß man ihr entschwindet, aber nein! ich weiß nicht, ich müßte den Platz noch lieben, wo ein Fuß drü-

ber hin zu mir geschritten war aus gutem Willen, und wenn der Fuß herunb auch mich unter sich getreten hätte; so geht mirs mit der Blume, die ich mein Leben lang liebte und sie jeder andern vorzog, die auf dürftigem Boden am Wege stand und die jetzt meiner spottend mich verrathen hat, ich gebe sie Dir zurück, weil sie bei mir nicht heimlich ist, weil ich sie nicht ansehen könnte ohne schaamroth zu werden für sie aber doch weil ich sie noch liebe, so lege sie (dazu brauchts ja weiter kein Herz dessen Du baar bist, sondern nur Spielerei) doch zu der andern, und wenn Du recht freundlich spielen willst, so frage beide nach jener Bank die übergittert ist, wo die wilde Rebe hinaufwächst gegenüber den Tannen am Felsweg, und begrabe beide unter jener Tannen einer, die so schlank aufschießt wie Du. — Es ist nur zu verzeihen daß ich der herzlosen Blume, die so tückisch mich zuletzt noch spottend verrieth, nachsinne, ich bin recht dumm; die einzige Rache habe ich mir erlaubt daß ich sie in die niederträchtige Recension eingepaukt habe, die ganz durchmakelt ist von prätensionsvollem Bildungsschwindel der Philister, und Dir mein guter Pamphil, der das nicht so empfinden kann wie ich, (eben weil nach Deiner eignen Aussage, Deine Empfindungen nur gemachte sind), das schmählichste

Zeug als Verdienst anhängt, dessen keiner sich rühmen würde. denn wär ein solches Büchlein wie das Deine aus echtem Sinnen aufgesprossen, dann hätte die Eitelkeit nicht aus Geschichtswegen dünne Fäden herübergeleitet, die Hoffart hätte sich nicht im Solar der Urtheilskraft breit gemacht, und hätte nicht aus taktloser Prahlerei einen noch mit Steinen geworfen, der eben vom ganzen Pöbel mit Steinen geworfen wird. Wer aus echtem Sinn im reinen Feuer der Begeisterung seine Stimme ertönen läßt, dem tönen die Geister, daß kein Stein des Anstoßes ihn verletze; der Leib, in dem er sich regt, muß heilig sein und ganz durchhaucht vom Göttlichen, der braucht nicht nach dem Schimmer zu denken, wenn er die Seelen heiligen will, der wird nicht sagen: Christus Selbst, der göttliche Schöpfer unserer Religion S. 19. — Fühlst Du nicht die Frömmelei in dieser Art der Rede. Wer stolziert mit dem göttlichen Schöpfer daher, wenn er nicht beide Backen voll hat um zu zeigen wie schön vollwangig er ist. — Einer der die ihm wesentlichen Beweggründe hätte geltend machen wollen, der hätte einfach gesagt: Christus hat keine äußere Verordnung gegeben für die Religion, die sich aus seinem Zeugniß und aus seinem Leben ergab, oder noch ein

facher, aber nicht wie Du, das Chriſtenthum nach dem Exempel der falſchen Prieſterwürde wie ein Sandfaß ergriffen, und durch das ganze Buch den Leuten Sand in die Augen geſtreut, daß ſie ganz voll Staunen Deine große Andacht, Deinen Geiſt, Deine tiefe unbeſtechliche Moral voll Paulinischen Feuereifers, Deine Gelehrſamkeit, Deinen Kombinationsgeiſt — Deinen Begriff von dem was der Zeit mangelt, Deinen Verſtand von dem was in den Nationen, Religionen, Männern des Volks, Fürſten, Regierungen Recht und Unrecht ſei, bewundern muß. Der Genius bedient ſich ſolchen Plunders nicht, Pamphil! — widerſahe ihm nicht, — er fordert Dich auf zum Höchſten, was keiner bisher gethan, was aber die innerliche Verſöhnung wie die äuſſerliche Würde bewirkt und herſtellt, es iſt ſo einfach, und gerad das einzig Wahre was Du thun kannſt, warum wollteſt Du nicht? — Nicht wahr, wenn dieſe Chriſt eines andern wär, ſo würde Dein Auge dies alles anerkennen was ich vor ſeinen Blick geſtellt und würdeſt leicht können ihm und der Welt das deutlich machen und wärſt zufrieden daß der Wahrheit zur Steuer ein falſch Prinzip des Geiſtes, ein falſcher Ton der Anmuth und ein Mißbrauch der Fähigkeiten hier zurückgewieſen wären.

Warum kannst Du nicht, was Du Deinem Nächsten wolltest, auch Dir selber angedeihen lassen, da Du doch hierbei lernen könntest wie man seinen Nächsten zu behandeln habe; denn Du würdest mit Dir, als mit Deinem Nächsten umgehend, gewiß so schonend sein daß es könnte zum Muster dienen. Gott hat, oder Dein Genius hat Dir diese Lobrede der Philister bestellt, wo es Dir so leicht sein wird dem allem zu widersprechen. Einfach, ganz ohne übermäßige Aufreizung, so wie Du einen Brief schreiben würdest an einen Freund über etwas was Dich reut. Ist es denn so schwer, so unendlich schwer, sich mit dem echten Lorbeer zu krönen? muß es papierner Lorbeer sein mit Knittergold, das im Winde knarrt? — nicht die heilige Binde, an der das Friedensöl herabträufelt auf Deine Brust? — Was kann ich noch sagen? — ich weiß daß es heilige Zeichen giebt, wer sie wahrnimmt, der sieht den Genius von Angesicht zu Angesicht — und wahrlich Pamphil, hättest Du ihm einmal scharf ins Auge gesehen, Du würdest nicht mehr über Dich richten Du habest kein Herz und nur gemachte Empfindungen, Du würdest von heiligem Schauer erfüllt sein Dein Urbild zu verletzen. Denn der Genius ist allemal das Urbild des Begeisterten, und alle Anlagen in Dir sind dar-

auf hingerichtet Dein Urtheil zu erreichen. — Also mäkle nicht an Deiner Natur, und wer Dir Vorwürfe macht Du habest kein Herz, dem antworte nicht „Ja, nicht Nein, denn Du weißt so wenig über Dich zu urtheilen wie über jene Dinge, die freilich das Urtheil der Zeit hervorrufen, aber nicht weil dieses sie treffe und richte, sondern weil wie Du, die Zeit am eignen Urtheil einst abmessen soll wie wenig sie in den Geist dessen eingedrungen, was sie als ihre Religion zu vertheidigen wagt mit unheiligen Waffen. Religion und schmutzige Waffen! — O Ritterspern, o Ritterspern! —

Aber auf Dein Herz zurückkommend was Du nicht in der Brust zu fühlen behauptest, sondern einen leeren Platz, so laß mich hier noch sagen warum ich Dich hierüber gescholten habe im Anfang des Briefes, und habe Dir den Namen des Thieres ausgesprochen das die Sünden unseres Verstandes sich auf muß laden lassen: nicht weil Du wirklich diese Empfindung hast, oder weil das Herz nicht verspricht in Dir, das deucht mir im Gegentheil ganz natürlich, aber weil Du darüber Dich so auslässest, und Deine Phantasie als den verlognen Repräsentanten desselben aufstellest, und endlich sprichst: wegen leeren Schranken wo doch das volle Herz

ſollt wahren, ſo Alles was Du ſagſt nicht wahr. Dies Alles hängt mit Nichts zuſammen; leere Dinge ſagen iſt freilich ein leeres Herz haben, und ich glaub' gänzlich daß in jenem Augenblick Du Dein Herz ertödtet habeſt. Aber Dir, dem Beſchauenden, muß nicht der Geiſt nüchtern werden dabei, ſondern Du ſage Dir entweder die Wahrheit wenn Du ſie erkennſt oder frage wenn Du ſie nicht erkennſt, weil immer Dein Ein wie es aus natürlichen Gründen ſich erzeugt, Dir heilig ſein muß, eben weil es mit heiligen Anlagen (die vielleicht der Wahrnehmung entſtehen) verſehen iſt, die es empfänglich machen für ſein eigenthümliches Ideal, ſo kannſt Du Dir nicht zum Vorwurf machen Du habeſt kein Herz, und was aus Deiner Phantaſie entſtrömte ſei nur Lüge. — Was iſt wahrhafter als Phantaſie? — ſie duldet nicht einmal daß ſich ihre Spur verwiſche, nein, gründet ſie für ewige Zeiten, und jeder der ein Herz hat fühlt es tief erſchüttert, wenn dieſe Spur der Phantaſie ſich ihm verräthſelnd macht, und dann, iſt unter Allen die von dieſer Spur gereizt ſind wieder mancher oder Einer, dem reißt der Verhang, er ſieht in goldne Himmelsluft wie früher, Nebel dicht gelagert waren, vom Berg herab ſteigt ihm der junge Tag entgegen und ladet ihn hinauf auf ſonnige

Höhen, dort ſelber ſich entzündend der Phantaſie den Raum zu gönnen im eignen Buſen, dem Phantaſie iſt Entzündung am reinſten Licht. — Sage! — iſt ſie Dir noch Lüge? — blos weil Du geſtern was ausſprachſt was Dir heut nicht mehr im Buſen anſchlägt? — Nein! alle Wolkenzüge ſchreiben Gottes Weisheit in den Aether, kommt der Wind zerſtreut ſie wieder, ſind ſie dennoch da geweſen und das Auge das ſie geſehen giebt von jenen Wolkenbildern Zeugniß daß ſie ewig ſeien. — Alſo: wenn Du Dich nicht ſelbſt begreifeſt, wenn Du auch keinen haſt der Du Dich faſſen lehre, nun ſo vertraue Deinem Genius, der dieſem Vertrauen ſich aneignen wird, um ſo unverletzter wird Deine Natur das reine Ideal Deines Selbſt in ſich aufnehmen als die Scheu vor dieſem, Dich abhält Dein unwillkürlich Weſen einer tadelnden Auslegung zu unterwerfen. Laß Phantaſie nur immer walten ſtatt dem was Menſchen Herz nennen. Aber dann ſeien auch Deine Wege danach angewieſen, lüge wie Du willſt, nur verläugne Dich dem Geiſt nicht, und Du wirſt ſehen, er leitet Dich zum Ideal. — Nun noch ein anderes und noch ein tieferes Wort wenn Du erlaubſt. Jedes Organ empfängt vom Geiſt und von den Sinnen die das ins Wirkliche oder ins Begreifliche ſich fühlbar

machende Leben ſind. — Ein Herz haben deucht den Menſchen ein ſolches was ſich fühlbar macht, und Dich bewegt danach zu handeln. Dein Herz bewegt Dich zum Lieben; es drängt ſich dem entgegen was Du liebſt, und will es faſſen, will ihm ganz ſich wiedergeben, will mit ihm den Boden theilen in dem es wurzelt, will ganz mit ihm verwachſen, und den Thau mit ihm trinken Morgens und Abends, das iſt die Einsennatur des Herzens. Es iſt eiferſüchtig das Einsenherz, ja oft empfindet es nicht eher daß es durch die Sinne regiert werde, als nur dann, wenn ſein Heiligthum angegriffen wird, dann fühlt es erſt dem als ſeinem Eigenthum ſich feſt verbunden und wird gereizt, dann überbietet es mit den Sinnen und ſtreitet mit Waffen die mächtig ſind gemacht durch das Geiſtesfeuer. Nun! — mehr noch ließe ſich darüber ſagen, aber Du biſt genug. Du haſt wohl den Willen mich verſtehn zu wollen, wenn Du auch nicht unmittelbar ja dazu ſagen magſt. — Das Herz aber hat auch auf den Geiſt eine Beziehung. Natürlich — die wollen wir Geiſtesnatur nennen, obſchon es hier mehr empfängt, mehr angeathmet wird vom Geiſt und noch nicht ſich als Herz zu ihm geiſtig verthätigen kann, dann iſt es oft ganz ſtill, wo Andere meinen, es müſſe laut werden, weil was An-

dern das Sinnenherz berührt, das Geistesherz unberührt läßt, oder nur wenig — oder auch es ganz abstößt, weil es durch Aufregung nicht gestört sein will, wenn es schlummernd Geistesathem saugt. — Das Herz was sich dem Geist zubildet ist Geheimniß, es ist unzurechnungsfähig im Gefühl, weil es nicht sein eigen ist in der Liebe zum Geist, sondern ihm zugeeignet, der es auflöst in seine Bewegungen, der wie der Wind, rasch und leise eine Empfindung aufhebt und die andere steigert. Heute facht er Feuer ins Herz, dann kühlt er das entzündete, mit Fittigen die Stürme auffangen. Ja! was ist dem Herzen, was im Geist als unreife Liebesfrucht noch ruht, das was ein ander Herz ihm bieten könnte? Es ist zwar gütig gewillt aber weils den Geist liebt so läßt es sich dahin tragen von seinen Strömungen, es kann nicht denen sich entziehen wollen, es muß dahin wallen mit der Geistes-Luft und auflodern mit seiner Flamme, und schlummern in seinem Magnetschooß. Träumerisch beschaut es in den Empfindungen jener die es besitzen möchten sein eigen Selbst gespiegelt, und ist gerührt durch dieser Herzen Drang zu ihm als von dem Bild seiner eignen Liebe zu dem Geist. Aber wie der Purpurhimmel im Strome nur sich spiegelt so lang die Sternennacht ihn nicht in sich saugt,

so lange will auch das Herz seinen Liebespurpur dem Strom der es tragen möchte leihen, aber länger nicht, ja länger nicht als bis der wogende Geistesäther es in seinem Sternenmeer gebettet, wo's still verborgen athmet, wo seines Lebens Pulsschlag leise anknüpft an ein neues Geistesleben was noch ungeboren wie das Kind im Mutterschooße, nimmer Schuld noch Pflicht mag tragen. Als des Geistes Liebesfrucht reift dies Herz; weiß sich, ahnt sich! — zeitigt es in diesem Leben? — Kann ichs wissen? — Kann ichs ahnen? — Kann darauf nicht Antwort geben. — Aber das ist doch gewiß: jene Herzen, die da streiten um die Liebe solchen Herzens, sind elektrisch doch berühret von des Herzens Purpurgluthen, die es einst vom Sternenhimmel hart bedrängt herniederströmte, mitleidsvoll sein Bild beschauend in der Liebe Sehnsuchtsfluthen.

Den Brief von Goethes Mutter gebe ich Dir gern, ich küsse ihn und lege ihn hier bei. — Den Brief von Beethoven halt ich mit beiden Händen, er ist eine Reliquie des größten Geistes nicht unserer, sondern aller Zeiten. Er ist ein solches Herz das dem Geiste zugewendet, endlich neu aus dem Mutterschooß des Äthers in die Sinnenwelt geboren ward. Da erfand er mit dem Geiste, der ihm ein-

geboren iſt, mit der Sinnen Geiſterluſt, die Muſik der Liebesſprache die dem Geiſt genügen kann. Doch ſein freundlich Herz bedürftig, als ein neugebornes Kind, haſchend nach des Lebens Schätzen, ſieht ſich nach Geſpielen um, und er ſah mich, und da ſprühten alter Sehnſucht Demantfunken auf im Herzen. — Denn es war als müßt ich jener Sinnenherzen eines ſein, die ſein Bild einſt liebetrunken in ſich ſogen, oder es noch trinken wollten; — drum faß ich den Brief ſo feſt. — Thue ihm Abbitte jetzt, da es im Staube ruht, daß ich nicht an ſeiner Thürſchwelle ſtets gewartet habe, wenn er einging oder ausging, nicht die Hände ihm gebettet unter ſeiner Füße Tritt, daß ich nicht das Ohr geliehen, wenn die Geiſter mit ihm ſprachen wenn er ſeiner tiefſten Wellen Taktſchlag ihnen anvertraut. Ja ich halt den Brief ſo feſt, eingedenkend der Gelübde die die Geiſter in mich prägten daß ich nichts verſagen ſolle dem der fordert, und da les ich, daß das Siegel ſeiner Liebe auf die Stirne er mir drückte, und das füllt mich ganz mit Wehmuth, fühle ſeines Geiſtes Wogen heiß im Buſen überwallen, da an ihm ich ſein Verlieren nicht durch mein Gelübd gelöſt. Und ich gebe hin den Brief, da Du ihn von mir gefordert, weil ich — mein Gelübd zu löſen — nimmermehr verſagen ſoll. —

Pamphil, bist Du der Herzen eines das da harret seiner Wiedergeburt und also nicht bei der Hecke sein kann? — Nun so gehe denen aus dem Weg die Deinem Herzen Gewalt anthun wollen. Lasse den Sperber doch einen Fliegenwedel nehmen und Deinen Herzschlaf hüten, er der Dein Herz von früh auf liebt und kennt, wirds schon gegen den Anonymus zu vertheidigen wissen. Da es doch nicht seine Schuld ist, wenns so tief in Liebesschlummer mit dem Geist versunken ist. Da es träumend mild noch lacht, keine bösen Tücken hat, wenn mit Liebeslangeweile unverschämt wir es verfolgen. — Mein Gelübde was die Geister tief mir in das Herz geschrieben Nichts versagen auch Nichts fordern hab ich nun bei Dir gelest: und Du siehst wohl: da ich Liebe nicht darf fordern, ich auch nichts aus Liebe gebe, bloß aus Geistes-Übermuth.

Hab ich Dir geschrieben daß Anno **1811** ein Büchlein über die Tyroler Revolution aus meinen Notizen, Liedern, kleinen Zeitungsnachrichten die ich aufbewahrt hatte, und aus mündlichen Nachrichten des Sebastian Riedel, Adjutant des Hofer, zusammengebracht wurde? — Mich deucht es war England zugeeignet und muß Anno **1812** herausgekommen sein. — Gern möchte ich Dir noch Man-

ches ſagen über den Aufſatz im Wochenblatt, den Du mir ſchickteſt ſchon früher — und über die beiden andern Büchelchen die ich mitnahm, und die ich über den großen Drangſal des Einen verſäumte. Das eine gefallt mir gar nicht, nämlich das Liederſpiel, es hat verborgne Grundfehler, die dem Erſten verwandt ſind, nämlich ein Prahlgrund. Es mag Dir wohl nicht ſehr Feſtſpielariſch zu Muth geweſen ſein; aber mir deucht, da Deine Phantaſie dein Herz vertritt, ſo kann es Dir nicht fehlen, lederne Verhältniſſe gänzlich unter die Bank zu bringen. — Im Gegentheil mußte ich das andre Büchlein, die Hundekomödie, ſogar gegen meinen Willen loben, obſchon mirs allemal ärgerlich, ja kränkend iſt, wenn abgeſeimte Naturen noch einmal hervorgezogen werden um ſich noch einmal abzuſeimen.

Pamphil, es hatte mir leid gethan daß ich Dich beleidigt hatte in meinem großen Brief, wo ich dummer Weiſe durch Dein Weſen irre geleitet war, als könneſt Du mich mißverſtehen. Du wirſt Nachſicht mit dieſer Schwäche von mir haben, denn verſtehe mich wie Du willſt, das iſt Deine Sache. Was Du Deinem eignen beſſeren Selbſt nicht magſt zu Lieb thun, da kann ich nichts fordern wollen drum wirſt Du auch immer dieſelbe Aufrichtigkeit

an mir finden über daſſelbe Zutrauen, ſei es nun daß Du meine Anſichten befolgeſt oder nicht, daß Du mich lieben ſollteſt daran denk ich nicht! Gott bewahr, ich möcht es nicht einmal wünſchen, wenn auch in einzelnen Momenten ſolche Stimmungen durch die Seele gehen, ſie ſind wie wenn man mit der Seele die Morgenſonnenſtrahlen auffängt, da meint man den Strahl, der über einem hingleitet, im Buſen bewahren zu müſſen, und doch der nächſte Schritt, den wir thun, da fällt der Strahl auf einen andern Gegenſtand, den wir eben verſteckt hatten und wir ſehens ohne Neid. Ich höre mit Verwunderung von dort herüberſchallen daß die jungen Damen und auch die älteren, die man mir an jenem Sonntag vorſtellte, die Gegend ausfüllen mit Geſchichten über mich, die mir gerade keinen Ehrenkranz winden, namentlich beſchuldigt man mich der grauſamſten Koketterie gegen Dich und ſpricht über meine intrigante Reiſe mit meinem jungen Freund. Dieſe Reiſe war doch das Reizendſte was mir je begegnen konnte, nie hab ich ſchönere Tage verlebt, es war der Mühe werth die indiſche Welt beſucht zu haben um das erlebt zu haben das keinem wiederfahren konnte wie mir, und bis zum letzten Moment lauter Schönes, Nieerlebtes, alles neu ſich mir einprägend während es war als ſei

die ganze Natur mit Saiten des Witzes überzogen die unter ihrem milden Sonnenſchein nur ſanft klingen und das alles durch ein jung Gemüth was nie reines unverfälſchtes Glück früher genoſſen hatte, das alles fragte alles aufnahm von mir wies Evangelium und das Evangelium hat auch geſprochen aus mir, und es war ein Unſchuldsleben ohne die geringſte Beengung. Keiner dachte daran, er müſſe ſich zurückziehen wenn die Seele noch ſprachſelig war wie Du es meinteſt — und das machte mich ſo durchleuchtet von Geiſt das mir oft die Thränen aus den Geiſtes-Augen ſprangen wie wenn man einen vollgethauten Kelch ſchüttelt. — Ja ich war bewegt über meinen eignen Geiſt, oder vielmehr über den der aus mir ſprach, und der Weg nach Goslar von Ilſenburg aus, den vergeſſe ich nie, es war herbſtlich, nebelkalt und regnete leiſe, da war mir ſo vieles hell vor der Seele was ich zum erſtenmal ausſprach und ſo ward ichs gleichſam zum erſtenmal gewahr, der Genius neigt ſich herab und ſpricht mit uns (Wahrnehmungsgeiſt nennen es die philoſophiſchen Philiſter) und Du glaubſt nicht wie viel da von der Unbefangenheit des Geiſtes und der Seele abhängt um den Genius fortwährend zum Sprechen zu bewegen. Der Knabe nahm meine beiden Hände in die ſeinen und ſagte

ſprechʒe doch weiter: und als wir in Goslar ankamen da ſagte er: jetzt ſprechʒe das noch aus. Ich hatte alles vergeſſen, er wußte es noch und führte mich wieder auf den rechten Pfad und ich weiß daß ich ihm Lebenslehren für ſein ganzes Leben geſagt habe nicht aus mir ſondern aus dem Geiſt. und daß ich Dinge geſagt habe, die tief in die Natur einweben und die die Großheit deſſen bedingen, der ſie in ſich aufnimmt, und einem ſolchen liegt auch die ganze Natur anders vor Augen, der Wieſenteppich, der Wald, der Nebelſtreif darüber hinziehend, der helle Himmel, alles ſieht einem lebeneindringend an. Nun wohl, glaubſt Du auch darüber ſtrenge richten zu müſſen und zu ſagen: ein Menſch kann mit dem andern nicht ſein ohne Böſes zu thun? — Beinah deucht mir aus Deinem Brief ſo was herauszufühlen, er iſt ſo trocken kurz mir aus der Bruſt reißend, wenn irgend ein freundlich Wort ſollte Wurzel gefaßt haben darin. Pamphil, verlier Deine Zeit nicht, mit jenen in ein Horn zu blaſen, es iſt ſchade drum wenn der Maulwurf die ſchönen Blumenwurzeln abgräbt, laſſe alle böſe Gedanken über mich und jeden, mir können ſie nicht weh thun, weil ichs beſſer weiß und Du kommſt nur ins Unrecht gegen mich dadurch; und wenn Du glaubſt mit meinem Verhal-

ten zu Dir unzufrieden ſein zu müſſen. nun ſo verzeihs, halte etwas meiner Eigenthümlichkeit zu gut, und laſſe mich allein, Du brauchſt mir auf dieſen langen Brief nicht zu ſchreiben, lieber guter Pamphil, ich hab ihn deswegen nicht geſchrieben, ich wollte Dir nur noch zuletzt ein Signal geben, ich wollte keinen Ton unverſucht laſſen Dich auf die rechte Fährte zu locken, Dich lehren, einmal das Große auch im Kleinen zu thun, Dich plötzlich hinüberheben über die Gemeinheit daß Dir ihr Lobgehudel nicht wie Fuchsfallen die Fittige zerſchmettern. Du wollteſt Dir ja ein Zimmerchen bauen auf dem Thurm um recht einſam zu ſein. Du fühlſt alſo das Bedürfniß geſchieden zu ſein. Wenn alles Himmelsweisheit wär, große Natur, reine Empfindung was ſich mit Dir berührt, ſo würdeſt Du dies Bedürfniß nicht haben. Es iſt die Welt alſo ſchlecht daß Du die Luft nicht trinken magſt, die ſie ausathmet, aber was iſt das daß Du dieſe Recenſion nicht von Dir ſpeieſt. — Ach Gott! ich ſehe Dich im Geiſt, wie der Teufel Dich im Arm hält wie ein kleines Kind das ſich an ſeinen Schellenhut freut und er klingelt Dir was vor um Dich recht zu locken, und ſo lehrt er Dir mich verachten und Du lachſt mich aus und lachſt aller meiner Warnungen — Ich glaube nur, ich habe

nichts was Du in Deinen Briefen verlangt haſt unbeachtet gelaſſen. Du frägſt nach den Geſchichten aus meiner Jugendzeit, ob ich die nicht aufſchreiben wolle, es kommen deren manche in dem Briefwechſel der Günderode vor, auch die von meinem Vater die ich Dir erzählt habe, bei Gelegenheit eines Briefes der ſich verſandt, den ich in meinem ſiebenten Jahr an meinen Vater aus dem Kloſter geſchrieben hatte und den ein junger Mann, der in Deutſchland eine Revolution ſtiften wollte, als Reliquie aufbewahrte, weil er mir die Revolutionsfahne zudachte. Einen Brief von acht Bogen hab ich geſchrieben an den **, wegen der Brüder Gr.; ich möchte gern daß Du ihn auch läſeſt, weil viel darin iſt was Dich belehren wird, wie wahrhaftig man ſein kann, wenn man fühlt wie man im Rechte iſt, ich habe für meine Freunde ein Schwert geglüht und mich nicht gefürchtet es mit meiner eignen Hand zu ſchwingen, ja ich wollt Du läſeſt dieſen Brief, denn Du würdeſt dann lernen ſprechen über die Göttinger Geächteten. Nun ſchicke ich die Kopie an Dein Nachbarskind in Helmſtätt, ich hab ihm nur erſt einmal geſchrieben in der langen Zeit, weil ich ſo viel mit Dir zu thun hatte und mit C., ſo wollt ich ihn entſchädigen, wenn Dus nicht übel nimmſt ſo wird er

Dir ihn ſchicken oder bringen, wies am Beſten geht. Du ſchickſt ihn wenn Du ihn geleſen ſo gieb ihn an ihn zurück, Du darfſt Dir daraus abſchreiben was Du willſt, ſo ein Dokument iſt nicht unintereſſant. — Dem jungen Freund iſt nun die Schweſter auch verloren; ſie iſt Braut mit einem jungen Mann und dem ſie ſchon lange gut war, eine Neigungs-Heirath. Der Bruder verliert dadurch es war ihm die einzige Heimath.

Lieber **Pamphil** ſage niemand daß der Brief den ich Dir in Abſchrift ſchicke an den Kronprinzen geht, Dir hab ichs geſagt um Dir fühlen zu machen daß man einem Fürſten nichts weis machen ſoll; wenn Du allenfalls wieder einmal Luſt kriegſt den Staat zu loben wo er nicht zu loben iſt, daß Du dann doch Schen habeſt vor mir die ſo gerad heraus iſt mit jenen wie ſie es mit Dir iſt, und — Ach Gott mein Brief iſt ſo lang geworden, wenn es Dir nur nicht zur Laſt fällt ihn zu leſen! — Und was ich Dir vom Ritterſpern geſchrieben habe nimm es nicht allenfalls auch krumm, es liegt von meiner Seite Ernſt darin; darum hab ich die Blume Dir zurückgegeben, aber es liegt freilich auch das darinn was Du doppelſinnig auslegen kannſt wenn Du willſt. — Ach denk was

Du willſt von mir, ich werd Dir immer alles thun und geben was Du willſt wenn Du mich darum angehſt, und ich denke gar nicht daran daß ich Dirs zu Gefallen thun wolle, ſo mag denn Dein Urtheil über mich ergehen links oder rechts. Was kann michs kümmern? — ich ſeh Dich nicht, ich hör Dich nicht, was ſollten Du mißdeuten noch ferner an mir. Ich will nichts von Dir, ich will Dir wohl! — — — Und wenn ich mich noch ſo lang beſinne es fällt mir keine Sünde ein gegen Dich.

Eben hab ich Beethovens Brief abgeſchrieben der jetzt Dein iſt und nicht mehr mein, und den der Goethe — die beiden ſo verſchieden ſie von einander waren führt doch eine gleiche Spur zu mir, es war kein Mißtrauen in ihnen, als könnt ich dies oder jenes ſein was ihnen nicht anſtändig wäre, beide waren beglückt durch mich beide bedurften meiner — und ich? — Ach mir kommt es immer vor als hätte ich ihnen nicht Liebe genug geſchenkt. Mein ganz Herz wendete ſich noch einmal beim Abſchreiben dort hin in den ſicheren Port wo mich nichts erreichte was meiner Geiſtesfreiheit zu nahe kam. Goethes Mutter, wie oft ſagte ſie zu mir was einmal ihrem Sohn anonym war geſchrieben werden **ils ne le comprendrons point Jean Jaque.** —

So unterſchreibe ich mich denn heute einmal um Dir zu zeigen daß ich auch darauf gefaßt bin

Jean Jaque.

6. November.

Am 4. erhielt ich Deinen Brief vom 26. — In der Nacht vom 5. und in der von heute iſt dieſer Brief geſchrieben verzeih die Tintenkleckſe.

Der Brief von Beethoven! ich hoffe Du bewahrſt ihn und daß er nicht unter die Philiſterſchaar komme, die dieſes Hingeben der ſchönſten Zeugniſſe einer unangetaſteten Liebe zwiſchen mir und jenen die mich ſo hoch hielten daß mir wohl Keiner ein Stäubchen durfte anhängen (die Goethe führte eine gute Klinge und hat manchen einen Narren geſcholten der es wagte mich nur zu berühren wies nicht nach ihrem Sinn war), ja da oben die, könnten es mir auch verargen daß ich Dir die Briefe gab.

Den Brief von Beethoven hab ich mit meinen Thränen benetzt als ich ihn abſchrieb, weil er ein Zeugniß iſt vom Geiſt der ſo groß war, ſo gewaltig und doch nach Liebe ſo bedürftig. Der herab kam zu uns und ſo Tiefes in ſich verbarg und was er gab war alles ſo weit über den Begriff und die Möglichkeit des Gefühls, daß wir heute

noch nicht in seiner Größe ihn empfinden, was soll es mich da kränken wenn ich einmal nicht verstanden werde? — Das wär sehr eigensüchtig. Nein dem Beethoven zu lieb küsse ich die Erde. — Und Du abermal sag ich Dir, gebe nicht schlaff mit dem Brief um wie mit der die Dir ihn überläßt — sie thuts weil sie denkt daß sie ja doch von der Welt geht und kann ihn nicht mitnehmen, so ist es besser sie giebt ihn weil im Geben auch noch die Versorge der Liebe mit einbegriffen ist.

Die Rezension Deines Onkels hat mir Freude gemacht.

Ich unterstehe mich, Dir hier ein Buch über den Aberglauben zu schicken, Dein letzter Brief an mich vom 26. October, der hier vor mir liegt und ein Absagebrief ist, hat mich auf den Gedanken gebracht daß Du schon große Fortschritte in Deinen Untersuchungen des Aberglaubens gemacht, und Dein bisheriger Glauben an mich auch für Aberglaube erkannt habest, hast also über mich einen andern Glauben angenommen welcher wie ich nach dem Datum Deines Briefs berechne besser Stand hält. Ich die durch Deine feierliche Aussage, daß alles

was Du mir je gutes Freundliches gesagt, „bloße Phantasie und nicht wahr sei," berechtigt mich fühlte, sogar an diesem letzten Stoß zu zweifeln so schmerzlich ich ihn auch empfand, schrieb Dir wenn ich mich recht erinnere daß ich keine Antwort von Dir verlange; natürlich, denn wenn michs überschauert einen Brief von geliebten Händen zu empfangen, wenn, seinen Inhalt zu erwägen, sich meine Gedanken sammlen und die Quellen seines Geistes mit meinem Herzblut zusammenrieseln; was solls dann werden wenn eine kalte Nachricht aus eben solcher Quelle mich überbraust, daß alles was ich erfahren unwahr, daß mein Glaube Aberglaube sei, so wars denn besser daß ich mir jene Fabelquelle, die mich in klaren Wellen durch ein unsicheres felsigtes Strombett und mir lezlich alle Glieder zerschmetterte, abdämmte. Wär Wahrheit in ihr gewesen sie hätte sich doch noch einen Weg zu mir gesucht.

Mein letzter Brief war in einer kalten Nacht in einem kalten Zimmer geschrieben, aber in mir war es warm, ich verwunnnte nur wenig meine Gefühlsgedanken, man konnte sie leicht entkleiden, draußen fuhr feiner Schneehagel wider die Fenster und manche vom Licht geblendete junge Eule, — in mir aber war der Thau nicht gefroren, er schauerte

aus meinen Augen nieder; und ich ſagte mir ſo recht deutlich: Ambroſia du biſt wie immer — allein; mögen ſie auch ihre Gefühle benamſen wie ſie wollen, ſie halten deinen Auslegungen nicht Stand, ſo wie die jungen unflüggen Eulen, die vom nächtlichen Schimmer deiner Lampe geblendet wider dein Kammerfenſter flattern, doch dir nicht zahm würden wenn du ſie einließeſt, ſo iſt es auch lauter Täuſchung mit jenen die eine Weile im Aberglauben befangen dem Licht was ſo ſpät in die Nachtzeit hinein brennt, umflatterten; löſch es aus ſo wird keine Nachteule und Keiner der aus Leidenſchaft zur Aufklärung ſeinen eigenen Gefühlsglauben als Aberglauben zerlegt, dich weder vor deinem Kammerfenſter noch in deiner Herzkammer mehr erſchrecken.

„Aberglaube der Völkerſtämme die unter Karl dem Großen die Franken-Furth über den Main gründeten, woraus nachher Frankfurt hervorging."

„Anno 794 als eine große Hungersnoth war glaubte man der Teufel ſelbſt habe die Ähren auf dem Felde ausgefreſſen weil ſich das Volk geweigert hatte den geſetzlichen Zehnten der Kirche zu geben. —"

Selbſt der große Karl bezahlt die Schuld ſeines Zeitalters, er will:

„daß die Amtleute auf ſeinen Kammergütern Acht haben damit nicht durch Truhten die Saat un-

„ter die Erde gezogen und die Ernte dadurch
„verringert werde,"

ſteht in der Frankfurter Chronik. Ich denke da Du einen Theil Deiner Blüthezeit jenem Werk über den Aberglauben widmeſt es doch etwas werden muß was von der edleren Conſtitution Deines Geiſtes zeuge, wenn Du alſo eine vergleichende Anatomie des Aberglaubens der verſchiedenen Völker dem Werk zum Grund legſt ſo kann es Dich zu tief poetiſchen wie natürlich auch zu pſychologiſchen, und meiner Empfindung nach zu merkwürdigen phyſiologiſchen Bemerkungen und Entdeckungen führen, nämlich auf die Pflanzenartige Organiſation ſolcher Erſcheinungen im menſchlichen Geiſt, im Plutarch mußt Du gewiß auf mehrere Spuren des Aberglaubens von großen Männern ſtoßen; die bedeutenden Träume, z. B. die Griechen — in ihren Tragikern finden ſich mehrere Beiſpiele — ſie deuten den Flug der Vögel und der Opferflamme. In den verſchiedenen Religionsſekten — die Feueranbeter. — Dieſe Aberglauben beweiſen für den Übergang der verſchiedenen Religionsſekten in einander für den Übergang der Religionen in Leidenſchaft, für der Ahnungen Übergang in ſogenannten Aberglauben. — Dazu wird Dir mein Buch vielleicht Anleitung geben, ſagt Dir dieſes zu ſo kann ich Dir noch mehr dazu

brauchbares geben, vorzüglich über der Juden Aberglauben. Haſt Du das Buch: Geſtriegelte Rockenphiloſophie, oder Unterſuchung der alten Weiber Aberglauben, herausgekommen Chemnitz bei Konrad Stöſſeln 1706? — Ferner: Schauplatz vieler ungereimten Meinungen und Erzählungen. Berlin bei Ambroſius Haude 1742, ein paar Bände davon werden ſich auch hier in der Bibliothek finden, ſo wie auch manches über die Juden.

Hier ein ungefähres Regiſter von dem was ſolche Bücher enthalten. „Wunderbare Heuſchrecken.“ Die nämlichen Gewächſe von welchen ehnlängſt in der Zeitung berichtet war, ein Reiſender habe ſie neuerdings in Indien aufgefunden, es wird bezweifelt ob es die Wahrheit ſei. —

"Wunderbare Gewächſe.
Monſtra.
Wunderbare Hörner.
Wunderbare Oerter.
Wunderbare Brunnen, Flüſſe und Seen.
Wunderbare Schriften.
Creaturen ſo im Feuer leben.
Von Geſchlechtsmählern.
Mancherlei Aberglaube beim Gebet.
Von den Steinen und ihren geheimen Kräften.

Von Zeugung ſchöner Kinder.

Vom ewigen Juden.

Von den Zigeunern.

Der Sonnen-Oſtertanz.

Die Auferſtehung der Todten bei Cairo.

Künſtliches Gedächtniß.

Schlafgänger.

Sympathie und Antipathie.

Aberglauben der Alchimiſten ꝛc.

König David, ob er ſeinen Reichthum von der Chemie habe.

Bäume, verdorrt ob ſie wieder grün und lebendig zu machen?

Ich ſage: leider Nein.

Geheimniß magnetiſches, dadurch jemanden ſeine Gedanken in die Ferne zu eröffnen.

Ich ſage: gelingt nicht leider.

Engel ob ſie ſtets eine Univerſalmedicin bei ſich haben Kranke zu kuriren.

Ja aber ſie hält nicht lang wider, ſag ich.

Unterirdiſches ob es beitrage zur Zeugung der Metalle.

Geſpenſter woher ſie entſtehen.

Himmelskugel zieht das Gift aus dem menſchlichen Körper.

Lebensziel verlängern.

Liebestränke.
Metalle werden nicht aus einem Samen gezeuget.
Narrentinktur.
Pflanzen deren künstliche Auferweckung.
Planeten ob sie zur Zeugung der Metalle beitragen?
Portrait, richtet sich nach des Menschen Natur.
Kaiser Rudolph ob er Gold gemacht.
Samen der Metalle aus den Gestirnen.
Sonne zur Zeugung der Metalle wirkend.
Wasser richtet sich nach dem Mond.
Zauberer ob sie können Todte auferwecken."

Dies Register sagt Dir ungefähr was solche Bücher enthalten, Du mußt jedoch nicht glauben daß diese Untersuchungen sehr tiefsinnig sind, allein sie führen doch auf manche merkwürdige Spur, und wer kann Dich hindern die Sache psychischer anzusehen; es ist natürlich daß solche Untersuchungen nothwendig stocken müssen wenn nicht andre Quellen von ihnen aufgenommen werden. Es bedarf nur eines Winkes so stehen diese Bücher Dir zum durchlaufen frei, allein ich will sie nicht eher schicken bis ich weiß ob sie Dir von einigem Nutzen sind. Die beikommende Probe kann Dich über ihren Etol belehren. Die gestriegelte Rockenphilosophie ist trivial aber enthält wahrscheinlich alles was von deutschem Aberglauben zusammen zu finden ist;

ich ſelbſt habe dieſe Bücher nicht durchlaufen können, und muß alſo im voraus mich ſicher ſtellen wenn ich Dir etwas unbrauchbares oder gar vielleicht widerliches ſollte geſchickt haben, da ich Deine Empfindlichkeit in dieſer Beziehung nicht kenne; ſollte es Dir nicht gefallen ſo magſt Du es ohne weiteres zurückſchicken. Mir etwas Gefälliges darüber zu ſagen daß ich ſo viel Theil an Deinen Unternehmungen nehme davon entbinde ich Dich, ich thue ſo etwas jedem, und es wäre ja wohl ſchimpflich wenn dieſe Dinge Dir nützen können, ſie Dir nicht zuzuweiſen. — Auch das Antworten haſt Du nicht nöthig, der gute Sperber übernimmt es gewiß gern mir Deine Anſichten und Wünſche mitzutheilen, ich antworte ihm auch gern und es überhebt Dich der Unbequemlichkeit Dich jemand zu nähern, deſſen tiefere Richtung zu Dir Du verworfen haſt, mir aber würde es die Kränkung erſparen ſolche Briefe von Dir zu erhalten die mir nichts mehr zu ſagen haben als oberflächliche abgemeſſne überlegte Dinge. Ich wollte nicht länger Anſtand nehmen Dir dies alles zu ſchicken, weil ich in ſechs Wochen ungefähr von hier weggehe, wo ich Dir nichts mehr ſchicken kann. — Auch ein **Dictionair du theatre Italien et Français** findet ſich hier; enthält in kurzen Expoſitionen die Sujets von Luſtſpielen und

Vorlesungen manches ganz Alte was doch Anregung giebt und Anweisung. — Vielleicht hat es Dich gewundern daß ich Dir meinen Brief an ** mittheilte — meine Absicht dabei war eine reine. Damals kannt ich Dich nur für einen Fremd halten der in kurzem mich überflügeln werde und allein dastehen. Nun wohl, es giebt in unserer jetzigen Zeit nichts weniger als das reine ursprüngliche Handeln aus dem allein Gutes und Großes hervorgeht, so wie aus dem Gegentheil immer Schlechtes. — Alle Menschen sind in den Schlingen der Intrigue befangen, denn unsere ganze Erziehung ist darauf angelegt. — Allein jede auch die geheimste Handlung soll aus den Grundzügen paradiesischer Unschuld hervorgehen, (klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben) jedoch ist die menschliche Furcht (respect humain) gewöhnlich das woran man scheitert und leider verhindert eine so kleinliche und im Grund so unschuldige Schwäche alles Große. — Der Mensch soll und muß Groß sein oder er ist Nichts. — Nun denk ich, Du fühlst daß diese Mittheilung von mir einen guten Sinn hat; ich wollte Dich mitfühlen lassen wie ich hier aus reinem Willen einen Damm gebrochen den ich auch aus einer natürlichen Schwäche so lange bestehen lassen. — Es sind noch

mehrere Briefe hierauf erfolgt, man hat ſich ſchlecht vertheidigt, um ſo mehr hat meine Energie ſich entwickelt, nun will ich ſehen was man darauf antwortet. — Nehme es alſo nicht als Indiscretion was ich Dir ſchickte, es war reine Theilnahme an Deiner Zukunft und wiſſend Du nehmeſt Theil an den beiden Geächteten, hätte ich Dich gern für ſie dadurch aufs Neue erregt, ſie haben mir vorgeſtern über Dich geſchrieben, ſie haben die Rezenſionen geleſen. Auch Et. hat mir geſchrieben, ich ſolle nicht glauben daß der Apendix und Tadel Deiner Verſart von ihm ſei, den habe ſich die Redaktion von ſelbſt erlaubt und er habe ihr dafür einen tüchtigen Wiſcher gegeben. — Das wußt ich auch, daß er es unmöglich konnte geſchrieben haben, denn wir hatten hierüber geſprochen und uns vollkommen verſtändigt. In den Briefen der Günderode kommen merkwürdige Sachen über Rhythmus und Metrum vor, vielleicht hält man ſie für Wahnſinn weil ſie von einem Wahnſinnigen geſagt ſind. Von Hölderlin nämlich, der eben eine bedeutende Rolle in dem Briefwechſel ſpielt. Haſt Du nichts dawider und erlaubſt mir daß ich jenes Gedicht von Dir an mich, wo Du mich dem Mond vergleichſt drucken laſſe und es einem Dergleichen Aufſatze den ich in gleichem Alter an Goethe ſchrieb vergleiche. —

Sehr viel ist mir an Dir gelegen daß Du keine falsche Meinung über mich haben sollst aus Mangel an Einsicht über mich; Du bist schwach hast Du mir selbst gesagt, und andere können leicht auf Dich einwirken. Du stehst mitten unter Brennesseln, mir thun solche nichts weil ich sie nicht achte, ich trete ohne Zagen sie nieder, aber Du wirst gewiß empfindlich, jeden Augenblick von ihnen berührt, also im Voraus entbinde ich Dich jeder Verantwortung gegen mich über falsche Meinung und Vorurtheile. — Hättest Dus gewünscht so würde ich Dir meine letzten Briefe an ** mitgetheilt haben. — Und die himmlischen Worte des Jacob. — Noch einmal: Pamphil — halte Dich zu nichts gegen mich verpflichtet. Sperber wird mir auf das was ich wissen will gern antworten, in Bezug auf die Bücher und Deine Erlaubniß zum Druck Deines Liedes, und er soll mir auch schreiben ob Du gesund bist, denn das ängstet mich. — Ferner wie Euer Lehrer heißt dem ich Colleegen versprochen habe die ich ihm aber erst von Berlin aus schicken kann, ich hab auch ein Sujet zu einem lyrischen Trauergesangspiel gefunden, es ist nur heute zu spät es mitzutheilen, es ist aus der Spanischen Geschichte und würde sich allenfalls zu dem Titel eignen: Sonne und Mond, oder Au-

rora und Celene; es kommt eine Perſon darin vor die mir ganz vorkommt als könnteſt Du es ſein. St. hat ein Gedicht gemacht über Dein Gedicht an die Geliebte, ich weiß nicht ob es Dich freuen wird es zu leſen.

Ambroſia.

Ich lege Dir hier die Abſchrift eines Briefes bei, den ich bei Schleiermachers Tod alſo vor ** Jahren geſchrieben habe.

Am Mittwoch früh war er geſtorben, am Sonnabend Nachmittag um zwei Uhr ward er begraben, bis dahin hab ich ausgeharrt bei der Leiche. — In demſelben Zimmer, wo ſo oft mein ausgelaßner Übermuth mit freundlichem Witz von ihm belohnt worden war, ſorgte ich jetzt in der Nacht einſam bei den Kerzen, daß ſie hell brennen ſollten bis zum Morgengrauen, dann legte ich mich zum ſchlafen hinter die Blumenwand, die um die Bahre aufgebaut war; ich fühlte kein Grauen, ſein Haupt hatte ich aus Ehrfurcht verdeckt, nicht aus Furcht. Auf ſeiner Bruſt lag die zerleſene Bibel die er ſeit 25 Jahren im Gebrauch hatte, zwiſchen ihr und der Bruſt lag ein Myrthenzweig von dem ich ein Reis abgebrochen habe für Dich zum Andenken, ich legs zugleich mit dem Gelübde in Deine Hände den reinen Willen der

nur das Gute im Menſchengeiſt aufruft und annimmt, das Böſe aber in ihm läugnet, Du zu bewahren.

Während der drei Tage ſtrömte das Volk um ſeine Leiche, viel Thränen, viel Gebete, Seegen und Klagen aller Stände und Alter wurden ihm da noch geweiht, die Studenten wollten ſich gefaßt halten, es übernahm ſie, die Jugendthräne träufelte zwiſchen das blü[illegible]nde Gezweig hinter dem ſie ſich verbargen um ſich zu faſſen. — Ich weiß nicht nur ſchwindelte während der ganzen Zeit. — Die Jugend gegenüber dem Tod, als Zeuge ihrer Liebe zu Jenem, deſſen Lehre den unſterblichen Keim in ihr gepflegt hatte; dieſer letzte ſehnſüchtige Blick auf ihn, deſſen Weisheit ihnen Freiheit gebahnt hatte im Geiſt, während alle Weltordnung nur Verkerkerung aller Jugendkräfte bezweckt. O wahrlich könnt ich ſagen, wie es da war, Du würdeſt über den Berg ſehen in ein ander Reich. — Aber wie ſollt ich das ausſprechen? — Der Tod iſt freilich ein lebendiger; — denn es entſpringt augenblicklich ein geiſtig Leben aus ihm, das wirft ſeine blühenden Gezweige hinaus in die Lüfte, daß der Athem von ihrem Duft genährt wird, ſo waren dieſe Jünglinge umduftet von ihm, dem Frühling, der aus dem Geiſt ihres Lehrers aufſtieg und

ſie fühlten ſich mitgetränkt von dem Thau der ſolchem Weisheitsblühen die Kelche füllt, oder ſollten die Gelübde letzter Liebe nicht der Thau ſein der vom Himmel herabfällt die Herzen zu tränken wie die Blumen auf dem Felde! Genug! — eine magnetiſche Welke zog um dieſe Jugendſchaar und ich ſchloß ſtill mein Auge das die Gebete dieſer Lippen, dieſe thränentrunkenen Blicke ſo begierig in ſich geſogen hatte, da fühlte ich mich innerlich tief verwebt mit jenen Berührten von dem Geiſte ihres Meiſters. —

Jugend iſt göttlich, weil himmliſche Kräfte ihre Blüthe nähren, ſonſt würde ſie welken. Blühen iſt Einſaugen der Unſterblichkeit, da ſenkt ſich Gott herab in himmliſchem Frühlingsnektar; das fühlt ich in jenem Augenblick, und legte auch meinen Geiſt heimlich dieſen noch unberührten und ſchönen Sproſſen der Zukunft zu Füßen, ſehnſüchtig daß er ihre Wurzel denken möge und Nahrung ihnen ſpende ein weniges. Was kann ich aber thun als blos meinen Willen heiligen durch ſolche Gelübde; aber auch dieſes iſt fruchtbringende Kraft — will ich glauben.

Am Begräbnißtag gaben ihm die Studenten eine Ehrenwache von ſechzig Marſchällen, vom frühen Morgen an ſtrömte das Volk zu dem Sarg und

wurde treflich von jenen regiert durch das Kreuzen ihrer Marschallstäbe, es gab nicht die geringste Unordnung. — Vor zwei Uhr schloß man den Sarg, ich war dabei, darauf zu achten daß sein Gewand sich nicht dazwischen klemme; wie oft hat man seine Lehre einzuklemmen versucht mit falscher Auslegung und seinen weisheitsvollen Willen zur Menschheit mit dem Nagel der Verleumdung durchbohrt. Die große Bibel in Sammt und Gold eingebunden von den Studenten ihm geschenkt, ward auf dem Sarg mit zur Grabesstätte getragen, auf diese befestigte ich einen Lorbeerkranz; ich empfahl den Studenten daß wenn die Bibel zurückgenommen werde, acht zu haben, daß man den Kranz mit in die Grube senke, sie haben es besorgt, diese ihrem Lehrer Getreuen, liebevoll den heiligen Ruhm zusprechend und schützend, den nicht alle ihm gönnten und zuerkennen wollten. Es war dies nur ein äußeres Zeichen, aber doch freut michs daß meine Hände diesen Kranz so voll gewunden und ich bin des Danks dafür gewiß, den ich segenvoll empfinde im Herzen und im Geist. —

Die Studenten hatten sich im Garten am Haus versammelt, die Geistlichkeit, auch die katholische war in den Zimmern, wo Reden gehalten wurden,

die es fühlbar machte, daß Versöhnung und überzeugende Liebe aus dem Tode entspringe. —

Der Sarg war in den Hof gebracht, unter feierlichem Aufruf aller Studenten „Hoch" erhoben sie ihn und trugen ihn begleitet von allen Behörden und dem ganzen Volk hinter dem Leichenwagen dreiviertel Stunden weit bis hinter den Kreuzberg zur Stätte. Das Hochrufen war als ob die Flammen seines Genius zum letztenmal durch diesen elektrischen Ruf aufzuckten und über seinem Sarg spielten, es berührte mich freudig. — Sein ältester Schüler, den er den Tag vor seinem Sterben dazu auffordern ließ, hielt die Rede an seinem Grabe, er liegt neben seinem Sohn Nathanael, an dessen Geburtstag er gestorben ist. —

Ich will hier versuchen Deine Bemerkungen zu beantworten! — Dem Sokrates war kein Freund nachgeboren, von dem er wußte, Er und Er allein sei das Leben und die Wahrheit. Wie dem Schleiermacher im innigsten geistigen Verkehr mit diesem Christus war, warum sollte er nicht in dem letzten Augenblick wo alle Kräfte sanken und der ganze Mensch der Hülfe sich bedürftig fühlte, begierig sein das Blut zu trinken und den Leib zu essen, des einzig vertrauten Freundes und Bruders, der sein ganzes Wirken und seine

Erkenntniß entwickelte. — Warum glaubſt Du, Sokrates ſei ſchöner geſtorben? — Denke Dir daß ein idealiſcher Geiſt, deſſen Natur, Geſchichte und Wirkungen durchaus übereinſtimmend wären mit dem wonach Dein Geiſt ſtrebte, denke Dir in allen Bedürfniſſen Deiner Seele und Deines Geiſtes von *dieſem* befriedigt, in allen Forſchungen auf *ihn* zurückgeführt, in allen Zweifeln immer durch ihn erleuchtet, in Deinen Ahnungen von ihm überzeugt und jetzt im Augenblick des Sterbens, da ſich Dein geiſtiger Blick ſchärft, während Dein irdiſcher erliſchend iſt, und Du erinnerſt Dich daß dieſer Freund (der Alles an Dir ſelbſt wahr gemacht, was er Dir verheißen) Dir auch geſagt hat *Eſſe mein Fleiſch und Trinke mein Blut*, würdeſt Du nicht es genießen dies Geheimniß der Liebe zwiſchen Dir und Deinem Freund, der mehr in Dir iſt, als Du ſelbſt; weil er Dein geiſtiges Leben geworden? — Wiſſe wiſſe, daß Sinne und Geiſt einander genießen? — und daß die Sinne die fruchtbare Erde ſind, in der der Same des Geiſtes aufgeht? — Glaube ſicher, das ganze Chriſtenthum wäre nicht wenn es nicht dieſe ſinnliche Begründung hätte. — Und ſo Wenige auch davon wiſſen, wenn ſie das Abendmahl genießen, ſo gewiß iſt es doch eine ſinnliche

Wurzel, aus der wir herüberwachſen ins jenſeitige Leben, und die nur allein iſt Religion aller Religionen, die ſich der ſinnlichen Natur gemäß entwickelt, und den Geiſt pflegt, wie die ſinnliche Natur das Leben pflegt. — Und Chriſtus konnte das Schema der Erzeugungen ſeines himmliſchen Vaters nicht verleugnen, er mußte die Religion, die geiſtige Natur, die Pflegerin des Geiſtes erſchaffen, gleich wie Gott die ſinnliche Natur, die Pflegerin der ſinnlichen Kreatur erſchaffen hat. — Und wahrlich, wenn Beides, Naturleben und Geiſtesleben nicht ganz im Einklang, nicht durch und durch daſſelbe wären, dann wär Alles Nichts. — Und wahre Religion iſt nackter Geiſt, wir haben aber aus der Religion ein Gewand gemacht, was wir dem Geiſt anhängen, denn auch im Geiſt ſind wir unkeuſch und können die Nacktheit des Geiſtes nicht vertragen, das heißt, wir können die Reinheit nicht anſchauen, wir ſchämen uns weil wir ſelber nicht rein ſind. Aber Gott liebt die Nacktheit, er zieht der Seele das Kleid — den Leib aus um ſie ganz rein und nackt zu haben, was ſollte auch noch der Leib zwiſchen der Seele und der göttlichen Liebe? Nein, wer zu Gott will, werfe ſein Gewand ab, drum muß Religion reiner nackter Geiſt ſein, und Chriſtus hat auch al-

lein dieſen in der Welt eingeführt, und alles andere iſt Menſchenſatzung, und nicht Chriſti Lehre, dieſe iſt nackter Geiſt der der Mannbarkeit entgegenſchreitet, aber weil ſolche Mannbarkeit gewaltig iſt, ſo fürchtet ſie der Teufel, nämlich der Unſinn, denn dem würde der mannbare Geiſt, der von Gott ausſtrömende natürlich gleich den Hals herumdrehen, und ſo iſt denn die Furcht der Teufel der die Welt regiert und ſucht vergeblich einen Ausweg uns mit Gott nicht zu verderben, und paßt eine Religionsmaske zuſammen hinter der er ſeine Furcht verſteckt und will behindern daß der Geiſt wachſe, der doch aus Gottes Händen geſchaffen und von ſeinem Athem eingehaucht iſt, und das iſt Staatswiſſen und Regierungskunſt. Drum ſagt Chriſtus, viele ſind berufen aber wenige auserwählt, denn was iſt mit dem, in deſſen Bruſt der Athem Gottes, der Geiſt nicht wegt, der könnte ja nicht einmal die Liebe faſſen und fühlen mit der Gott ihn anhauchen wollte, ſo wie das Unnatürliche auch nicht Leben empfinden kann durch die Natur. Aber wahrlich vom Menſchenbedünken kann der Geiſt nicht belebt und regiert werden, er muß frei gelaſſen werden, und wenn er nicht frei gelaſſen und ſich ſelbſt anheim gegeben iſt, ſo wird nimmer Religion ſein, ſondern nur die Maske, und wie dumm die

Menſchen doch ſind, lieber ihren verſtandloſen Mechanismus über den Geiſt bauen zu wollen, als ihn aufſteigen zu laſſen in die freien Lüfte, um zu fühlen, zu bahnen und zu prüfen; und wie verrückt und verrucht das iſt, Gott und ſein eingebornes Kind, den Geiſt, auseinander zu ſperren durch die Religionsmaske, und dann wie dumm, keine Ahnung zu haben daß die Sünde allein dies Gräßliche iſt, weil es Mord iſt am unſchuldigen unmittelbar aus Gott-liebender Erzeugung hervorgegangenen. Alles was ich hier ſage kann freilich nur mißverſtanden werden von dem deſſen Geiſt nicht frei iſt und die Religionsmaske nicht abwirft. Es kann möglich ſein, Du ſageſt wieder, daß Du mich nicht verſteheſt. O ich möchte bei Dir ſein und leiſe ohne Nebengründe alles beſprechen mit Dir aus der einfachſten, Anſchauung Alles ſagen, was ich empfinde, und wie aus dieſer Empfindung mein Denken entſprungen iſt und wie ſolches Denken allemal himmliſche Belehrung iſt. — Aber es iſt nicht möglich in Briefen und bei ſo wenig dialektiſchem Verſtand, wie ich alle dieſe Gefühle conzentrirt und doch begreiflich wiedergeben ſoll.

Nehm vorlieb mit dem, was ich hier ſage. Schleiermacher iſt mit feurigen Liebkoſungen,

in denen Sinne und Geist nicht mehr getrennt waren, seinem göttlichen Freunde zugeeilt, der seine Wesenheit für ein höheres Element durch seine Weisheit wiedergeboren hat.

Für den Himmel werden wir neu erschaffen, wir sind Geschöpfe die Geister werden. Unsere geistige Vorbildung hier auf Erden begründet unsere Individualität jenseits. Das Streben in der Wissenschaft in der Erkenntniß, ist der sinnliche Trieb des Seelen sich einen höheren Instinkt zu bilden für ein höheres Leben; in wem dieser Trieb nicht lebendig ist der wird eben so gut absterben, wie der Baum abstirbt dessen Säfte stocken.

O wie schade daß ich zu wenig meinem Wissen gewachsen bin um Alles faßlich zu machen, — Du sagst schwerlich würdest Du den Theologen in Schleiermacher haben vergessen können? — Hier antworte ich: — Schleiermacher war Theologe, Gottesgelehrter; so unbedingt, daß man ihm unbedingt Glauben schenken konnte über alles und jedes. Nicht umsonst hatte er den hohen Sinn der Schamhaftigkeit; nicht umsonst hatte er die Selbstverleugnung die blos denken lehrte ohne eine eigene Lehre stiften zu wollen; er wußte wohl daß Alles Denken nur Ein

Ziel haben könne. Nämlich: echtes Denken iſt frei von Vorurtheilen und führt zu demſelben Ziel, zur Wahrheit. Alle Weisheit löſt ſich in Liebe auf, alle Liebe führt zur Weisheit, alles Denken, was nicht jede Selbſtheit aufgiebt und ſich in dem Meer der Weisheit aufzulöſen ſtrebt, iſt Irrweg. Ja Denken iſt ein ſinnlich Streben der Liebe zur Weisheit. Was Du empfindeſt für Schönheit, die Dein Aug prüft und Dein Sinn als Höheres anerkennt, das empfindet der Geiſt für das Göttliche, ſobald er es gewahr wird, und ſein Denken iſt dann Sehnen, was ewig die göttliche Schönheit umſchwirrt bis es in ſie übergeht. — So, gerad ſo, lieber Freund, wie die heftigſte dringendſte Leidenſchaft überſtrömt in das Reich des Entzückens wenn ſie ſich aufgenommen fühlt von dem Weſen, was dieſe Leidenſchaft entzündet, ja gerad ſo iſt der Triumph des Geiſtes deſſen ganze Fähigkeiten concentrirt waren in dem einen leidenſchaftlichen Streben zur Weisheit, zur göttlichen Liebe. — Aber mächtig, gewaltig, unausſprechlich wie es dieſer höheren Natur (in der ſich der Geiſt durch die Gewalt der Liebe verwandelt) zukommt, und wie wir es noch nicht begreifen. —

Ja, darin biſt Du eins mit mir Du glaubſt wie

ich glaube, daß Alles, was die ſinnliche Natur des irdiſchen Lebens in uns geſtalte, Vorbereitung ſei einer geiſtigern Organiſation; hier erkenne, warum das Böſe verderbend iſt, weil es dieſe Organiſation ſtört, und nichts iſt böſe, als nur weil es dieſe ſtört. Darauf kannſt Du feſt bauen, — es mag nahe oder fern ſein, was wir als Religion bekennen, ſobald es der inneren Liebe zum Ideal entſpricht, ſobald es dieſer Nahrung giebt, das Ideal in uns zur Herrſcherwürde beſtimmt, ſobald iſt es auch der Weg zur göttlichen Liebe, die Weisheit iſt, die Chriſtus iſt. — Ja Schleiermacher hatte den großen Scharfſinn, der der Schlüſſel iſt zur Wahrheit, und nicht in Jedem liegt dieſe Fähigkeit, alſo nicht Jeder iſt berufen, aus dem Denken den Glauben zu entwickeln, ſondern er allein und die Anderen mußten aus dem Glauben das Denken entwickeln. Der Glaube iſt Same der Erkenntniß, wer glaubt, der wird bald erkennen und Denken und Denken iſt ja Liebkoſen der göttlichen Weisheit. —

Und es wäre Wahnſinn, indem wir zugeben, wie viel höher ein ſolcher iſt, als wir, daß wir an der Echtheit und an der Treue ſeines Strebens zweifeln wollten, und es wäre Frevel, wollten wir glauben ſolchem Streben könne die Wahrheit nicht

zu Theil werden. — Nein, ich und Du wollen den Lehren, die aus der Liebe dieſes edlen Geiſtes hervorgingen nicht widerſprechen, ohne Vorurtheil oder Wahn, als könnten wir beſſer die Dinge entſcheiden, die wir zerſtreut ſind in tauſend verſchiedenen Richtungen, gegen ihn der begabt mit geheimnißreichen Kräften (und wahrlich nicht umſonſt) auf ein und denſelben heiligen Gegenſtand ſeiner hohen Leidenſchaft, auf die Gottheit gerichtet war. Wir wollen alſo ſeine Weisheit in uns aufnehmen, als Same aus dem bald neue Früchte der Gedanken ſprießen die dann uns ſelbſtſtändiger zur Freiheit erheben. —

Der Mann mit den großen Geiſtesgaben, größer als unſer Aller, der hat nicht geirrt, nicht falſch geſagt, der hat die Quelle der Wahrheit in ſich gehabt, der war ein Fürſt unter den Geiſtern dem Alle unterthan ſein mußten; wenn wir auch über ihn hinauf unſre Beſtimmung tragen ſo ſchlieſen wir doch den Geiſt-nährenden Sinnenſchlummer in der Wiege ſeiner Begriffe und gegebenen Anſchauungen. Auch er konnte nicht alles ſagen was er wollte.

Schleiermacher war mir zugethan was in meiner Seele vorging, war ihm wichtig; ja, ich glaube, daß in ihm die Neigung war zu mir als zu ei-

nem Wesen, was ihm in Gefühl geistiger Steigerung verwandt war. Er würdigte meine Gedanken, sie entsprachen meistens seinen spekulativen Forschungen und waren ihm in dieser Beziehung oft unvermuthet und doch erwartet. Was ich Dir früher über Geist, Gebet inneren idealen Menschen der Gott ist, sagte, entsprach seiner Philosophie, und Eins hat er mir gesagt, was gewaltig groß ist — übermenschlich für das menschliche Fassen der andern Theologen; ich sagte ihm, der Himmel ist Geist, Geist ist der Raum den wir als Himmel bewohnen werden; und in was willst Du übergehen als nur in Geist, und Du hast keinen Raum als den Du Dir im Geist erwirbst. — Er bejahte dies, sagte aber: die Sinnlichkeit ist eben so ewig eben so unsterblich eben so gut Himmelsraum als der Geist; ich fragte, in was soll aber Sinnlichkeit übergehen beim Übergang ins jenseitige Leben als nur in Geist? — Er antwortete: Wenn Geist nicht aus der Sinnlichkeit herveranage, wo wäre er dann her? Fühlst Du es nicht daß alle elektrischen, magnetischen Reagenzien den Funken des Geistes entzünden und vegetabilisch ausstatten, daß er leben kann? — Nein, ohne Sinnlichkeit keinen Geist. —

Dies sagte er acht Tage vor seinem Tod in ei-

nem ſcherzhaften Geſpräch mit mir, denn wir wa-
ren immer im Scherzen begriffen, aber doch dabei
vom Geiſt ergriffen, und wie wahr, wie unendlich
übermächtig, wie einfach war dieſer ſcherzende Geiſt
am Himmelsrand! — ſo daß wir ſinnlich fühlen,
er hat Recht — und gewiß, dieſes iſt das Größeſte,
was er geſagt hat. —

Hier lege ich die Briefe der Goethe und des
Beethoven für Deine Autographenſammlung bei.

19. Mai.

Gutes — liebes — beſtes Kind.

Was ſoll ich Dir ſagen? — Wie Dir danken? für das große Vergnügen das Du mir gemacht haſt! Dein Geſchenk iſt ſchön — iſt vortrefflich — aber Deine Liebe — Dein Andenken geht über alles und macht mich glücklicher als es der todte Buchſtabe ausdrücken kann. O! Erfreue mein Herz — Sinn — und Gemüthe und komme bald wieder zu **mir.** Du biſt Beſſer — Lieber — Großer als die Menſchen die um mich herum grabbelen, denn eigentlich Leben kann man ihr Thun und Laſſen nicht nennen. — Da iſt kein Fünkchen wo man nur ein Schwefelhölzchen anzünden könnte — ſie ſperren die Mäuler auf über jeden Gedanken der nicht im ABC-Buch ſteht. — Laſſen wir das, und kommen zu etwas das uns ſchadlos hält. — Meine Freude war groß da ich hörte daß Du in Weimar geweſen wäreſt; — Du haſt viel Vergnügen dort verbreitet — nur bedauerte man daß Dein Aufenthalt dort ſo kurz war. Nun es iſt

noch nicht aller Tage Abend — ſagt ein altes Sprichwort. Was werden wir uns nicht alles zu ſagen haben!!! Darum komme bald — und erfreue die, die bis der Vorhang fällt iſt und bleibt

Deine

wahre Freundin

Eliſabeth Goethe.

13. Juni.

Liebe — liebe Tochter!

Nenne mich immer mit dem mir ſo theuern Namen Mutter — und Du verdienſt ihn ſo ſehr, ſo ganz und gar — mein Sohn ſei Dein innig geliebter Bruder — Dein Freund — der Dich gewiß liebt und ſtolz auf Deine Freundſchaft iſt. Man hat mir geſchrieben, wie ſehr Du ihm gefallen haſt — und daß Du mein liebes Kind biſt, mußt Du längſt überzeugt ſein. — Auf Deine Herkunft freue ich mich gar gar ſehr, da wollen wir eins zuſammen ſchwatzen — denn das iſt eigentlich meine Stelle worin ich Meiſter bin — aber ſchreiben! ſo Tintenſcheu iſt nicht leicht Jemand — darum verzeihe mir wenn ich nicht jeden Deiner mir ſo theuern Briefe beantworte, zumal

da ich weiß, daß Nachrichten von meinem Sohn Dir das angenehmste und liebste sind und ich von seinem Thun und Wirken so wenig weiß — aber überzeugt daß sein Lob obgleich aus fremdem Munde Dir auch theuer ist; so schicke ich hier eine Rezension aus den Theologischen Annalen die Dir wohlthun und Dich ergötzen wird. Bekenntnisse einer schönen Seele im 3. Band von Goethes Werken.

Dieses ist das ins Fach der religiösen Schriften einschlagende Kunstwerk, ein mit Liebe gearbeitetes Meisterstück unseres größten Dichters, der Klarheit mit Tiefe, Einfalt und Erhabenheit wunderbar verbindet, wird zugleich mit Iphigenie von Tauris und mit den Leiden des jungen Werthers in den Tempel der Unsterblichkeit eingehen. Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt daß der Verfasser mit diesen Bekenntnissen eine schon seit länger als dreißig Jahren zu Frankfurt am Main entschlafenen Freundin seiner noch lebenden Frau Mutter, einem Fräulein v. Klettenberg, die Er wie eine Mutter verehrte und die Ihn wie einen Sohn liebte, ein beider Theile würdiges unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Je öfter man diese geistreiche Bekenntnisse liest, um so mehr bewundert man sie, und der Verfasser dieser kurzen Anzeige wird sich, so lange ein Odem in ihm ist, jeder der hohen

Achtung die einem ſolchen mit Gottes Finger als einzig bezeichnetem Geiſte gebührt. — So weit iſts von Dir. — Wenn Du herkommſt reden wir ein mehreres. — Etwas beſſeres kann ich Dir für diesmal nicht zukommen laſſen — denn obiges iſt ganz herrlich und was ich noch darauf hervorbringen möchte wäre Waſſer unter den vortrefflichen Wein. Lebe wohl! behalte lieb

Deine
Dich herzlich liebende Mutter
Goethe.

Frankfurt 28. Auguſt 1807.

Liebſtes Vermächtniß meiner Seele!

Das iſt einmal ein gar erfreulicher Tag für uns, denn es iſt unſeres lieben Liebſten meines Sohnes Geburtstag, ich weiß zwar gar wohl daß Du es gar nicht leiden magſt daß ich Dir ihn als Bruder ſchenk, aber warum? — iſt er Dir zu alt? — Da ſei Gott vor, denn ein ſo koſtbarer Stoff wie in dieſem ſeinen Leib und ſeine Seele verwirkt iſt der bleibt ewig neu und ja ſogar ſeine Aſche ſoll einſt vor allen das Salz ſein an die eine Mutter abſonderlich am Geburtstag zu denken groß

Bedenken tragen möcht — aber wir zwei ſind nicht abergläubig ſondern für ſeine Unſterblichkeit ſchon dergleichen Ängſtlichkeit überhoben. Ich vorab hab gewonnen Spiel denn in dieſem Jahr zähl ich 76 Jahre — und hab alſo den Becher der Mutterfreude bis auf den letzten Tropfen geleert, mir kann nicht Unglück vom Schickſal mehr aufgeladen werden. — Doch ich muß Dir zutrinken, denn ich hab mir allerweil den beſten rothen Wein heraufbringen laſſen und eine Bouteille Waſſer, denn Du weißt ich bin eine Waſſernymphe, und zwei Pfirſich ſind daneben, der eine für Dich der andere für mich, ich werd ſie beide verzehren in Deinem Namen. — Und jetzt ſtoß ich mit Dir an Er ſoll leben! Dann wollen wir weiter ſprechen. Du wirſt doch wohl auch heut an irgend einem plaiſirlichen Ort ſeine Geſundheit trinken. — Jetzt ſag ich Dirs es hat geſchmeckt. Ja es iſt recht einſam in Deiner und meiner Vaterſtadt! das hab ich mir heut überlegt beim Aufwachen. — Die Sonne hat geſchienen aus allen Kräften und hat mir bald zu heiß eingefeuert, aber ſonſt auch nichts hat geſchienen. Heut Morgen kommen ein paar, keiner denkt daran daß ich Mutter bin heut. — Nun! dacht ich was iſt das für ein ärgerlich Geſchäft daß meine Tochter nicht da iſt — denn die hätt mir gewiß den ſchön-

ſten Strauß heut gebracht, — ſo ein recht herr-licher Strauß wie im vorigen Jahr. Da warſt Du noch nicht drei Wochen mein täglich Brod und warſt doch ſchon meine beſte Bekanntſchaft von allen die ich aufzählen kann. — Mit dem Feder-kiel in der Hand mühſam zackern das iſt nicht meine Sache, da ich lieber im vollen Weizen ſchnei-den mag und lieber erzähle als ſchreibe, aber für den heutigen Tag und dieſe Empfindung in meiner Bruſt iſt kein Kraut gewachſen, dem muß einmal mit einem verdienſtlichen Schweiß ſein Recht gethan werden. Die Plapper-elſtern die Stadtmadamen was verſtehen die von unſern goldnen Stunden die wir mit einander verplaudern. Die ſollen daran kein Theil haben, aber Du ſollſt und mußt Dein Theil genießen, ſonſt könnt mirs Herz berſten; jetzt hab ich ſchon in der Früh wie meine Stube ganz vom Morgenroth durchſchienen war an Dich gedacht, wie ſchad es iſt daß Du in der Ferne biſt an ſo einem ſchönen Tag, — ich hab ihr aber Be-ſcheid geſagt, daß einerlei iſt wo Du biſt; — wirſt Du Deiner Freundin Deiner Mutter die Dich gern zu ihrem Sohn zählt und ſchon daran gewohnt iſt ſchriftlich wie mündlich es Dir zu repetiren, an die wirſt Du denken heut, und mit ihr Gott dan-

ken, daß der ſie ſo gnädig bis ans Ende in ihrem Antheil an den himmliſchen Mutterfreuden geſchützt hat. — Was kann ich Dir noch hinzufügen? — daß ich Gott auch für Dich danke als meine beſte Freude in der mir alles Genoßne aufs neue lebendig geworden iſt, das iſt Erſtens — und dann Zweitens hab ich Dich in mein Herz geſchloſſen, apart weil Du nicht zum Narrenhauſen gehörſt; und haſt Dich zu mir retirirt als weil ich allein einen rechten Verſtand von Dir habe, denn Du gehörſt zu der Art, die mir Seel- und Blutsverwandt iſt, — die wird aber nicht ſo leicht gefunden, und auch nicht gekannt. — So nehme doch meinen Dank daß Du Dich nicht geweihrt bei einer alten Frau ſo jung wie Du auch biſt Dein Lager aufzuſchlagen — und erkenne in dieſen ſchwachen Zeilen mein zu volles Herz das mit Sehnſucht Deiner baldigen Ankunft entgegen ſchlägt. Ich kann nichts mehr hervorbringen und verſpare alles auf eine baldige köſtliche mündliche Unterhaltung. Behalte lieb Deine Dich ewig liebende Mutter

Chatarine Eliſabeth Goethe.

11. Auguſt 1810.

Theuerſte Freundin!

Kein ſchönerer Frühling als der heurige, das ſage ich und fühle es auch, weil ich Ihre Bekanntſchaft gemacht habe. Sie haben wohl ſelbſt geſehen daß ich in der Geſellſchaft bin wie ein Fiſch auf dem Sand, der wälzt ſich und wälzt ſich und kann nicht fort bis eine wohlwollende Galathee ihn wieder in das gewaltige Meer hinein ſchafft; ja ich war recht auf dem Trocknen liebſte Freundin, ich ward von Ihnen überraſcht in einem Augenblick wo der Mißmuth ganz meiner Meiſter war; aber wahrlich er verſchwand mit Ihrem Anblik, ich hab es gleich weg gehabt daß Sie aus einer andern Welt ſind als aus dieſer abſurden, der man mit dem beſten Willen die Ohren nicht aufthun kann. Ich bin ein elender Menſch, und beklag mich über die andern!! Das verzeihen Sie mir wohl, mit Ihrem guten Herzen das aus Ihren Augen ſieht, und mit Ihrem Verſtand der in Ihren Ohren liegt — zum wenigſten verſtehen Ihre Ohren zu ſchmeicheln wenn ſie zuhören. Meine Ohren ſind leider

leider eine Scheidewand durch die ich keine freundliche Komunikation mit Menschen leicht haben kann. Sonst! — vielleicht! — hätt ich mehr Zutrauen gefaßt zu Ihnen; so konnt ich nur den großen gescheuten Blick Ihrer Augen verstehen und der hat mir zugesetzt; daß ichs nimmer vergessen werde. — Liebe Freundin, liebstes Mädchen! — die Kunst! wer versteht die! — mit wem kann man sich bereden über diese große Göttin — — — — wie lieb sind mir die wenige Tage wo wir zusammen schwazten, oder vielmehr correspondirten, ich habe die kleinen Zettel alle aufbewahrt auf denen Ihre geistreichen lieben liebsten Antworten stehen, so habe ich meinen schlechten Ohren doch zu verdanken daß der beste Theil dieser flüchtigen Gespräche aufgeschrieben ist. Seit Sie weg sind hab ich verdrießliche Stunden gehabt, Schattenstunden, in denen man nichts thun kann; ich bin wohl an drei Stunden in der Schönbrunner Allee herumgelaufen als Sie weg waren, aber kein Engel ist mir da begegnet der mich gepackt hätte wie „Du Engel." Verzeihen Sie liebste Freundin diese Abweichung von der Tonart, solche Intervalle muß ich haben um meinem Herzen Luft zu machen. Und an Goethe haben Sie von mir geschrieben, nicht wahr? daß ich meinen Kopf möchte in einen Sack

ſtecken wo ich nichts höre und nichts ſehe von allem was in der Welt vorgeht, weil Du liebſter Engel mir doch nicht darin begegnen wirſt, aber einen Brief werd ich doch von Ihnen erhalten, die Hoffnung nährt mich, ſie nährt ja die halbe Welt, und ich hab ſie mein Lebtag zur Nachbarin gehabt, was wär ſonſt mit mir geworden. Ich ſchick hier mit eigner Hand geſchrieben, „Kennſt Du das Land" als eine Erinnerung an die Stunde wo ich Sie kennen lernte, ich ſchicke auch das andere was ich componirt habe ſeit ich Abſchied von Dir genommen habe liebes liebſtes Herz! —

Herz mein Herz was ſoll das geben,
Was bedränget Dich ſo ſehr;
Welch ein fremdes neues Leben
Ich erkenne Dich nicht mehr.

Ja liebſte Freundin antworten Sie mir hierauf, ſchreiben Sie mir was es geben ſoll mit mir ſeit mein Herz ſolch ein Rebeller geworden iſt. Schreiben Sie Ihrem treueſten Freund

Beethoven.

Wien 10. Februar 1811.

Geliebte liebe Freundin.

Ich habe ſchon zwei Briefe von Ihnen und ſehe aus Ihrem Briefe an die Tonie daß Sie ſich

immer meiner und zwar viel zu vortheilhaft erinnern. — Ihren erſten Brief habe ich den ganzen Sommer mit mir herum getragen, und er hat mich oft ſelig gemacht, wenn ich Ihnen auch nicht ſo oft ſchreibe und Sie gar nichts von mir ſehen, ſo ſchreibe ich Ihnen doch tauſend mal tauſend Briefe in Gedanken. — Wie Sie ſich in Berlin in Anſehung des Weltgeſchmeiß finden, könnte ich mir denken, wenn ichs nicht von Ihnen geleſen hätte, ſchwatzen über Kunſt, ohne Thaten!!! die beſte Zeichnung hierüber findet ſich in Schillers Gedicht „die Flüſſe" wo die Spree ſpricht. — Sie heirathen liebe Freundin, oder es iſt ſchon geſchehen, und ich habe Sie nicht einmal zuvor noch ſehen können, ſo ſtröme denn alles Glück Ihnen und Ihrem Gatten zu, womit die Ehe die Ehelichen ſegnet. — Was ſoll ich Ihnen von mir ſagen? „bedaure mein Geſchick" rufe ich mit der Johanna aus, rette ich mir noch einige Lebensjahre, ſo will auch dafür wie für alles übrige Wohl und Wehe dem alles in ſich faſſenden dem Höchſten danken. — An Goethe wenn Sie ihm von mir ſchreiben, ſuchen Sie alle die Worte aus die ihm meine innigſte Verehrung und Bewunderung ausdrücken, ich bin eben im Begriff ihm ſelbſt zu ſchreiben wegen Egmont, wozu ich die Muſik geſetzt, und zwar blos

aus Liebe zu ſeinen Dichtungen, die mich glücklich machen; wer kann aber auch einen großen Dichter genug danken, dem koſtbarſten Kleinod einer Nation? — Nun nichts mehr liebe gute Freundin, ich komme dieſen Morgen um vier Uhr erſt von einem Bacchanal, wo ich ſogar viel lachen mußte, um heute beinahe eben ſo viel zu weinen, rauſchende Freude treibt mich oft gewaltthätig in mich ſelbſt zurück. — Wegen Clemens, vielen Dank für ſein Entgegenkommen, was die Kantate — ſo iſt der Gegenſtand für uns hier nicht wichtig genug, ein anderes iſts in Berlin, was die Zuneigung ſo hat die Schweſter davon eine ſo große Portion daß dem Bruder nicht viel übrig bleiben wird, iſt ihm damit auch gedient? — Nun leb wohl, liebe liebe Freundin, ich küſſe Dich ſo mit Schmerzen auf Deine Stirne und drücke damit wie mit einem Siegel alle meine Gedanken für Dich auf. — Schreiben Sie bald, bald, oft ihrem Bruder

Beethoven.

Liebſte gute Freundin.

Könige und Fürſten können wohl Profeſſoren machen und Geheimeräthe und Titel und Ordensbänder umhängen, aber große Menſchen können ſie

nicht machen, Geiſter die über das Weltgeſchmeiß hervorragen, das müſſen ſie wohl bleiben laſſen zu machen, und damit muß man ſie in Reſpekt haben; wenn ſo zwei zuſammen kommen wie ich und der Goethe, da müſſen dieſe großen Herren merken was bei unſer einem als groß gelten kann. Wir begegneten geſtern auf dem Heimweg der ganzen kaiſerlichen Familie, wir ſahen ſie von weitem kommen, und der Goethe machte ſich von meinem Arm los, um ſich an die Seite zu ſtellen, ich mochte ſagen was ich wollte ich konnt ihn keinen Schritt weiter bringen; ich drückte meinen Hut auf den Kopf und knöpfte meinen Überrock zu und ging mit untergeſchlagenen Armen mitten durch den dickſten Haufen. — Fürſten und Schranzen haben Spalier gemacht, der Herzog Rudolph hat mir den Hut abgezogen, die Frau Kaiſerin hat gegrüßt zuerſt. — Die Herrſchaften kennen mich. — Ich ſah zu meinem wahren Spaß die Prozeſſion an Goethe vorbei defiliren. Er ſtand mit abgezogenem Hut tief gebückt an der Seite. Dann hab ich ihm noch den Kopf gewaſchen, ich gab kein Pardon und hab ihm all ſeine Sünden vorgeworfen, am meiſten die gegen Sie liebſte Freundin, wir hatten gerade von Ihnen geſprochen. Gott! hätte ich eine ſolche Zeit mit Ihnen haben können wie der,

das glauben Sie mir, ich hätte noch viel viel mehr Großes hervorgebracht. Ein Muſiker iſt auch Dichter, er kann ſich auch durch ein paar Augen plötzlich in eine ſchönere Welt verſetzt fühlen, wo größere Geiſter ſich mit ihm einen Spaß machen und ihm recht tüchtige Aufgaben machen. Was kam mir nicht alles im Sinn wie ich Sie kennen lernte, auf der kleinen Sternwarte während dem herrlichen Mairegen, der war ganz fruchtbar auch für mich. Die ſchönſten Themas ſchlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die einſt die Welt noch entzücken ſollen wenn der Beethoven nicht mehr dirigirt. Schenkt mir Gott noch ein paar Jahre dann muß ich Dich wiederſehen liebſte liebe Freundin, ſo verlangts die Stimme, die immer recht behält in mir; Geiſter können einander auch lieben, ich werde immer um den Ihrigen werben, Ihr Beifall iſt mir am liebſten in der ganzen Welt. Dem Goethe hab ich meine Meinung geſagt wie der Beifall auf unſer Einen wirkt und daß man von Seinesgleichen mit dem Verſtand gehört ſein will, Rührung paßt nur für Frauenzimmer (verzeih mirs), dem Manne muß Muſik Feuer aus dem Geiſt ſchlagen. Ach liebſtes Kind wie lange iſt es ſchon her daß wir einerlei Meinung ſind über alles!!! Nichts iſt gut als eine ſchöne gute Seele

haben, die man in allem erkennt, vor der man ſich nicht zu verſtecken braucht. Man muß was ſein wenn man was ſcheinen will. Die Welt muß einem erkennen ſie iſt nicht immer ungerecht, daran iſt mir zwar nichts gelegen weil ich ein höheres Ziel habe. — In Wien hoffe ich einen Brief von Ihnen, ſchreiben Sie bald, bald und recht viel, in acht Tagen bin ich dort. Der Hof geht morgen, heute ſpielen ſie noch einmal, Er hat der Kaiſerin die Rolle einſtudirt, ſein Herzog und Er wollten ich ſoll was von meiner Muſik aufführen, ich habs beiden abgeſchlagen, ſie ſind beide verliebt in chineſiſch Porzellan, da iſt Nachſicht vonnöthen, weil der Verſtand die Oberhand verloren hat; aber ich ſpiel zu ihren Verkehrtheiten nicht auf, abſurdes Zeug mach ich nicht auf gemeine Koſten mit Fürſtlichkeiten die nie aus der Art Schulden kommen. Adieu Adieu Beſte, Dein letzter Brief lag eine ganze Nacht auf meinem Herzen und erquickte mich da, Muſikanten erlauben ſich alles.

Gott wie lieb ich Sie. Dein treuſter Freund und tauber Bruder

Teplitz 15. Auguſt 1812. Beethoven.

9. December.

Liebe Ambroſia!

Ich bin ſehr unartig gegen Dich geweſen, bin ſchon über drei Wochen von Berlin zurück, wo ich Dir wieder ſo viel zu verdanken hatte, habe mich jeden Abend ſeitdem mit dem Vorſatz zu Bett gelegt, Dir am andern Tage ganz gewiß zu ſchreiben und — habe Dir immer noch nicht geſchrieben. Ich bin auch ſchon geſtraft genug dafür, dadurch daß ich ſo lange auch Nichts von Dir gehört habe; alſo ſei mir nicht böſe. — Ein bischen aber biſt Du auch mit daran ſchuld, daß ich Dir nicht in jeder Stimmung ſchreiben kann; denn Du verlangteſt zwar, daß ich nur Dir ſchreiben ſolle wie ich bin und Dir nicht blos Paradepferde vorreiten; aber doch haſt Du meinen letzten Brief, den ich in einer zwar leichtfertigen Stimmung, aber doch mit der beſten Meinung und ohne Arg hinſchrieb, ſo aufgenommen, daß mir war, wie ich Deine Antwort bekam, als hätte ich etwas Böſes begangen, und mich ängſtigte zu wiſſen, was es nur ſein möchte. — Du giebſt mir mit Worten

zwar Unrecht, daß ich geſchrieben habe, ich ſprächе und ſchreibe nicht gern in Proſa, weil es ſo viel Mißdeutung ausgeſetzt ſei; aber in der That giebſt Du mir juſt in Deinen zwei letzten Briefen Recht. Denn gleich dieſe Stelle ſelbſt legſt Du mir in einem ganz andern Sinne aus, als ich ſie geſchrieben hatte, als ob ich befürchtete, daß Du in das was ich Dir ſagte, mehr Liebe zu Dir hineinlegen könnteſt, als ich wünſchte oder beabſichtigte. Hier, wahrlich, thuſt Du mir Unrecht; denn da es mir doch nicht gegeben iſt, Dir zu ſagen, wie anhänglich ich Dir bin, ſo könnte mir doch Alles was Du aus Deinem Reichthum meinen armen und thörichten Worten widergeben wollteſt, nur lieb ſein. Ja, ich bitte Dich, verſtehe nur in Allem was ich Dir ſage, ohne daß ichs ausdrücke, daß ich Dich liebe, daß ich mit Andacht zu Dir aufſehe und Dir angehöre: ſo thuſt Du nur was mich freut und — ich hoffe — auch nicht mit Unrecht.

Ich will den einzigen Vortheil, den mir mein langes Stillſchweigen gewährt, nicht auf ſo mancherlei minder angenehme Erörterungen mehr eingehn und mit neuer Seelenzuverſicht Dir ſchreiben zu dürfen, nicht aufgeben und nicht wieder auflöſen, wo Du noch meine Worte mißverſtanden mir zu haben ſcheinſt. — Denn was liegt denn

an den Worten —: aber noch etwas berühre ich in dem ich von Dir nicht verkannt ſein möchte. — Du hatteſt geſchrieben: „Ich verzeihe Dir, ich bin gut; Du aber biſt nicht gut,“ ich erwiderte, das gäb ich gern zu; und daraus verſtehſt Du mir, als ob ich mit Dir um den Werth hätte rechten wollen. — Glaube das nicht. —

Ich ſage, daß Du meine Worte leicht mißverſtehſt, aber ich erkenne an, daß Du mein Weſen tief durchſchauſt, Du haſt eine wunderbare Spürkraft darin; aber eben da Du das ſo unmittelbar kannſt, ſo möchte ich gerade um ſo weniger mit Dir Worte machen; ich möchte nur in Thaten mit Dir reden, z. B. in Gedichten, denn die ſind Thaten. —

So gebe ich Dir auch zu, daß Du in der Flugſchrift ganz recht eine Eitelkeit durchgeſehen haſt, die mir von Jugend auf eigen iſt und die der Poeſie wohl nicht ſchadet, ihr eher einen eigenthümlichen durchſichtigen Schein verleiht, aber in der Proſa läppiſch iſt; aber der Hebel dazu iſt ſie wahrhaftig! nicht geweſen, ſie iſt nur begleitend. — Aber nun, daß Du gar glaubſt, ich hätte an der Rezenſion meine Eitelkeit geweidet, da thuſt Du mir zu viel, ſie hat mich tief beſchämt und ich kann Dich verſichern, daß ich ſie nicht habe ausleſen können

und auch bis jetzt noch nicht ganz geleſen habe. Es koſtete mich Überwindung, ſie Dir zu ſchicken, aber ich legte mirs als eine Buße auf, und indem ich Dir dies ſchrieb, fügte ich nichts weiter hinzu, indem ich glaubte, daß Du meine Empfindung darin verſtehen würdeſt. Aber Du haſt — nicht großmüthig, die Waffen, die ich Dir mit dieſer Rezenſion ſelbſt in die Hand gab, noch einmal gegen mich ſelbſt gekehrt.

Was dies unglückliche Büchlein betrifft — da ich doch noch einmal darauf gekommen bin, es nennen zu müſſen — ſo gebe ich Dir jetzt, ohne Rückhalt, zu daß ich in dem Sinn, in dem ich es geſchrieben, ganz und gar Unrecht habe. Die Rezenſion, und die paar Tage in Berlin, wo mich die Philiſterei der Civiliſation wieder recht gründlich anekelte, haben Dir den völligen Sieg über die Nebenbedingung, die ich mir noch bei der Verwerfung deſſelben offen ließ, verſchaffen helfen. — Ja, ich hatte mich wirklich eine Zeit lang auf die Seite der Philiſter geworfen und zwar recht gründlich wie Du daraus erſehen haſt. Aber aus jedem Irrthum bringt man Gewinn mit zurück, und wärs auch nur die Kenntniß von deſſen ſchwacher Seite und die dauerndere und bis in die Einzelnheiten deutlichere Befeſtigung der Wahrheit. Man muß

Alles einmal durchmachen, und — ſo hoff ich — für immer darüber weg zu kommen. Du zwar, die von Anfang an keine Gemeinſchaft mit der Welt gehalten, und in Einem geraden Fluge darüber hin geſchwebt biſt, Du wirſt Dich in die Gedankenweiſe dieſes menſchlicheren Bedürfniſſes nicht leicht finden können. Uns aber iſts ſo. —

Schon damals, als Du es zuerſt laſeſt, war ich längſt drüber hinaus, es war — als ein bleibendes Mal einer vorübergehenden Stimmung und eines durchgemachten Streites, ſchon läſtig geworden. Wie ungern gab ich es Dir daher, und wie wund-ſchmerzlich war mirs, in Deiner Bekämpfung noch einmal als gegenwärtig ſich darſtellen zu ſehn, was für mich ſchon ſeine Exiſtenz verloren hatte, gleichſam das Vergangene als ein ſchreckendes Geſpenſt noch einmal widerkehren oder eine friſche Narbe noch einmal aufgeriſſen zu ſehn. Was thuts? es iſt gut — ſie iſt nun ſo gründlicher geheilt.

Noch über Eins möcht ich Dich beruhigen. Was Du für Pietismus darin hältſt, iſt nichts weiter als der mißglückte Verſuch der Denkweiſe der Mehrzahl des Volks über religiöſe Dinge mich anzuſchließen; und da nun dieſer Wille nicht nur im Prinzipe falſch war, indem man nur ſeine eigne

Individualität darſtellen dürfte, ſondern auch in der Ausführung ganz ſchief, indem man nicht an die corrumpirt-philiſtröſe, ſondern an die urſprünglich-geniale Geſinnung der allgemeinen Menſchennatur ſich wenden ſollte wenn man für ſie ſprechen will: ſo kam es natürlich ungeheuerlich heraus, und Du wirſt, wenn Du daran zurückdenkſt jetzt vielleicht eher die rein-komiſche, als eine ernſthaft-beſorgliche Seite darin finden.

Ein darauf folgendes Studium der mittelalterlichen religiöſen Poeſie (das zu dem Gedicht „An die Geliebte" den Grund legte) und ſpäter darauf folgend, das Studium der Embryonen der Volksreligion, die ſich ſo intereſſant im ſogenannten Aberglauben finden, führten mich hierüber ſchon auf ganz andere Reſultate und Geſinnungen zurück, und meine Beſchäftigung mit dem Aberglauben allein hätte Dich darauf aufmerkſam machen müſſen, daß die Epoche jenes rationaliſtiſchen Wahns ſchon in mir vorüber ſein mußte. Vielleicht daß meine Geiſtes-Conſtitution aus einem homöopathiſchen Inſtinkt gerade dieſe Mittel wählte, und was einem Geſunden ſchädlich geworden wäre, mich der in dieſer Beziehung kränkelte, heilte.

Nun genug davon. — Auf meinen letzten Brief

und das was ich Dir vorhin darüber ſagte zurückzukommen, ſag ich Dir noch dies: Da Du nun einem ſo durch und durch gerade ins Weſen hineinſchauſt, während Du oberflächlichere Anregungen leicht verkennſt und da Du über mich ſelbſt die Macht haſt, mir meine eignen Worte, von denen ich mir früher das Reinſte bewußt war (ſo wie die meiner letzten zwei Briefe) verdächtig zu machen, da Du mich ſelbſt ſolchen Philiſtern in die Hände treiben kannſt, die mir ſagen ich hätte keine Empfindung, daß ichs halb glauben muß und bitter darüber ſcherzen konnte: ſo ſei auch gnädig, habe Nachſicht, wenn Du mit armen Menſchenkindern zu thun haſt, und nimm ihnen nicht den Muth. Laß mir ein bischen Gutes wenn ichs auch nicht verdiene, ein wenig äſthetiſche Täuſchung, ohne die auch die pure Wahrheit mehr abſchreckend als anziehend iſt. Sieh ich will Alles was ich Gutes zu beſitzen glaubte, alle meine Schätze vor Dir niederlegen, und baar und blos erwarten was Du mir davon aus eignem Willen wiedergeben willſt, daß ichs trage. — Wenn Du mich auch eine Zeit lang noch warten läſſeſt, mit der Zeit giebſt Du mir doch wohl etwas zurück, läſſeſt die Schläge die Du mir gegeben haſt, als Ritterſchläge gelten, und ſagſt: Steh auf!

Von Berlin hätte ich Dir noch ſo Vieles zu ſchreiben. Wie Vieles hat mich dort an Dich gemahnt, ja mitunter faſt wie ein Vorwurf gemahnt, daß ſo Viele auf Dich ſchauen, die eine Wendung von Dir an ſie beglückt, und daß ich, zu dem Du Dich ſo vollgütig wendeſt, wenigſtens in Deiner Meinung es nicht werth bin. — Der Stier iſt ein Mann, der einem allein eine ganze Stadt lieb zu gedenken machen kann und von deſſen bloßem Weſen ſchon man ſehr viel lernt. — Auch Deinen übrigen Empfehlungen bin ich mit Genuß nachgegangen. — Nur an Arnim und Meuſebach habe ich die Briefe nicht abgegeben: ich will Dir nicht verhehlen, was es war das mich davon abhielt, obgleich es ſehr thöricht iſt: bei den erſten wars bloß die Vornehmheit des Namens, vor der ich immer noch eine lächerliche Scheu habe, und beim andern, daß er ſchwerhörig iſt und ich mich nicht überwinden kann, meine Gedanken zu ſchreien. Ich ſchicke Dir den Brief, den Du mir an ihn mitgabſt, hierbei, damit Du doch weißt, was er nicht empfangen hat. — Kopiſch habe ich kennen gelernt, indem ich ſelbſt zu ihm ging. Das nächſte Mal mehr von ihm. Indem ich ſchließen will fällts mir noch einmal aufs Herz, wie

unartig es iſt, Dir ſo lange nicht geſchrieben zu haben. Anfangs hatte ich mir von Berlin einen heftigen Schnupfen mitgebracht, der mich verſtimmte, und nachher kam ich in ſo lebhafte Beſchäftigung hinein, die Muſe, die Muſe! die ſtreicht mir ganze Tage aus. Alins habe ich auch noch nicht beſuchen können. — Lebewohl!

Dein Pamphil.

Der Empfehlungs-Brief.

Meuſebach! was bin ich ärgerlich, erſt der Lehmkübel der über mich fiel, als ich heut vor vier Wochen Abends um ſieben Uhr in der Louiſenſtraße unter einem Gerüſt wegging um noch vor meiner Abreiſe die an jenem Abend erfolgte, Seine jetzt gebrannte Wangen zu küſſen, mich an Sein reines Herz zu legen, kurz um ein Abſchiedsſtündchen mit Ihm zu verletzen, der Lehmkübel der mich ganz unkenntlich machte für Freund und Feind, verhinderte mich Ihm meine Hochachtung zu bezeugen und nachdem ich mich vom Koth der Sündenneſter, die man hier auf Erden baut, gereinigt hatte waren die Poſtpferde da, ich fuhr alſo ohne Seinen Segen in Gottes Namen ab. Die Nacht hindurch — herrlicher Mondſchein — that Wirkung, magiſche, auf den alten vertrackten Thiergarten und auf meine Stimmung, ich war nicht wenig erſtaunt mich ſelber ſingen zu hören die herrlichſten Melodieen die keines Menſchen Ohr noch je gehört hat und das Seinige auch nie hören wird, was mir leid thut für Ihn und zwar deswegen weil Er taub iſt für dergleichen muſikaliſchen Reiz, und es auch wahrſcheinlich Sein Lebenlang blei-

ben wird, wegen Seiner Harthörigkeit. — Aber Sein inneres Ohr iſt nicht harthörig für die Stimme des Bittenden. — Sei Er ſo gut lieber Meuſebach und empfang Er freundlich den Überbringer, ſeh Er ihm ins Geſicht, ob er nicht ſchön iſt und einnehmend und zoll Er ihm etwas Liebe heimlich in meinem Namen ich darf ſie ihm nicht zollen, der Sappermenter will nicht ſtill halten, — vorzüglich führ Er ihn an Freundes Hand in ſeinen Weisheitstempel und zeig Er ihm dort die Schätze die Glückszufall und Seine wie ein gut abgerichteter Jagdhund gebildete Wiſſenskraft dort in Reih und Glied gebracht hat. Gönne Er ſich den Genuß dem lieben Kind Pamphilius die ſchönen blauen oder braunen Augen aufzuthun über die Poeten früherer Jahrhunderte, mach Er ihm ſeine ſchönen Lippen wäſſerig auf Seine Schätze, da es mir nicht gelingen will ſie ihm nach meiner proſanen Weisheit lüſtern zu machen. Züchtige Er ihn ein kleines wenig damit daß Er ihm mittheile wie wir oft in traulichem Geſpräch der Sterne und der Mitternacht vergeſſen, und ſeine Frau laſſe Er auch eine Rolle dabei ſpielen daß die erzähle wie maleriſch es ausgeſehen wenn wir bei der Lampe Schimmer traumlend taumlend tändelten, Arm in Arm uns henckelten. Pamphiliſche Reimmanier.

Reiſebeſchreibung.

In M. kam ich am Tag nach der Kübeltaufe an, maßen ich die Nacht durchgereiſt, gabelte am andern Tag zwei Stunden von da einen jungen deutſchen Sprößling auf, entführte ihn dem Philiſterthum des Gerichtsperſonals allwo er Referendenſtelle vertritt, und fuhr bei geöffneten Fenſtern und aufgeſperrten Mäulern der guten Stadt Wolmirſtädt mit dem entführten Liebling davon. — In M. den Dom mit ihm beſehen, noch an demſelben Abend nach Halberſtadt, am Morgen Körte beſucht in ſeiner Galerie, von meinen Ahnen angegrinzt, die von ungeweihter Hand dort mit Lackmusfarbe geſchmiert für gemalt gelten, am lächerlichſten war mir dort der Primas der Freund der Chriſtenheit mit Lippen als ob er lauter Johannisbrod gefreſſen hätte, er küßte gern aus lauter Menſchenliebe die Chriſten und die Heiden. Von Halberſtadt nach Ilſenburg im heitern Abendlicht gefahren, dort zwei Schneppen zum Abendbrod verzehrt, ich die halbe, Er anderthalb. Dann ſchlafen gegangen jeder in ſein Bett, erſt gute Nacht geſagt, mit Händedruck und Kuß auf die Wange, am andern Tag auf den Ilſenſtein gegangen, verirrt ob er ſchon vor der Naſe lag, Gelübde gethan wenn wir den Weg fänden nicht weiter in dem Harz uns zu

verſpekuliren, ſondern gerade nach Caſſel zu G.! — Ausgeführt — dort himmliſche Tage verlebt wie ſie keiner aufzuweiſen vermag der nicht ſich unter die Seligen rechnet. — Und nun kömmt erſt das rechte, die Geſchichte vom L., vom F. H. — Denk Er nur Meuſebach es kommt Teufel und Schwerenoth in der Geſchichte vor, aber die Geſchichte kommt nicht, der Bote iſt da der den Brief abholt, aber erzählen will ich Ihm alles haarklein wenn ich Ihn wiederſeh, freu Er ſich. — Ich freu mich auch über Euch daß Ihr wieder beiſammen ſeid, ich hab Eins ſo lieb und das Andre auch, es iſt ein wahres fortwährendes Genieleben wer mit Ihm auskommen will, und Seine Frau iſt genial, es wär Schade wenn ſie die ſchöne Gelegenheit verſäumte es zu beweiſen, ich auch bin genial, zum wenigſten weiß ich mir zu helfen und verlier den Kopf nicht, denn als Er ihn mir einmal abbeißen wollte da ſtellte ich mich plötzlich ohnmächtig, da verlor Er den Kopf und da lacht ich Ihn nachher heimlich aus.

Leb Er wohl und freu Er ſich daß Er nicht ganz und gar verbrennt iſt, ſonſt könnte Er ſich meiner nicht mehr freuen.

21. Oktober.

Seine ergebene
Ambroſia.

14. Dezember.

Liebe Ambroſia.

Ich bin ſo nachläßig geweſen, meinen Brief wieder liegen zu laſſen, und der Deinige den ich heut empfange, muß ihn erſt auf die Flügel bringen. Was Du darin noch über meinen letzten Brief und mein Schweigen ſagſt, trifft mich nicht, nach dem was ich Dir in beikommendem geſchrieben. — was Du mir von Antworten durch Sperber ſagſt, verletzt mich nicht tief, da ich weiß daß es nur ein Luſtſpiel Deiner Gedanken, nicht Deine wahre Meinung ſein kann. Was muß ich aber für eine ſeltſame Rolle in dieſem Luſtſpiel haben, dem Du darin ſolche Dinge ſagſt und zugleich hinter den Couliſſen meine Ode an den Mond zum Druck abforderſt. Ich will nicht jenes Spiel weiter ſpielen, denn darin könnte ich doch, wenn ich noch irgend ein Fünkchen Achtung vor mir und Liebe zu Dir hätte, nicht anders als den Beleidigten ſpielen, ſondern ich will Dir hier nur noch auf die Fragen hinter den Couliſſen offen und ehrlich antworten: Die Ode an den Mond erinnere ich mir nur dunkel; doch was ich Dir gebe, gebe ich Dir ganz zu

eigen, Du kannſt damit machen was Du willſt, und ich muß es im Voraus gut heißen. — Den Brief an ** habe ich mir, mit Deiner Erlaubniß, ganz abgeſchrieben. Jlius theilte mir ihn mit und ſchrieb dabei, er würde mir gern ſein Urtheil darüber mitgetheilt haben, aber er wolle mich nicht damit beläſtigen; ich ſchrieb ihm wieder, als ich ihn zurückſchickte: ich würde ihm auch gern mein Urtheil darüber mitgetheilt haben, aber ich hätte keins. — Das Gedicht von St., den Brief von J. G., Alles was Du mir mittheilen willſt, iſt mir willkommen und erfüllt mich mit Dank. Ja, Ambroſia, es erſcheint undankbar von mir wenn ich Dir vier Wochen lang nicht ſchreibe; aber zählſt Du denn wirklich auf äußere Zeichen des Dankes? Du, die Du ſelbſt mich gelehrt, daß man auch nicht einmal von innerer Erwiederung abhängig machen dürfe die Gaben, die in Gottes Namen gegeben ſind. Und von Dir gerade wäre es auch — wahrlich — ungerecht, denn wer kann denn Dir erwiedern? Die aus dem Füllhorn des Himmels übergoſſen daſteht und mit vollen Händen um ſich ſtreut. Wir armen Kauze wir haben genug zu thun uns zu bücken und aufzuſuchen alle die Blumen und Früchte und Wunder und ſie zu koſten und zu betrachten und zu genießen; wir ha-

ben gar nicht einmal Zeit Dich ſelber anzuſehen darüber; und deshalb ſiehſt Du uns auch immer zu Deinen Füßen gebückt. —

Das Buch über Aberglauben, das ich ſchon dem Titel nach kannte, iſt ſehr ergötzlich. Ich kann mir wohl denken daß die Bibliothek eine ſchöne Ausbeute über dergleichen enthält, da in A...s Schriften ſich zeigt, wie ſehr es ihn angezogen hat. — Du haſt Dir jetzt ſelbſt beantwortet was ich Dir nicht zu beantworten wußte als Du mich fragteſt, nämlich was das Sammeln des Aberglaubens Anziehendes für mich haben könnte. Es iſt dieſer pſychologiſche Standpunkt, auf den Du ſelbſt kommſt, eben derjenige, von dem ich — in meinem kleinen gedruckten Aufſatz — ſagen wollte, daß er dem Umfang nach noch über den wiſſenſchaftlich-mythologiſchen hinaus liege, welchen letztern J. G. in ſeiner deutſchen Mythologie allein ausführen konnte. Ich dachte in meiner Argloſigkeit nicht daran, als ich jenes ſchrieb, daß es leicht einer doppelten falſchen Auslegung unterworfen ſein kann — wenn ichs jetzt wieder leſe: Erſtens als ob J. G. ſich nicht auf den höhern Standpunkt hätte ſtellen können, und Zweitens als ob ich den höhern Standpunkt auszufüllen mich berufen fühlte (während ich mich doch nur zum Handlanger des Samm-

lens angeboten habe). Lieſt man ſtreng wörtlich, ſo kann man jedoch Beides nicht meinen. Laß mich hier noch mit einem Worte die Kritik berühren, die Du mir über meine Art, mich von den G. auszudrücken, machteſt: Fürs Erſte ſage ich allerdings unſer König, alſo darf ich wohl auch ſagen unſer G. Und fürs Zweite wenn ich ihm auf eine nicht unſchickliche — das heißt ſchmeichelnde — Weiſe meine Hochachtung an den Tage lege, ſo iſt das — meiner Anſicht nach — keine Anmaßung, und kann ihn nur freuen. Ich bin ein Menſch, ein unverdorbener, unverſchrobener, hoff ich, trotz allen meinen Fehlern — und der es ohne Abſicht thut, ohne Vorurtheile die ihn dabei leiten aus bloßem Gefühl der Ergebung für die Inſpiration der Wahrheit von der er voll iſt — und wenn ich der Letzte von den tauſend Millionen wäre, die auf der Erde wohnen — und er wäre der Erſte und Größte ſo könnte ihn das nicht unehren, ſondern nur ehren.

Alſo vom Aberglauben. — Es offenbart ſich in ihm das ganze Reich der religiöſen Anlagen, die der kindliche Menſch hat, und darin zugleich das ganze Gebiet der natürlichen Empfindungen, da — wie Schleiermacher ſchreibt, jede Empfindung, in ſo fern ſie nicht aus einem kränklichen Zuſtande hervorgeht, religiös iſt. — Und das Bedürfniß der

natürlichen Empfindungen ſich in handelnde Symbole auszuſprechen, läßt ſie ſehr charakteriſtiſch ſich offenbaren. Nun miſcht ſich aber gleich wieder der Verſtand darein, und da gehts ins Spieleriſche und endlich ins geradezu Unſinnige über. — Daher muß man auch ſtreng unterſcheiden zwiſchen Volks-Aberglauben und gelehrten Aberglauben, welcher letztere die Alchymie, Mantik und alle dergleichen umfaßt. Was ich aber ſammle iſt nur der Volks-Aberglaube. — Wo ich mich eifrig damit beſchäftigte, das war eigentlich nur eine Zeit, wo ich von Fieber noch nicht recht geneſen konnte und nachkränkelnd zu wenig Anderem diſponirt war. Jetzt beſchäftigts mich faſt gar nicht mehr, doch ſammle ich in Nebenſtunden ſo ganz allmälig fort und denke mit den Jahren einmal die Reſultate daraus zu ziehen. Ich würde Dein gütiges Anerbieten, mir die Bücher darüber zu ſchicken alſo nur annehmen können, wenn ich dieſelben für längere Zeit behalten dürfte. Die Rockenphiloſophie habe ich ſchon, den „Schauplatz vieler ungereimten Meinung" hatte ich hingegen noch vergeblich mir zu verſchaffen geſucht und würde dies ſo wie ähnliche mir ſehr willkommen ſein. Überhaupt, wovon Du irgend einmal eine nützliche Anregung für mich erwarteſt und Du willſt mirs ſchicken, ſo ſei ſo gut

und thus ohne mich zu befragen, ſowie über den Komödien-Diktionair. Wenn es ſie ſonſt nicht hätte, ſo würde es ſie ſchon dadurch auf mich haben, daß es von Deiner Hand und aus Deinem Sinne käme.

Unſer Muſiker heißt H. Willſt Du mir ſchicken, was Du für ihn beſtimmt, ſo iſts ſicher. —

Ich muß ſchließen und den Brief raſch wegſchicken, um nicht noch länger das Bewußtſein bei mir zu tragen, daß Du mich für undankbar hältſt oder ich weiß nicht wofür ſonſt. — Wenn Du doch das Vertrauen wieder zu mir faſſen könnteſt, — das ich — ich weiß nicht durch welche unglückliche Geſchicks- und Gefühls-Combinationen verſcherzt haben muß — daß Du Allem, was ich Dir ſagen kann, den einfachſten und wohlmeinendſten Sinn unterlegteſt. Wie viel weniger Worte brauchte ich dann zu machen; wie viel unbefangener und freudiger würde ich Dir dann ſchreiben, ſo wie ſonſt wo ich deſſen gewiß war. Aber es iſt mein böſes Geſchick, daß Du jetzt in Jedem, was ich Dir ſchreibe eine unechte oder feindliche Geſinnung ſuchſt, ja in dem allermachtſamſt Hingeſchriebenen gerade „Abgemeſſenheit" und Abſicht. Daraus erwächſt mir die Pein, Alles was nur möglicherweiſe einer Mißdeutung fähig wäre, vermeiden zu wollen, ach und eben darüber komme ich dann natürlicherweiſe

zu dem, was der Mißdeutung am meiſten ausgeſetzt iſt. — Ich habe es noch einmal verſucht zu überwinden und Dir dieſen Brief ganz ohne Nachdenken und ohne Rückhalt zu ſchreiben. Wenn Du willſt, ſo wirſt Du doch wieder genug darin finden, worüber Du mich zu verklagen und zu ſtrafen haſt. Aber ich bitte Dich, wenn Du willſt daß die Güte, die Du mir zuwendeſt für mich wirkend ſein ſoll, ſo ſchenk mir auch Deine gute Meinung wieder, denn ſie mir erwerben, das kann ich nicht: dazu bin ich zu ſchwach oder zu dumm, und Du zu allmächtig, Du läſſeſt Dir nichts nehmen.

Pamphilius.

Ach was klagſt Du Dich doch der Unart gegen mich an, ich will lieber daß Du im Vertrauen auf ein feſtes beſtehendes der Falſchheit unberührbares Hingeben, Dich ganz Deiner Laune überlaſſeſt, als daß Du blos um nicht unartig zu ſein dieſe Laune zügelſt.

Deine Briefe ſind mir wie dem durſtigen Wild das vereiſte Gras, ich hab ſie abgeweidet und mit heißem Gaumen geſchmelzen. Du meinſt ich ſolle doch wieder ſo gegen Dich ſein, wie ich vor Jahren in meinen Briefen war. Das will ich ſo bald Du willſt. — Die Furcht vor Mißverſtand hat mich gehindert meine innere Stimme laut werden zu laſſen; ich erinnere mich daß es Dir damals unlieb war wenn ich den Becher aus dem brauſenden Meer ſchöpfte. Indeß iſt die Wahrheit ja doch das Einzige was wir vermögen, Alles andere iſt ja Vernichtung. So horch denn auf, wenn ich Dir von Ihr erzähle die Dich liebt. — Sie war gefaßt als ſie hinkam Dich zu beſuchen; als ſie durch den Garten mit Dir ging wo alle Sträucher

alle Wege Dir ins Leben verwachſen ſind und ihr noch ſo fremd, da bebte es in ihr, wies im Erdreich erbeben muß wenn alle Keime zugleich in ihm zum Aufkommen ſich bereiten; ſchüchtern, verdeckend die Bewegung im Herzen, ſtand ſie Dir gegenüber, um ſo weniger wars in ihrer Macht dieſe zu mildern wo ſie gereizt war; ſo überraſchten ſie Deine Stimme und jener unberührte Schmelz Deiner Seelenjugend, der ſich vor ihr ergoß. — Brech ihr den Stab nicht, ſie iſt ſo aus der ewigen Zeugung hervorgegangen. — Ich will Dir noch mehr ſagen von ihr, kleine äußere Zeichen die dennoch die Wahrheit beſiegeln. — Sie ging am frühen Morgen allein durch jene Auen und hörte nicht im Innern, und wußte nicht — Und Begeiſterung früherer Tage aus denen alle ſüße Seelennahrung wie reife Äpfel ihr einſt zugefallen war, die wehte ſie an dort in der herbſtlichen Morgenluft mit ſo leiſen Schwingen, kaum fühlbar, und doch, unzählige Schauer kamen aus der Vergangenheit daher geflogen als hätten ſie geharrt nur auf den Augenblick wo die Seele wieder entkleidet ſich den Himmelslüften vertraute um ſie nah anzugehen. — Wie wars da? — Die ſpitzen Nadeln an den Tannen ſtreifte ſie mit dem Finger, das leiſe Stechen war wie von der Natur ein

Wort ein fühlbar Anreden, ſie ging zur Bank den Tannen gegenüber, da waren Fußtritte in den Weg gedrückt, ſie drückte die Stirn an den feuchten Boden und ſchlief dort ein. Zurück unter Euch, da war ein Vorhang vor dem heimlichen Leben; manchmal bewegte er ſich vor der verläugneten Regung, aber ſie war raſch ſich vor ihrem Feind zu verbergen. — Was ſoll ich Dir mehr noch von ihr ſagen, dies iſt genug. — Kein Leben unter Euch wars, kein Moment gehörte Euer von jenen vier Tagen, ſie war nur ſcheinbar unter Euch, alles was ſie ſagte war nur Verhüllung des Innern das Du von Dir gebannt haben würdeſt aus Deinem Verſtändniß, hätteſt Dus geahnt. — So am Abend, da wars ihr willkommen den rauhen Geſang zu hören, da war ihr Deine Geſtalt Dein Hin- und Hergehen ein Traum von jenen inneren Träumen; es war ihr wie eine Befriedigung, im Traum ſo deutlich zu ſehen was ſie im lebendigwachen Innern erſehnt [illegible] Deine Bewegungen im halb erleuchteten Zimmer hin und her ohne ſich ihr zu nähern, waren ihr wie Muſik, wie Verſuche zu geiſtigem Einklang; als ob Du ſelber einer geheimen Anmuth Dich anſchmiegeſt, und ſie als Sprache eines näheren Verſtändniſſes

gebrauchest; bald lehntest Du den Kopf an die Wand über den Lichtern, dann gingst Du in die Dämmerung zurück, oder zum Fenster in die Nacht zu sehen; sie sah wie eine Unruhe in Deiner ruhigen Geberde lag, ein Sprechen-wollen — und sie träumte mit tief eingehender Freude diesen Traum. So wars und vieles noch was zum Wiedersagen die Sprache zu blöde ist; doch war der liebste Traum am Abend, wo der kleine Zweig von Deiner Brust umschlungen von der Rebzwinge, im griechischen Wein gebadet vor ihr im Glase stand, und nahmst das Zweichelchen zurück und trankst den Wein. Ja die vier Tage waren ihr dahin getragen auf reinem unverletzten Zauber, von guten Geistern. — Sie schlummerte einen sanften Schlaf im Verborgnen durchstrahlt von jenen Lichtern die von tieferen Lebensgeistern ausgehen; und so, ob vielleicht auch Du selber leugnest Mitempfindung davon gehabt zu haben, so ist es doch nicht minder ihr gewiß daß eben ein Schlummer-verhülltes höheres Ich, Dir unbewußt aus Dir hervorgehend in diesem Traumleben thätig war. Im Wagen, wo der letzte Ring jener elektrischen Kette, ihr Schlag auf Schlag gab, wo die Träume wie Fabeln aufstiegen, und sie höhnten, und Du ihr gegenüber so

Gewiſſensledig, ſo nüchtern wie der Werktag der zwiſchen den Fluren ſeine Fahrwege hindurch baut, ein ſicherer breiter Weg durchs Leben, nichts ahnend wie die Geiſter da hin und wieder ſchweiften, wie ſie unſchuldig gleich ſummenden Mückchen in die Kelche Deiner Blicke Deiner Locken Deines Lächelns ſich ſenkten, wie ſie vom Hauch Deiner Worte heiter ſich tragen ließen. — Wie jammervoll wars da in ihr! — Zu großen Schmerzen iſt der auch geboren, der das leiſeſte Regen geiſtiger Natur mit ſich zu verſchmelzen vermag; ja der muß die Schmerzen hinnehmen, auch ſie ſind Feuer gebend. — Ich ſchreibe Dirs von Ihr, deren Weh ich ſchmerzlich mit-empfinde, doch aber berauſcht mich auch ihr Muth mit Entzücken und ich frage Dich, wie iſt es möglich daß Dein Geiſt nicht in ihre Hände gegeben ſei, die aller Schmach vergeſſend kühn für Dich ſtreitet, da ſie Dich in der Philiſter Hände ſieht.

Ich habe Dirs geſagt von ihr wies wahr iſt, und hätte ich Dirs verſchwiegen ſo wär eine doppelte Lüge zwiſchen uns, da jetzt von meiner Seite nur trugloſer Wille zu Dir ſpricht. — Hier! — was hat ſie hier gethan? — ſie hat Kräuter und Mooſe geſammelt und vor ſich hin gelegt als zeugten ſie von Dir; wie ein Pfeil der von der Sehne

fährt iſt ſie Nachts erwacht, raſch ſich zu Dir wendend, und dann hat ſelbſt im Geiſt ſie die Augen geſchloſſen um in ſich allein deſſen bewußt zu werden was Dir zukomme. So ſind die Tage vergangen wie ein Leben tief unter Wellen, und wie ſie lange nichts von Dir hörte da kam ein Fieber, Schlaf, blaue Luft, Sonnenſchein in der Ferne, die umgab Dich — das waren ihre Träume; nun iſt ſie aufgewacht, das Fieber hat ſie verlaſſen, Dein Brief liegt auf dem Tiſch, er ſpricht von Schnupfen der Dich verſtimmte, von der Muſe die Deine Tage weg-nimmt, von Nachläſſigkeit die Deine Briefe verzögerte. Dies alles iſt wahr, wie das auch wahr iſt was ich Dir hier erzählt habe; und wenn nun unſere Geſinnungen nicht ſtimmen ſo iſts nicht unſere Schuld, weil wir aufrichtig ſind. — Ein Doppelleben ſiehſt Du wohl, war von Anfang zwiſchen uns, Traumleben wo ich aller Vorrechte genoß deren ich vor andern ja vor allen von den Geiſtern berechtigt bin; das iſt wo ich Dich frage um jene Ode an den Mond. Ein ander Leben hülflos anſpruchlos und dennoch bedürftig, das iſt wo ich gern zufrieden ſein will wenn ich auch nur durch einen Dritten etwas von Dir höre. Der Freund Deiner Jugend hat mir ſo ſchmeichleriſch über Dich zugeſprochen, daß mirs immer war in jener fieberiſchen

Betäubung, als höre ich ihn erzählen von Dir. — So was alle nicht hinter den Couliſſen und nicht im Luſtſpiel, ſondern Traum und bedürftig Leben hatten ſich verwebt, ſo kamen beide Fragen zuſammen. — Kannſt Du Dir manches nicht erklären, ſo bedenk daß ein heilig Anrecht in der iſt, die ſo alles daran ſetzt um Dein beſſeres Selbſt zu erſtreiten, oder meinſt Du jener Brief wäre nicht aus der Begeiſterung hervorgegangen? — nicht gegen Dich ſondern für Dich gegen alles was Dich aus jenem Traumleben, in dem Du idealiſch erblühteſt mir rauben wollte? Du wirfſt mir vor Pamphil es ſei ungroßmüthig daß ich die Waffen die „Du mit jener Rezenſion ſelbſt mir in die Hand gabſt, noch einmal gegen Dich kehre.“ — Wer biſt Du denn, wenn Du nicht eingeklammert biſt in jenem heißen Willen der für Dich ſtreitet, nicht wider Dich? Dann biſt Du ja nicht der, der auf Schonung rechnen könnte, ſondern den ich zernichten will mit allen Kräften die mir verliehen ſind; der den ich verdamme, wegpeitſche bis zu meinem letzten Lebensathem, fort von meinem Heiligthum in dem ich den Schützling in unberührter Verwahrung halte. O nein, es war nicht ungroß-

müthig, es war das letzte Aufwallen der Heldenwuth, die eben ſich erathmet hatte von ihrem Kampf um den Reinen an dem mein geiſtig Leben ſich übt; — dies Drachenblut hauchte giftig mich an, und da riß es noch einmal mich auf, die ich ermüdet ſchon zuſammengeſunken war im Schwermuthsſchlaf. — Ach! alles iſt mir nichts, ich weiß daß oft ein trüber Hauch den reinſten Stahl erblindet, aber dies Eine nur iſt mir ein Roſtfleck der ſich einfrißt, nämlich das Schmähen auf einen Andern der wie Du, im Boden einer Gott-geſegneten Zeit wurzelt; den wie Dich, der ewige Geiſt mit weckendem Hauch anweht um höhere Blüthen aus ihm zu treiben; alſo hab ich in jenem Brief es verſucht Dich anzufeuern Du ſolleſt um Deines höheren Selbſt willen kühn dieſe Sünde von Dir ſchleudern. O Du würdeſt bald gefühlt haben es war nicht ſchmerzlich, es war heilige Luſt. — Aber Du haſt zu viel Menſchenfurcht; mein Anreizen hat Dich nicht bewegen können, Dich höher zu ſtellen wie der gemeine Haufe, der in jener Rezenſion Deinem böſen Prinzip huldigt, — Du haſt es nicht gewagt dieſe Geſamtheit anzuſpeien, die allein verachtungswürdig iſt, nicht aber jener Einzelne der zwar Sünden-berührt aber doch auch mit Kraft noch

ausgerüſtet iſt ſich loszureißen und empor zu ſchwingen über die Gemeinheit und alſo den Freibrief hat wie Du auf die Zukunft. — Was hat Dir denn da den Muth verliehen? — Nicht wahr, die Menge die mit Dir in daſſelbe Horn ſtieß. — Was benimmt Dir aber den Muth wider die Menge? — Nicht wahr daß Du allein ſtehen ſollteſt dem Hohn der widerſpenſtigen Menge gegenüber. — Und dennoch, einſt muß es ſo kommen daß Du mit undurchdringlichem Harniſch den Pfeilregen der Philiſter abſtumpfeſt. Ich die Du heute ſchmäheſt daß ſie ungroßmüthig Dir böſe Vorwürfe erneuert, jetzt da es nicht möglich war Dir den Streitkolben regieren zu lehren, ich trete jetzt für Dich ein. — Viel Unkraut mag noch in Dir wuchern und Deine idealiſche Natur verleugnen, viel mag die Welt noch an Dir rügen wollen, viel magſt Du noch durch Unvorſichtigkeit verſcherzen. — mag Dirs gelingen die Wahrheit weiter zu enthüllen, mags nur Verſuch bleiben, mag der Stempel heiliger Idealität in vollkommner Schöne ſich in Deinem Geiſt ausprägen, mags beim Verſuch nur bleiben, bei der Ahnung nur; mag jene Menge der Du aus Schwäche, aus kindiſchem Fehlgeben einſt Dich hingabſt noch gegen Dich auftreten, oder auch mit

höchſter Gleichgültigkeit Dich aus der Reihe ihrer Götzen ausſtoßen, mich wird ſie nicht beſtimmen es liegt mir nichts an der Welt, es liegt mir nur an dem, dem die Stimme der Wahrheit aus meinem Geiſt widerhallt — der biſt Du! — Die Geiſter haben durch die Lüfte mit reinem Athem Dich mir entgegen getragen, vor meinen heißen Geiſtesblicken haben ſie Dich wie eine Blüthe erſchloſſen, und wenn Du meinſt daß ich anders als nur ſchüchtern vor Dir ſtehe da irreſt Du. Wenn Du meinſt jener Brief ſei geſchrieben aus Übermacht über Dich, da irreſt Du. Ja aus Übermacht war er geſchrieben, aber ich wars die von ihr ergriffen war, Du warſt Der für den ich ſtritt, ſo wollten's die Geiſter. Und ſo, wie es auch noch kommen mag, was mir auch für Dich zu thun noch obliegt, wird mein Geiſt immer die Schwelle Deiner höheren Natur ſein, wenn Du auf ihm fußeſt.

Sieh! ehe ich das Fieber hatte, da hatte ich eine Haſelruthe auf meinen Tiſch ins Waſſer geſtellt und dachte das wärſt Du, und wenn ich keinen Brief erhielt ſo wollt ich mit jenen feſt geſchloſſenen harten Knospen reden. Und nun finde ich das Reis in Blüthe, da haſt Du die Schönſte von

allen, ſchick mir den Ritterſporn dagegen wieder, wenn Du ihn noch haſt.

Den Brief von St. ſchick mir zurück.

21. Dezember. Ambroſia.

Die Rezenſion von St. hab ich nicht erhalten, haſt Du ſie und willſt mir ſie leihen? —

Du kannſt wohl denken da ich Dir meinen Heißhunger nach einem Brief nicht verborgen habe, daß ich dieſen genau ſtudirt habe, und wenn ich Dir nicht auf alles wörtlich antwortete ſo wars weil mirs Herz zu voll war, noch iſt eine halbe Stunde vor Abgang der Poſt ſo will ich Dir noch ein paar Sachen ſagen. Was Deine Flugſchrift anbelangt ſo iſt ſie jezt in ein Füllhorn verwandelt aus dem noch mancher genießbare Apfel hervorrollen dürfte, laß mich es daher noch einmal ſchütteln und nimm auf was herausfällt, es iſt nicht zu herb. An Pietismus ſtreift allerdings eine ſolche Regung die Du darin bekennſt, oder vielmehr, es iſt der ſtärkſte Pietismus, nur noch concentrirt in dem Keim. — Seine Wurzel iſt die Lüge, aber Du kannſt ihrer baar und ledig gehen weil dieſe nicht in Dir entſprungen war ſondern ſie

war nur in Dich verpflanzt und haſt ſie ausgerottet noch ehe ſie ſich eingewohnt hatte. Eine ſchiefe Richtung kommt immer aus einem unwahren Grund; alles was böſe iſt, iſt unwahr, Lüge. Du leugneſt daß es Eitelkeit geweſen ſei was Dich dazu bewogen. Ich leugne daß es etwas anderes geweſen ſein könne als nur Eitelkeit, wenn nicht auch Zaghaftigkeit die aus Eitelkeit entſprungen war. — Ja Pamphil — es iſt nicht möglich daß Dein Geiſt nicht krank war als Du jene Unternehmung überkamſt. — Was ſolls geweſen ſein? Glaubſt Du ſolche einwirkende Triebe liegen am Tage, und man könne ſie ſo leicht unterſcheiden, daß man mit Zuverſicht ſagen könne: „Eitelkeit war es wahrhaftig nicht dieſe war nur begleitend.“ Nein das kannſt Du am wenigſten ſagen, denn da Du es warſt der ſich durch einen ihm unbekannten Trieb zum Falſchen verleiten ließ, indem er gerade der Welt von einem höheren Standpunkt aus im reinen Licht der Wahrheit und Unſchuld das Beſſere mitzutheilen dachte; ſo ſiehſt Du wohl ein daß Du kein Urtheil hierüber haben kannſt. — Glaube nicht daß der Menſch ſo leicht ſeine eigenen Regungen erfaſſen könne, ſie liegen tief verbergen, und durchwühlen den beſten

Vorsatz. — Es giebt einen äußeren Menschen, der ist angepflanzt für das Weltleben, der will „Mannesthaten" thun und meint das Wohl der Menschheit im Sinn zu haben und nicht Eitelkeit. Aber sieh! — für die Menschheit ist nicht besser und nicht anders zu handeln, als nur im innersten Herzenskern. — Dort allein kann die Opferflamme zum Himmel wehen die den Segen über die ganze Menschheit herableitet. Sei Du Einer der dem Geist jede böse Richtung versage der das Gute nicht wie ein Mittel zur Bildung sondern wie unmittelbare Nahrung genieße, der also frei sei in seinen Willenskräften, unangetastet von den sogenannten Forderungen der Menschheit an Dich (was immer nur Eitelkeit ist), sondern lebe in dem heiligen Willen dem Gott der im eignen Busen wohnt zu dienen, so hast Du mehr gewirkt für die Menschheit als wenn Du Dich vom ersten Augenblick Deines Besinnens zusammen genommen hättest um Dich der Menschheit zu verwenden. Ein Baum der eine ungestörte Blüthe tragen soll dessen ganzer Lebensgeist ist Blüthe. — Und es ist Blüthengeist der noch fort in den Früchten wirkt, sie reift und endlich unwillkührlich in seinem Samen sich dem höheren reinen wahren Geist des Lebens verpflichtet. — Etwas sein *wollen* für Andere, ist Eitelkeit,

etwas wirken wollen nicht nutzlos vergehen wollen iſt leere lebloſe Eitelkeit und verbaut den einzigen Quell des Lebens, die ewig unaufhaltſam ſich ergießende Güte; ſo mein Freund glaub ſicher daß es Eitelkeit iſt, die Dich von jenem einfachen Naturtrieb Deines Geiſtes, blos ſelbſt zu blühen, abwendet. Durch Dein Blühen allein iſt die ganze Menſchheit in Dir wieder der reineren Tendenz getreibt, ſonſt kannſt Du nichts größeres für ſie thun als nur in Dir ſelber. — Auch der Dichter pflegt das heilige Ideal der Menſchheit in ſich und keiner würde vom Dichter durchdrungen werden wenn nicht ſein durſtiger Geiſt vom Ideal vom Gott des eignen Lebensgeiſtes mit Thau getränkt würde, durch ihn der dieſen Gott blühend über die Menſchheit erleuchten läßt. — Du verſteheſt mich, wenn ich auch dunkel vielleicht geredet habe. — Du fühlſt daß ich ein Recht habe Dich anzuſchauen mit Geiſtesaugen und weißt daß dies Schauen ohne Grenzen iſt, denn es geht dem Ideal nach wo keine Philiſtergrenze mehr hinreicht. Du weißt daß es Dein Heil iſt daß ich mit Dir rede, denn nicht ich ſondern Du ſelber ſprichſt mit Dir durch mich, denn die Liebe durchdringt jene Blüthe der höheren Menſchheit, ſie umſchwebt den Genius in Dir und lebt von ſeinem Hauch und haucht

Dich wieder an, und biſt Du ſelbſt ſo immer, was Dich anregt zum Leben zur Weisheit — und ſo biſt Du ſelbſt es auch, was allein Dir obliegt in allem Thun und Denken. Mein Freund! ich brauche kein Wort mehr hinzuzuſetzen um Dir verſtändlich zu werden. Ich weiß daß Du großmüthig genug biſt Dich ohne Rückhalt hinzugeben, und wo der Blick ſo ſcharf auf Wahrheit dringt da giebt er nur Wahrheit. Laſſe es alſo nicht mehr außer Dir ſein wo Dich meine Stimme anſpricht, laſſe es in Dir ſein, halte dieſe Stimme ſelbſt, als mit-auflodernd in Deiner Lebensflamme, und glaub an jenen innern Menſchengeiſt der über den äußeren angepflanzten der Welt zugedachten und zugeſchanzten hinausſteigend, ihn verleugnend, ihn vernichtend in Dir erblühe. — Es iſt Dein eignes Selbſt was dieſe Stimme Dir verhält, Du ſollſt es nicht verrathen, und dies befremde Dich nicht, denn Du weißt und fühlſt es ja unwiderſprechlich in Dir daß alles was Dir in mir groß und der Liebe würdig erſcheint, immer Dein eignes Selbſt iſt was Du in mir prophetiſch erkennſt. Es iſt Dein eignes Selbſt wovon Deine äußere angepflanzte Welterſcheinung in die hinein jeder und auch Du ſich verirrt, Dich trennt; in Dir ſelber wirſt Du nicht nur durchdrungen ſein von jenem Geiſt (Genius),

der Dir Dich ſelber zuwendet, ſondern er wird auch in Dir von höherer Jugendkraft belebt um ſo reiner um ſo unverfälſchter Menſch werden. Was wär dies Geiſtesvertrauen, wenn es blos das äußere Band des Wohlwollens des gegenſeitigen Bedürfniſſes wäre? — Nein dies iſt nur Trieb zu einer ewigen Offenbarung Gottes die vermittelſt Geiſt ſich entwickelt. Es iſt das geheime Treiben dem göttlichen Willen zugewendet; der alle Weisheit in Liebkoſungen Deinem Geiſt vertraut; Verwandlung des Irdiſchen ins Himmliſche, denn es iſt Seligſein. Seligkeit aber iſt grenzenloſes Daſein. Nimm alſo alles was ich Dir ſage, als geiſtige Liebkoſungen Deinem Genius. Lege kein Maaß an mich, und berechne nicht nach Menſcheneinſicht meine Äußerungen. Auch die äußere Natur iſt Melodie die einklingend und vielſagend iſt. — Ja mich rührt jene Melodie die ich ſinge, ich ſeh mich ſelber verſunken in jene Stimmung die der Bau meines Geiſtes iſt, durch den ich kenntlich bin und fühlbar dem nahverwandten. — Du wirſt keinen Stein auf dies Bewußtſein werfen; es wird ſich alles bis zum letzten Augenblick in Dich ſelber verwandeln.

23. Dezember. Ambroſia.

26. Dezember.

„O stop this headlong current of your goodness;
It comes too fast upon a feeble soul."
(Dryden's Sebastian and Doras.)

Ich bin es nicht, der dieſe Worte ſagt; ich ſchreibe ſie nur ab als eine Kurioſität, da ich aus meinem Aberglauben-Sammlen weiß, wie die Menſchen aller Zeit auch aus aufgeſchlagenen Büchern Omina zu ziehen geſucht haben. Eben erhielt und las ich Deinen Brief den mir der heilige Chriſt nur um einen Tag zu ſpät beſcheert, und indem ich meine Augen zuerſt davon abwende, fallen ſie zufällig auf dieſe zwei Zeilen in einem neben mir aufgeſchlagen liegenden Buche; es war Bulwers Maltravers, den mein Bruder lieſt und ſie ſtehen dort über den fünften Kapitel des neunten Buches:

„Thu Einhalt Deiner Güte jähem Strome
Er kommt zu heftig auf ein ſchwaches Herz."

So ſagt das Buch, nicht ich. — Ich laſſe ruhig über mich ergehen ſein Brauſen, da ich weiß wie wohlthätig Sturzbäder ſind und wie anmuthig, wenn man ſich erſt daran gewöhnt.

Lasse mich zuerst einen Zweifel aussprechen, der mir noch aus Deinem Briefe zurückbleibt. Ich habe den Glauben — und er scheint mir auch mit Deiner Gesinnung übereinzustimmen. — Daß von der Gottheit kein Keim in den Menschen gelegt ist, der nicht ursprünglich zum Guten neigte und zum Guten entwickelt werden könne, so daß was als Tugend und was als Sünde am Menschen erscheint, nur zweierlei entgegengesetzte Entwicklungs-Richtungen Ein und derselben Anlage seien. Sollte es nun mit jener allen Menschen so gemeinsamen Anlage zu dem, was Du respect humain nennst anders sein? Seine übele Seite kenn ich sehr wohl; es war schon unter dem, worüber ich mich in meinem ersten Briefe an Dich beklagte, und nachher in Berlin hast Dus mir noch deutlicher gemacht. Sollte, frag ich, nun aber nicht auch diese Anlage nur zum besten im Menschen sein? und wie läßt sie sich dazu hinausführen? Denn daß sie nur dazu da sein sollte, um verstoßen und mit Mühe aus dem Organismus des menschlichen Geistes ausgeschnitten zu werden, das kann ich mir von der schaffenden Weltordnung nicht recht denken? willst Du wohl hierüber meine Zweifel mit ein paar Worten lösen?

An keinem Menschen habe ich weniger von die-

ſem Menſchenreſpekt geſehen als an Dir; und doch, ob Du Dich ganz davon frei fühlſt, frag ich Dich ſelbſt. Und ſollte ſich auch nur Ein Menſch ganz davon frei machen können? Iſt es nicht vielleicht die ahnungsvolle Grenze, die Menſchen von Göttern trennt, und die wir nicht wie die Titanen verwegen überſchreiten dürfen, ſondern ruhig harren, bis uns der Gott ſelbſt wie den Ganymed derſelben überhebt?

Den Brief vom Et. lege ich hier wieder ein. Ich habe den Mann ſehr lieb aus ſeinen Briefen an Dich. In ſeinem Gedicht hat er viel ſchöner geſagt, was ich in dem Brief den ich Dir nach Magdeburg ſchrieb, ſehr ſchlecht geſagt habe. Ach, in der Poeſie läßt ſich auch Alles viel ſchöner ſagen als in der leidigen Proſa. — Und auch die Gedichte, worin die gute Frau Deine Poeſie noch einmal in Poeſie hat übertragen wollen, ſind recht artig.

Ich fürchte faſt ſchon, daß Dich dieſer Brief nicht mehr auf Deinem Landſiz treffen möge; theils deshalb, und theils weil einige in die nächſten Tage fallenden Familienfeſtlichkeiten meine beſſere Muße leicht abſorbiren möchten, ſchick ich Dir dieſe Zeilen noch heut an demſelben Tage, wo ich Deinen Brief empfing, ab. Schreibe mir doch, wenn Du

nach Berlin abreiſeſt. Und wenn Du den Stier ſiehſt, ſo grüß ihn doch recht freundlich von mir. Ich bin die wenigen Tage daß ich in Berlin war, viel mit ihm zuſammen geweſen, zweimal bei ihm und dann in der Bauakademie und im Künſtlerverein; er war ſo ſehr gütig gegen mich, gewiß Deinetwegen. — Auch K. ſprach von Dir; ich ſagte ihm, daß Du ſein Bild auf der Ausſtellung, von den Pontiniſchen Sümpfen, gerühmt hätteſt; das freute ihn ſehr, denn er ſagte, er baue auf Dein Urtheil mehr als auf ſonſt Jemandes in Berlin; er habe längſt zu Dir gehen wollen, aber er habe ſich immer geſcheut, weil er voraus fühle, daß Du ſeine Seele zu ſehr beſchäftigen würdeſt daß er darüber ſein Malen wieder vernachläſſigen würde. —

Hier iſt der Ritterſporn, unberührt wie ich ihn erhalten habe, und hier der Brief an den Meuſebach, den ich das letztemal vergaß. Biſt Du mir nicht böſe über die närriſche Entſchuldigung meines Nicht-zu-ihm-gehens? — Als mein Brief fort war, war ich ſchon wieder bange und wollte Dir ſchon einen zweiten hinterher ſchreiben und Dich um Verzeihung bitten über Alles was er Dir etwa nicht Zuſagendes enthalten könne. So dachte ich, Du könneſt denken, als ob ich Dir zum Vorwurf ma-

chen wollte, wenn Du mich hie und da mißverſtanden haſt, während es doch gewiß nur meine Schuld geweſen iſt. — Aber Du haſt ſeine Schwächen ſo großmüthig ignorirt; ich bin Dir Dank dafür ſchuldig, denn Du giebſt mir dadurch mehr Muth Dir zu ſchreiben. Ich will mich nicht der Strafe entziehen, wenn ich ſie verdiene, aber Du mußt mich auch dazwiſchen durch einmal wider mich ein wenig fühlen laſſen. Auch ein Pferd, das man fortwährend zu ſtreng im Zaum hält, wird abgeſtumpfter. —

Lieb wars mir noch in der Betrübung, als Du mich ſtrafteſt, daß Du mehrmals Sperbers ſo freundlich gedachteſt. Schließ ihn doch auch ferner mit in Dein gutes Andenken ein; er verdient es ſo ſehr.

Und mich? Ach, Du kannſt ja doch aus mir machen was Du willſt, und ich kann mich nicht wehren; ich komme mir faſt wie der Heilige vor, den die Sizilianiſchen Schiffer ſo naiv bald ſchelten und bald liebkoſen, jezt anbeten und jezt mit Füßen treten. Nimm mir den albernen und unpaſſenden Einfall nicht übel; es verleitete mich blos ihn zu denken weil er von meiner Seite paßt, weil ich ein ſo hölzerner wunderlicher Heiliger bin. Aber in allen wechſelnden Launen und Empfindungs-Mo-

dulationen fühle ich mich doch im Grunde des Herzens gegen Dich Ein und derselbe.

Das Gedicht aus St. Brief habe ich mir abgeschrieben: Du erlaubsts doch? — Die Rezension habe ich gelesen, aber nicht selbst bekommen können, weil keine einzelne Blätter jener Zeitschrift abgelassen werden. —

Pamphilius.

Liebe Ambrosia, wenn ich meinen Brief ansehe, ehe ich ihn zusammenfalte, wie nüchtern erscheint er mir da im Vergleich zu dem, was ich Dir wohl zu sagen hätte. — Laß mich Dir schweigend erwidern, was Du mir so reich- und volltönend zuschallst. Vielleicht findest Du das Echo Deines Geistes in den Gedichten, die ich in dieser Zeit gemacht habe. Es nimmt mich nur eines dem andern, so wie Welle der Welle ineinanderfließend, vom Rücken, so daß ich im Schwanken Nichts ganz vollende; sonst wollt ich Dir sie schicken.

27. Dezember.

Lieber Freund!

Eben hatte ich einen himmliſchen Brief der Günderode in mein Manuſkript eingefügt; und war noch ganz erfüllt von der wunderbaren Wirkung dieſes Denkens und Fühlens in jene Fugen die ſich ſo eng und innig meinem Geiſt einſt anſchmiegten, als Dein Brief kam. Laß Dir erſt hiervon ſagen: ſie ſteht wieder vor mir und ſo lebendig, daß ich mich in dieſem einſamen Thurmſaal in der Nacht-Einſamkeit, die ſich durch das Drehen der Wetterfahne und das Anklirren der Eulen an den Fenſtern eigenthümlich fühlbar macht, oft nach ihr umſehe; ich wechsle den Platz, ich gehe ans Feuer weils iſt als ob ich dort mit ihr zuſammen ſtehe, und dann geh ich zum Sopha zurück am fernſten Ende, wo die Lampe durchs Grün von Tannen ſchimmert, die ſich jetzt um meinen Schreibtiſch reihen nachdem die Beſcheerung die ſie erleuchteten vorbei iſt und eine Laube über ihm wölben die mir wohl die ſechs Wochen durch noch grünen wird, die ich noch hier zu bleiben ge-

denke. Denn ſo lange Zeit brauche ich wenigſtens noch um mit dem Ordnen der Papiere fertig zu werden die ich dort drucken will laſſen. — Alſo vor Mitte Februar gehe ich nicht von hier, und dazu muß ich angeſtrengt arbeiten, und die Mitternächte zu Gehülfen machen. Ich denke bei jedem Blatt an Dich, an Euch alle, die Ihr über mich hinaus ins Leben ragen werdet und mich wie einen grünen Raſen mit Füßen treten; wenns gut wird mit meinem Andenken und Ihr es nicht als einen ſteinigen unfruchtbaren Acker gar verlaſſet. Ich kann dieſe Blätter wohl beurtheilen und fühle auch den gewaltigen Samen der unverwelkt noch in dieſem Boden ſich ſchwellend regt. Ob aber der Boden dem ich ihn anvertraue ihm günſtig iſt, ob er ihn mit Begeiſterung pflegen werde daß er in Deinem Herzen blühe, der Du ſelber als Stellvertreter Deiner jugendlichen Zeit mir entgegentrittſt das kann ich nicht beurtheilen. — Gewiß iſts, das Leben hat mich fort und fort nur in ungekränkter Natur berührt. Wie wars möglich frag ich mich, daß ich in dem beengenden Unſinn jener Zeit allen Vorurtheilen die ich für das bösartigſte Gift der Lüge halte, ſo glücklich entkommen bin? — Ein lachender Muth! ein unverzagtes Herz waren meine ſicherſte Schutzwehr. So

viel erinnere ich mich deutlich, daß mir aller eigenmächtige Dünkel lächerlich war, und daß ich dabei so naiv war gar nicht zu bedenken daß diejenigen, denen ich die Lächerlichkeit des Absurden zum Besten gab, gerade die waren welche diesem Absurden fröhnten. Hierin liegt zum Theil ein Aufschluß über das was Du mich vom **respect humain** frägst, nämlich warum und wie es komme daß ich weniger davon befangen bin als Andere; es ist diese meiner Natur angeborne naive Treuherzigkeit, oder Einfalt. — Und wenn ich hundert Beispiele der Verkehrtheit vor mir sah, so war mirs im Augenblick wo mein Geist so hell über jenen Vorurtheilen schwebte, unmöglich zu glauben daß man mich mißverstehen könne, ich wendete mich an die so im Kerker aller irdischen Vortheile festgekettet lagen und wollte mit ihnen über diesen Wahnsinn mich wundern und sie anreizen wie munntere Vögel ihre Schwingen frei bewegen. Hier war also Menschenfurcht unmöglich; denn ich sprach zum Geist des Menschen der nicht da war, als zu einem Gegenwärtigen (also aus Ehrfurcht), von einem bösen Gespenst das wirklich spukte und da war, als von einem abwesenden Absurden. — Du siehst es war die Einfalt der Begeisterung die mich so stellte. — Wenn Du aber diesen unnützen herzbeengenden

Trieb, unter die Keime von der Gottheit in die Menſchenbruſt gelegt, zählſt, ſo zähle ich nicht mit Dir; er iſt vielmehr Folge vieler ungeübter Kräfte; denn eine erzeugende Kraft iſt zugleich auch eine vertilgende ihres Gegenſatzes. Wer Ehrfurcht hat vor dem höheren Genius der Menſchheit, der überwindet die Furcht vor Menſchen. Was göttlich iſt, iſt gemeinſam freies Eigenthum; der Geiſt ob er ſich aus junger unſtudirter Lippe blos aus der Unſchuld-Weihe, mächtig erhebe, oder ob er aus dem milden Boden der Großmuth hervorſprieße, deren durchgebildeter Lebenstrieb Hingebung geworden und nichts mehr will als das gemeinſam heilige Freie, unbetaſtet erhalten, ſoll keinem zum Ärgerniß werden. — Und dies allein iſt Menſchenfurcht, um Ärgerniß zu meiden, um Widerwärtigkeiten zu entgehen, um Vortheile nicht zu miſſen, um auf ſpätere Verfälle dem Feind nicht blos zu ſtehen, um ſich gegen Mißverſtändniſſe zu ſichern: dieſe augenblickliche Stimme der Wahrheit in der Bruſt zu verheimlichen. — Pamphil wenn Du Dich hiervon nicht durchdringen läßt, wenn Du Dein ganzes Lebensziel nicht ſo richteſt daß Du Dich nie mit dieſer Menſchenfurcht befleckſt ſo biſt Du allem Großen verloren. — Wenn Dir auch Menſchen oft Scheu einflößen, und Du magſt nicht an

ſie herangehen, ſcheuſt Dich mit ihnen vertraut zu werden, das iſt nicht jene Sklavenfurcht von der ich ſpreche, ſie iſt wohl eher das Stachelkleid was Deine zu zarte Empfindung vor Verletzung bewahrt. — Ja wenn Meinungen und Urtheile eine Zeit lang Einfluß auf Dich hatten, die Du ſpäter verwerfen mußteſt, wenn Du fühlſt daß Du Dich leicht von der Anſicht Anderer bewegen läßt ſo iſt dies nicht jene Menſchenfurcht die ich verwerfe; der reine Geiſt der Unſchuld macht ſelbſt die Vorurtheile unſchuldig denen er kindlich vertraut, und ſeine hohe Entwicklung iſt ihm unverletzt behalten. — Aber jene Menſchenfurcht iſt eine Vertreterin aller Schwächen die Sünden werden, und aller Sünden die den Menſchen zu ſchwach machen um dieſe Menſchenfurcht zu überwinden wenn er auch hundertmal wollte, ſie iſt ſeine heftigſte und herriſchſte Feindin, er darf nicht zucken; ſein urſprünglicher Geiſt? — was ſollte der je noch anfathmen können? — Menſchenfurcht iſt ja nicht ein unthätiger leidender Zuſtand; ſie iſt ja fortwährend mit der Lüge thätig, ſich zu verſchanzen. Alles ſucht in ihr eine Schutzwehr um zwiſchen der Menſchheit durch zu kommen, ſie wird als Deckmantel aller Blößen gebraucht, nur nicht Tapferkeit (Urgrund aller Tugend), die geht nackt und bloß und achtet nicht der

Dornen am Wege die ihr Wunden ritzen; — denn so weit iſt ſie Herr ihrer Empfindlichkeit, und ſie ſchont zwar deſſen was zu ſchwach iſt, aber ſie verleugnet nicht. Denn Tapferkeit iſt ja lediglich dieſe von Gott urplötzliche eingeborne Wahrheitsſtimme: Gewiſſen. — Gewiſſen iſt der wahrhaftige Menſch und alles andere iſt Phantom. — Ich weiß nicht mehr recht genau in welchem Bezug ich Dir von Menſchenfurcht in meinem letzten Brief geſprochen habe; aber ich weiß doch daß Eitelkeit, und alles was mit ihr zuſammenhängt, keinen Damm gegen dieſe Fluth hat und leicht von ihr überſchwemmt wird. — Ich weiß aber auch daß ein Herz was der Wahrheit Gelübde thut, ſich auf ihrem Altar, in verklärenden Flammen zu den Göttern aufſchwingt und in ihrem Schutz geſichert bleibt. — Mit Deinem Brief zugleich erhielt ich einen von G., die Akten haben ſich verdoppelt, ich möchte Dir alles leſen laſſen, ich brauchte Dir da nicht darauf zu deuten was Menſchenfurcht iſt; ſie ſpricht ſich in dieſem Wechſel von Briefen zwiſchen mir und S. und G. wie eine Theaterperſon aus der die Hauptrolle überträgen iſt. — Ich hab Dir meinen erſten Brief aus heiliger Abſicht gegeben. Du überlebſt uns, und wie der irdiſche Leib der Würmer Speiſe wird, ſo auch das Verkehrte im

Geiſt wird vernichtigt; was wir wollten vom früheſten Streben an bis zum letzten Augenblick, iſt nichts, wenn wir nicht jene Menſchenfurcht ihr zum Opfer brachten (das haben G. gethan). Wir erwerben uns einen Namen, einen Rang durch den Vertrag mit der Menſchenfurcht, er dauert ſo lange die Vorurtheile dauern. Das heißt: der Lüge dient die Lüge; aber das iſt keine Unſterblichkeit, es iſt Schein. — Wer Menſchenfurcht hat geht nach dem Schein und opfert den Keim aus dem ſein wahrer Theil entſpringt dem Schein. Wer aber dieſen wahrhaftigen Keim in ſich pflegt, ſei er noch ſo unſcheinbar, noch ſo wenig an Anerkenntniß hinanreichend, der iſt ſchon hierdurch der *größere Unſterbliche* über Alle, gerade weil er *ohne Schein* das heilige Leben in ſich ſchützt, weil er es austragen will und reifen wie eine Frucht und ihm alles opfert ſelbſt den *Schein* der Unſterblichkeit, dem andere gerade den tieferen Lebenskeim, in der Menſchenfurcht opfern. —

Wenn ich nun berühmt wäre vor den Menſchen und geprieſen, und geliebt, und ſie ſagten von mir, meine Natur ſei die in die Poeſie geborne kindliche Seelenweisheit; und ſie ſtellten mich über alle andere als eine von Gott glückſelig begabte Natur. Und nun wärſt Du, den ich liebte, und

ich vermöchte es, kraft dieſer Liebe alles ewig ſich wieder erzeugende dieſer den Menſchen imponirenden Geiſteskräfte auf Dich überzutragen, daß es um ſo tiefer in Dir wurzle, um ſo entſchiedener ſich in die Natur des Menſchen erzeuge, um ſo durchdringender die Zeiten durchgeſtalte und den reineren unmittelbaren, vorurtheilsfreien Geiſtestrieb zur Wahrheit erneuere durch Dich. — Wenn ich das vermöchte ſo ganz und gar, daß Dein Leben gleichſam die herrlichſte Blüthenknospe jener durch mich erſt in den Keim gebornen Geiſteskraft würde, Du alſo den eigentlichen befruchtenden Geiſt aus jener Blüthe über den ſehnenden Frühlingsgeiſt der Menſchen ausſtäubteſt; und wenn ich es dann nicht thäte, und zwar ſo daß ich, wie es ganz natürlich iſt, vor dieſer göttlichen Wirkung der Blüthe ganz verſchwände, wie das ABC auch verſchwindet vor der Weisheit, die man durch es begreifen lernt. — Nun! — wenn mir das ein Opfer wäre, und nicht eine nothwendige Beglückung meiner Selbſt, lieber Pamphil, wäre da nicht mein Ruhm ein Scheinruhm? — meine Liebe eine Scheinliebe? — und mein ganzes Weſen ein Scheinweſen? — Unſterblichkeit iſt nicht äußerlich, ſie iſt tief innerlich. — Und wenn dieſer beſſere Geiſt in mir in Dich überginge nicht um Deiner Herr zu werden, ſondern

um Deiner Eigenthümlichkeit zu dienen, um in ihr unterzugehen aus reiner Liebe zu ihr, um durch sie und in ihr um so kräftiger aufzublühen. Wäre das nicht Liebe? Wäre das nicht Unsterblichkeit diese äußere Selbstvernichtung? — Und dies ist mir in den Geist gelegt; ich weiß nicht durch welche Macht, es ist nicht eigenes Verdienst. Schon in früherer Zeit, als ich mit der Günderode spielte, anders kann ich unsern Verkehr nicht nennen, meinte ich immer meine Geistesnatur müsse an den Wurzeln der ihrigen liegen und nichts schien mir natürlicher als diese nähren zu helfen, aber selbst, dachte ich nicht, etwas sein zu wollen. — Darum sind auch so lange Zeiten vergangen wo ich schwieg, darum hab ich selbst unter den Meinigen für bornirt gegolten und für ganz untüchtig in der Welt aufzutreten oder irgend ihr gegenüber mich zu verhalten, darum war auch alles in meiner Familie wie blind entrüstet als ich meine Briefe drucken ließ, man sendete einen Boten nach dem andern mit dem geheimen Auftrag meinen Versatz zu untergraben. Alle meinten ich sei toll geworden daß ich zu ihren Mahnungen lachte und ohne jemand zu fragen oder etwas von diesen Briefen zu zeigen mit großer Kaltblütigkeit drucken ließ. — Mich bewegte nicht die geringste Lust bekannt zu werden, ich

brachte damals ein Opfer dem Gedanken Goethes Monument dadurch zu gründen, obschon es mir später mit manchen Menschen Freude machte. — Nachdem es fertig gedruckt war ließ ichs aus seltsamer Zerstreutheit fünf Monate liegen ohne es in den Buchhandel zu geben; so wenig war also von meiner persönlichen Theilnahme dabei. Dies kann Dirs beweisen daß es Geniuskräfte giebt, die nicht nach aussen gehen, sie fordern den Geist herein, nicht heraus; so ists in mir. — Du sagst mir „ich sei diejenige an der Du am wenigsten von dieser Menschenfurcht bemerkt habest; und fragst mich ob ich mich ganz davon frei fühle;" — Du kannst sie in mir nicht bemerkt haben, ausgenommen in Äußerlichkeiten. — In meinen Briefen über die beiden Gr., in meinem Streiten für sie gegen alle Lügen, welche Menschenfurcht, geheimer Eigennutz, Neid und mit Eigennutz verbundene Heuchelei verbrachten, hab ich den Beweis abgelegt daß obschon ich gewohnt war nie zu widersprechen wo dies mich allein betraf, hier als nur der Gedanke in mir aufstieg ich sei es schuldig die Wahrheit zu sagen, ich sie gerade auch unbemäntelt dem sagte vor dem ich sonst aus tief eingewurzelter Achtung geschwiegen hatte. Du mußt denken daß ich meine Lebens-

zeit hindurch mich über nichts beklagte, was deſſen Antipathie gegen mich verbrach, die ich früher nicht verſtand, ſpäter um ſo mehr; ſo habe ich immer gemieden was ihren Stachel hätte reizen können, und habe dabei Opfer gebracht, die ich froh bin überſtanden zu haben. Nachdem mein Buch heraus war, ſteigerte ſich dieſer Widerwille gegen mich, meine perſönliche Erſcheinung zog immer eine Kette ironiſcher Zweideutigkeiten nach ſich, die zwar einen widerwärtigen Eindruck auf meine Freunde machten, die ich ſelbſt aber über mich hingleiten ließ, denn ich hatte ſo wenig Witz dafür, als ich eine Vogelſcheuche auch nicht für einen Geiſt würde gehalten haben, denn ſie iſt zwar furchtſam aber keck ohne Ehrerbietung hinter dem Vorhang, hinter welchem ſie ſich auf den Thron ſetzt und tyranniſch die eigne Seele mißbraucht.

Von den beiden Brüdern ſprach ich frei und offen und habe nie einen Augenblick das gefühlt was man Menſchenfurcht nennt, in Gegenwart derer die ihnen zuwider waren. Ich habe ohne heftig zu werden geſagt, wenn man eine Meinung äußerte die gegen dieſe Brüder war: „Ich glaube Ihr irrt ꝛc.“ — Dies iſt mir ein Beweis daß ich, wo es gilt, Herr über die Menſchenfurcht

ſein kann, bisher hat mir meine Gutmüthigkeit im Wege geſtanden, und ſoll auch ein Damm ſein da wo man doch mit der höheren Überzeugung nichts ausrichten könnte, es ſei denn die Furcht vor dem Rechten. — Nun ſteigern ſich wohl die Aufgaben der Menſchenfurcht; es könnte kommen daß die Treue der reine Wille für das Recht die höchſten Opfer verlange; da möge einem denn der göttliche Geiſt ſtärken. — Aber! — wer einmal den Freunden in thätiger Wirkſamkeit und aus heiliger Ehrfurcht vor ihrer von der Welt verketzerten Großthat ſich zugeſagt hat, den möge doch Gott ſchützen daß er aus Zaghaftigkeit ihnen abtrünnig werde. —

Meinſt Du nun mit Menſchenfurcht etwas anders, vielleicht daß ich kein Bedenken habe mit Menſchen mich zu berühren ſo iſt dies mehr Gewohnheit, Übung ꝛc. was weiß ichs. — In manchen Dingen bin ich vielleicht ſpröder wie Du, — und ich berühre mich mit Menſchen in meinem wahren Sein gar nicht, ſelbſt nicht mit ſolchen mit denen ich Freund bin. Das iſt doch ſeltſam! — aber es iſt ſo. — Wer findet ſich ſelbſt, daß er ſich wiedergeben könnte? — Wer die innerſte Natur hergeben ſoll aus dem muß die Liebe ſie her-

vorzaubern; ich geb was ich vermag, — aus Liebe; — ſo viel einer zu faſſen geeignet iſt; aber ſich ganz offen aus der tiefſten Tiefe hingeben wie kann man das? — Die Offenbarungen überſchatten die Geiſter der Liebenden, Lieben heißt: einander verſtehen. Ein ſolches Verſtehen iſt ſo einfach wie eine Wieſenblume, aber der ganze Sinn des Menſchen fühlt ſich befriedigt in ihr. Das geiſtige Leben zweier Menſchen die ſich verſtehen geht einen eigenthümlichen Weg und wird gerade dadurch Offenbarung, daß es ohne Vorurtheile, ohne Bedürfniſſe ſich entwickle; das kann nicht anders als Weisheit gebähren, denn es iſt ſonſt gar nichts anders. —

Gute Nacht es iſt ſchon drei Uhr in der Nacht, morgen früh ſchreibe ich noch ein paar Zeilen. —

---

2. Januar.

Eben überleſe ich das in der Nacht Geſchriebene, und Deinen Brief auch, beinahe ſollte ich meinen ich habe Dir im Sinn wie Du es nimmſt nicht über Menſchenfurcht geſprochen, aber: einerlei! — Widerſtehſt Du ihrer Tücke in einer Weiſe ſo geht daraus die volle Bildung des freien Adels

hervor die keine Unterdrückung duldet. — Du ſprichſt mir vom „Keim durch die Gottheit in den Menſchen gelegt, der zum Guten entwickelt werden könne.“ — Du ſprichſt von „ahnungsvoller Grenze, die Menſchen von Göttern trennt,“ und von „Titanen, daß wir nicht vermegen dieſe Grenze überſchreiten ſollen, wie jene“ — und von „Ganymed, den der Gott endlich dieſer Grenze ſelber überhebe.“ — Ich beſinne mich, wie Du das verſtanden haben willſt, und kann mich nicht hineinfinden. — Ich möchte ſo gern doch dieſen Fragen begegnen; es däucht mir mehr ein Verſteck als ein Bewußtſein darin enthalten. — Ich will Dir aufs Geradewohl ein paar Fragen thun, vielleicht treffen ſie mit dem, was Du Dir ſelbſt nicht geſtehſt oder mißverſtehſt, zuſammen. — Haſt Du mehr Ehrfurcht vor Andern wie vor Dir ſelber? — ich antworte in Deinem Namen: Nein! — Nun ſo ſprecke mit Dir ſelber in Deiner Berührung mit Andern, habe die heilige Scheu vor Deinem eignen Genius, indem Du auf kein Vorurtheil, auf keine Verläugnung gegen ihn eingehſt; und alle Wahrheit die Du unverzagt ſtützeſt, behaupte aus Ehrfurcht vor jenem göttlichen Lebensfunken in Dir. — Giebſt Du Dich in Wahrheit, ſo giebt die Wahrheit Dich Dir ſelber, giebſt Du die Lüge ſtatt Deiner, ſo kann die Wahr-

heit Dich nur Dir ſelber als Lüge aufbürden. Wo anders kann ſie mit der Lüge hin, als ſie in ihren eignen Schlund begraben? Wie es auch im Shakſpeare heißt: ich werfe Deine Lüge Dir in Deinen Hals zurück. — Was kann ich Dir mehr noch ſagen? — Wenn Du frägſt: ob ich mich frei fühle von Menſchenfurcht, ſo frage ich: wie überkommt der Eroberer die Welt? er erkämpft ſie. Ich auch erkämpfe meinen freien Sinn, mein Gewiſſen. — Habe ich getroffen was Du fragſt? ich weiß es nicht.

Zu den Waffen! ruft der Wächter, da iſt der Lebensmuthige gleich bereit, er überlegt nicht ob ſein Arm ſtark ſei. Auf! ruft der Wächter im Gewiſſen, und dieſem Ruf folgt er oder er wird immerdar nicht fertig werden mit der Menſchenfurcht.

Jetzt noch ein klein Geplänkel mit Dir. — War mein Widerwille gegen den Maltravers vielleicht Ahnung, er werde mir noch einen Streich ſpielen? Dir, der Du auf den Ruf des Wächters: zu den Waffen! dies leidige Buch als Helm auf den Kopf legſt und ganz charmant drunter hervorguckſt, mit etwas ausweichender Gebehrde nach den Wohlthätigen Sturzbädern ſchielſt, an die Du in zaghafter Erwartung ihres Erguſſes Stoßgebetchen richteſt: „Gegrüßt ſeiſt du Maria voller Gnaden,

gegrüßt ſeiſt du Sturzbächchen voller Anmuth.“ — Dir rufe ich zu: Fürchte Dich nicht! — Denn ſiehe das Sturzbad wird Deinen papiernen Helm nicht durchweichen. Der Strom lenkt beſcheiden ſeitwärts, ſein heller Spiegel, der Dein Bild aufnahm, theilt ſich in abertauſend Wellen, Du aber, mags rund um Dich Wetterleuchten, über Dir theilt die Frühlings-Sonne das Gewölk, und ihre Strahlen bebelmen keuſch Deine Stirn. — In jenen flüchtigen Gewäſſern erliſcht nicht Dein Glanz, ſie nehmens mit, Dein ſonnenhelles Bild in ihren Strom, in die Dämmerung, ins Dunkel hinunter, hinüber, hinauf, — was weiß ich wohin! — Weiter im Text Deines Briefes, jetzt kommts, wo Du mir die Geſchwindigkeit Deiner Antwort andeuteſt. Du haſt ſehr taktvoll, ſo geſchwind wie der Wind auf meine Liebeserklärung geantwortet, einmal iſts eine feine Galanterie, die Deinem Zartgefühl Ehre macht. „Noch heut, an demſelben Tag wo ich Deinen Brief empfing, ſchicke ich Dir dieſe Zeilen.“ — In dieſen Worten glaub mir, überſehe ich nicht Deinen kindlichen Willen der mir entgegenläuft und freundlich die Hand reicht. — Du haſt aber auch ſelber Vortheil von dieſer ſchnellen Expedition. Du würdeſt ſchwerlich, hätteſt Du länger geſäumt, jenen ſchlauen Weg gefunden haben, der wie mit Katzen-

pfötchen in den heißen Sand der Wüſte gezeichnet war, ein leiſer Wind, ein gähnender Athemzug, und die Spur mich freundlicher Weiſe zu begrüßen war verlöſcht; hier hatteſt Du noch das Plaiſir, Dich dem langen Steckenpferd des Maltravers, das gerade müßig nebenan lag, auf den Hals zu ſchwingen und mit ſeinem Stiel Dir eine Spur für den Rückweg auf dieſer Luſtparthie zu zeichnen. Ich kann Dich nicht genug loben und lieben dafür. — Du haſt mir in Deinem verletzten Brief bemerkt daß ich Deinen Charakter durchſchaue, aber Deine Worte leicht mißverſtehe! Es iſt meine Schuld daß Dus glaubſt, ich verſtelle mich wo ich thue als verſtehe ich Dich nicht. Wende dieſe Weiſung an, da wo Du Dich mißverſtanden glaubſt oder verketzert. — Ich erkenne Dich deutlich in Deinen Briefen. Noch eins ſei hier erörtert, obſchon ich Dir bei einer langen Pauſe einen Mahnbrief geſchrieben habe, ſo mache ich doch keine Anſprüche an beeilte Antworten, im Gegentheil, ich verlange von Dir daß Du mir keine Viſiten mit der Feder machſt, laſſe es anſtehen bis Du mir was zu ſagen haſt was Dich ſelber dazu reizt, und wenn Du Jahre vergehen läßt, es thut Dir keinen Eintrag. Dies ſchließt Deine Forderung mit ein, daß ich Dich Dir ſelbſt auch überlaſſen ſolle, mit was kannſt Du mich be-

ſchenken als mit ſolchem alles Fremde ausſchließenden Vertrauen. — Daß K. von mir ſprach, und ſeine Luſt mich zu beſuchen bezähmt um ſeine Zeit nicht beim Malen zu verlieren, da muß ich erſt recht ſein Malen loben. — Ich kann keine Beſuche erleiden, welche nicht die Flammen der Begeiſterung in mir auffagen. Warum Du zu K. gingſt weiß ich nicht, ſteht er Dir in irgend einer Beziehung hoch? vielleicht als Dichter? — Ich habe nie was von ihm geleſen, ich habe durch die dritte Hand erfahren, daß er bei der Überſetzung des Dante ſehr lange vor dem erſten Vers als vor einem neuen Scheuerthor geſtanden, daß er in Bezug auf Dichtung empfindlich iſt, und daß er ſich mit dem K. über einen Reim duelliren wollte. Ich hätte Dich lieber warnen wollen ihm perſönlich Dich zu nähern, die Herren vom Fach haben Prätenſionen, ſie ſitzen auf der Philiſterbank, einem friſchen Wort, einem tieferen Sinn werden ſie ihren alten Salm nicht aufopfern. — Du hätteſt lieber dahin gehen ſollen wo ich Dich hingeſendet habe, zu A., ſie hätten Dich allenfalls umringt wie die Hirten das Mädchen aus der Fremde; dieſe kleine Paradeſcene konnteſt Du immer mitmachen. Du wärſt da geweſen wies Kind in der Wiege, und ich verlange noch von Dir daß Du mit ſol-

chen Leuten ſo vertraulich, ja dahlend ſprichſt wie mit Deiner Amme; kannſt Du Dir denn nicht denken alle Leute wären der Herr Sperber? — und biſt alſo gerade von der Leber weg mit ihnen? — Das allein iſt guter Styl: die Höflichkeit im Herzen mit Freimüthigkeit gepaart. — Da hab ich auch etwas gehört als ich bei Euch war von unſerm Sperber, das will ich gleich hier einmal aufmutzen; es war über Tiſch, er ſagte: „der Herr Graf von S. waren ungemein herablaſſend," dieſer ungefüge Ausdruck erſtaunte mich. Auf was konnte ſich der Graf von S. einem ſtudirten Mann, einem Freunde des Hauſes gegenüber herablaſſen als gerad an die Erde, da hätte er ja auf ſeinen Knieen vor dem Sperber liegen müſſen und allenfalls beten müſſen: verſtoß mich armen Sünder nicht aus Deiner Porzellanfabrik, ich bin nicht werth daß ich eingeh unter ihr Dach ꝛc. Wer ein Gefühl hat daß er dem Andern mit vollem gütigen Willen entgegengeht, iſt vornehm. — Vornehmheit ſchont die Schwächen und hebt durch Großmuth alle kleinliche Beleidigung auf. Das nenne ich die eigne Perſönlichkeit behaupten. Es giebt einen äußeren Rang. er iſt die Scheidewand der die Schuften äußerer Vornehmheit einem vom Leib hält, und die Vornehmheit des Geiſtes ſteigert, der über dieſe

Kleinlichkeit hinaus Freundſchaftsbande knüpft, Annäherungen ſucht, ſich in Liebe und Dank ergießt, wo andre ihm zum Vorwurf machen er werfe ſich weg. Alle äußere Vornehmheit iſt Gemeinheit, alle innere iſt erhabener Geiſt. Wer einen Funken des göttlich berührbaren in ſich hat, der wird ſich an der inneren Vornehmheit erheben, er wird an der äußeren zu Grunde gehen. — Das edle Benehmen mit den Menſchen iſt, was der edle Styl beim Schreiben; frei von aller Manier, frei und unſchwankend die Gedanken darſtellen, iſt guter Styl, ſich den Gedanken bequem anſchmiegen, nicht ſie meiſtern, das iſt Grazie, die Anmuth muß aus der innerſten Seele hervorſtrahlen, und dieſe verbreitet ſich auch über die äußere Erſcheinung, ſobald man ſich ihr ergiebt und nicht allenfalls Manier entgegenſtellt. — Dies allein ſpricht auch zu den Menſchen unverholen, ſo tief oder ſo leiſe es iſt, denn es iſt wirkliche Perſönlichkeit; Manier iſt eine ſo ſtarke Äußerlichkeit, daß ſie gleichſam ausſpricht, wenn ſie einladet: „Bleib mir vor der Thür.“

Ich weiß recht gut was Dich befängt und ungeneigt macht den Menſchen entgegenzutreten, es iſt dieſe Beſchränktheit Dich der Manier, die Dich mit ſaftloſem Selbſtdünkel aus den andern anpoſaunt, zu fügen, ihr zu antworten; es iſt eine geheime

Ahnung, daß Du Dein beſſeres Selbſt aus dem poetiſchen Gleis erniedrigſt, zu etwas das Deine Seele verſtummen macht; und möchte dieſe zaghafte Feinfühligkeit nie abſtumpfen! — Es iſt noch etwas anders bei Anregungen, die Dein tieferes Selbſt auffordern, was Dich da verſtummen macht; die geheimen Kreiſe die der Geiſt um Dich zog, in denen Du Deinen Geiſt mit dem Gefühl ſelbſt konzentrirt fühlſt, zu überſchreiten iſt Dir zuwider, das iſt auch Natur-gemäß, und mag doch dieſe Frühlingskraft in Dir fortdauern und Du nicht auf ihre Koſten gewaltſam Deine Kelche öffnen, ſie würden entblättern; ja was wärs? — Was jetzt den Nektar erfüllt bis zum Rand — ſicher bewahrt, das würde dann entlehrt ſein. Innerliches Verſtummen und äußerliche Gaukelei. Das verſchwiegene Leben kann man nicht preisgeben, aber doch geht ſeine Blüthe auf in genialer Ruhe, und entwickelt ſich begeiſtert und entgegenkommend, wenn die Wahrheit ſie berührt. — Du biſt ſelbſt ſchärfer ſehend als ich darſtellend; Du weißt, daß wer dies innere Gute aller Neigungen und Regungen bewahren will, der mag ſich vor Mißbrauch hüten. — Und was Du nicht weißt in Dir, da füge Dich. — Die Pflanze auch fühlt ſich oft bang gedrückt vom Sonnenſtrahl, und dann heben

ſich friſche Winde und treiben die Gewitter zuſammen, und dann folgt ein kalter Tag nach dem andern und ſie friert.

Adieu! — Ich ſchreibe Dir wohl noch einmal ehe ich nach Berlin reiſe, was vor der Mitte Februar nicht geſchehen wird.

3. Januar. Ambroſia.

21. Januar.

Glück auf im neuen Jahre!

Mein Erſtes, als ich neulich Deinen Brief empfangen hatte, war den Maltravers zu leſen. Du ſchreibſt mir, daß Du einen Widerwillen gegen ihn haſt; nun hatte mir aber Jemand geſagt, der Maltravers ſei mein leibhaftes Abbild; Du kannſt denken daß mir das nicht gleichgültig war. Aber als ich den vierten Theil durchgeleſen hatte, klappte ich das Buch zu und war ganz beruhigt: es iſt ein langweiliger Burſche der Maltravers, und ich mag übrigens ſo ſchlecht ſein als einer will, ſo hoff ich doch zu Gott, daß ich mich wenigſtens der Sünde nicht ſchuldig gemacht habe. Darum ſchüttle ich mit ganz leichtem Muth den Maltravers von meinen Schultern und Deinen gefürchteten Widerwillen dazu, den ließ ich auf ihm ſitzen, der arme Kerl mag ſehen wie er damit fertig wird; ich aber wende mich Dir mit freudigem Geſichte wieder zu.

Alſo noch auf drei Wochen in Deinem verzauberten Schloß; ich bin ganz zufrieden damit, denn ich denke Dich mir viel lieber dort in den einſamen

alterthümlichen Hallen, vom Wind umbrauſt, mit der reinlichen Winterlandſchaft vor Deinem Fenſter gebreitet, und die röthlichen Morgen- und Abenddämmerungen mit Geſang durchhallt, als in dem Wagendurchraſſelten und Volkdurchſchlichenen Berlin, unter Theetrinkenden Geſprächen wohldenkender beleibrockter Menſchen und Halbmenſchen. Halt! das iſt wohl gegen den **respect humain** geſprochen? Ich ſcheine Dir noch nicht deutlich gemacht zu haben, was mein Zweifel darüber war. Daß ich den „unnützen herzbeengenden Trieb" nicht in Schutz nehmen will, kannſt Du Dir denken; ich habe zu viel unter ihm gelitten, als daß ich ihn nicht von Herzen verwünſchen ſollte; ich kanns auch geradezu bekennen, ich habe ihn zum großen Theil überwunden, ich fühle mich um ein Großes freier davon als ehmals. Die Schrift aber erzählt: wie man Einen Teufel austreibt, ſo fliegt er hin und holt ſieben andere Teufel und hauſen fortan ärger in dem Menſchen als zuvor. Und Goethe lehrt, wie unnütz es ſei, etwas Negatives im Menſchen ausreuten zu wollen, da man es doch nur kann, indem man etwas Poſitives an die Stelle ſetzt, ſo verſchwindet das Negative von ſelbſt. Alſo dacht ich: was iſt denn der poſitive Pol von dem die Menſchenfurcht nur der negative iſt? Was hätte

ſich an ihrer Statt aus gottgelegtem Keim entwikkeln ſollen, den äußere Umſtände, vielleicht auch eigene Verſchuldung zu dieſer Ungeſtalt haben mißwachſen laſſen?

Ich möchte dem Weſen dieſer Frage nach auf eine nähere Weiſe beikommen. — Allem Äußeren liegt ein Inneres zum Grunde, und indem wir es von dieſem Inneren mälig durchwachſen, ja ſo erfüllen laſſen, daß zuletzt nur noch das Innere an der Stelle des Äußeren rein daſteht, nähern wir uns der Vollendung, die der Geiſt fordert. — Wäre nun dieſe äußere Menſchenfurcht, die wir ſo allgemein ſehen, das Einzige was keinen Inhalt hätte? Ich glaube, es ſollte ihr wohl ein inneres Verhältniß zu allen Menſchen zum Grunde liegen. In jedem Menſchen iſt das Göttliche, ob auch hundertfältig verborgen. Vor dem Göttlichen, auch in ſeiner tiefſten Vermummung, ziemt uns eine Scheu; und vielleicht eben wenn wir uns an dies Göttliche in allen Menſchen reiner und völliger wendeten, zu ihm allein ſtrebten, von ihm allein uns in frommen Schranken gehalten fühlten, mit ihm allein redeten und umgingen, ſo würde jede äußere Schranke und Rückſicht, kurzum die ganze Maſſe jener Befangenheit, die Du im ſchlimmen Sinne **respect humain** nennſt, wegfallen und ein edlerer Reſpect

an ſeine Stelle treten, ein Reſpect nicht vor dem Zufälligen, Gemeinen und Vergänglichen, an das er ſich jetzt irrig wendet, ſondern vor dem Ewigen, Guten und Wahren in ihnen. Und das wär am Ende — die Menſchenliebe. „Wer völlig in der Liebe iſt, in dem iſt keine Furcht, denn die Liebe treibt die Furcht aus.“

So wäre alſo die Menſchenliebe wohl das Poſitive das mir fehlte, an deſſen Stelle ſich jenes Negative, jenes wuchernde Unkraut feſtgeſetzt hat, das während man es ausreißt, ſchon wieder wächſt. — Ja, liebe Ambroſia, ich habe Dir dies mit dem Verſtande wahrſcheinlich noch nicht klar gemacht; aber ich habe es tief im Bewußtſein meines Gefühls. Wäre die Liebe groß genug, ſie überwände Alles. — Darum muß ich den Menſchen gegenüber, wenn ich aus dem Reiche der Phantaſie, wo es kein Gut und Übel giebt und wo ich mich ſo wohl und vollkommen fühle, herabſteige, mich einer kalten und egoiſtiſchen Natur anklagen, und daß mein Geiſt bei ihnen überall ein günſtiges Vorurtheil erweckt und ſie ſich zu mir wenden, läßt mich um ſo mehr den Mangel des Gemüths erkennen und empfinden, mit dem ich ihnen nicht genügen kann.

Was mich mit auf dieſe Betrachtungen zurück-

kommen ließ, iſt wiederum mein Buch-Aberglaube — Heut bekam ich Schleiermachers Reden über die Religion zurück, die ich an Jemand verborgt hatte; ein blaues Zeichen lag noch darin. Ich ſchlug auf; da ſtand:

„Nur die unendliche ungetheilte Menſchheit ſuchet in jedem Einzelnen, ſeht das Daſein eines Jeden an als eine Offenbarung von ihr an Euch, und es kann vor allem was Euch jetzt drückt, keine Spur zurückbleiben.“

Iſt das nicht die ſchönſte Belehrung über den respect humain? — Ich las noch immer weiter darin und fand ſo viel ſchöne Sachen, die ich Dir alle gleich abſchreiben möchte vor Wohlgefallen, aber es käme mir doch zu kindiſch vor, da Du ſie ja doch auch geleſen haſt und noch alle Tage leſen kannſt wenn Du willſt.

Solche Bücher, die mich erbaut haben, mache ich mir zum Geſchäft unter den Menſchen zu verbreiten. So hab ich auch Dir ſchon manch Proſelyten gemacht, und freue mich auf die neuen Sachen die Du herausgiebſt nicht nur für mich, ſondern auch ſchon in der Seele ſo vieler Menſchen. — Oft freilich gereuts mich beinah, wenn die Menſchen dann hinterher, ſtatt des reinen kindlichen

Wohlgefallens daran, eine gebildete Werthschätzung zu Tage legen oder geistreiche Urtheile auskramen, und von der Schönheit der Grundsätze und der Poesie darin mit Ausdrücken und Gesichtern sprechen, die einem die Poesie gleich bis auf den Blocksberg jagen. Aber ich habe doch auch viel echte Andacht dafür gefunden, und am Ende ist auch die Anerkenntniß derer, die innerlich nicht mehr folgen können, die wohl möchten aber schon verholzt sind, dennoch ein Lob Gottes.

Ich schreibe Dir hier noch auf ein Blättchen Papier Etwas ab, was mir viel besser gefällt, als mein eigenes Schreiben: eine Stelle aus einem Brief, von dem ich Dir, um Deinem Urtheil keinerlei Beziehung zu geben, sagen kann, daß er nicht an mich gerichtet sondern mir nur von einem Freunde mitgetheilt ist. Sage mir doch was Du davon hältst.

Mein Bruder Wilhelm studirt jetzt in Berlin, und der Bartmann, August, wird auch nächstens für ein paar Wochen hinreisen. Dürfen sie Dich wohl besuchen? Sie haben so große Lust dazu.

Wenn Du mir die Briefe und Bücher, von denen Du neulich schriebst, noch schicken willst, ich stehe mit ausgebreiteten Armen da für Alles was von Dir kommt.

Dein Pamphilius.

„Ich will auch die Menſchen recht lieb haben, ja ihnen ſo viel Liebe geben, wie ſie vertragen können, die Meiſten ſind ja auch zu bedauern, ſie leben ſo öde und traurig und machen ſich ſo viel Noth, ſie hören und ſehen nicht, ſie hören nicht alle dieſe ſchönen Melodien die mir in der Seele klingen, und ſehen nicht dieſe Gotteswelt wie ſie ſchön iſt. Ja, die Menſchen ſind im Stande und lachen wenn man ihnen davon erzählt, meinen man ſchwärmt und lebe nicht in der praktiſchen Welt, ſo nennen ſie dies Trugbild was ſie ſich mit vieler Noth erbaut und mit großen Sorgen und Schmerzen erhalten. Ja ſie ſind ſo blind, daß wenn der liebe Gott ihnen einmal dies Gebäude vor der Naſe umſtößt und ſie in ſeine wirkliche Welt hineinſchauen läßt, dann ſagen ſie ſeufzend: „Welch ſchöne Illuſion,“ ſehnen ſich danach und finden Erſatz in der Phantaſie. Nein, ich lebe in der ſchönen Wirklichkeit, fürchten Sie nicht daß ich mir auch eine Scheinwelt erbaue, allein würde ich mir dieſe ſchreckliche Mühe nicht geben, und mein guter Geiſt wird mir doch nicht helfen. Die Menſchen mögen mich immer ſergen und quälen, an das Herzblatt können ſie nicht, denn wer ſein Herzblatt dem lieben Gott anvertraut, dem beſchützt er es auch.“

21. Januar.

Liebe Ambroſia.

Ich habe mich heute kurz entſchloſſen, dem wiederholten Wunſche meiner Verwandten nachzukommen und das kleine Werk aus meiner Großmutter ſchriftlichem Nachlaß und ihrem Leben für die Familie zuſammenzuſchreiben, von dem ich Dir ſchon einmal mittheilte.

Du erwähnteſt Briefe die A. von ihr gehabt hatte, und erbeteſt Dich gütig, mir ſie zu ſchicken. Wenn es Dir etwa keine Mühe macht und keinen Zeitverluſt dieſelben aufzufinden, ſo möchte ich Dich wohl darum bitten und zwar ſo bald als möglich, da ich mich eben ſo kurz zu faſſen denke wie ich mich entſchloſſen habe. Ich will die Briefe nicht etwa mit abdrucken laſſen, nur was ſie zu ihrem Leben und ihrer Charakteriſtik enthalten könnten, daraus ſehen, namentlich da ich kaum einen einzigen Brief von ihr ſonſt habe auftreiben können.

Ich verlaſſe mich auf Deine gewohnte Güte eben ſo wohl, daß Du meine Bitte erfüllſt wenn ſie leicht zu gewähren iſt, als auch daß Du es unterläſſeſt wenn es Dich im Geringſten beläſtigt; denn damit würdeſt Du mir keinen Gefallen thun.

Ich kann mir denken, wie Du jetzt mit Arbei-

ten überhäuft biſt. Darum bitt ich auch um keine langen Briefe, nur ein paar Zeilen von Zeit zu Zeit, die es Dir ſo leicht wird hinzuwerfen. Ich habe mich ſo daran gewöhnt, wie die Küſtenbewohner ſich an das melodiſche Geräuſch des Meeres gewöhnt haben, von dem man ſagt, daß man es zu betrachten und ihm zu lauſchen nie überdrüſſig werden kann. Ich auch, ich habe es ſo gefunden: jeden Tag und zu jeder Tageszeit iſt es neu und intereſſant bei alle ſeinem ewig gleichen Zug und Wellenſchlag und der anmuthigen Eintönigkeit ſeiner Melodien; beſonders aber am Abend iſts ſchön an ihm zu wandeln und ich mochte den Tag über bewegt und intereſſirt ſein von was es ſein mochte, ſo zogs mich gegen Abend wieder an den Strand; oder auch einzuſchlafen iſt ſchön im rhythmiſchen Geräuſch ſeiner Brandung, wo es tiefathmend an die Küſte haucht. So gehts mir auch mit Deinen Briefen, nicht daß ich darüber einſchlafe, aber daß ich ihnen in regelmäßig wiederkehrenden Zeiten ſo gerne zuhöre. Sie haben etwas Ähnliches mit dem Meere. Du haſts wohl noch nicht geſehen? das müßteſt Du ſehen! Immer iſts neu, weil es jeder leiſeſten wie mächtigſten Bewegung folgt, und immer ſchön, weil ſich jede Bewegung gleich ohne Schranken, frei und groß und

ganz vollendet ausführt. Und dann wie es wiederum wie aus eigner Lebendigkeit bei der ruhigsten Luft zuweilen aus innerster Tiefe aufschwillt und mächtig wallt und sich nicht beruhigen kann, und bald wiederum, ob der Wind auch schon bläst, glatt wie ein Spiegel ruht. Wies bald an Felsenklippen die ihm entgegenstehen, trotzig anschlägt, zum Himmel bäumt, und zurückweichend in tausend Wasserfällen, von den Klippen träuft und rinnt, aber immer wiederkehrend Well auf Welle wie im sterbenden Zorn erschlafft, bald wieder am flachen Ufer ewig athmend sich hingießt und im Schaumgewande verrinnt und sich wiegend melancholisch säuselt, als ob es klagt über das ohnmächtige Sandufer, das es doch hemmen kann. — Und über das Alles hinweg immer der Blick streifend bis an den Horizont und darüber hinaus über diese Bewegung ohn Ende, nachsinnend dem unsichtbaren Lande des Traums, das da wohl liegen möchte.

Leb wohl, Du Meer an dem ich wohne, auf dem ich verwegner Knabe zuweilen mich schaukle.

Pamphilius.

Lieber Pamphil.

Es giebt Dinge die einem ein Abſpannungsgefühl geben was ſich nicht erklärt, ſie finden ſich unter allen Geſtalten, ſeien es Menſchen, lebendige, oder auch ihr Portrait, ſei es eine langweilige Straße, ein Zimmer, ein Buch, es ſieht von Außen nach etwas aus als ob ſich Stickſtoff aus ihm entwickle; hierzu gehört für mich der Maltravers, ſein Geiſt dünſtete mich abſpannend an, ich konnte es nicht leſen; nur hier und da hab ich drinn geblättert blos um meine Antipathie zu ergründen, wodurch ich ſie aber nur mehr begründet habe. Eben ſo iſts mit den Reden über die Religion, ich hab ſie nie geleſen, von weitem ſchon langweilten ſie mich, die Perioden ohne Ende und auf keiner Seite ein Wort was ſich ſinnlich hervorhob, machten ſie mir zum ſtehenden Waſſer. Mit dem Schleiermacher habe ich davon geſprochen und es war ſeine ſchöne menſchliche Seite, daß er dies in mir verſtand. Was Du mir daraus hervorhebſt, kommt mir auch langweilig vor; und Deine Unterſuchung des respect humain, welchen Du häufig mit man-

vaise honte verwechſelſt, zwei eingewurzelte Franzoſen Geſchwiſterkind, machen Dich zum Holländer **Heemkenkreeper** (Heimchenſucher), darüber müßte ich, wenn ich ein holländiſcher Seefahrer wär, die **Swärenothe** fluchen. Da ich aber nach Deiner poetiſchen Anſicht eine Schloßdame bin, die in hohen Hallen ſpaziert, umgeben von reinlicher Winterlandſchaft, ſo iſt mir wohl höchſtens erlaubt die Geduld drüber zu verlieren. Wenn Du in der Schrift ſieben poſitive Teufel daher fliegen ſiehſt, die ſich auf der negativen Stelle Deines Charakters luſtig machen wollen, ſo iſt das ſchon einer von den ſieben, und Du brauchſt nur noch ſechs zu erwarten; ich ſehe zwar (nehm mirs nicht übel) den Thürhüter*) unter den Teufeln, der auch bei den Reden über Religion mir den Weg vertreten hat, Anſtalt machen, die negative Feſtung zu behaupten, was er alſo noch für Teufel da einläßt, ſo ſtehen ſie alle unter ſeinem Commando; ich könnte Dir aber noch mehrere nennen, von denen ich keinen Zweifel hege daß ſie ſchon in die Feſtung eingerückt ſind, und die ich auch an ihren Ohren erkannt habe welches Geſchlechts ſie ſind. Der alte Feſtungscommandant iſt mit all ſeinem

*) Langeweile.

Phlegma, einer der ſich nicht foppen läßt wie ich merke, denn er bombardirt mich in Deinem Brief ſo fürchterlich daß ich Rückzug blaſe, mag die Garniſon ſich noch eine Zeit darin halten bis ein Klügerer komme ſie zu entſetzen; es giebt Rieſenhelden die unter dem Namen Schickſal die größten Ungeheuer bekämpfen, und auch wohl die Teufel einer negativen Feſtung zu Paaren treiben. — Wenn nur der eine nicht unter ihnen iſt, der Ceremonienmeiſter, der das für Wein anbietet was ein Beſſener als Waſſer abſchlägt. — Der elende, matte, ſich falſch ſteigernde, und in die eigne Unnatur verliebte Teufel des Pietismus, der ſich in leere Puderſchachteln einquartirt und in denen gewaltig hauſt, eins der ſcheuslichſten Geſpenſter der alle Orte, wo ſonſt Geiſt wohnte, zu wüſten Stellen macht. — Das muß ich Dir antworten auf Deine zwei Seiten von Äußerem und Innerem (weil ich mich nicht drüber zuſammen nehmen kann, eben wegen des Feſtungscommandanten, der meine Truppen im Feld zerſtreut) bis zu der Stelle wo Du ſagſt: „Ich muß, wenn ich aus dem Reiche der Phanaſie, wos kein Gut und Übel giebt, und wo ich mich ſo wohl und vollkommen fühle, herabſteige, mich einer kalten und egoiſtiſchen Natur den Menſchen gegenüber, an-

klagen." Hier muß ich Dir den herzlichen Rath geben, ſteig wieder hinauf und komme unter keiner Bedingung wieder herab, wenns auch ein mäuſebewohntes Neſt wäre, in dem Du hauſeſt. Bleib oben, mein Freund, denn wo man ſich wohl und vollkommen fühlt, da iſt alles was Du Dir und der Menſchheit ſchuldig biſt im vollen Werden. Es iſt nicht möglich daß Phantaſie nicht ein Lieb-erfülltes Reich ſei, und daß alles was Dir da geſchieht, nur durch die Hand Gottes, der das Ideal in Dir ausbilden ſoll, Dir eingeprägt werde; entziehe Dich dem nimmer, und denke nicht daß Du in anderem Sinn etwas für die Menſchheit thun könneſt, als ſelbſt zu werden. — Du ſchreibſt ferner, Dein Geiſt erwecke überall ein günſtiges Vorurtheil bei den Leuten und ſie wenden ſich zu Dir; um ſo mehr müſſeſt Du Dich des Mangels an Gemüth anklagen, mit dem Du ihnen nicht genügen könneſt. Hier möcht ich wahrlich Seefahrer ſein um Dir ein Dutzend Flüche zu antworten. — Wenn die Menſchen Dir günſtig ſind und Wohlgefallen an Dir haben ſo wie Du biſt, was brauchſt Du Dich denn da zu peinigen? — mache, daß die Lüge nicht eindringe in Dein inneres Werden, das heißt: ſteig nicht aus Deiner Dachluke herunter, weil Du von da oben den Leuten gefällſt. Dort

aber überlaſſe Dich den guten Geiſtern, denn bei denen wird doch Dein Gemüth nicht zu kurz kommen. —

Ich hab ſcharfe Sinne! — ſo wie das Ideal vergangener Zeiten einem im Geiſt aufſteigen kann, und dadurch gerade im reinſten Wirken noch fortlebt, ſo ſteigt auch das Ideal vom Lebenden und Strebenden und von der Zukunft auf, und in dieſem Doppelſehen im Geiſt iſt es wo ſich alles Große durchdringt. Hier iſt nicht mehr die Rede, ob ich die Menſchen in ihrem Aberwitz, in ihren Schwächen ſchone oder liebe wie Du meinſt; davon weiß ich keineswegs etwas. Die Wahrheit iſts, der müſſen wir alle dienen, und hierin wird der Menſchheit vollkommen Genüge geleiſtet, alles andere iſt nichts. — Ich mag nichts mehr ſagen, ich hab durch dieſes Doppelſehen Deine Gottvertraute Natur zwiſchen allem Vorurtheil, das nicht allein in andren ſondern auch in Deinem Geiſt gegen das Ideal ſich ſträubt, gleichſam als Geiſt erſcheinen ſehen, dies Geſicht iſts was mich reizt und was ich liebe, darüber iſt nicht zu ſtreiten, und meine ganze Richtung zu Dir ſpricht ſich in den paar Worten aus: Ich habe eine himmliſche Natur erkannt, das göttliche Wort, mach daß es in Deiner individuellen Natur Fleiſch annehme. —

Du theilſt mir noch eine Abſchrift aus einem Brief an einen Freund mit; fürs erſte weiß ich gar nicht unter welchen Heiligen ſich dieſe Brüderſchaft bekennt, die „den Menſchen ſo viel Liebe giebt als ſie vertragen können;“ ich ſetze voraus es iſt ein Frauenzimmer die an ihren Geliebten ſchreibt, oder die ihn dazu machen will; es iſt aber ein leidiger Freund den Du da haſt, wenn er an ſolchen Dingen Wohlgefallen hat, die der in vollem Gähren begriffene Lügengrund ſind, welchem der Pietismus entſteigt. Ein ſolcher den eignen Speichel aufleckender Egoismus prahlt ſich mit Liebe zu der Menſchheit, bejammert daß ſie die Melodieen, die ſeiner Seele allein aufſteigen, nicht mitempfinden? — Warum verdammſt Du mich dazu alte Wiſchlumpen zu unterſuchen aus der Phariſäer Zeit, alte Nachtmützen, in denen noch ihr Morgenſchweiß ſteckt der Schimmel angeſetzt hat, und den Schimmel ſoll ich als ein zartes Naturprodukt beachten? — Hör! — Ein engliſcher Offizier hatte einen jungen Bedienten mitgenommen als er nach Gibraltar commandirt war, der war der Milchbruder ſeiner Frau. Dieſer Junge hing mit ſo brüderlicher Liebe an der Frau ſeines Herrn. — Es kam Sturm auf der See, das Schiff war leck geworden, es wurden Boote ausgeworfen, alles ſtürzte

hinein, der junge Milchbruder mit; das Boot war voll, er glaubte ſeinen Herrn auch gerettet, als er ihn aber noch auf dem Verdeck ſtehen ſah, ſo warf er ſich ins Waſſer und ſchwamm mit Lebensgefahr zurück; der Herr gab ihm einen Verweis daß er ſo wagehalſig etwas gethan habe was zu beider Vortheil nichts helfe. Ach, ſagte der Junge, wie hätte ich zu meiner Milchſchweſter zurückkommen können ohne Euch? nein, beſſer wir ſterben zuſammen. — Sein Herr hatte ſo viel Ehrfurcht vor der Unſchuld dieſer Seelengröße, daß er ihm nichts darüber ſagte und es als eine Unbeſonnenheit der Jugend annahm. — Als kleiner Knabe wurde er von ſeinem Gutsherrn geſchlagen daß er Neſter ausgenommen hatte, was ſtreng verboten war. Er hielt die Schläge aus, er war aber auf dem Baum geweſen um die Vögel wieder hineinzuſetzen, die ſein Spielkamerad herausgenommen hatte und den er nicht verrathen wollte. — Der hatte ſich nun nicht vorgenommen die Menſchheit zu lieben, es würde ihm auch wahrſcheinlich dann nicht gelungen ſein, er glaubte nicht daß ihm „ſchönere Melodieen in der Seele klingen die Andre nicht hören," er bildete ſich nicht ein daß er „ſehend ſei und andre blind" und was des pietiſtiſchen Aberwitzes mehr iſt, mit dem Deines Freundes Ver-

trauter dies Blatt beſchrieben hat. Man ſieht in dieſer Jahreszeit ſo manchen kleinen Bauerbuben ein kleineres Kind über Feld tragen, dies mit ſeinen eignen Kleidern bedecken und ſelbſt frierend, es mit großer ſchonender Sorgfalt behandeln, dem es nicht gedenket er wolle die Menſchen lieben, man kann in dieſer Art nicht mehr thun als was man nicht laſſen kann. — Ich kann zu ſolchen Selbſtverliebtheiten, wie in Deiner Briefcopie ſtehen, nichts weiter ſagen. Wenn Du ſelbſt die Unnatur nicht darin fühlſt, ja, dann will ich gern glauben daß Dein Reich der Phantaſie eines ſei, wo „weder Gut noch Übel drinn iſt.“ Aber ſolche Fremde, die Dir dieſe gefühlloſe Schwärmereien wieder und wieder vorbeten, gehören unter die wiederkauende Gattung, ſie haben kein Feuer um ſolche Spiele der Eitelkeit ſanft zurechtzuweiſen, und von der Lüge keine Schmeicheleien anzunehmen; von denen wärs beſſer, daß ſie Dich nicht in ihrem eingebildeten Paradies an der Naſe herumführten.

Die Bücher will ich Dir gern ſchicken, wenn Du glaubſt Vortheil davon zu ziehen. Dictionnaire Théâter italien, ſechs Bände, enthalt Pläne von Luſtſpielen und Burlesken und Paraden. Das Meiſte iſt blos Verzeichniß; ich ſtieß zufällig im Buchſtaben T. auf eine Parade: die Tarantel,

Tanz, und eine Burleske: Tireſias, die mir gefielen, weil ich und die Rath Goethe ſie in Frankfurt auf dem Puppentheater hatten aufführen ſehen. Ich glaube daß Du vielleicht Anregung haſt zum Komiſchen, ſo würden Dir dieſe Bücher eine Überſicht geben können von der Ausdehnung ſolcher Pläne. Vielleicht ſind ein paar Bände genug um Dir eine Idee davon zu geben.

Deine Brüder werde ich recht gern ſehen in Berlin, ich werde erſt gegen Ende Februar dort eintreffen, vielleicht den 22. Leb recht wohl und nichts vor ungut, ich hab Deinen Brief im Augenblick beantwortet da ich ihn empfing, alſo im erſten Feuer, vielleicht, hätt ich gewartet bis morgen oder übermorgen, ſo würde ichs kälter genommen haben.

Lieber Freund, es findet ſich Platz einen zweiten Brief zu beantworten. Dieſer iſt auch liegen geblieben; wir waren über Nacht ſo unter Waſſer geſetzt worden, daß die Boten zwei Poſttage ausblieben. Deine Bitte um die Briefe Deiner Großmutter iſt nicht zu erfüllen, der Wuſt von Papieren, unter denen mir dunkel ſchwant ſie geſehen zu haben, befindet ſich in Berlin, nur wenn der Zufall ſie mir in die Hände ſpielte, würde ich ſie Dir zurückgeben können, alle Mühe ſie zu ſuchen, würde

vergeblich ſein, es iſt durchaus keine Ordnung in A.'s ſchriftlichem Nachlaſſe. Eignes und Fremdes durcheinander und die Maſſe iſt auch ein Meer, wollteſt Du Dich unterfangen unter ſo vielen wechſelnden Wellen gerade einen Becher mit dieſer oder jener zu füllen? Auch iſt es kein Verluſt für Dein vorhabendes Werk, ſo viel ich mich erinnere, enthielten dieſe Briefe nichts als die Bitte ihrer Tochter, die damals in Heidelberg war, Briefe abzugeben u. dgl. m. — Als Andenken ihrer Handſchrift kömt es einem guten Enkelſohn willkommen ſein, darum verſpreche ich Dir auch, wenn ich die Papiere zu durchſuchen habe, darauf Rückſicht zu nehmen.

Du ſchreibſt, Du wolleſt das kleine Werk über Deine Großmutter kurz und ſchnell hinſchreiben, und Deine Verwandte haben Dich dazu aufgefordert. — Weißt Du was ich daraus ſchließe? — daß Du unmöglich dieſe Aufgabe löſen wirſt, wie es der Mühe lohnt ſie gelöſt zu haben. Deine Großmutter iſt ein burlesker Charakter, wie das leicht bei ſolchen Naturen der Fall ſein kann, in denen das Großartige Feſſeln tragen muß, die der gemeine Menſch nicht bemerkt. — Alles Edle und Freie in ihr war verbrämt mit einem allem Anſtand zuwiderlaufenden Humor, der nicht ſelten Anlaß zu

lächerlichen Scenen gab. — Und obſchon dies ſo ganz nach der Natur aufgefaßte Bild von ihr, auch allein ſie in ein Licht ſtellen würde, wodurch ihrem Gedächtniß Ehre widerfährt, und zugleich dem Leſer eine werthvolle Skizze eines Menſchenlebens gegeben wird; ſo glaub ich doch nicht, daß Du dies Deinen Verwandten recht machen würdeſt. — Es könnte alſo dabei nichts herauskommen, als eine etwas ausgedehntere Schrift wie vielleicht ein Leichen- oder Hochzeitskarmen. Verzeih wenn ich hier übers Knie breche. — Ich weiß nicht was Du für Material haſt und wie Du Dich dabei gehaben wirſt, alſo kann ich ganz falſch ſehen, aber mir fiel was dabei ein, was ich Dir nicht vorſchlage ſondern nur erzähle wie einen Traum, könnteſt Du nicht eine Charakteriſtik mehrerer Frauen geben, die Deiner Großmutter gleichzeitig und verwandt wie die Karſchin, oder ganz entgegengeſetzt wie meine Großmutter waren, und unter welchen ſie natürlich als Planet zwiſchen Trabanten aufträte. — Somit würde manches um ſo bedeutender vortreten, manches auch was an ſich wie unrichtig oder fehlerhaft angeſehen werden könnte, würde hier zum Nachdenken anregen, manches auch trotz ſeiner Schärfe keinen exponirenden Eindruck machen, und im Ganzen läge ein Abdruck der weib

lichen Bahn jener Literatur-Epoche. Meine Großmutter war ſo entgegengeſetzt der Deinen, daß beide einander zum ſtärkſten Gegenſatz dienten, beide haben auf Deutſchland gewirkt ꝛc. — Von der Karſchin könnte ich Dir vielleicht manches geben, ſie war eine Zeitlang der Gegenſtand von A.s Betrachtung, ſie war ihm immer höchſt merkwürdig geweſen, jedoch weiß ich in dieſem Augenblick nicht was ſich allenfalls vorfinden kann.

Ich kann nicht leiden, wenn etwas der Art nicht in ſich eine literäriſche Wichtigkeit und Wahrhaftigkeit hat, — und von Dir möcht ich natürlich am wenigſten, daß Du Dich blos zu ſcheinheiliger Darſtellung hergäbſt. — Und warum das alles ſo ſchrecklich geſchwind gehen muß, weiß ich auch nicht, und kurzum gerade in ſolchen Dingen muß ein höheres Intereſſe Deines Geiſtes, ein tieferes Auffaſſen ſich darlegen, ſonſt verkaufſt Du Dich mit. — Denn ein Ding worin nicht reine Anſtrengung Deines Genies iſt, damit ſollteſt Du nicht die leiſe Anknüpfung mit dem Publikum, die jetzt ſo unſchuldig und doch auch wahrhaftig iſt, unterbrechen wollen. — Dies alles will ich aber eben ſo gut auch nicht geſagt haben, denn ich kann mir auch denken daß unter anderen Geſichtspunkten vollkommen gerechtfertigt ſei, was

Du im Sinn haſt, denn ich urtheile hier wie der Blinde von der Farbe. Treff ich etwas das Dir einleuchtet, ſo iſt es Zufall.

Du kannſt mir glückwünſchen, geſtern habe ich nach einer Reihe von Tagen, die mit angeſtrengter Arbeit überfüllt waren, die Günderode beendet. — Ich habe mich dieſen Morgen aufs Sopha gelegt und geſtreckt. Geſtern Abend umſchwärmten dieſe Erinnerungen mich ſo, daß ich wie ein Trunkner noch hin und her wankte, bis beinahe drei Uhr in der Nacht. Den Tag vorher war ich ganz ſchwindlig geworden über einen Brief der Günderode, wo ſie mich erinnert daß ich im Traum habe wollen mit einem, der hingerichtet wurde aufs Schaffot ſteigen, und daß ich verzweifelt aufgewacht ſei, weil der Scharfrichter ihm den Streich gegeben habe noch eh ich meinen Kopf mit auf den Block legen konnte. —

Einen Brief des St. lege ich Dir hier bei und eine Abſchrift meiner Antwort, damit Du ſiehſt, das Meer keift und brodelt wohl die Fähre eines Andern an, und nicht allein Deinen Nachen. Aber närriſch iſt es mir von dieſen beiden Hypochondriſten vorgekommen, die mir da ein Bad von dunkelbrauner philoſophiſcher Farbe zubereiteten.

Und noch leg ich Dir hier einen Brief bei aus

meinem ſiebzehnten Jahre an jemand, der aus Eitelkeit ſich weiß gemacht hatte, ich ſei in ihn verliebt, welches keineswegs wahr geweſen, da ich nie in meinem Leben verliebt war, aber meine große Anlage iſt Lieben, das iſt was anders. — Meine Energie iſt, dieſe Liebe trotz der mißlichſten Umſtände lebendig zu erhalten (wirkſam), aber manchmal kommt mein Dämon und bläſt mirs Licht vor der Naſe aus, das muß ich mir auch gefallen laſſen.

Schreib mir, ob die Bücher intereſſant ſind vom Théâtre italien. bis zum 19. bleib ich hier. — Adieu und glaube nicht daß ich Dich nicht in jeder leiſen Beziehung auffaſſe. Grüße den Sperber und auch recht freundlich Deine Mutter.

2. Februar. Ambroſia.

12. Februar.

Was hülfe denn dem Feſtungscommandanten alles Bombardiren und Vertheidigen, da Du doch den Schlüſſel zur Feſtung ſchon haſt? Es ſind ja nur Salven die er giebt um Dich zu ſalutiren wenn Du daherziehſt, oder einzelne friedliche Leuchtkugeln, die in der Luft zerſpringen und keine Wirkung anrichten können. Nur für den armen Delinquenten der das Briefchen geſchrieben hat, das Du mit ſo grimmiger Feindes-Miene verfolgſt, und den er in ſeiner Feſtung aufgenommen hat, fleht er Dich um Pardon an, und ich weiß, Du könnteſt auch den Streich nicht führen, den Du ſchon über ihm erhoben hätteſt; wenn Du ihm ins Auge ſäheſt, ſo würdeſt Du nämlich lachen müſſen daß Du den des Pietismus beſchuldigt hättſt: ein ſo unbefangenes Gemüth wie ich noch kaum eins geſehen, dem der Übermuth unverlorner Kindlichkeit aus dem ganzen Weſen ſpricht. Daß die erſten Worte, denen beſondere Stimmungen zum Grunde liegen, etwas verſchroben im Ausdruck ſind, geb ich Dir zu (ob-

gleich es nicht, wie Du zu verſtehen ſcheinſt, heißt: „Ich will mir Liebe zu den Menſchen geben,“ denn wie könnte das Einer? ſondern: „Ich will die Liebe zu den Menſchen, die ich nicht laſſen kann ihnen ſo viel antragen, wie ſie nur vertragen können.“ Ein Verſatz, der mir nicht pietiſtiſch, ſondern praktiſch- und kindlich-fromm ſcheint.) Die ganze Geſinnung, die ſich dann in dem darauf Folgenden ausſpricht, ſchien mir ſo zuſtimmend zu der Deinigen, daß ich Dir darum das Blättchen ſchickte. — Es iſt aber ein Beweis wie leicht einzelnes Geſchriebene, was nicht einen gerniſſen Abſchluß in ſich ſelbſt hat, Mißverſtändniſſen ausgeſetzt iſt.

Aber Gott weiß wers verſchuldet hat, daß Du eben auf den Pietismus aufſäſſig biſt; da tunkſt Du nun den Beſen in die Arznei, die Du einmal dafür eben bereitet haſt, und wir kriegen alle zugleich davon ab, wie der Dorfbarbier den Bauern in Einer Reihe über die Mäuler fährt. Nun — wir können uns den Mund wiſchen und uns bedanken: iſts nicht für diesmal gut, ſo iſts für ein andermal; ein bischen ſolcher Lection kann ein jeder gebrauchen.

Die mitgetheilten Briefe ſchicke ich einliegend mit Dank zurück. — Mit meinem Werkchen über meine Großmutter weiß ich ſelbſt nicht recht wie ich da-

ran bin; nur daß ich nicht darin mich der Lüge verſchreiben will, kannſt Du mir doch zutrauen. — Es iſt mir ſehr wichtig geweſen, was Du mir darüber ſagſt, und auch über den Charakter meiner Großmutter, den jeder natürlich aus ſeiner eignen Natur heraus begreift. Aber iſts denn nicht der Mühe werth, das im kleinlichen Gewirr der Verhältniſſe verkannte und ſelbſt lächerlich erſcheinende Großartige und innerlich Noble ans Licht zu ziehen? — Was es für Andre wird, daran kann ich nie recht denken bei dem was ich thue; aber mir ſelbſt — glaube ich — iſts eine nützliche Beſchäftigung, ein Menſchenleben auf dieſe Art ſo viel wie möglich zu durchdringen und mitzuleben. Denn

Willſt Du Dich ſelber erkennen, ſo ſieh wie die Andern es treiben;
Willſt Du die Andern verſtehn, blick in Dein eignes Herz.

Deinen Traum weiß ich zwar nicht recht zu erfüllen; aber wenn Du mir über die Karſchin und Deine Großmutter charakteriſtiſche Mittheilungen machen kannſt, ſo nehm ichs mit Dank an: entweder läßt ſichs — wie Du vorſchlägſt — zum Werkchen benutzen; oder doch iſts mir ſelber allein zum Verſtändniß meiner Großmutter in ihrer Zeit wichtig. — Nächſte Woche denke

ich nach Kaſſel zu reiſen: da will ich Deine Freunde dort fragen, ob ich es machen ſoll und mir von ihnen noch erzählen laſſen.

Meinen Nebenbuhler bei Dir in W. habe ich vor einigen Tagen beſucht; er ſteckt aber ſo in ſeiner Familie drinnen, daß man ihn gar nicht habhaft werden kann ohne irgend eine Störung. Überdem iſt er eine ſo zurückhaltende Natur, daß mit der herzlichſten Mühe, die ich mir gegeben habe, wir im Verſtändniß nicht viel weiter gekommen ſind. Es gehört wohl eine Natur wie die Deinige dazu, um ihn aus allen Winkeln, worin er ſeine Seele ſitzen hat, hervorzuholen, und Du weißt, daß ich ſelber mehr der Anzuregende als der Anregende bin.

Ich kann leicht zwei Wochen ausbleiben (eigentlich trug ich mich lange mit dem Plan im Januar nach Paris zu gehen, aber ich bin ſo drum herum gekommen aus allerlei Urſachen). Wenn ich zurückkomme, ſo finde ich wohl einen Brief von Dir vor, der mir ſagt, ob ich Dir noch nach Deinem Landſitze zu ſchreiben habe.

Dein Pamphilius.

Der Brief den Du mir geſchickt haſt, hat mir ſo gut gefallen, daß ich ihn mir abgeſchrieben habe: iſts

nicht erlaubt, ſo melde mirs. — Die Reden über Religion ſind doch wunderſchön, wenn Du Dich nur überwunden hätteſt und ſie geleſen, ſo würdeſt Du es auch finden. Der Styl iſt nicht natürlich und macht ſie ſchwerer genießbar, das iſt wahr. — Die Rieſen die man Schickſal nennt, erwarte ich ſchon lange ſehnſuchtsvoll und kampfesfreudig mit halb gezücktem Schwert, aber es hat ſich bisher keiner von den Herren ſehen laſſen. Ob ſie vielleicht auch, wie die Rieſen in den Grimm'ſchen Sagen ausgewandert ſind, ſeit die Kultur ſo vorgeſchritten iſt?

Caſſel 4. März.

Liebe Ambroſia!

Hier ſchreibe ich Dir einmal aus veränderter Scene. Vor mir liegt der große noble Friedrichsplatz, über den die Ameiſen-Gäßchen der wandelnden Menſchen hin ſich kreuzen, bis ans Au-Thor mit ſeiner antiken Geſtalt und Farbe, und drüber hinaus die bergumzogene Gegend im Morgenduft, auf der die Sonne zwiſchen den ziehenden Wolkenſchatten hindurch die einzelnen Schnee-Partien ſilberglänzen läßt in das Frühlings-Gefühl hinein, das

dieſes ſchöne Wetter ungeduldig ſchon in allem Lebendigen verweckt.

Wie ich hierhergekommen bin? Ich möchte Dir gern eine ganze Reihe von Reiſe-Abenteuern erzählen, aber die Poſten ſind zu gut dazu eingerichtet um dergleichen zu erleben; und ſelbſt ſtatt der Wegelagerer begegnen einem höchſtens aus den Geſtrüppen der Literatur heraus ein paar Rezenſenten, die ihre gar civiliſirt zugeſpitzten Pfeile einem übers Haupt weg in die Luft abdrücken. Da bekommſt Du dann auch Dein Theil für die Barmherzigkeit mit der Du mich unter Deine Flügel aufgenommen haſt. Der Eine vergleicht ſehr witzig mich mit dem Herzog von Bourdeaux, Dich und „Deine Anhänger" mit den Carliſten und die Gegner mit den Geſandten Louis Philipps. Der andere ſchreibt im Hamburger Telegraphen:

„Wie manche Leute ſich in der Literatur zu penſitren wiſſen, iſt erſtaunlich. Da ſteht in den Halleſchen Jahrbüchern über Gedichte von Pamphilio eine förmliche Novelle! Ambroſia ſogar ſteuert zwei Schutzbriefe bei, um dieſem Namen das Geleit zu geben, und doch verrathen wenigſtens die mitgetheilten Proben eine plan- und oft geſchmackloſe Reimerei, die Gedichte dutzendweis aus Reminiscenzen und einer gewiſſen lyriſch-juckenden Wehligkeit

zuſammenſchreibt. Die Fähigkeit ſolche Empfindungen, wie dort, in Verſe zu bringen, iſt bei dem Stande jetziger Bildung faſt ſchon etwas, das zur allgemeinen Erziehung und geſelligen Kultur gehört.“

Von dieſer eben ſo geiſtreichen als freimüthigen Rezenſion iſt, zehn gegen Eins zu wetten, der Zuſammenhang der, daß man vorigen Herbſt in Weimar mich zu jemand führen wollte, um eine günſtige Rezenſion zu erhalten, was ich nicht wollte. Darauf bezieht ſich das ponſſiren. — Bei dem ſchlechten Gewiſſen das ich gegen dieſen Jemand habe, iſts mir doch lieb daß ich ſo davon gekommen bin und er mich nicht etwa freundlich aufgenommen hat.

Da fällt mir ein. — Ein Abenteuer hätt ich doch beinah erlebt. In Braunſchweig nämlich wurde Gutzkow's Trauerſpiel Richard Savage gegeben zum erſten Mal. Er wurde ſelbſt dazu erwartet und kam nicht. Als ich nun ins Theater kam — Gott weiß was ich von Autor-Geruch an mir haben muß — merkte ich daß alle Blicke bald auf mich gerichtet waren, und ich hätte leicht die Ehre haben können als Gutzkow's Stellvertreter applaudirt oder ausgepfiffen zu werden; aber es kam zu keinem von beiden und das Stück ging gleichgültig vorüber. Ich hatte mehr Anregung für

ſein wirkliches Talent erwartet und es that mir leid, daß es nicht ein bischen beſſer aufgenommen wurde, denn ich habe eine Theilnahme für ihn, ſeit ich mich im Unrecht gegen ihn erkannt habe. Es ſcheint ihm aber zu gehen, wie dem Molièreſchen Don Juan; mit dem Extravaganten hat ers lange genug verſucht gegen das Phlegma des Publikums, und ſieht daß er nicht damit durchkommt, nun fällt er gar in Apathie — da mag ihn denn der Teufel holen.

Hier in Caſſel höre ich alle Tage von Dir. Beſonders aber gehört zu Deinen Verehrern die Frau von H., die ich beſuchte; es thut mir leid ſie ſeitdem noch nicht wieder geſehen zu haben, weil ſie immer krank iſt. Das ſcheint nun eine Eigenſchaft, die der Geiſt über alle Menſchen verhängt, die ihm halb und halb angehören; denn nur wer ganz in ihm lebt, der mag wohl wie Du mit himmliſcher Geſundheit begabt ſein. — In die Tochter, die mit ihrer ſüddeutſchen Herzlichkeit und ihrem graziöſen Phlegma eine recht liebliche Erſcheinung iſt, wars mir prädeſtinirt mich zu verlieben, d. h. nicht von Gott, ſondern den Menſchen. Da nun aber der liebe Gott ſich noch immer einige heimliche Kämmerchen in ſeiner großen Welt reſervirt

hat, wo er allein ſchaltet und die Menſchen ihm nicht hineinpfuſchen dürfen, ſo iſts — bisher wenigſtens — noch nicht paſſirt.

Nun aber zu dem wovon ich Dir eigentlich ſchreiben wollte, von den beiden Brüdern nämlich. — Sie ſind anſcheinend ganz heiter und laſſen Dich grüßen. — Was ich Dir aber, nicht von ihnen, ſondern über ſie vorzutragen habe, iſt Folgendes:

Du haſt wohl den Jahresbericht des Leipziger Subſcriptions-Vereins ſchon geleſen? Es ergiebt ſich daraus, daß fortan nur noch vier von den berühmten ſieben zu verſorgen ſind, nämlich Dahlmann, Weber und die beiden Grimm, und daß dieſen ihre Gehalte noch für die Jahre 1840 und 1841 bereits gedeckt ſind. — Nun ſteht die Hannöverſche Sache ſo, daß kein Recht von dort her für lange Zeit zu erwarten iſt, die zwei Jahre werden raſch verfloſſen ſein, und mit dem nachlaſſenden politiſchen Eifer iſt leicht zu befürchten, daß eine fernere Subſcription nicht mehr zu Stande kommt. — Aber auch für jetzt ſchon, ſo lange ſie noch beſteht, ſind die Gehalte doch nur ein Theil der Subſiſtenzmittel, um die ihre Ehrenhaftigkeit ſie gebracht hat, und keineswegs eine angemeſſene äußere Baſirung für Männer von ihrem Verdienſt und von ihrer Fähigkeit, bei ungeſtörten und ſorgenfreien

Verhältniſſen im Reiche des Geiſtes zu wirken und unberechenbare Schätze der Mit- und Nachwelt zu ſchaffen. — Ihnen die äußeren Bedingungen zu einem ſolchen früchtereichen Wirken zu verſchaffen bleibt alſo eine Pflicht, die Deutſchland gegen ſich ſelbſt hat. — Um ihnen nun darin zu Hülfe zu kommen, und zugleich den Anſchein einer politiſchen Demonſtration, der ſo Manche zurückſchreckt oder ihnen die Hände bindet, zu vermeiden — und ihr Zartgefühl ſelbſt zu ſchonen, die nicht gern geradezu — und noch weniger abgeſondert von ihren Mitgenoſſen — unterſtützt ſein würden, iſt der Plan (der nicht von mir ſondern von einem hieſigen Gelehrten ausgeht, welcher mein Verwandter und ein Mann von einem merkwürdigen Eifer iſt für Alles was zum allgemeinen Beſten ſich ſchickt): eine Geſellſchaft für Beförderung der deutſchen Sprache zu ſtiften, als deren Präſident und Secretär die beiden Brüder angemeſſen beſoldet würden um ihren Studien ungeſtört nachgehen zu können. Auch namentlich könnte das große Lexikon, das ſie ausarbeiten, als Haupt-Augenmerk dabei ins Licht geſtellt werden. — So weit iſt die Sache mit uns vorläufig beſprochen und unter der Hand der Verſuch gemacht, angeſehene Männer in andern Gegenden Deutſchlands für das Unternehmen zu

gewinnen. — Mit den G.s ſelbſt würde man erſt darüber ſprechen können, wenn man eine etwas feſter begründete Ausſicht des Gelingens hat. Ich hoffe, ſo viel Ehre und Theilnahme an den höchſten Aufgaben der Wiſſenſchaft wird doch noch im ganzen Deutſchland aufzutreiben ſein, wie zu dieſem Gelingen gehört, und namentlich wenn Du darin eingehſt und Dich billigend dafür intereſſirſt, ſo zweifle ich nicht daran. Dies iſts worüber ich gern Deine Meinung, Deinen Rath und die Ausſichten, die Du für das Unternehmen bei Deinen Berliner und Münchner Bekannten verſprechen kannſt, hören möchte. Die Actien der Geſellſchaft brauchten nur auf zwei oder drei Thlr. beſtimmt zu werden, ſo müßten doch mindeſtens tauſend zuſammenkommen.

In wenigen Tagen bin ich wieder zu Hauſe und erwarte dort Deine Antwort.

Pamphilius.

---

11. April.

Liebe Ambroſia!

Damit Du nun weißt, was an unſerem Unternehmen für die Grimm iſt, ſchicke ich Dir einliegend

die Aufforderung zu Beiträgen für eine freie deutsche Akademie. Die Abfassung ist zwar ein bischen bombastisch, doch mag ich dazu nichts sagen, da die G.s selbst sie gelesen und sich völlig damit einverstanden erklärt haben. Wir wünschen dazu fünf bis sieben Unterschriften einiger Männer von Bedeutung, um sie dann sogleich drucken zu lassen und an die Fest-Comitees zum Guttenbergs-Fest und im übrigen Deutschland zu verbreiten. Für diesen Augenblick kommt es uns also wie gesagt nur auf Namen an. Dazu schlägt man vor: in Berlin: H. und S. oder R. Wenn die beiden letztern nicht wollen, so wäre H. allein Namens genug. Kannst Du seine Unterschrift gewinnen? Höflich wäre es doch wohl auch S. zu fragen.

Bist Du mit der Sache selbst einverstanden, und hast Du H.s oder zweier oder aller dreier Unterschriften, so möchte ich Dich bitten, es sofort nach München zu schicken. Wen wir dort wünschen, ist Ch. Wir rechnen außerdem auf die Unterschriften von

U. oder G. Sch. für Schwaben,
H.-P. in Wien,
Prof. L. in Halle,
Freiherr v. L. am Bodensee,
Graf H. für Westphalen,

Oberappellationsrath P. oder
B. ſelbſt in Caſſel.

Dieſes ſchreibe ich Dir vorher, damit die Haupt-Leute, die Du uns werben ſollteſt, nicht etwa gegen den Einen oder den Andern dieſer Mitunterzeichnenden nachher Etwas einzuwenden hätten.

Falls die Sache zu Stande kommt und zunächſt die G.s ſind hinlänglich gedeckt dadurch, ſo kann ja der Leipziger Verein um ſo mehr ſich der noch übrigen Profeſſoren annehmen, freilich nur noch zwei. Aber mit nächſtem Jahre laufen die Subſcriptionen dafür zu Ende und ich glaube ſchwerlich, daß ſie noch fernerhin etwas Erkleckliches zuſammenbekämen; denn der politiſche Eifer, auf dem doch jene Subſcription hauptſächlich beruht, glimmt bald aus. Unſer Unternehmen hingegen würde auf partheiloſen und dauernden Intereſſen beruhen, und wenn es mit den G.s gelingt, noch über ſie hinaus beſtehen und unendlich heilſam ſein. Wie viel Beiſpiele haben wir von Männern, die von den Fürſten unbeachtet oder verlaſſen, von der Menge nicht gewürdigt, wie der Genius ſo leicht wird, in Bedrängniſſen aller Art ihre Muße und ihr Leben verloren haben. — Obs uns gelingt iſt nicht vorherzuſagen, das Vertrauen zum Beſten und Edelſten bedarf zu ſeiner Berechtigung des Verſtandes nicht,

es braucht ſich nicht umzugucken und geht ſeinen Weg. Und Du wirſt die Letzte von Allen ſein, die Muth und Entſchloſſenheit tadelte: das weiß ich.

Nur noch ein paar Worte in der Kürze füge ich hinzu, da ich den Brief nicht länger zurückhalten mag und wir bei der Sache nicht gern Zeit verſäumen möchten.

Ich habe dem D. nichts über Dich geſagt, was ich Dir nicht auch geſagt hätte; ich werde ihm nichts ſagen, was ich vor Dir verheimlichen wollte. Was ich ihm geſagt habe, weiß ich nicht, ich behalte es nicht lange. Daß ers Dir aber auf eine philiſterhafte Weiſe wieder verkäuet, iſt unſchicklich von ihm. Ich nehm es ihm aber nicht im geringſten übel. Mir ſcheint es daraus, als ob er eiferſüchtig auf mich iſt bei Dir; ich bin wahrhaftig nicht eiferſüchtig auf ihn. Ich wünſche ernſtlich mich ihm zu nähern, und machte deshalb den Verſuch, auf dem Rückwege brach mir der Wagen und blieb im Schlamm ſtecken, daraus ſiehſt Du daß ich mich auch vor dem nicht gefürchtet habe. Er hatte nicht Geiſtesgegenwart genug, um uns von ſeiner Umgebung loszumachen, worüber wir faſt die ganze Zeit verloren, und als ich ihn endlich nahm und mit ihm hinaus in den Regen und ins Gaſthaus ging, kamen wir auch nicht viel weiter. — Ich gebe es

drum doch noch nicht auf; ich will ihm gern Alles ſein was ich kann, und mir von ihm beibringen laſſen was ich kann, aber ich fürchte allerdings noch dieſer erſten Begegnung: unſere Naturen paſſen nicht ſehr zuſammen.

Daß es meinen Brüdern ſo bei Dir behagt hatte, und daß Du nun auch ſo freundlich von ihnen ſchreibſt, hat mich ſehr erfreut.

Liebe Ambroſia! Du mußt Dich ſehr entfernt von dem täglichen Leben der Menſchen gehalten haben, wenn Du nicht weißt, daß ſie einen mit Verliebtheiten hie und da und vorher und nachher necken und daß man ſich daraus nichts macht. Wenn ſie einem aber vorſchreiben wollten, ſich hier oder dort zu verlieben, das wären freilich dandelige Kerle.

Sei mir nicht bös, Du kannſts doch nicht lange ſein. — Wenn ich könnte, ich wollte Dir Luſtſpiele ſchreiben, worin Du Dich beſſer ergötzen ſollteſt, als in den langweiligen Converſations- und Familienſcenen, mir ſind ſie auch noch nie ſo ſinnlos vorgekommen, als die letzten Male in Braunſchweig und Caſſel. — Die Wiener Zauberſtücke ſind noch das beſte, und die Franzoſen haben manches was nicht ſchlecht iſt.

NB. Die G.s verlangen nur Muße zum Arbeiten; mit dem Wörterbuch iſts noch im weiten

Felde. Die W.sche Buchhandlung wollte es für ihre Rechnung drucken, und will sie nachher nicht und unsere Sache zieht, so ists ja noch immer Zeit, den Vorbehalt in der Schlußklausel anzuwenden.

Wann ist denn der Günderodesche Briefwechsel fertig?

Leb wohl und sei recht heiter.

Pamphilius.

Lieber Pamphilius!

Ich schicke Dir einstweilen mein Buch, das noch nicht die Titelzensur passirt hat, und durchaus die Erlaubniß nicht hat auf Reisen zu gehen, ich bitte Dich also es ganz discret zu bewahren und nicht zu sagen, daß ich dies geschickt habe.

Freundschaften werden wie die Ehen im Himmel geschlossen, hast Du gesagt; und magst daher ganz sorglos sein darum, daß Dir kein Fünkchen Interesse für Dein Verhältniß zu mir aus der Asche mehr aufsteigt. Denn da der Himmel das Patronat nicht übernimmt, was sollst Du Dich drum kümmern?

Ambrosia.

---

8. Juni.

Ich könnte Dir mancherlei äußere Gründe sagen die mich verhindert haben Dir zu schreiben, liebe Ambrosia; erst die faule Frühlingszeit die einem wie Trauben im Mund unvermerkt zerschmilzt; dann bekam meine jüngste Schwester das Scharlachfieber, und gleich darauf die zwei herrlichen Kinder meiner älteren Schwester, die eben von Kassel zum Besuch gekommen war, und starben beide wenige Tage nacheinander, die verwaiste Mutter ist noch hier, die jüngere Schwester ist zwar wieder auf der Genesung, aber das Alles hat unser Haus in eine große Bestürzung gesetzt; nun trinke ich Kissinger Wasser das mir sehr gut bekommt aber für die erste Zeit immer etwas angreift, daß ich nicht Entschluß habe irgend was zu thun. Alles dies könnt ich als Entschuldigungen anführen, aber ich mag nicht. Ich will mich der größten Nachlässigkeit schuldig bekennen, aber nicht des Mangels an Freundschaft, den mir Deine Zeilen versteckter Weise vorwarfen. Glaube mir daß ich nicht mündlich, nicht schriftlich mit Dir zu verkehren brauche,

so lebst Du doch gewiß und ungeschwächt in mir fort — wie könnt es anders sein? was im Geiste Wurzel geschlagen hat, geht nicht aus wie die Pflanzen der Erde, sonst wär er selber sterblich und begleitet nur in immer neuen Metamorphosen das Wachsthum der Seele selbst.

Anders freilich ists mit Dir. Ich kann mir nicht anmaßen in Dir so begründet zu sein, ich kann Dir nichts Dauerndes sein; Du mußt also wohl regelmäßig von mir hören wenn Du mich nicht vergessen sollst; und ich sollte, da Du einmal so freundlich bist Dich mit mir zu beschäftigen, politisch genug sein Dir öfter zu schreiben, und mir statt der unsichtbaren Einwirkung von ferne auch häufiger Deine elektrischen Schläge zuziehen. Ich bekenne doch, daß ich oft werth bin, Schläge zu bekommen, und daß mirs sehr heilsam ist.

Das hab ich auch an Deinem Buch wieder erfahren, es hat mich wieder recht in die Schlagweiten gerückt, wo eine Traufe von Funken über mich ergeht. — Ich wußte schon einen Tag voraus durch einen Brief meines Bruders, daß es ankam. Ich paßte ihm auf und gleich als ichs hatte, lief ich damit triumphirend in den Garten. Da stand der Sperber und beobachtete ein seltenes Phänomen. Es war der schönste fruchtbarwärmste

heiterſte Tag, wo der Himmel in Kinderheiterkeit ſo recht ſaugte am Buſen der mütterlichen Erde, die jetzt im Frühling wie eine Jungfrau zugleich und Mutter etwas Heiliges hat — kein Tröpfchen vom Aufgeſaugten hatte er wieder fallen laſſen von ſeinen Lippen; und nun als ſie ſich zum Abend neigte, ſtand rings um die Sonne in ſchönem Zirkel ein völliger Regenbogen auf leichtem Duft, der vor dem blauen Himmel ſchwebte, gezeichnet. Am Himmel ſah mans nur ſchwach, aber im Weſten ſich wiederſpiegelnd glänzte es deutlich im völlig abgeſchloſſenen Kreis und den lebhafteſten Farben. — Sperber ſagte: der Weihrauch, den ſie ſich aus der Erde erweckt, mache der Sonne den Hof. — Wir hatten es beide noch nie geſehen.

Ich weiß nicht, wie mich dieſe ſeltene Erſcheinung mit Deinem Buch, das ich in der Hand hielt, zuſammen mahnte; aber da ſie im ſelben Augenblicke eingetreten war, wo es ankam, war mirs als obs zuſammenhinge und das Bild am Himmel eine Feier wäre für den Einzug Deines Buchs.

Wir gingen in der Abendſonne am Teich, an dem entlang jetzt die Orangenbäume ſtehen und ihre goldnen Früchte vor der blauen Luft leuchten laſſen. und die Nachtigallen, alle Modulationen der Abendröthe begleitend, ſich in Schmettern überboten, auf

und ab und laſens Einer dem Andern vor. Laut muß mans leſen, die Melodieen der Sprache thun da erſt ihre Wirkung, und weil wir beide von Dir draus hatten leſen hören, ſo glaubte jeder den Andern unwillkührlich in den Ton Deiner Stimme hineinfallen zu hören. — Den ganzen folgenden Tag noch haben wir ſo darauf verwandt — ich glaube es war Himmelfahrtstag, wenigſtens waren wir dem Werkeltagslärm entrückt, im kleinen ſchattigen Thal das Du kennſt, wo die Laube von rohen Eichſtämmen mit Schlingpflanzen überhängt iſt, und die Stein-Partien mit den Birken darüber: wo die Stelle kommt, wo Dich der Herzog von Gotha trifft, glaubt ich es wäre hier an Ort und Stelle geſchehen. — Erſt den Nachmittag mußte ich das Buch zumachen, weil große Regentropfen darauf fielen, und es zu Haus ausleſen.

Ich dankte Dirs im Herzen als ob es für mich geſchrieben wäre. Wie muß es aber Alle, die den Genius oder Dämon in Dir lieben gelernt haben, freuen, ihm ſo in ſeiner Entwickelung darin folgen zu können, während die übrige Welt wieder mit offenen Ohren und Mäulern herumſtehen, ſtaunen wird und Nichts vernehmen. Wie oft hätte man da, wenn ſie die Naſen hineinſtecken, mit der Günderode ausgurufen: Philiſter über Dir, Ambroſia

— Wie bin ich begierig auf den zweiten Theil. Und wenn Du dann doch fortfahren wollteſt, auch aus Deinem übrigen Leben Mittheilungen zu machen. Es ſind genug die Dirs danken, die mit dürſtendem Munde danach ſchnappen. Schreib mir doch obs noch nicht erlaubt iſt, dies Dein **Evangelium juventutis** weiter zu verbreiten; mir brennen die Hände danach.

Ich habe die kleine Statue einer Prieſterin der Iſis in meiner Stube ſtehen, eine ſtille, hohe, marmorſchlanke Geſtalt, in engangezogenem ſchönfaltigem Gewand; ſo muß ich mir die Günderode denken. So ein nobler lieblicher Charakter und ſolche Gewalt der Poeſie in ihren Werken. Wie iſts nur möglich daß ſie ſo unbemerkt auch von den Beſſern ihrer Zeit, vorübergegangen iſt? daß Du erſt jetzt ihren Namen wieder erwecken mußt im einſamen Hain und ſie der Nachwelt zum Dank auf den Sockel ihrer Würde aufſtellen? — Iſt noch gar Nichts früher von ihr gedruckt? ſchreibe mir es doch mit ein paar Worten. — Und wie ſie ſo enden konnte begreif ich noch nicht. Klärt es der zweite Theil etwa auf? — Vielleicht iſt ſie auch, wie der St. Clair vom Hölderlin ſagt, aus einer zu feinen Organiſation untergegangen; ich verſtehe das ſo, daß der göttliche Geiſt der Poeſie in

beiden in einen zu ſchwachen irdiſchen gepflanzt war und das Gefäß zerſprengte. Ach, faſt möcht ich klagen, daß mir ſo Etwas gewiß nie widerfahren wird. —

Von Hölderlin las ich erſt kürzlich einen Aufſatz, den Einer Namens Waiblinger, der drei Jahr mit ihm gelebt, geſchrieben hat; wahrſcheinlich lebt er noch jetzt ſein Schlangenleben, er muß ſiebzig Jahr alt ſein. Wenn man nicht bedächte, daß vierzig Jahre Wahnſinn für die Ewigkeit gleich ſind dem Traum einer einzigen Nacht, ſo müßte einen ſolches Schickſal über die Unſterblichkeit der Seele zweifeln machen. — Selbſt ein ſolches ſchauerliches Räthſel der Natur glaubte ſie mit dem nüchternen Verſtande zu begreifen, jener Waiblinger ſpricht ſo klar, ſo plain, davon, als ob ers auf der Hand hätte, und ich bin doch gerade aus ſeinem Aufſatz überzeugt, (was Du ſchon damals geſagt haſt) daß ihn keiner zu behandeln gewußt hat. — Mehreres Intereſſante habe ich doch aber aus dem Aufſatz gezogen. Er erzählt wie, ſobald er der freien Natur gegenüber iſt und ſie betrachtet, ſeine beſtändige Verwirrung und Unruhe aufhört und ſein Geiſt und ſeine Worte ganz einfach und klar werden, ſo daß die Bilder aus der Natur auch in ſeinen im Wahnſinn ge-

machten Gedichten das einzige Verſtändliche ſeien. Dann ſein Geſang was der herzzerreißend ſchauerlich ſei. Und ſeine übertriebene Höflichkeit allen Menſchen gegenüber, die er nie anders als Ew. Heiligkeit, Ew. Majeſtät, Herr Baron u. ſ. w. anredet, und ſo lange complimentirt bis ſie ihn allein laſſen, die tiefſinnige fromme des Wahnſinns, die darin liegt, merken ſie gar nicht.

Und der Voigt und der St. Clair, Deine beiden Ritter, ſie kommen mir vor wie der Dunois und Lahire beim Schiller, wenn Du die Jungfrau biſt, die die Fahne ſchwingt mit den Lilien, der unreinen Welt entgegen. — Wo ſind denn die prächtigen Kerle hingekommen?

Es muß doch eine größere Zeit geweſen ſein als die unſrige, damals wo Alles noch ſo im Aufblühen, im Fermentiren war, und die Wahrzeichen des Genius von den befreiten Höhen herab eine nach der andern nachbarlich aufleuchtete über der Welt und auch die niederen Ebenen und Thäler mit in Glanz ſetzten. — Wenn ich die Weltgeſchichte betrachte, kommen die Epochen und Völker und alle einzelnen Triebe des Menſchengeiſtes mir vor wie Aloen, die auch Jahrhunderte bedürfen ehe ſie zur Blüthe kommen und mit der Blüthe auch ſchon unwiederbringlich zurückgehen. So waren alle her-

vorſtehenden Punkte: die kurze Lebensblüthe der Griechen, die Blüthe der Kunſt im Mittelalter, des Dramas in England u. ſ. w. — Nun! wir wollens nicht denken, ſondern ſo thun als ob das Beſte zu hoffen ſei von der nächſten Zukunft. Deine Widmung an die Studenten hätte mich lächeln gemacht, wenn ich mir die Studenten vergegenwärtigte wie ich ſie kennen gelernt habe, wenn ſie mich nicht zugleich ſo gerührt hätte durch den großartigen Glauben den Du an die Menſchen haſt. Und gewiß, der Glaube an ſie iſt ja auch das Einzige was Großartiges aus ihnen wecken kann. Wie ſie ſich angeſprochen ſehen, ſo müſſen ſie zu werden ſich beſtreben, das zeigt überall das Edle der Natur im Menſchen.

Noch hab ich Dank zu ſagen für die gütigen Bemühungen, die Du bei S. und H. verſucht haſt für unſer kindiſches oder kindliches Unternehmen. Freilich hätte ich vorher bedenken ſollen, daß ſolche Männer eine einmal auf ihnen ruhende Autorität zu repräſentiren haben, und ſich daher nicht jugendhaft raſch bewegen dürfen wie unſer Eins, ſondern mit gleichmäßigen Schultern Schritt vor Schritt in gemeſſenen Rhytmen ihre Bahn wandeln. — Ich kann die Sache, der ich einmal meinen Beiſtand nach Kräften verſprochen habe, deshalb nicht

aufgeben, ich habe manche andere Schritte darum gethan und nicht ohne geneigte Hoffnung. Unſer Herrgott hat ja verſprochen, Manches durch die Unmündigen zu thun. So will ich ſehen, ob ich etwa als Davidlein dem großen Philiſter, Publikum, den Kopf öffnen kann für das Unternehmen, das ich in die Welt ſchleudre. Ich würde auch nicht gewagt haben, Dir den Aufſatz zu ſchicken, hätten die beiden Brüder ihn nicht ſelbſt geleſen und ſich einverſtanden damit erklärt. — Was meinſt Du: ob ich mich vielleicht noch an H. wende? er war mir vorigen Herbſt ſehr freundlich und iſt überall ſehr gemeinnützig und nicht einflußlos auf ſolche die eines Gewährs bedürfen.

Alles Übrige verſpare ich auf ein nächſtes Mal, um dieſen Brief nicht noch zu verzögern. — Wenn der zweite Band gedruckt iſt, machſt Du Dich dann nicht einmal wieder aus dem ſtaubigen Berlin heraus? — Sei nicht böſe über mein langes Schweigen; jetzt, da ich eine Weile mich wieder mit Dir unterhalten habe, kommts mir vor, als könnteſt Du nicht ſein, ſo zutraulich bin ich darüber geworden.

Dein Pamphilius.

15. Juli.

Lieber Pamphilius!

Hier haſt Du den zweiten Theil, ich wollte wünſchen daß er Dir auch einen angenehmen Sonntag gewähre; was Du mir geſagt haſt über den erſten Band war mir gerade genügend. — Daß ſo viel Unheil über Euch kommen mußte, habe ich hier im Stillen betrauert. Dein Bruder iſt ein paar Mal bei mir geweſen. Wir haben von Dir und Deiner Schweſter geſprochen; ſagen mag ich Dir nichts über Dich, ich habe nach gerade darauf verzichtet Dir nachzugehen, das heißt Dich zu ſtudiren. Die Quellen ſind zu unergiebig, und Fabeln mag ich mir auch nicht über Dich erzählen, oder Schlöſſer in die Luft bauen. Du würdeſt mir ein Räthſel ſein, hätte ich nicht das ſchlichte Mittel ergriffen den einfachſten Schluß zu machen, nämlich: der Pamphil iſt nicht wie ich, darum iſt er anders als ich ſein würde. So ſitzeſt Du dort, kaum eine Handbreit von mir entfernt, und gähnſt mich an mit Deinem Daſein, und haſt ſomit die Fülle Deiner Gefühle zu mir ausgeathmet. Einmal werden uns Welten trennen, und denen die etwas von

mir wiſſen wollen, wirſt Du dann erzählen können daß Du mich auch gekannt haſt, und daß Du ganze Jahre nicht weit von mir gewohnt haſt. Charmant, lieber Pamphil. — Bald wirſt Du erfahren daß die beiden Brüder hierher berufen ſind, und zwar mit einem Gehalt ohne Amt, blos als Gelehrte die ihrer eignen Muße obliegen. Vor der Hand ſage nichts, ich möchte nicht diejenige ſein die es ausplauderte, weil es ſo anmaßend ſcheinen würde als ob ich mir dabei einen Einfluß zuſprächе. Es werden keine vierzehn Tage ins Land gehen ſo wird es öffentlich ſein, man wird wahrſcheinlich erſt fragen ob B. geneigt ſind den Ruf anzunehmen.

Die Meinen reiſen heute ab, dann bin ich ganz allein hier. Ambroſia.

8. September.

Liebe Ambroſia!

Ich habe Dir etwas mitzutheilen was von der größten Wichtigkeit für mich iſt, was mich ganz erfüllt, und weiß nicht wie ich es anfangen ſoll. Ich habe überhaupt noch keine Worte dafür gefunden. Die Leute ſagen ich habe mich verlobt, ſie haben ſogar darauf beſtanden Karten zu drucken, wovon Du hier eine erhältſt; ich weiß davon Nichts, ich habe weder gegen die, die ſie meine Braut nennen, noch gegen die Ihrigen, noch gegen die Meinigen ein Wort darüber verloren, aber ich lebe in einem innern vereinigten Leben, von dem ich fühle daß es für alle Zeit und darüber hinaus — für ewig iſt! das mir eine neue Welt von Empfindungen, Ausſichten, Ahnungen aufſchließt und mich für Alles was ich bisher in mir trug und was mich von außen bewegte, für alle die mendliche Liebe, die die Gottheit aus der weiten goldnen Schaale des Alls auf uns ausgießt, doppelt empfänglich macht. Und ſo nahe ich auch Dir, die ſo reichlich ſeit Jahren ihre Güte und Liebe auf mich geſpendet hat, mit doppelt gerührtem dankbarem Herzen.

Was mich die letzten Wochen abgehalten hat, Dir zu ſchreiben, kannſt Du Dir nun leicht denken. Ich war in einer beſtändigen äußern und innern Bewegung bis ich meinen Schatz, der ſo erſtaunlich ſpröde und tief verſteckt war, mir ans Sonnenlicht hob und feſt in den Armen hielt. — Den Namen ſiehſt Du aus der einliegenden Karte, der mir Alles enthält, der Dir aber auch Nichts ſagen kann. Und was kann ich Dir von ihr ſagen? Aber ich bringe Dir ſie, wenn Du es erlaubſt, in wenigen Wochen ſelbſt, — und wenn Du ſie ſiehſt und ſprichſt, wirſt Du ſie auch lieb haben müſſen.

Wenn ich Dir ſage, daß der Leumund der ganzen Welt gegen ſie war, dem ich ſie habe abringen müſſen, ſo kann Dir das nur ein negatives Bild von ihr geben. Wenn ich Dir ſage, daß meine Brüder und meine Schweſter bei ſo vielen einzelnen Zügen ihrer Erſcheinung und ihres Weſens wiederholten: „das iſt doch ganz wie die Ambroſia," ſo kann Dich auch das wenig über ſie belehren, denn Du kennſt Deine hundert kleinen Liebenswürdigkeiten, die ſie eben meinten, ſelbſt nicht. Wenn ich Dir ſage, daß ſie die Harfe und die Orgel ſpielt, daß ſie reitet, einen Kahn lenkt und Schlittſchuh läuft, daß ſie ohne die kleinſte Anlei-

tung mit kindiſcher Verwogenheit zeichnet und in Öl malt, daß ſie heimlich — Du mußts nicht wiederſagen, denn ſie hats noch keinem gezeigt, und ſchämt ſich noch wie ein Kind davor — dichtet und componirt; ſo ſind das Alles nur einzelne Eigenſchaften, aber von ihrem ganzen Weſen kann es Dir doch keinen Begriff machen. Ich habe ſelbſt keinen; ich fühle mich ſo völlig Eins mit ihr, ſo zu Haus in jeder kleinſten Regung ihrer Empfindungen und Gedanken, daß ich nur ein Wiederſpiel meines eigenen Innern ſehe, aber in idealiſcherem Lichte, mit alle dem was mir juſt fehlt, mit einem tiefen ſichern Frieden aus dem alle Regungen nur hervorgehen wie die des Meeres aus ſeiner ganzen ſtillen Tiefe, mit einem unerſchöpflichen Lebensmuth und der Kraft, die eigne innere idealiſche Welt gegen die äußere geltend zu machen, woran ich erkenne wie leicht das durch den bloßen einfachen Verſuch iſt, und mit einer Kindlichkeit, die ſich bei den mannigfachen Berührungen jener äußern Welt ſo ganz unbeſchädigt erhalten hat, daß ſie ihr gegenüber durch den Contraſt, ich weiß nicht ob mehr lieblich-komiſch oder tragiſch-rührend erſcheint. Dieſe in einer ſchlichten, bürgerlichen, liebevollen Familie entfaltete und genährte Kindlichkeit iſt der Hauptton, in dem alle andern mitbegriffen ſind und den Du

in ihrer ganzen Erſcheinung gleich erkennen wirſt, den aber die Welt nicht verſteht und darum zu allen Unmöglichkeiten verdreht. — So leben wir jetzt zuſammen wie die Kinder im Paradieſe, und werden der Welt zeigen, daß es ſo auch das ganze Leben hindurch beſtehen kann. Was für einem ſchönen Leben ſehe ich noch entgegen. Ich bin ſo glücklich! — Und wenn ich wüßte, daß von der reichen Liebe, die Du mir ſo unverdienterweiſe zugewendet haſt, Du ihr die es verdient, die Hälfte ſchenkteſt, ſo wäre ichs auch darin ganz.

Ich bin noch immer nicht wieder zur äußeren Ruhe gekommen; in einer halben Stunde muß ich ſchon wieder auf ein paar Tage verreiſen; lebe wohl bis dahin, ſo bald ich kann ſchreibe ich Dir mehr.

Für den zweiten Band bedanke ich mich ſchön! — Die Probedrücke von F.s Arbeit gefallen mir ſehr; faſt Alle die Meinigen finden aber in der rechten Wange (von der Lichtſeite) ein bischen zu wenig Bewegung und meinen, daß ein ganz klein wenig Hervorheben des Grübchens noch zum Vortheil gereichen würde. Du und der Künſtler ihr werdets am beſten wiſſen. — Ich ſchicke einliegend eine Anweiſung für ihn über zwölf Louisd'or. Ich verſtehe Deine Zeilen nicht ganz deutlich, ob Du

meinſt, daß ich ihm zwanzig oder vierundzwanzig Louisd'or geben ſoll. Findeſt Du zwölf nicht genug, ſo habe die Güte das Übrige noch für mich auszulegen. — An S. bitte ich mit meinen gehorſamſten Empfehlungen die kleinen Einlagen abzugeben. — Von den G.s hört man ja gar nichts mehr? — Lebe wohl und behalte mich lieb.

Dein Pamphilius.

Lieber Pamphilius!

Ich erhalte Deinen Scheidebrief in dieſem Augenblick, Was ſoll ich Dir da noch vorſchwindeln von Glückwünſchen allenfalls? Dies fällt mir gar nicht ein; ich habe noch nie gegen Dich gelogen und wünſche Dir daher nicht Glück. Alles was Du mir über Deine Gefühle ſchreibſt, rührt mich nicht. Eine andere Braut habe ich im Sinn, eine himmliſche, hoch in Lüften ſchwebend über mir, und die Fahne ſchwingend daß ſie mich als den Geliebten erkenne; ja und ich werde ſie einholen, trotz dem der nicht bekennen wollte ich ſei ein ſtarker Krieger mit kühnen mit heiligen Kräften ſie zu erringen. Ja, guter Pamphil, was ſollte ich Dir Glückwünſchen? — Glück iſt ein ſo geringfügiges Ding, daß der mir nichts gilt der danach greift, oder darauf hofft oder baut. Himmliſche Freiheit wie liebe ich dich! — Du, nach der alle Völker ſchmachten, mit einem Hauch ihre heißen Seufzer kühlend, dir wollte ich eine Schaar ſammeln, und ſiehe, — ſchon wieder trennt ſich einer im Flug zum Neſt herabflatternd wie ein Sperling, und wartend „die goldene Schaale des Alls werde ihre Fluthen auf ihn herabregnen,

weil er doppelt empfänglich ſich empfindet." — Nein, guter Pamphil, ich bin ſo ſehr von etwas ganz anderem durchdrungen, daß ich Dir nicht anders ſchreiben kann; es giebt Wolken, ſie tragen uns aufwärts, wir ſchweben im neuen Weltgefühl, — und mir ahnete (denn mir ahnt oft deutlich und tief) Du werdeſt nicht nachſchweben. Ja Du! Deine Stimme hatte ein leiſes Widerhallen jener gewaltigen heißdurchglühenden Geiſtesorgane, die allein des Fortſchreitens Keime entwickeln. Was weißt Du? — O wirf Dein Gewiſſen weg, lieber Freund, es iſt ein Philiſter; werfe es ab Dein Gewiſſen, vielleicht daß Dir dann Flügel wachſen, und ſteigſt hinauf in jene Regionen wo nicht von Glücksempfindungen, von Ruhe im Genuß, von „Kinderleben im Paradieſe" die Rede iſt. — Nein, wo ewiges Erzeugen und Aufſtreben den Geiſt durchdringt, ach! und der greift nicht zu, ſein Glück zu machen, es zu haben für ſich, ach nein, viel zu beſcheiden iſt der, Glück zu wollen für ſich, wo er doch nur geboren iſt dazu die heilige Schöpfung im Geiſt zu vollenden, der hinausſieht in die Ferne, das Rechte ordnend mit ſeinem Blick, o! der nicht dulden würde Glück, weil heiß Verlangen alle Schmerzen der Welt zu tragen mit ſtarkem Willen allein ſeine Lebenskraft bezeichnet.

Siehſt Du, dies alles mußte ich Dir ſagen (obſchon Du es vielleicht anders erwarteſt) um Dir meine Liebe zu Dir mit dem reinen Weisheitsbuchſtaben zu bezeichnen. Die Liebe zum Geiſteshelden, zum Genius der Menſchheit iſt es, die zu allem Begeiſterungsfähigen bewegt, bald berührt ſie elektriſch, bald magnetiſch. — — Wie wars doch mit Dir? — Alles Leben iſt ja doch nur in ſofern lebendig, als es ſich mit Lebensgeiſt durchdringt. — Sage, gehörſt Du zu den Begeiſterungsfähigen? — Haſt Du in kalten Nächten die Erde mit Deinem Buſen erwärmt, und einſame glühende Thränen ihr geweiht, daß Du ihr wolleſt Dein Geiſtesblut ſtrömen laſſen? — Wo hat der Himmel ſeinen Weltenſaal über Dir gewölbt und über dem Gott der Deinem Gebet ſich herabließ? — O nein, Pamphil, ich rede nicht irre; meine Sprache, die ſo gewaltig vorbereitet lag in meiner Bruſt, ſie wollte Dich umfaſſen, Dich Dir ſelber ausſprechen, und dann in der reinen Empfängniß Deiner eigenen höheren Natur; da war der Lebensweg den ich Dir bezeichnete. Aber ſieh, meine Sprache konnte nie laut werden vor Dir, denn nur der Sehnſucht giebt ſich Weisheit die ſich aus Liebe gebärt; Du hatteſt nie dieſe Sehnſucht, Du wieſeſt mich ab, wie kam das doch? — wie traurig war das doch! — Gelt, Du haſt nichts geahnet jemals da-

von? — Gelt, die Siegel die ich Dir hier löſe, ſie enträthſeln Dir gar nichts, Du verſtehſt mich nicht? — Die Blumen am Wege den Du wandelſt, zu pflükken und ſeine Dornen zu meiden, das iſt was Dir künftig Lebensweg heißt. Ich aber bekenne Dir, ſo habe ichs nicht gewollt. Ihr verwiſcht das Zeichen des Sieges auf Eurer Stirne, Ihr Elenden, und dann klagt Ihr über unbefriedigten Geiſt! — O es giebt eine Befriedigung, ſie brennt durch Mark und Bein, daß Ihr ſie doch erdulden könntet! — Als ich die Keime der Geiſtesblüthen in Dir gewahrte, daß die ermattet waren, das hab ich ſchmerzlich beweint, daß ſie doch ſollten von dieſem heißen Thauregen zu Heldenkräften kommen, ihre Kelche blieben ihm verſchloſſen; er der herabglitt zum Buſen der Erde, er ſollte nicht Dich dem Genius aufs neue einverleiben. — So ſei denn nicht der, der mir in der Sprache, Deiner Gebehrde, Deines Antlitzes winkte. — Aber den Boden des Philiſterthums feſtſtampfen um die Wurzel Deines ſogenannten Lebensglückes, dazu erlaſſe ich mich nicht, obſchon es mir ein leichtes wäre Dir einen freundlichen Anſtandskreis umzulegen der reichen Liebe die Du mir zuſchreibſt, und die Du unverdient nennſt, und die Du zur Hälfte willſt übertragen haben auf das ſchöne Leben, dem Du ent-

gegenſiehſt. Sag, Pamphil, was heuchelſt Du? Du ſagſt „Du biſt ſo glücklich,“ und dann lügſt Du und bitteſt um meine Liebe zur Hälfte für jeden! — Und weißt wohl, ſo was iſt Unſinn zu fordern; oder biſt Du ſo dumm das zu glauben? für was hältſt Du meine thörigte Weisheit, daß ſie als Glückanfachendes Meteor herableuchte? haſt Du den Glauben ſie werde von ihrem Himmelsbogen abſpringen? — Ihr Untergang iſt ein Aufgang, aber nicht mehr in Deine Welt wirft ſie ihre Strahlen.

Mein lieber Pamphil, mißverſtehe mich nicht, auf ſo viel Liebe wie andere Menſchen Dir bei dieſem Ereigniß betheuern, konnteſt Du allenfalls bei mir auch zählen, aber denke doch, dies alles iſt mir ganz und gar nichts, ich habe ſie gegen die allergleichgültigſten Menſchen, und vielleicht in höherem Grade bethätigend. Aber was ſoll ich Dir mit dieſem Alltagslieben entgegenkommen, Dir dem ich einmal Geiſtestiefe zuwendete? — Nein, es iſt heilige Scheu die mich abhält, dieſen reinen Zauberkreis zu verletzen, ſo groß, ſo weit — meines Lebens Poeſie drinnen gefangen haltend. — Ja Zauber! gern gebe ich ihm mein höheres Bewußtſein zu bewachen, und daß ich Dich nicht mehr mit drinn aufnehme, das iſt die Wahrhaftigkeit meiner Natur; eben ſo ſicher kannſt Du darum

auch an jene Geiſtesart in mir glauben, weil ſie ſich nicht miſcht, weil ſie in ihre Eigenthümlichkeit durch nichts einwirken läßt, weil ſie zum Himmel wieder ſteigt glorreich angethan, unverletzt; ſo freudig dieſer Himmelfahrt, aufwärts! die Wolken durchrudernd im Heldengefühl allein den Äther zu durchſchiffen. Ach noch einmal ruf ich Dir zurück, himmliſch getragen: Nein, nicht allein! ich höre Geiſter mich umrauſchen, und es erglänzt um mich der Geiſt von Vielen, die ähnlich getragen mich umſchweben auf gleicher Bahn, aber Du biſt nicht unter ihnen. — Lieber Pamphil, hörſt Du meine Stimme noch in Deiner Bruſt wiederhallen, ſo fühlſt Du auch, daß ich mit Wehmuth von Dir Abſchied nehme.

Meine „hundert kleinen Liebenswürdigkeiten," die Du mir vorwirfſt in Deinem Briefe, von denen Du ſagſt „daß ich ſie ſelbſt nicht kenne," was ſind die doch gegen meinen heiligen Willen, der ein Held iſt. — Was iſt es, den Kahn lenken, Schlittſchuh laufen, Künſte treiben, dichten und componiren — gegen mein eignes Selbſt, das nicht den „Lebensmuth anwendet, die eigne idealiſche Welt gegen die äußere geltend zu machen?" — Lieber Pamphil, Du willſt mich zwar ehren durch Deinen Vergleich, und giebſt mir dadurch Deine freundliche Neigung zu erken-

nen, Dich mir irgendwie nah zu fühlen, allein Du irrſt Dich gewaltig, wenn Du meinſt ich gleiche. Nein, ich gleiche nicht und mir gleicht keiner. — Meinen „Lebensmuth“ wende ich anders an! — Ich, mein Freund, wenn mein Denken auch nur den Umriß Deines Geiſtes berühete, ſo hab ich ausgeſprochen gegen Dich, was Du mir nimmer hätteſt vergelten können, wärſt Du fähig geweſen mich zu verſtehen! ſo wenig Dir aber das geltend ſein wird als Wahrheit, eben ſo wenig biſt Du vermögend anzuerkennen was ich Dir geboten hab, und habs ſtill getragen daß das Füllhorn meiner Gaben von Dir nicht genoſſen war. Das ſpricht eben für mich daß ich des zuſagenden Geiſtes von Dir entbehrend, doch nimmer ermüdete ohne je etwas anders aufzufordern als Deinen Geiſt. Davon weißt Du nichts, und könnteſt mirs gar ableugnen und meinen ich habe Dir nie ein Zeichen gegeben! — Nun wenn Dus nicht empfunden haſt, ſo nimm dieſe Bekenntniſſe Dir geweihter Seelenkräfte als ein ſchmeichelndes Geſchenk bei Deinem Abſchied von jenen Geiſtern die die Sinne berühren und nähren. Einſtens möge der Gott Dir in Wahrheit den Fuß auf die Bruſt ſetzen, und Dich lehren ihn tragen und ſtark unter ihm werden. Ich ſehe jetzt in Dich wie in einen Spiegel,

und erkenne den Widerſchein aller Deiner Empfindungen und weiß auch wie es kommen wird, denn ich weiß alles. Adieu, ich küſſe Deine Schultern beide.

Ambroſia.

Am 10. September in der Mitternacht, da ich Deinen Brief eben erhalten.

Sollte ich den Brief zurückhalten aus Furcht, Du werdeſt ihn mißverſtehen? Es mag ſo ſein daß Du an dem was Dir der Genius durch mich zuwenden wollte Dich verſündigt haſt. Wie reich war des Geiſtes Erbe, achtet Ihr ſeiner Kleinode, ſeiner prophetiſchen Macht und Wundergabe des befruchtenden Wachsthums Segen auf Euch zu träufeln, daß Eurer Keine keiner in der feſtverſchloſſnen Hülle den Tod fände! — So meinte jener Du werdeſt mir dies aus der unmittelbarſten Aufregung Geſchriebene philiſterhaft auslegen, und ſpäter werde ich Dir beſſer kalt und gleichgültig ſchreiben; ſo hab ich denn den Brief eine Weile liegen laſſen. Doch iſt es das nicht zu was die Liebe berufen iſt daß ſie ihr Vertrauen ſchmälere, daß ſie einen Deckmantel über ihr beſſeres Wiſſen werfe. Chriſtus ſagt dem Ungläubigen: lege die Hand in meine Wunden, und ſo überzeugte er mit hingebendem Vertrauen, ſelbſt

wo er zurückgewieſen war, und der große Sinn von dem ſein Vertrauen ausging konnte ſchmachvoll ausgelegt werden.

Du Dichterkeim auf dem am frühen Morgen der Sonne Bild im Thau ſich ſpiegelte, ich erkannte Dir zu, der Wahrheit Glanz nie zu trüben; einzige Berührung die Leben geltend macht, einzige Berührung mit dem Dichtergeiſt; denn ſonſt was wäre ſie? — doppelte Lüge! —

Ich nehme Abſchied von Dir. Du kannſt mich jetzt nicht aufnehmen, regt ſichs mit der Zeit in Dir wehevoll, welche Anrechte das Leben an einen hatte in dem ſo viel der Welt zugeſagt war, ehe der ſich dem irdiſchen Glück aufbürdend ins Neſt häuslicher Bequemheit niederlaſſe; nun ſo wird mein Thun und Denken ſchon heller Dir einleuchten als jetzt, wo Du zwar bekennend (wie oft) daß ich Dich am tiefſten faſſe, doch mir nicht das Zutrauen ſchenkteſt, was andre in philiſterhaftem Gutdünken ſo ſehr mißbrauchten.

Ich habe in den letzten Monaten ein Leben geführt, mit aller Willenskraft weit in die Zukunft reichend, in warmen Sommernächten, in den einſamen Tannengängen des Thiergartens, an umbuſchten Teichen beim ruhigen Schlaf der Schwäne auf unbewegter Fluth, lernte ich viel verſtehen von je-

nem Geiſt der die Zeit durchglüht und beherrſcht, aller Gegenwirkung alter Vorurtheile zum Trotz; ich auch hatte Glücksmomente der Begeiſtrung; auch Du ſtandeſt vor mir, wie Du mir ſchön im Herzen wohnteſt, elektriſch ſich berührend mit dem Ideal in Deiner Bruſt. Wie ſchön waren doch dieſe Mondnächte, die Bäume umrauſchten ſanft die feurigen Gelübde der Selbſtverläugnung; und die Weisheitsreden die da von den Lippen floſſen. Ich glaube an die Erfüllung ſo geweihter, unſchuldvoller Verheißungen die der Uſurpation eigenſüchtigen Glückes abgeſchworen.

Ach mein Herz iſt wieder leicht, und ich verzeihe Dir gern den dummen Streich den Du Dir ſelber ſpielſt Dich einzumummen ins häusliche Glück ſo jung ſo unerfahren wie Du biſt! ſo leicht zu täuſchen! denn am Ende bleibt ja doch der Menſch noch, der ſich durchreißen kann wenn er Kraft hat, und hat er keine ſo würde ohnedem nichts aus ihm geworden ſein und alſo vertraue in meinen freundlichen Willen zu Dir, daß ich Dirs gern nachſehe wenn Du im ſchmeichelnden Wahn Du werdeſt die Welt überraſchen Dir feſt vernimmſt ſie zu überzeugen daß Ihr wie die Kinder im Paradieſe leben werdet bis ans Ende. Ach Pamphil was geht

das die Welt an? — davon hat ſie nichts, und daran ſieht ſie nichts, und das iſt nicht das Thun eines Mannes deſſen Kräfte ihr geweiht ſein ſollen. —

Ich laſſe Dir aber doch meinen erſten Brief wie er in erſter irriger Aufwallung geſchrieben iſt, damit Du ſiehſt wie ich feſter und ernſter Geſinnung für Dich bin. Du haſt mich Deinen Genius genannt, bekennend daß unwillkührlich die Wahrheit von mir über Dich ausgehe und daß unverſehens Du oft im dichten Gedränge und weit entfernt Dich von mir glaubend, und allem Einfluß entnommen, plötzlich meine Stimme Gewalt über Dich habe und Dich zurechtweiſe. Was wirſt Du nun meiner ſpotten daß ich ſo Dein Inneres verfehlt habe? — daß ich Dir etwas zuſchreiben konnte was weit ab von dem untadeligen Herd Deiner heiligſten Empfindungen iſt. O nein Du kannſt Dich nicht durch eigne und fremde Eitelkeit bethören laſſen, Du haſt einen Schutzheiligen, den zu beleidigen Du Dich wohl hüteſt, und lieber Dein ganzes eingebildetes Lebensglück daran ſetzeſt. Aber auch ich wäre in ſolche Irrthumsſünde nicht verfallen, hätteſt Du mir mein Recht nicht verſagt und nicht Dich vor dem in mir gefürchtet was Du Geiſt nennſt; vor meiner Liebe gefürchtet. Du biſt furchtſam, Du biſt kein Held, und ſcheueſt die Beute die höhere Geiſter Dir zuweiſen.

Genug von allem mein lieber lieber Pamphil, Du bist mir so theuer, so heilig, so wichtig wie je nur daß ich Dich jetzt schonen muß um Deines lieben Liebchens willen, und kann Dir nicht zumuthen was ich vor Kurzem noch so zuverlässig als Deinen wahren Lebenspfad Dir zugewiesen hatte.

Von den G. willst Du hören? — in Kurzem wird sich alles klar und deutlich vor Deutschlands Augen darlegen, und mehr kann ich Dir jetzt nicht sagen, als nur, es ist die Angelegenheit auf die ich bis jetzt die meisten Seelen- und Geisteskräfte wendete, die fortwährend mir im Auge liegt, um die sich jetzt alles dreht, um die ich keine Gefahr scheue und die mich ganz in sich begreift, von da aus hab ich aber doch so viel Liebe wie sie Dir zukommt, darum sei Dir auch selbst der Irrthum in mir heilig. — — — In Kurzem werden zwei sich um die G. streiten, davon ist Einer ich! es kommt darauf an wer sie erobern wird, ist es jener! so gereicht es mir zum Ruhm, bin ichs so gereicht mirs doppelt zum Ruhm, aber auch zur Sorge der ich gewachsen bin. Nun hab ich Dir was zu sagen im Vertrauen, es hängt damit zusammen, frag mich nicht wie, sondern hör was ich von Dir verlange und schlage mir nichts ab: — In Graubünden ist jetzt ein junger Mann mit dem ich Briefe wech-

te, er trug mir an ſie mir zum Druck zurück zu
icken weil ſie gar zu ſchön ſeien um der Welt
cloren zu gehen, ſo reiſt einer jetzt in Italien der
r daſſelbe dringend abforderte, mit dem verhan-
te ich über Religionswechſel, Stiftung und Ah-
ung; ſo iſt noch ein Anderer deſſen Briefe mich
hohen politiſchen Fragen und Antworten leiteten,
Anderer der Ahnungen, Vorbedeutung und neue
aſen der Poeſie enthält, alle dieſe Correſponden-
ſind mir übergeben um das der Welt zugehö-
: daraus auszuziehen und zu vervollſtändigen.
ch Deine wünſche ich zu dieſem Zweck erlaubt
) erbitte von Dir die Zurückgabe meiner Briefe
auf kurze Zeit, und es iſt mit dieſer Bitte
as verbunden was Beziehung auf unſre Freunde
, die andern haben mir Erlaubniß gegeben mit
n Briefen nach Belieben zu ſchalten, um den
en des Ganzen glücklich und gefügſam zu
hreiben, auch in Deinen ſind ſo ſchöne Perlen,
würde Dir nicht zum Nachtheil gereichen, und
könnteſt Dich auf mich verlaſſen daß Du Freude
n haben ſollteſt. Ja es hängt mit dem Ge-
k der beiden Brüder zuſammen daß ich dieſen
anken durchführe, ſo wie der König ſich nicht ent-
ßt ſie öffentlich und ehrenvoll herbei zu rufen, ſo

gehören ſie mein; und ich gebe das Buch zu ihrem Beſten. Verzweifle nicht daß es gut werde weil Dir vielleicht meine Briefe die ich Dir ſchrieb nicht zuſagten, verlaſſe Dich darauf daß die Wahrhaftigkeit erlebter Dinge eine ſchönere Ordnung und Allſeitigkeit der Empfindungen und Anſchauungen hineinbringen werde, deren Du Dich nicht zu ſchämen brauchſt, und zu viel Inneres in jedem Buſen ſpiegeln um nicht begriffen zu werden, und am Ende überlaſſe ichs Deiner Wahl ob ich Dich nenne, und ob Du die Auszüge erlaubſt aus Deinen Briefen oder nicht. — Adieu doch, behalte mich lieb, zum wenigſten reiße die Wurzel nicht aus damit ſie fortgrünen kann, und ſchreibe mir meine Forderung nicht ab, aber recht bald ſage mir zu.

F. der Kupferſtecher hatte ſich nicht zwölf Louisd'or erwartet nur zehn, und ich hatte auch nur um zehn Dich gebeten er wird alſo nicht mehr wie ſo viel erheben. Adieu, verzeih mein Kommaloſes eiliges Schreiben, iſt es Dir was werth ſo wirſt Dus ſchon herausſtudieren, noch vierzehn Tage bin ich hier, ſchreibe mir hierher in dieſer Zeit ſo kurz als Du immer magſt. Denn ich bin Dir ſo gut ſeit mein Herz erleichtert iſt von dem böſen

Wahn, daß ich meine ich habe es Dir zu danken. Adieu lieber lieber Pamphil und ſende mir die verlangten Briefe, Du erhältſt ſie wieder.

17. September.

Ambroſia.

Liebe Ambroſia.

Es giebt eine Welt, worin wir uns doch einmal verſtehen müſſen; und warum ſollte es erſt eine andere ſein? ſie umſchwebt uns und Alle ſo nah und ganz wie der Himmel die Erde. So liegts auch mir im Gefühle ſo nah, ich meine es müßte das aller Einfachſte, von ſelbſt ſich Verſtehendſte ſein, und doch wie durch böſer Neckegeiſter Macht ſehe ich immer im Augenblicke des Ergreifens ſelbſt, unſer Einverſtändniß hinausgeſchnellt in unſichtbaren Luftraum. — Woran liegts nur? Ich wenigſtens verſtecke mich Dir nicht, weder in den Nebel der Eitelkeit, daß ich beſſer vor Dir ſcheinen wollte in irgend Etwas als ich bin, noch in falſche Scham daß ich mein beſſeres Selbſt vor Dir verberge; ich habe mich Dir von jeher dargeſtellt wie ich bin, wie ich vor mir ſelbſt und vor Gott ſtehe: ein Menſch! mit vielen, vielleicht ſehr vielen Schwächen, aber mit dem aufrichtigſten Willen, der idealiſchen Natur, die als eine göttliche Macht in uns lebt, immer mehr und mehr Raum

zu geben und Gewalt zu gewinnen; dem es oft an Muth den kürzeſten Weg dazu einzuſchlagen gebricht, der aber nie die Richtung und das redliche Streben verläßt und immer ſich wieder zurecht findet. Und eben jetzt in dieſem Augenblicke, wo ich mich ſo freudig, ſo ſicher in dieſem Wege fühle wie noch nie, ſo des innern Schwankens und Zagens, das mich oft unglücklich machte, entledigt, mit freien Schultern daſtehe, und die wahre Welt ſo hell da liegt, als könnt ich ſie faſſen mit dieſer Hand — jetzt ſchreibſt Du mir den Scheidebrief?

Es mag ſein, daß mein Brief, im Gedränge der Zeit geſchrieben, Dir nicht den wahren Eindruck meiner innern Stimmung gegeben hat; nicht Andern iſt wie Dir die Herrſchaft über das Gebiet der Sprache bis ins leiſeſte und der unerſchöpfliche Redefluß gegeben; aber wo man ſich geborgen fühlt einzulaufen in den ſtillen Hafen der wohlwollenden Liebe und des Vertrauens zum Beſten was ſich der Menſch im Buſen fühlt, wo man weiß auch in der mangelnden Sprache der Worte verſtanden und in ihren einzelnen Ausdrücken nicht mit Kritik ſondern mit ergänzendem Zutrauen ausgelegt zu werden, da erſetzt die ſchlichteſte Mittheilung ſchon die Fülle des Geiſtes, da braucht man die Worte nicht zu wägen und zu meſſen, wo ich

dies ſoll, werde ich erſt dumm, ſpreche und ſchreibe das ungeſchickteſte Zeug, und leider — liebe Ambroſia — durch das Bewußtſein der unglücklichen Mißdeutung, die mich, ich weiß nicht welcher mir feindſelige Dämon auf dem Wege von meinem Munde zu Deinem Ohre erfahren läßt, fühlt ich mich auch Dir gegenüber ſo oft nicht ganz frei. Im vergangenen Herbſt bat ich Dich, beſchwor ich Dich jenen feindlichen Geiſt der Mißdeutung mit vereinter Kraft uns bannen zu laſſen, damals ſchien es zu gelingen — und nun iſt er doch wieder da.

Leicht möglich alſo, daß mein Brief Dir nicht verſtändlich ſein mußte; ich ahnete es voraus und dies war was mirs unmöglich machte, daß ich Dir auch vordem mein Herz über das, was die letzte Zeit in mir vorging, nicht eröffnen konnte. — Ja ich habe es auch jetzt nicht etwa anders erwartet, wie Du denkſt; im Gegentheil, Dein Brief, den man Dir nicht abzuſchicken rieth, weil er mich nur unverſtanden kränken würde, hat mich nur gerührt durch die Güte, die er ſelbſt über das Mißverſtehen hinaus, im Eifer für mein höheres Wohl mir zeigt. — Du ſiehſt daraus wenigſtens, daß ich Dich, ſelbſt da wo die Eigenliebe ſich dagegen ſetzen möchte, in Deiner Natur verſtehe;

und daß ich keine gemeine Natur und jener Güte nicht unwerth bin.

Jene, die in Mondnächten unter den Ergüssen Deiner Begeisterung mit Dir wandeln, die sich im traulichen Kreis um Deine Weisheit schaaren; wie Viele von ihnen mögen aus so reiner Quelle Dir genaht sein und in der innern Seele so treu an Dir halten wie ich? Manchen schon, den vielleicht der Ehrgeiz Deinen Umgang suchen ließ, der mit der Berührung dessen was sie Deinen Geist und Dein poetisches Talent nennen, groß that, habe ich Dein wahres innerstes Wesen worauf es ankam, vor der Welt mit Worten oder Mienen verläugnen und Dich den Philistern überantworten gesehn. Ähnliches bin ich mir nie bewußt; und wenn Du mich gegen Dich öfters für widerstrebend oder unempfänglich halten magst, wenn Du selbst ein so gänzliches Mißverstehen Deiner selbst mir zutraust wie aus einigen Stellen Deines Briefes erhellt: vor der Welt hab ich Dich nie verläugnet, und hat sich noch Keiner in meiner Gegenwart gegen Dich rühren dürfen. — Und Du auch, ich weiß auch ohne Deine Schilderung, daß während Du für verdiente oder unverdiente Fehler in Deinen Briefen streng mich strafst, hinter meinem Rücken Du gut von mir redest. Und

ſieh, ſo iſt ja ſchon die höhere Welt gefunden, in der wir einig ſind. —

Nun zur Sache. Du meinſt, ich jage irdiſchem Glück nach, wolle mich in den Port häuslicher Glückſeligkeit retten, wo mich die höhern Anforderungen des eigenen Genius und der dürftigen Welt, die jede bewußte Seele anſpricht wie ein mahnender Gläubiger, nicht mehr berühren ſollten. Du kennſt mich ſchlecht, ich fühle mich rein von dieſer Schuld; ſo fremd iſt dies meinem Bewußtſein, daß ich mir nur das Gegentheil davon vorzuwerfen habe; daß ich mit zu pedantiſcher Gewiſſenhaftigkeit den freien unbekümmerten Lebensgenuß, in dem uns plötzliche Ahnung und allmälige Vorbereitung höherer Reife unbewußt geſchenkt werden, zu ſehr vernachläſſigt habe und von früh an den ängſtlichen Faden der ſteten Selbſtreflection, die ſich immer mehr in einander verwirren, und des Studiums zu geiſtiger Ausbildung, das leicht das Ziel über den Mitteln verſäumt, gefolgt bin. Wem Du mir dies vorwirfſt, ſo haſt Du Recht; vom andern von weltlicher Bequemlichkeit oder Oberflächlichkeit, fühl ich mich frei und unbeſcholten! — Eben jenes iſts wovon ich mir jetzt noch einmal lebhafter den Entſchluß fühle mich aufzumachen, in dem ich mich neu und durch meine Liebe dop-

pelt wiedergeboren fühle. Vorgeſtern noch kurz ehe ich Deinen Brief empfing, hatte ſie zu mir geſagt: „Pamphil, in Dir ſteckt doch die Anlage zu einem großen Philiſter; das muß aber Alles heraus, es gilt keine Einrede mehr.“ — Daſſelbe was mich zu Dir geführt hat, hat mich zu ihr geführt, und was Dich in mir immer wach erhalten wird, das Bedürfniß meiner idealiſchen Natur, muß mich auch ihr für ewig treu erhalten; keine gemeine Treue der Welt, die verlangt ſie auch nicht, die habe ich ihr nie geboten, wie ich Dirs ſchrieb, und wenn ich ſie böte, würde ſie ſie nicht annehmen. — Und warum, bei der Vereinigung der geiſtigen Naturen, nicht auch durch einen äußern gemeinſam erhaltenen idealiſchern Lebenskreis von dem immer wiederkehrenden Andrängen der profanen Welt ſich abſchließen, von dem ſie ſich fortan ſchon von ferne gebannt fühle? — In dieſem Sinne, und nicht als irgend einen andern Werth habend, führte ich Dir die manchen kleinen Eigenſchaften und Talente an, weil ich von Dir erwarten konnte, daß Du auch in den kleinſten Symbolen das Wehen des Geiſtes verſtändeſt. — Du ſelbſt haſt mir geſagt, als Du hier wareſt, daß ich in einem zu philiſtröſen Lebenskreis mich befände; nun gut — jetzt zieh ich mir meinen eige-

nen, nicht einen hemmend einſchließenden, ſondern frei mitwandelnd wohin wir uns bewegen. — Und was haſt Du gegen die Ehe? Darf denn etwas ſein im ganzen Gebiete, welches die Natur dem Menſchenleben bietet, was der Menſch, der nach Bewußtſein und Herrſchaft ringt, nicht den Eroberungen ſeiner Erfahrung hinzufügte und mit Geiſt und Bedeutung ausfüllte? Willſt Du dies allein ausnehmen? dies allein philiſterhaft anſehen von der ganzen übrigen Schöpfung des Gottes in der Menſchenbruſt? dies den Philiſtern allein überlaſſen? Nichts ſollen ſie haben; auch nicht dies Eine. — Du ſchreibſt von Jugend, Unerfahrenheit, Täuſchung? In Deinem Munde wenigſtens hätte ich dies nicht erwartet, was mir aus hundert Aberklugen — aus allen faſt ohne Ausnahme entgegengeſchallt iſt. An Täuſchung im Sinne der Übrigen wirſt Du doch nicht glauben, wo die Wahrheit der Liebe ſo unmittelbar in den Geiſt leuchtet und ihn hellſehend macht. Ich ſehe deutlich vor Augen, wie die Welt — denn ich habe genug von ihrem Treiben geſehn — in dem was ſie Liebe nennt, blind ſein muß und dieſe Liebe ein Wahn, aus dem ſie nüchtern erwacht; überlaß ihr den Wahn und die Täuſchung, wir aber wandeln freudig die immer weiter und herrlicher werdende

Bahn des Lichts. Und ſo deutlich wie ich jenes vor Augen habe, ſo unglaublich es erſcheint und doch da iſt für die Welt in ihrem Reich und Sinne: ſo ſicher ſteht auch in mir das Bewußtſein der Unfehlbarkeit des Gefühls das mich bewegt; es giebt nur Eine Anſprache, die ſo in der Bruſt ertönt, daß jede Frage in ihr untergeht und keiner Antwort bedarf, die auch vom Zweifel ungeſtört, bewußtlos gleich als wie bewußt uns fortführt — nenne es Gott, Unſterblichkeit, Freiheit, den Genius! das eigne beſſere Selbſt; und könnte dies ein Wahn ſein, ſo wäre ja das Nichts da, und gleichgültig völlig, ob man dem Wahn folgte oder nicht. —

Dir dies zu ſchreiben, gegen Dich mich auf dies Alles berufen zu müſſen, — Du glaubſt nicht, wie ſeltſam es mir erſcheint. — Glaube mir, Ambroſia, — wenn Du Glauben an mich haben kannſt — ich bin nicht leichtſinnig der erſten beſten Bewegung des Herzens gefolgt; wie manchmal ſchon habe ich das aufſchwellende Herz zurückgedrängt, gekämpft — nein, nicht gekämpft, ſondern wenn ich ſo weit war, daß das Verlangen des Herzens in mir an den Tag brach, ſtand eine ernſte unüberwindliche Mahnung dagegen, ich wußte nicht was es war, oft dachte ich, es ſei nur ein Eigenſinn des Verſtandes, aber ich konnte doch nicht

dagegen, und in hellerer Stunde erkannte ich wieder: Es iſt mein Genius, der mich abhält. — Diesmal redete er nicht ein, nein er trieb mich ſtammend zaghaft Zögernden unüberwindlich vorwärts, ihrer Seele entgegen, und beſiegte Alles. Denn abgerungen habe ich ſie, und darin fühlte ich wieder ſo deutlich, daß ich auch von Deinem Geiſte berührt bin und daß wenn Du wüßteſt was in meiner Seele vorging, Du Dich daran freuen würdeſt — und dies Ringen hat mich ſo ſtark gemacht, daß mich auch Deine Stimme, die mir ſo mächtig gilt, hier nicht im leiſeſten erſchüttert. Abgerungen habe ich ſie dem Widerſtreben der ganzen Welt, die mit ihrer unmündigen Unverſtändigkeit über tiefere und ohne die hergebrachten Formen und Sitten rein erhaltene Naturen mir entgegentrat, gegen das Widerſtreben des Schickſals, das nicht die kleinſte Gelegenheit der äußern Annäherung uns bieten wollte, — aber Alles das feuerte mich nur an. Abgerungen habe ich ſie dem Widerſtreben und der Scheu ihrer eignen Seele, die von den Verletzungen der Welt ſo gewöhnt, hinter leichtfertigen Muthwillen und ſtarrer Gleichgültigkeit die tiefere Natur zu verbergen ſuchte. So in beſtändigem gegenſeitigen Reiben und Verletzen ſind wir uns genähert, bis von der Ahnung

dennoch wunderbar ergriffen und errathen, der idealiſche Zug in beiden mit Gewalt endlich durchbrach aus ſeiner Heimlichkeit und wie Flammen zuſammenſchlug.

Und nun? — was weiter wird, bekümmert mich nicht; ich fühle nur daß ich doppelt daſtehe; ich habe kein fremdes Leben mir aufgebürdet, was mich in der freien Gliederbewegung des Geiſtes beſchränkt; ihre Seele iſt mir wie die meinige und Alles was der Genius fortan von mir fordert, kann ich mit der begleitenden Stimme der Liebe um ſo freudiger und ſelbſtſtändiger erfüllen. Freilich wenn ich mir zur Seite dächte eine Frau, die ich unterhalten, der ich Geſellſchaft leiſten, in die ich mich ſchicken müßte, die Bedürfniſſe hätte, die nicht ohne Bedenken alles äußere Wohl an eine Idee ſetzte wo es die Begeiſterung verlangt, und ſich ſelbſt durch die Welt ſchlüge, das wäre ſchrecklich, nicht zwei Tage hielt ich es aus, ſprünge aus dem Fenſter ſo hoch es iſt und liefe davon. — Von einem Eheſtand in dieſem Sinne weiß ich nichts, der iſt mir nicht eingefallen und wird mir nicht einzufallen brauchen. Wie zwei gute Kameraden auf Leben und Tod gehen wir unſern Weg, Hand in Hand wie wir heut Morgen im Nebel durch den Gar-

ten gelaufen ſind. Ich kletterte auf eine hohe Silberpappel da oben beim Pavillon wo die alte Burg geſtanden hat, und lachte ſie aus, daß ſie mich nicht wiederfangen könnte; ehe ichs mich verſah, kam ſie nachgeſchwungen noch ſchneller als ich; da oben im luſtigen Wipfel wie die Vögel haben wir uns auf den Zweigen gewiegt und über den ſinkenden Nebel hinausgeſchaut in die Welt, die unter uns liegt in ihrer Trübe, wir aber wir zwei allein mit dem reinen Blau und der goldnen Sonne über uns, fühlten uns ſo frei und leicht erhoben über all ihr Getreibe, und Dein Geiſt war mit uns. — Jetzt ſitzt ſie hier in meiner Studirſtube, wo ſie ſich im Fenſter auf einer erhöhten Eſtrade ein Stübchen gebaut hat mit Grün und Blumen umſtellt, und ſchreibt; die Sonne fällt ſo freundlich ins Fenſter als ob ſie ſich darüber freue, wenn Dus ſähſt Du würdeſt auch Deine Freude daran haben. Von Zeit zu Zeit nicken wir uns einmal freundlich zu, und dann wende ich mich wieder zu Dir — und was ich, Dir ſchreiben muß, wie ſeltſam und fremdartig kommt mir das dabei vor!

Ich wollte Du ſäheſt nur Einmal in das reine Kinderauge, worin die ganze Seele ſo offen liegt — ſowie Du mich an Dein düſter umhängtes

Fenſter führteſt, das erſte Mal als ich bei Dir war, und mir ins Auge ſahſt und ſagteſt: „Sie haben ein gutes Geſicht;“ — oder wenn Du nur Einmal ihre Stimme im Geſang hörteſt, ſo würde Dein Glaube an den Geiſt der Wahrheit, der in der Schönheit liegt, Dich gleich überzeugen.

Ende Oktober kommen wir in Deine Nähe. Muß ich an Deiner Thür diesmal vorübergehn? — Ja, Ambroſia, ich habe Ehrfurcht vor Dir, wie Du ſagſt: Darum eben glaube ich zu Dir, daß Du nicht von einem Menſchen und wenn er die Peſt hätte, Deine aufgebende Hand wegziehen würdeſt, nicht mit dem Phariſäer ſprechen: „Ich danke Dir Herr Gott, daß ich nicht bin wie dieſe;“ ſondern wie den Herrn Chriſtus Lucas Cranach gemalt hat, was mich ſo rührte wie ichs in Nürnberg ſah, wie er die Sünderin, die ſie ſteinigen wollen, ohne Arg bei der Hand nimmt, weil er nicht glaubt an den Untergang einer Menſchenſeele, was alles nur Wahn und Blendung iſt, aber an die unendliche Kraft der Liebe, ſelig zu machen Alle die ſie nur Einmal berührte. —

Als ich Deinen Brief geleſen hatte, ſtand ſie bei mir, mit den großen Augen ſtill-fragend auf mich gerichtet, — denn ſie wußte daß er von Dir war. Es war mir ſo unendlich rührend als ich

von dem Briefe auf und ſie anſah; ich konnte nicht anders als ihn ihr hinreichen. Und wozu ſollte auch Verhehlung zwiſchen Menſchen die in der Wahrheit leben können? — Sie war tief bewegt, ſie wollte Dir ſchreiben, ich habe ihr nicht gewehrt. — In den ſchlichteſten bürgerlichen Verhältniſſen aufgewachſen, faſt einſam mit der Natur von der ſich ſehnenden Seele gebannt, ohne Geiſtesleben-erweckendere Berührungen, iſt Dein Buch faſt der erſte Spiegel ihrer Seele geweſen, und Du wareſt das Hauptthema unſerer Geſpräche während der Zeit unſerer erſten Bekanntſchaft. Darum hat ſie eine kindliche Anhänglichkeit zu Deinem Geiſte der ſie genährt. Sie erzählte mir mit Freude, daß ſie unter irgend einem Vorwand Dich einmal geſehn und Du ihr die Hand gereicht habeſt. — Als ſie mir jetzt den Brief brachte, meinte ſie, ſie könnte ihn doch wohl nicht abſchicken? Sie habe Dir nur noch einmal die Hand reichen wollen, weil es ihr geweſen ſei, als wollteſt Du von ihr ſcheiden; aber ſie habe nicht ſchreiben können, am wenigſten ſich rechtfertigen, nicht mit einem Wort. — Ich ſagte, es ſei einerlei was ſie geſchrieben hätte, und ſo ſchicke ich ihn Dir doch. Des ſchriftlichen Ausdrucks ungewohnt wie ſie iſt, und vor Dir der ſo hoch Geachteten, übrigens Unbekannten, noch

weniger vermögend ſich genügend auszuſprechen, wird Dir der Brief vielleicht etwas Kindiſches haben. Doch wirſt Du auch nicht darüber lächeln können; weil er aus einer von Dir bewegten Seele kommt. —

Verzeihe den Verzug. Dein Brief war irregegangen, ich weiß nicht wodurch und kam erſt vorgeſtern Abend hier an. Ich habe Deine Briefe zuſammengelegt, Alles was ich habe, bis auf den letzten, und ſchicke ſie Dir hierbei. Sie liegen alle ſtreng nach der Reihe. Was Du mit ihnen ſowie mit den Meinigen machſt, überlaſſe ich Dir ganz; wenn Manches daraus vielen Herzen ſo viel ſein kann wie es mir geweſen iſt, ſo freue ich mich Deines Vorhabens; thue oder unterlaſſe dabei nichts aus Rückſicht auf mich; auch ob Du meinen Namen dazu brauchſt, hängt mir von Dir ab. — Was Du von den kleinen Gedichten, die bei meinen Briefen beiliegen, nicht dazu gebrauchen willſt, möchte ich Dich bitten mir bei dieſer Gelegenheit wieder zuzuſchicken, da ich von mehreren derſelben keine Abſchrift behalten habe. Vielleicht findet ſich auch jetzt das große wieder; es wäre mir doch eine liebe Erinnerung.

Sobald über die beiden Brüder Etwas auf die eine oder die andere Weiſe entſchieden iſt, wür-

deſt Du mich durch die Mittheilung verbinden. — Der Verkauf meiner Gedichte hat — beiläufig geſagt — bis jetzt ſchlechte Reſultate gehabt; ich erhielt geſtern Nachricht darüber. —

Und nun lebe wohl, liebe Ambroſia. Du ſchreibſt mir wohl doch noch einmal ein paar Zeilen. — Meiner Anhänglichkeit ſei gewiß; ich kann nicht anders, wenn Du mich auch ganz verſtoßen könnteſt; Du wirkſt doch in mir fort. Vielleicht — ja ich habe die ſchöne Ahnung — ſtehe ich Dir einſt noch nah wieder zur Seite und Du machſt an mir noch die Erfahrung, über deren Nichterfüllung Du Dich oft beklagt, daß Einer Dir treu bleibt bis ans Ende.

24. September.

Pamphilius.

Scheidebrief mags immer heißen, das verhindert nicht aufs neue ſich zu begegnen und verſtehn zu lernen. Hätte ich Dir nicht geſchrieben wie mirs ums Herz war, was hätte ich zu ſagen gehabt? — Wer nicht zweifelt wird nicht überzeugt. Ich war Dirs ſchuldig daß ich Dir meine Liebe in meiner Sorge empfinden ließ. Du haſt mir einen dankenswerthen Brief geſchrieben, um ſo mehr da Du Dich überwinden mußteſt, hätteſt Du geſchwiegen das wäre geweſen wie wenn ich ohne Einwurf Deinem ſogenannten Glück hätte beigeſtimmt, nämlich das nachläſſigſte Aufgeben aller innern Beziehungen zu Dir. Damit hätteſt Du Dich beruhigt und doch würde es Mißverſtändniß geweſen ſein und zwar von meiner Seite vorſätzliches. Findeſt Dus ſo nicht beſſer? —

Veargt es nicht dem Schiffer der auf wandelnden Wellen verſäumt jenen Müheloſen die unbekümmert im goldnen Uferſand ſpielen: „Glückauf" zu rufen. Meine Natur verträgt keinen Glückeanbau. Mein Glück, was iſts? Ein Hauch der Luft der meine Glieder umſpielt, mehr habe ich nie

gewagt an mich zu reißen von Glück, aber der tobenden Hoffnungen genug haben auf schwankender Woge mein Schiff umbrauſt, und blutende Erinnerung hat ſie bekämpft. Und hier ein Windſtoß der verhallt, und dort ein Stern der erliſcht, und keine Trauben — keine Blüthen in der Wüſte. — Und Feuer? — wo hätte ichs empfangen je? — nicht aus des Freundes Buſen; der Begeiſtrung Funke der aus dem eignen Blick mir ſprühte, hat auf weitem Eisfeld mich erleuchtet und gewärmt. Hätte ich nicht früh das Mitleid mir verboten, mit wem hätte ich es inniger haben dürfen und ſchmerzlicher wie mit mir? — Darum nur bin ich barmherzig gegen andere, Mitleid würde Ironie ſein auf mich ſelber. So hart iſt der Hammer auf meinen Charakter gefallen, noch liegt er auf dem Ambos unvollendet, aber dem Schlag iſt er gehärtet, und verdampft mit Wolluſt die Glut im Erlöſchen, und meine damascirte Seele? — in welche Welt hinein iſt ſie denn geboren? — in der ſie ſich mit Euch einverſtehen lernte? — Sage ich Dirs? — Es iſt die Unheilbarkeit der Zeitſchwäche, die iſt die Wüſte in der die Seele wach geworden, ſie ſchaut um ſich, und erzittert daß es ſo iſt, daß die wiederkehrenden Jahre keine Gaben bringen vom Genius, daß die Natur nicht im Geiſt aufkeime; und in

dieſer Wüſte nun begegnet mir Einer wie ich ſelber, und dann noch einer und wieder einer, lauter Rüſtige, — feſte Stimmen, hellen Blicks, ſtarker Seele das ganze träge Chaos der Philiſterwelt zu durchbrechen. Ja Pamphil ich hatte Dich doppelt lieb gewonnen indem ich Dich im Geiſt jenen zuſagte, da traſs mich empfindlich wie Du mich begrüßteſt von Deiner Silberpappel herab, im Sonnenſchein über den Nebeln Dich wiegend der trüben Welt, — zufrieden daß die Dich nicht erreichen, im reinen Blau erhoben mit Deinem Glück über all ihr Getreibe, gerade ſo wie Du's in Deinem Brief mir malſt. Konnteſt Du ſchmerzlicher mich berühren? — Ach Du verſtehſt nicht in ſeinen tiefen Falten dies geheime Weh was dahin rauſchend am Ufer Deiner Glückstage ſchwer aufſeufzt, ſonſt würdeſt Du die Hand mir reichen und mitweinen.

Mag aller Segen den Pfad zu Deinen Lebenshöhen hinangrünen, ich wende mich ab, mein Weg geht nicht aufwärts mit den ſteigenden Strahlen, hinab wos nebelt, wos dunkelt, wo verſtohlne Blicke mit liebender Scheu an der Anmuth ſich zu weiden, keinen Gegenſtand mehr finden wie ich Dich fand. Ja ich gehe abwärts in die Schluchten wo die Nebel der Zeit ſich ſammeln, und daß

ich Dir da nimmer begegnen werde, ſonſt nichts wars was mich ſo aufregte.

Nicht wahr? ahnen kannſt Dus wie es mich erzürnte Dir die Hand gereicht zu haben, und daß Dein Innerſtes nicht den Sinn davon empfand, ein Ziel, ein höchſtes ſteckte ich Dir, wie jedem den ich liebe, und kühn Dir jeden Abweg zu wehren.

Du willſt das Ideal Deiner Seele in Dir ſelber erſtreben und haſt dazu die glatte Bahn häuslicher Friedenstage Dir gewählt und ich will unter Trümmern, unter dem Schutt zerworfner und verlornet Größen einen Keim ſuchen, unter erloſchner Schwärmerei einen Funken reiner Denkkraft, unter dem Irrthum die Wahrheit hervorgraben. Wie iſt es denn möglich daß wir uns nicht trennen müßten?

So weit hatte ich Dir am 2. Oktober auf meinem Landſitz geſchrieben, das Blatt blieb bis heute am 22. liegen wo ich zum Ernſt noch den weicheren italieniſchen Scherz hinzufüge: **dolci durezze, placide repulse legiadre sdegni** gingen von Dir zu mir über und kehren wieder zu Dir zurück.

Ambroſia.

17. Februar.

Liebe Ambroſia.

Als ich zuletzt von Dir Abſchied nahm, hoffte ich noch einmal zu Dir zu kommen, ehe ich die größere Reiſe anträte. Die Zeit hat mich noch ſchneller entführt als ich dachte: am 4. März laſſe ich mich mit meinem Schatz trauen und am 6. reiſen wir (über Leipzig und Frankfurt a. M.) direkt ab in die Provence. Im Spätſommer denken wir zurück zu ſein, und führt mich die neue Eiſenbahn gewiß bald dann wieder zu Dir. Für jetzt konnte ich es nicht unterlaſſen, vor dieſem kleinen Lebensabſchnitte Dir noch Einmal ſchriftlich ein paar Worte des herzlichſten Grußes hinüber zu werfen, die Du in dieſen Zeilen leſen wirſt, wenn Du willſt, ohne daß ich ſie auszuſchreiben brauche. — Ich habe, ehe ich abreiſe, noch funfzig Gedichte aus meinen fertigen ausgeſucht und laſſe ſie in die Welt ausfliegen. Ich habe ſie dem jungen Deutſchland gewidmet, im Angedenken Deiner. — Mein Verleger wird Dir, ſobald ſie gedruckt ſind, einige Exemplare davon zuſenden, wovon ich eins

den G. zu übergeben bitte, aus deren Schätzen die meisten davon geborgt sind. — Ich hoffe auf Deinen freundlichen schweigenden Beifall, den ich mir mit diesen Liedern zu verdienen bewußt bin. —

Was soll ich Dir noch sagen, liebe Ambrosia? Du sagtest mir den letzten Morgen, ich sei ein wunderbarer Mensch, Dir unverständlich. Absichtlich habe ich mein Inneres noch nicht vor Dir verborgen. Von manchen glaube ich, soweit Ein Mensch das Räthsel des Andern zu verstehen sagen darf — verstanden zu sein, denen ich mich mit weniger Lust offen geben mochte als Dir. — Manches was meinem Wesen nahe liegt, gegen Dich zu äußern, mag mich ein zu zagendes Feingefühl für Dein ideales Wünschen für mich abgehalten haben. Schwer mißt sich das Ideal des Einen Menschen nach dem des andern ab, ob sie sich gleich so nah liegen, und eine jede Forderung, die aus einem andern Ideal als dem streng seinigen an ihn ergeht, hat neben dem Reizenden zugleich etwas Zurückschreckendes. — Auf eine ähnliche Weise mag es gekommen sein, daß seit Anfang, bei der großen und wohlthuenden Wirkung, die Du auf mich geübt hast, ich mich doch nie ganz hingab und Dir habe nahen können. — Jetzt, auf der wichtigsten Entwicklungsstufe meines Lebens wo ich

ſtehe, gehen unſere Ideale mehr auseinander als je, wir ſcheinen uns für den gegenwärtigen Moment in dem, was mich am tiefſten bewegt nicht zu verſtehen, daher kann ich Dir Nichts mehr darüber ſagen.

Alles Mißverſtändniß kann nur zeitlich und vergänglich ſein. Ich weiß, es werden noch Zeiten kommen, wo Du mit mir zufrieden ſein wirſt. — Du bleibſt mir, was Du mir geweſen biſt, — mit der anregenden Kraft zu allem genialen Treiben in mir enge verbunden. Was Du mir, außer dieſer ſtarken unmittelbaren Wirkung Deiner Natur, noch durch freundliche Neigung und edlen Willen erzeigt haſt, dafür bleibt Dir eben ſo ſicher für immer die dankbare Geſinnung meines Herzens.

Wenn Du mir noch Etwas aufzutragen, mich an Etwas zu mahnen haſt, ehe ich abreiſe, ſo ſchreibe mir bald noch ein paar Zeilen. Wo nicht, ſo nehme ich auch ohne Brief die Gewißheit Deiner fernern Theilnahme mit.

Von Herzen grüße ich Dich.

Pamphilius.

Liebe Ambroſia.

Dein Brief in dieſem Frühjahr hat mich nicht mehr getroffen und ich fand ihn erſt nachdem wir uns fünf Monate mit den neun Muſen unter den Orangen umhergetrieben hatten, zu Haus vor. Doch iſt die Einlage nach Frankfurt damals ſogleich beſorgt worden. — In Tübingen habe ich Hölderlin beſucht, den Greis in dem man noch den ſchönen blühenden Jüngling ſieht, aus dem er ohne Bewußtſein, ohne daß für ihn Zeit dazwiſchen liegt, zum Greiſe geworden iſt. Unter dem namenloſen Schickſal, das auf ihm liegt, iſt er für das gewöhnliche Leben der Menſchen ſeit vierzig Jahren verloren; nur irre Töne kommen aus ſeinem Mund und jede Gegenwart der Menſchen verſcheuchtert und beklemmt ihn. Nur die Muſe vermag noch mit ihm zu reden und in einzelnen Stunden ſchreibt er Verſe, kleine Gedichte auf, in denen ſich die frühere Tiefe und Anmuth des Geiſtes ſpiegelt aber jäh unmittelbar in, dem Verſtande unzugängliche, Wort-Rythmen übergeht. Ich habe einige davon mitgebracht und will ſie Dir ſchicken. — Bei einer Handwerkerfamilie lebt

er, die ihn aus einfältiger Liebe zu dem Dichter, deſſen Büchlein ihre Hauptlektüre ſind, ehren und pflegen, beſonders die Tochter. Von ihr läßt er ſich wie ein Kind behandeln.

Sobald ich in die Heimath gekehrt ſein würde, verlangte michs, von Dir etwas Freundliches zu hören. Doch war ich noch nicht eigentlich daheim. Nur drei Wochen zu Hauſe, in denen es ſo viel mit alten Geſchäften und neuer Einrichtung, dazu noch eine Hochzeit meines auf mich folgenden Bruders, des blondbärtigen, blondgelockten, — zu thun gab, daß ich aus ſolchem profanen Kreis mich nicht zu Dir wenden konnte.

Nun ſitze ich ſeit drei Wochen hier — in Gräfenberg — um an den Brüſten der Muttererde und in den Armen der Gebirgs-Najaden vermehrte Friſche und Geſundheit zu baden und zu trinken zu poetiſchem Schaffen des Winters und nächſten Jahres. — Es ſind über die Waſſerkur die thörichtſten Gerüchte und Anſichten im Umlauf. Laſſe Dich nicht von ihnen irre machen. Sie iſt nichts als der zweite Schritt, zu dem die Homöopathie der erſte war.

Ich hoffe, dieſen Herbſt noch Dich aufzuſuchen. Wenn Du mir aber einſtweilen ein paar Zeilen ſchreiben magſt (ſie treffen mich in

ganz Kurzem ſchon zu Hauſe) ſo erfreueſt Du mich dadurch ſehr. — Auch von meinen Gedichten hörte ich gern bald Deine Worte, die mir das Wichtigſte ſind, was ich darüber hören kann.

Freundlich grüßt Dich Dein alter Schüler, der es gern auch künftig bleibt.

4. Oktober.

Pamphilius.

---

6. Dezember.

Liebe Ambroſia.

Ich bin von Gräfenberg, von wo Du ein paar Zeilen erhalten haben wirſt, ſeit einiger Zeit bereits mit dem beſten Erfolge zurück, und ſchicke Dir hier einliegend die verſprochnen Hölderlinſchen Gedichte, die Du nicht ohne Theilnahme leſen können wirſt. Es iſt etwas tief Ergreifendes darin, die Wahrheit des Gemüths und der Poeſie, die durch die Nebel des Verſtandes durchbricht wie die Sonne im Herbſt. Das erſte iſt eine treue Schilderung der Ausſicht aus ſeinen Fenſtern. Er hat ein ſchmales Zimmerchen oben in dem kleinen Haus eines Tiſchlers unter den äußerſten der Stadt das Erkerartig abgerundet auf den Neckar ſieht und ein Thal bis auf an erhöhten Waldhorizont, und dieſe Ausſicht

iſt ſeine einzige Freude und faſt das Einzige, worin er eine Sympathie mit den andern Menſchen empfindet und in ſeinem Weſen äußern kann. Ich war auch in dem Stift, in deſſen Kloſtermauern er mit dem Hegel zuſammen erzogen iſt, und wo ſich ſeine feine Organiſation abgeſchloſſen von der Welt noch empfindſamer gebildet hat. Die Studenten werden darin noch jetzt dort ſo gehalten.

Die andern drei Gedichte athmen für mich ordentlich fühlbar eine hohe ideale Geiſtigkeit, die gleichſam in ihrer Kindlichkeit ſtehen geblieben iſt, und bewegen mich wunderbar, indem ſie an die Kluft führen, wo das Wort ſich dem Verſtande entzieht und nur noch unmittelbarer Rythmus des innern Seelenlebens ſcheint. —

Ich habe gehört, daß Du Dich in Deine winterliche Einſamkeit zurückgezogen haſt, um Dich in Deinen Gedanken zu wärmen. — Wenn Du mir doch daraus nur ein paar Zeilen in die meinige ſchicken könnteſt, nur um mir zu ſagen, wie Dir meine Gedichte gefallen haben und ob Du mir noch gut biſt: dies Beides iſt mir wichtig. —

Von Andern hörte ich, Du ſchriebeſt ein Königsbuch, und habe eine heimliche Freude darauf. — Von Deinen Briefen die ich Dir voriges Jahr wiederſchicken mußte, machſt Du doch wohl vor-

läufig keinen Gebrauch? Ich möchte ſie gern mit den meinigen zuſammen wieder durchleſen. Wollteſt Du mir beide wohl einmal ſchicken? Sie ſind Dir bei mir ſicher bewahrt und ſtehen Dir jeder Zeit wieder zu Gebote.

Mit der Gunſt der Götter hoffe ich Dir noch zu beweiſen, daß die Ehe der Poeſie nicht den Hals bricht.

Im neuen Jahr komme ich nach Berlin. Ich werde ſo oft ich vorbei gehe, nach Deinen altbekannten hohen Fenſtern hinaufſehn müſſen und Dich vermiſſen. Du warſt bisher immer die Hauptſache, die ich in Berlin ſuchte.

Nun lebe wohl. Wer weiß auf welchen Pfaden das Schickſal die Menſchen führt. Vielleicht nach etwas längerer Zeit ſehen wir uns einmal um ſo freundlicher wieder.

Geſchloſſen vor Weihnachten.

Dein in Treue ergebener
Pamphilius.

Der Winter.

Wenn bleicher Schnee verſchönert die Gefilde
Und hoher Glanz auf weiter Ebne blinkt,
So reizt der Sommer fern und milde,
Naht ſich der Frühling oft, indeß die Stunde ſinkt.

Die prächtige Erſcheinung iſt die Luft iſt feiner,
Der Wald iſt hell, es geht der Menſchen keiner
Auf Straßen, die zu ſehr entlegen ſind, die Stille machet
Erhabenheit wie dennoch Alles lachet.

Der Frühling ſcheinet nicht mit Blüthenſchimmer
Den Menſchen ſo gefallend, aber Sterne
Sind an dem Himmel hell, man ſiehet gerne
Den Himmel fern, der ändert faſt ſich nimmer.

Die Ströme ſind wie Ebnen, die Gebilde
Sind auch zerſtreut erſcheinender, die Milde
Des Lebens dauert fort, der Städte Breite
Erſcheint beſonders gut auf ungemeſſner Weite.

(Hölderlin im Jahre 1841.

Höhere Menſchheit.

Den Menſchen iſt der Sinn ins Innere gegeben,
Daß ſie als anerkannt das Beſſre wählen,
Es gilt als Ziel, es iſt das wahre Leben,
Nach dem ſich Geiſtigen des Lebens Jahre zählen.

Guardanelli.

(Hölderlin 31. Jan. 18

Überzeugung.

(Einem Studirenden in ein Buch geſchrieben.)

Als wie der Tag die Menſchen hell umſcheinet,
Und mit dem Lichte, das den Höhn entſpringet,

Die dämmernden Erſcheinungen vereinet,
Iſt Wiſſen, welches tief der Geiſtigkeit gelinget.

(Hölderlin im März 1841.)

Des Geiſtes Werden iſt den Menſchen nicht verborgen,
Und wie das Leben iſt, daß Menſchen ſich geſunden,
Es iſt des Lebens Tag, es iſt des Lebens Morgen,
Wie Reichthum ſind des Geiſtes hohe Stunden.

Wie die Natur ſich dazu herrlich findet,
Iſt, daß der Menſch nach ſolcher Freude ſchauet,
Wie er dem Tage ſich, dem Leben ſich vertrauet,
Wie er mit ſich den Bund des Geiſtes bindet.

(Hölderlin d. 10. Juli 1841.)

Berlin, gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.